Weber, Karl Julius, 1767-1832 [Verfasser]

Demokritos oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen

Bd.: 12

Stuttgart [1868]

Demokritos.

XII.

Freude mit guten frommen Leuten, in Gottesfurcht, Zucht und Ehren, obgleich ein Wort oder Zötlein zu viel, das gefällt Gott wohl.

Demokritos

oder

hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen.

Von dem Verfasser

der

„Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen.“

Achte, sorgfältig erläuterte Original-Stereotyp-Ausgabe.

Zwölfter Band.

Stuttgart.
Rieger'sche Verlagsbuchhandlung.

Druck der Stuttgarter Vereins=Buchdruckerei.

I.

Knittelverse, komische Ableitungen und Namen.

Knittelverse scheinen, weit entfernt, Tadel zu verdienen, im Niederkomischen gerade an rechter Stelle zu sein; Hudibras besteht aus 1200 Knittelversen, und unser Melchior Striegel, der ihm nicht nachsteht, liebt solche nicht minder; brauchen wir weiter Zeugniß? Selbst Göthe, Wieland, Blumauer und Nicolai rc. haben Gebrauch davon gemacht, denn in diesen Knitteln scheint einiger naiver Witz zu liegen. Wenn's sich nur reimt! Wer kann in Knittelbegeisterung Länge und Kürze der Silben oder Füße zählen, und habt ihr kein Ohr für den Reim? Die Inschrift einer italienischen Limonadebude:

I heiß Zucconi,
Verkauf Limoni,
Zu Köln da wohn' i,
Die heilig drei Koni,
Sind meine Patroni —

ist so gut ein Knittelmeisterstück, als des deutschen Schullehrers Grabschrift, die er selbst machte:

Hier liegt Schulmeister Melcher;
Für die liebe Jugend, welcher
Er gelehrt hat die Künste frei,
Ist es doch Schad — Ei! Ei!

und kann man nicht dabei lächeln, wie über die Leiden im Feldzug 1812:

Und da sie gingen zu klagen
Dem Marschall ihr Leid,
So hörte man ihn sagen
Den trockenen Bescheid:
Wozu sik beklak?
Sie ab ja Zwiebak.

Ganz ernst gemeinte Reimereien des Volks, deren Reime schon Poesie sind, machen oft mehr komischen Eindruck, als die ex professo aufs Lachen ausgehenden Dichtungen. Wir lächeln über den Hoch- und Deutschmeister Heinrich von Hohenlohe, der, aufgebracht über seine Ritter in Preußen, sich aufs Pferd schwingend, reimt: „Abc, euer

Deutschmeister bin i net me," und nach Hause ritt, noch mehr aber wohl über einen gern gesehenen Dichter des letzten Deutschmeisters, wenn er gleich nur ein höchst von sich eingenommener Meister Kniericmen war; er überreichte seinem von der Emigration 1796 zurückgekehrten Herrn ein Gedicht, dessen schönste Blume seines Ermessens die war:

Du stammst ab aus Habsburgs Stamm,
Theresia war die Mama,
Und Franz war der Papa.

Solchen Gedichten gleichen die Aufschriften auf Schilden oder bei Illuminationen, und dem Strumpffabrikanten zu Hamburg kam es nicht darauf an, auf eine Seite seines Schildes zu setzen: „Hier macht man Kinder und Weiber" und auf die andere: „und Mannsstrümpfe," gerade wie der Hundescheerer zu Paris: Nicole tond les chiens et sa femme aussi.[1] Bei einer Illumination setzte ein Barbier unter den Namen seines Königs in einer Glorie:

Unter deinem Schutz und Schirm
Seif' ich meine Kunden ein,
Und du wirst mir nicht verwehren,
Sie methodice zu scheeren.

ein Schneider unter den Adler Preußens:

Unter deinen Flügeln
Will ich sicher bügeln,

und ein Meister Schreiner hatte bei der Feier der Niederkunft der Erbprinzessin zwei Wiegen, in der einen ein Kind:

Wir danken Gott für seine Gaben,
Die wir von ihm empfangen haben,

unter der zweiten leeren stand:

Und bitten unsern lieben Herrn,
Er woll' uns hinfort mehr bescheern.

Ob es Satire war, daß die Fleischerzunft zu Gent das Schlachthaus bei Napoleons Ankunft mit der Inschrift versah: Les petits bouchers de Gand à Napoléon le Grand,[2] bleibt unentschieden; aber ohne Arges setzte gewiß der Besitzer eines schönen Hauses in der Umgegend Wiens:

Dies Haus steht in Gottes Hand,
Auswendig neu, inwendig alt.

[1] Nicole scheert Hunde und auch seine Frau. — [2] Die kleinen Schlächter von Gent Napoleon dem Großen.

und ein fränkischer Schulz verfiel proprio motu[1] auf eine lateinische Inschrift seines neuen Hauses: Actum ut supra.[2] Einer meiner alten Schulkameraden, fürstlicher Hofjäger, zeigte mehr Witz, als ich hinter ihm gesucht hätte; bei der Heimführung seines Fürsten sah man vor seinen beleuchteten Fenstern einen Jäger, der in das Schwarze einer Scheibe traf, mit der Umschrift: Getroffen!

Die Schullehrer sind in der Regel Dichter, und wenn sie auch den höhern Flug auf dem Pegasus nicht wagen, so sagen sie dafür oft recht gute Wahrheiten, die Hofpoeten wohl bei sich behalten. So singt einer:

O ihr lieben Kirchweihgäst,
Bliebt ihr zu Haus, wär's allerbest!

ist aber doch, als zweiter Diener des Worts, auch für Andere besorgt:

Laß von deinen Kirchweihkuchen
Deinen Nächsten auch versuchen;

ja weist sogar auf den Gang der Vorsehung hin:

Wenn es dir nützlich wär,
Gäb es Gott selber her.

Wer wollte geradezu läugnen, daß die Knittelverse:

Sechsmal sechs ist sechsunddreißig,
Wenn der Mann ist noch so fleißig,
Und die Frau ist liederlich,
So geht Alles hinter sich!

auf dem Lande unendlich viel Gutes gestiftet haben, mehr als alle Bücher über Lebensweisheit? Viele Gedichte der Schullehrer sind noch jetzt besser, als ein Lied aus dem Hohenlohischen gottgeheiligten Sing- und Betopfer 1746, das vielleicht ein Obersuperintendent dichtete:

Zwingt die Saiten in Cythera,
Laßt erschallen die Musika
Dem hochgebornen König!
Mein Herz heißt dich ein Lilium,
Dein süßes Evangelium
Ist lauter Milch und Honig.
Nach dir ist mir,
Gratiosa coeli rosa,[3]
Krank und glimmet
Mein Herz und springet.

In dulci Jubilo[4] ist sattsam bekannt, cognovit bos et asinus, quod puer erat Dominus,[5] worunter sich natürlich der Verfasser nicht selbst verstanden haben wird, der sich zuruft:

[1] Aus eigener Eingebung. — [2] Geschehen wie oben. — [3] Liebliche Himmelsrose. — [4] In süßem Jubel.

[5] Da wurde es für Ochs und Esel klar,
Daß dieses Kindlein unser Heiland war.

Seele, schwing dich in die Höh',
Sage zu der Welt Ade!

Gute Dichter wissen durch die Silbenmaße nicht minder die komische Wirkung zu erhöhen. So contrastirt mit der Würde des Gegenstandes die leiernde Einförmigkeit der Verse Michaelis:

Hier saß der alte Priamus
Mit seiner Hecuba,
Sie fiel dem Rasenden zu Fuß,
Als sie ihn kommen sah;

Allein er schätzte wenig
Der Fürstin Ach und Weh,
Und tödtete den König
Der es sehr übel nahm.

So gefällt selbst die Einzellänge am Schlusse eines Verses: Der Herrscher im Donnergewölk, Zeus! oder das: Mancipiis locuples eget aeris Cappadocum Rex, [1] wie das: Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus. [2] Komische Wirkung machen Reime, wo die Endsilbe immer dieselbe ist, wie in dem gelungenen Schwank auf Enz in den Witzfunken (II. Bd. 1. St.), und noch größere, wenn halbe Worte über die Schlußpause hinweg sich in den folgenden Vers hinüberschleppen, wie bei Voß:

Gesättigt neigt dem Herrn Pastori
Sein Glas der dicke Consistori-
alrath.

Wer sieht hier nicht den wampigen Hochwürdigen mit seinem fetten, strahlenden Angesichte vor sich, den der Vers nicht ganz aufnehmen, sondern ihm erst im folgenden bequemen Raum und Sitz einräumen kann?

Unsere komischen Romane bestätigen zunächst die Wahrheit: „Kein Buch ist so schlecht, aus dem man nicht etwas lernen könnte"; sie belohnen doch oft durch einzelne gelungene Ausdrücke, die komisch wirken, wohin vorzüglich die feinen verlarvten Ausdrücke unserer Zeit für unmännliche Handlungen gehören. Sowie Fleury gewisse Damen, die ihre Bedienten gar zu viel beschäftigen, Dames valétudinaires [3] nannte, und gelehrte Damen Dilettantinnen ihrer selbst und Philosophistinnen, und Bonneval das Gehenktwerden bloß mourir verticalement, [4] so sind auch wir Deutsche hinter französischer Kultur nicht zurückgeblieben: ein liederliches bankerottes Handelshaus hört auf zu zahlen, Unzucht heißt schon lange bloß Galanterie und Welt; der

[1] Sklaven genug hat der Fürst Kappadoziens, Geld aber knapp nur. — [2] Berge gebären, zur Welt aber kommt ein Geschöpfchen von Maus nur. — [3] Kränkliche (bedientliche) Damen. — [4] Senkrecht sterben.

Ausdruck sich werthern für selbstmorden hat sich aber verloren mit der Sentimentalität in der Liebe: „Ist's die nicht, ist's eine andere!“

Gewisse Gewerbe veredeln ihre Geschäfte durch edlere Ausdrücke; der Spieler betrügt nicht, il corrige seulement la fortune, [1] der Zuckerbäcker kennt keinen Teig, sondern nur Masse, und komisch ißt der Züchtling das Brod des Königs, der Geprügelte hat eine Handvoll ungebrannter Asche bekommen, und der Gehenkte des Seilers Tochter geheirathet. Man spricht wenig mehr von Vater, Mutter, Mann, Frau. „Der Alte brummt heut wieder immer fort, — die Alte hat heute ihre Launen,“ sagen der Herr Sohn und die Fräulein Tochter. „Madame ist ausgefahren,“ sagt der Mann von der Frau. „Der Herr Geheimerath sind bei Hofe,“ sagt die Frau. „Ist Ihre Frau unpaß?“ — „Ach! die Frau Hofräthin müssen viel leiden,“ antwortet der Mann.

Unsere alten Gelehrten machten Namenableitungen mit dem größten Ernste, so komisch sie waren, z. B. Ulm V. L(egionis) M(ansio), [2] und so fingirte der Witz denn auch Ableitungen für komische Effekte, z. B. Seminarium von semi und plenarium, weil man da nur halbsatt werde, Hocus pocus von der Einsetzungsformel hoc est corpus meum, [3] weil der Gläubige mit seinen Leibesaugen eine Oblate oder Hostie sieht, und nur mit den Augen der gläubigen Andacht den Leib des Herrn. So meinte Lichtenberg, die Hexen rührten von den Kaffeeschwestern her, die auf dem Wasser schwämmen, d. h. unfigürlich, die das braune Wasser liebten; der Besen, auf dem sie ritten, bedeute den Bösen, der umgekehrt auf ihnen reite. So übersetzte ein Armer, der natürlich wenig Französisch verstand, Gensd'armes: Schande der Armen.

Zunamen und Beinamen sind oft äußerst komisch, und letztere waren im Mittelalter allgemeine Sitte, die sich noch auf Dörfern erhalten hat, meist von Fehlern und Körpergebrechen hergenommen. Hier ist keine Rede von einem Scipio Afrikanus, Carolus magnus, Friedrich der Einzige, Potemkin der Taurier, Suwarow Italinsky, sondern von Rothbart, Schwarzen, Stammler, Dicken, Langen, Kurzen, Ulrich mit dem Daumen &c.; man schämte sich dieser Ekelnamen nicht und machte allenfalls den protestirenden Beisatz: dictus cognomine (genannt &c.) Ich finde darin eine gewisse liebenswürdige Vertraulichkeit und alte verlorene Seelengröße, die nicht so leicht Kleinig-

[1] Er hilft dem Glücke nach. — [2] Nach den Anfangsbuchstaben: Standquartier der fünften Legion. — [3] Dies ist mein Leib.

keiten übel nimmt. Bayard hieß Piquez; der König hatte beim Proberitt des Ritters ohne Furcht und Tadel ausgerufen: Piquez, page, piquez![1] und Bayard nahm den Spitznamen so wenig übel, als andere Landleute. So soll der Name des fürstlichen Hauses Metternich von einem Ritter Metter herrühren, der eine Beschuldigung vor dem Hofe so schön abzulehnen wußte, daß der Kaiser rief: „Metter nich!" (Metter that's nicht). Solche sogenannte Spitznamen erben auf dem Lande oft lange auf dem Hause fort, daher auch Hausnamen genannt, und oft erfragt man auf Dörfern seinen Mann sogleich, wenn man diesen Hausnamen weiß, während man lange vergebens fragen muß, wenn man bloß den eigentlichen Zunamen weiß. So ist mir ein Bauer Hannickels Nickels Nickel bekannt; sein Großvater hieß Hannickel, folglich der Sohn: Hannickels Nickel und der Enkel: Hannickels Nickels Nickel. Er wird weniger böse, als ein gewisser Oberkellner, wenn man Nebukadnezar ruft; „aber woher dieser alttestamentliche Name?" fragte ich den Wirth, der mir sagte, er heiße eigentlich Neb, das sei aber zu kurz gewesen, und so sei ein lustiger Gast auf Nebukadnezar verfallen.

Wir finden, daß schon die Alten solche Beinamen liebten, wahrscheinlich nicht ohne burleske Rückblicke, wie die Speisenamen Fabii, Lentuli und Cicero,[2] dessen Vorfahren vielleicht statt Bohnen und Linsen Erbsen liebten, oder eine Warze auf der Nase hatten, die daher die Kunst auch dem großen Redner aufheftet. Und sind die Namen neuerer Familien, die mir bekannt sind, nicht noch sonderbarer? Blasdenbrey, Aufschnatterer, Bouterweck, Hutzelschneider, Felleisen, Katzenschwanz, Kalbskopf, Knallerballer, Rindfleisch, Seidenschwanz, Schindwolf, Stubenrauch, Stubenvoll, Schnurrer rc. Es gab eine fränkische Adelsfamilie v. Teufel; ihr Erbbegräbniß war im Kloster Eberach, und es gehörte zu den Klosterspäßen, dem Fremden in der Kirche das Grabmal eines Conrad v. Teufel, gest. 1348, neben dem seiner Mutter Mathilde zu zeigen, mit den ständigen Witzworten: „Hier liegt der Teufel und seine Mutter." In einem Wochenblatte meldete eine Jungfer Unzeitig ihre eheliche Verbindung, und ein gewisser Mittenentzwei die Entbindung der Frau Mittenentzwei. Ein alter Buchhändler und Buchdrucker Schmeißer, dem ich sagte: „Aber beim heutigen Gastmahl habe ich Ihre Eßlust bewundern müssen," erwiderte: „Ich habe meinem Namen Ehre machen wollen."

Nichts war Friedrich gehässiger, als lange und sonderbare Namen.

[1] Spornt, Page, spornt! — [2] Altrömische Familiennamen, etwa wie im Deutschen: Bohnert, Linserich, Erbs.

General Zaremba's polnischer Name war so lang, als der jenes Spaniers, den daher ein Wirth eines Abends nicht aufnahm, weil er so viele Personen vor der Thüre glaubte, als dieser Namen her nannte. „Wie heißt Er denn so eigentlich?" fragte ihn der König; Zaremba sagte seinen langen Namen her. „Ei, so heißt ja der Teufel nicht!" — „Ja, der ist auch nicht von meiner Familie." Gleich komisch war die Sitte der Gelehrten, ihre ehrlichen deutschen Namen griechisch oder lateinisch zu machen, wie z. B. Oecolampadius, Hausschein, was schon schwerer zu errathen ist, als Textor, Weber. Vielleicht war der Gelehrte, der ihn aus Stolz annahm, weniger werth, als ein fleißiger, gemeiner Weber auf seinem Webstuhl; schon eher läßt es sich entschuldigen, wenn einer Ochs oder Stier nicht gern hörte, und so verwandelte sich solcher in den Namen Taurus, und da dieses Wort immer noch zu sehr an jenes Thier erinnert hatte, in Taurinus, den Namen einer mir werthen, jetzt ausgestorbenen Familie.

Noch sonderbarer sind die Straßennamen vieler Städte; mitten unter Heiligen, großen Männern und berühmten Schlachtennamen stößt man in Paris auf Rue des bons enfans, rouges enfans, mauvais garçon, hazard, femme sans tête, pet au diable, trousse vache, cherche-midi, rue de l'enfer, Cigît le coeur, rue des jeûneurs, hurleurs, des chargeurs.[1] Berlin prangt mit einem Moabiterland, wie Nürnberg mit einem Cappadocia, aber auch einem Herzgäßel. Aber was geht über Wien? Stoß im Himmel, Ofenloch, Kühfuß, Elend, Sauerkraut, Sechsschimmelgaßerl, Süslöcherl, selbst Hundsfottsgaßerl, das fast ein Duell veranlaßt hätte, über eine Adresse: „An Herrn N. N., abzugeben im Hundsfottsgäßel." Aus Neckerei veränderte Städtenamen haben schon mehr als einmal Händel veranlaßt, wie z. B. Saulieu auf der Straße von Lyon nach Paris, wenn man Sotlieu (Narrenort) daraus machte; die Künzelsauer aber lachen über Künzelssäue oder Künzelsschweine. Wegen Neckereien baten die Bewohner der Skidensträde, Copenhagens Sch… gasse, um Abänderung des Namens, und wohnen seit 1818 in der Krystallstraße; ob aber diese ihrem reinlichen, glänzenden Namen besser entspricht, weiß ich nicht zu melden.

Pezzl meint, in den Vorstädten Wiens: Hungerbrunnen, Margarethengrund, Leimgrube etc. könnte schon wegen des Namens kein tüchtiger, großer Mann aufkommen, und es ist etwas daran, wie an dem Verba valent sicut nummi.[2] Die Namen Alexander, Cäsar, Scipio,

[1] Gute-Kerle-, Rothe-Kinder-, Böser-Bube-, Glücksfall-, Frau-ohne-Kopf-Gasse etc. —
[2] Bei Wörtern kommt es, wie bei Münzen, auf die Geltung an.

Karl wirkten doch ganz anders auf die Imagination, als: Hans, Peter, Andres, Michel, Jörg, Stoffel 2c., was auch bei Franzosen der Fall zu sein scheint mit den Namen: Jean, Guilleaume, Benoit, und in Spanien mit Joseph, kurzweg Pepé; nur Stallknechte und Mauleseltreiber führen den Namen. Sollte man glauben, daß dieser kleine Umstand dem Napoleoniden Joseph unter den Spaniern nicht wenig geschadet hat? Man sprach nur vom König Pepé, und das Uebrige scheint auch damit im Verhältniß gestanden zu sein. Sollten unter den Gelehrten und Geschäftsmännern die häufigen Handwerksnamen: Koch, Müller, Schuster, Schmidt, Schneider, Wagner, Weber 2c. nicht auch einiges Unheil angestellt haben? Indessen Klopstock erhob sich über den häßlichsten Dichternamen, den ich mir denken kann; sein Odenflug war nicht gelähmt; ob er aber mit einem poetischen Namen nicht das alte und neue Testament poetischer angesehen hätte? Klopstock, oder gar, wie Mancher schrieb: Klopfstock! Aber der barbarische Name verbindet Mittel und Zweck, und ist das nicht das Ziel des Weisen?

Die weiblichen Namen Urschel, Bärbel, Gretel, Katte, klingen ungewohnten Ohren so komisch, als Kaspar, Melchior, Balthasar, und vollends gar der Name Maria, wenn solchen Männer zur Ehre der heiligen Jungfrau führen; lieber noch der Name des ungläubigen Thomas, selbst verstümmelt in Thummele, was an dumm erinnert; aber war der Apostel dumm? Ha, wie Viele wären reicher und glücklicher, wenn sie, wie er, nichts für wahr und wirklich angenommen hätten, als was sie mit ihren fünf Fingern berühren konnten. Zu Venedig heißen die meisten Gondoliere Marco, wie bei uns die Bedienten Johann, nur der Name Peter ist so heilig, daß selbst die Päpste sich nie Peter nannten, so heilig hielten sie ihren angeblichen Stammhalter, und müssen meiner Meinung nur nebenher gewesen sein, daß Namen Einfluß haben, und den Feuereifer des heiligen Apostels konnten sie unter andern Namen üben, hätten sie nur auch mehr an die Tugenden Jesu gedacht.

Im Norden, namentlich in Dänemark, findet man noch häufig biblische oder jüdische Namen; ob sie jüdisch wirken, weiß ich nicht. Macchiavelli behauptet, daß die Namen von Heiligen und Märtyrern feig und weibisch machten; in unsern Zeiten läßt sich das wohl nicht mehr behaupten: jene sitzen, Gott sei Dank, ruhig in Abrahams Schooß und verwirren wenig mehr die Köpfe auf Erden. Sonst war im Süden Deutschlands der Name Blasius sehr gemein; er scheint mit

dem verstärkten Wind, den unsere Zeiten machen, fortgeblasen zu sein, ob aber zum Besten der Sache selbst? Doch Gewohnheit macht, daß man an die Namen so wenig denkt, als Kapitän Boileau (Trinkwasser), der Wein soff wie Wasser, und General Boivin (Trinkwein), der mehr Wasser als Wein trank, eine nachahmungswürdige Sitte der mäßigen Franzosen.

Die schönsten Weibernamen scheinen mir die römischen und dann einige altdeutsche, wie Ida, Bertha, Helena, Adelheid, Rosa, Hulda, Hildegard ꝛc., und mich wundert, daß sie zur Zeit unserer Deutschthümelei nicht ganz Mode wurden; aber freilich waren die Deutschthümler meist unverheirathete junge Männer. Suschen, Lieschen, Trinchen, Minchen, Dorchen, Lorchen, Hannchen, Gustchen ꝛc. gehen noch an, aber die Schweizer haben gar Zuseli, Liseli, Anneli, Dödeli, Bäbeli, Gretili, Rochele ꝛc., und artige Dinger sollten auch artige Namen führen, und jenes Kammermädchen, die Eva hieß, verrieth Geschmack, daß sie sich Adaminchen nannte. Wir haben auch herrliche altdeutsche Männernamen, worunter Ernst obenan steht, aber vergebens verlangte ich von einem meiner humoristischen Freunde bei seinen vier Knaben diesen Namen; „sie sollen mir keine Melancholiker werden"; er nannte sie Thugut, Redegut, Lebegut, Sterbegut. Letzterer starb bald, Redegut wurde ein wackerer Pfarrer, und Lebegut ein reicher Wirth; auf Thugut aber wollte sein Name nicht wirken. Eva und Maria sind welthistorischer noch als Venus; warum wollen die Mädchen nicht mehr Eve Marie heißen? Offenbare Freigeisterei!

II.

Die Fortsetzung.

Sprach-, Uebersetzungs- und Druckfehler.

Alle Sprachfehler, die theils dem ungebildeten Volke, theils dem Fremdling natürlich sind, haben komischen Werth, wenn das verdorbene Wort irgend eine drollige Nebenbeziehung dadurch erhält. Jener Franzose in einer italienischen Kneipe mit seinem io voglio [1] digiunare

[1] Ich will. (Er wollte frühstücken, wofür er, weil man im Französischen déjeuner sagt, das Wort digiunare gebrauchte, was aber im Italienischen fasten heißt.)

hätte gehungert ohne einen Andern, der da wußte, daß nicht Dejeuner darunter verstanden wird, sondern Fasten, und noch schlimmer machte es eine Französin, die einer Römerin das Compliment machen wollte: je n'ai pas tant de mérite, que vous Madame, aber übersetzte: non sono tanta Meretrice come Vossignoria. [1] Niemand machte wohl die lachlustigen Pariser so oft lachen, als die Schweizer Garden, und ganz Paris lachte vielleicht acht Tage lang über die Antwort eines Schweizer Hauptmanns: „wo haben Sie heute die Wache?" je garde le poste de notre femme (la porte Notre Dame) [2] und der Schwabe am Rhein that offenbar besser, daß er auf den Ruf einer französischen Schildwache am jenseitigen Ufer: Filou! Filou! [3] deutsch antwortete: halber Vieri!"

Kant konnte herzlich über den Grafen Sagromoso lachen, der einem Hamburger Naturaliensammler sagte: „ich habe hier eine Ant (Tante) gehabt, aber sie ist todt." Jener voll Naturalien nur an Ente denkend, erwiderte: „Aber warum haben Sie solche nicht ausstopfen lassen?" Ebenso über den Franzosen, der Kotzebue's Menschenhaß und Reue, was er aber für Menschen, Hasen und Rehe nahm, ungemein lobte, und dabei den Geschmack der Deutschen, daß man nur Menschen und keine Hasen und Rehe auf der Bühne in natura habe erscheinen lassen, rühmte. In weit komischerem Lichte aber erscheint mir der Tyroler Schütz, der den einrückenden Franzosen Alles versprach, was sie verlangen könnten, Wein, Fleisch, Brod, Bett und Capot, „heute Alles," sagte er fortreitend, um Capotröcke zu bestellen, „morgen Capote," und die Truppe zog in der Nacht ab! Eine üppig gebaute Schauspielerin versprach sich einst bei den Worten: „Sahen Sie schon meine Büste?" so auffallend, daß das ganze Parterre, ob es gleich ein Trauerspiel war, laut lachte; ihr Liebhaber hatte ihr zu antworten: „ich sah, ich küßte sie;" das Haus erbebte.

Lichtenberg erfreute sich nicht wenig des großen Morgels statt Moguls, eine königliche Socinität statt Societät, und der medicinischen Venus statt der mediceischen. Ihn konnte schon der Bediente erfreuen, der seinem Herrn sagte: „erlauben Sie gehorsamst," oder, „nehmen Sie's ja nicht für unübel," und das Wort Koth durch Unkoth zu reinigen suchte. Wohl eben so gut ist: Viehanthropine für Philanthropine, Bettelchristen für Belletristen, Dämonenkammer

[1] Ich habe nicht so viel Verdienst, wie Sie, gnädige Frau. — Ich bin keine so große H—, wie Euer Gnaden. — [2] Ich bewache den Posten unserer Frau. (Das Thor von Notredame.) — [3] Schelm! Schelm! (Er hatte verstanden: wie viel Uhr.)

für Domainenkammer, Studentendurst für stupenden Durst, Feldmesser für Frühmesser ꝛc. Jener Bauer nannte gar durch Verwechslung des Schalles einen Feldzeugmeister — Feldzeugmacher, die Königin Sirene, da er etwas von Sire wußte, und sagte von seinem Fürsten, der in Lethargie fiel, er sei in die Lithurgie verfallen. Am meisten hätte wohl Lichtenberg gelacht, wenn er unsern Code Napoleon noch erlebt hätte, aus dem ein Bauer Koth Napoleons machte, und aus unsern landständischen Deputirten Dependenten. Den Landmann aber halte ich für einen versteckten Satyr, der, aus der Stadt kommend, im Wirthshaus verkündigte: „Unser Herr Oberamtmann hat den Zuviel- (Civil) Verdienstorden erhalten!"

Jener Herr Kammerdiener sandte seinen Sohn nach Berlin auf die venerische (Veterinär) Schule, und sprach von beinkleidernen Hosen, und eine Frau Doctorin hatte sich so in das Wort galant verliebt, daß sie alles Schöne galant nannte, und ohne Anstand von galanten Kühen und Schweinen sprach, selbst von galanten Misthaufen ꝛc.; sie sprach auch von Moralwassern ihres Mannes, d. h. Mineralwassern. Eine zur Amtsräthin emporgestiegene Zofe sagte nie Pot de chambre (Nachttopf), sondern Kammerchambre, und ein Hofjäger nannte seinen Hirschfänger chasse de couteau,[1] wofür ihn denn auch die Frau nie anders nannte als Mon mieux, mein Bester! Ein Fräulein, die da sagen wollte, sie wisse Alles auf Französisch auszudrücken, sagte: je parle toute la France,[2] und ein schwäbischer Landprediger empfahl seinem ausquartirten Officier als das beste Quartier im nächsten Orte le Pot de chambre, denn der Mann hieß Häfele,[3] und sprach von seiner verlöschten Laterne: Ah, elle est sortie![4] Als die Franzosen zu Sachsenhausen ihr Ça ira sangen, riefen die Sachsenhäuser: „Geht's zum Teufel mit euren Sauereien!" Der Name Küchenlatein kam aus der Küche der Klöster, und gar viel Deutschfranzösisch aus den Küchen, wo ein französischer Koch gehalten wurde, also könnte man wohl statt von Français refugié[5] zu sprechen, deutsch Küchenfranzösisch sagen, oder auch Kammerdienerfranzösisch.

Geringere Leute gebrauchen gar gerne gegen höhere holperichte, überstiegene Redensarten, wie auch in ihren gedruckten Anzeigen, die manche Zeitung oft allein interessant machen, und so überreichte denn auch Meister Hämmerlein einem Edelmann eine Rechnung von zehn Thalern für die Curation des hochadeligen Rindviehs, und ein Schul-

[1] Messerjagd (Jagdmesser). — [2] Ich spreche ganz Frankreich. — [3] Nachttopf. — [4] Sie ist ausgegangen. — [5] Flüchtlingsfranzösisch.

meister sprach nie von Nebucadnezar, ohne königliche Majestät beizusetzen; und nannte nie den Nathan ohne Hochwürden. So übersetzte ein alter Franzose des Demosthenes „Männer von Athen!" durch Messieurs, und nannte den heiligen Augustin stets Monseigneur. Im letzten österreichisch-türkischen Kriege meldete ein ästhetischer Zeitungsschreiber: die Flucht von tausend Seelen sammt Vieh aus Belgrad; folglich durfte der Bauer wohl die Adresse an seine Tochter schreiben: an meine liebe Tochter Anna Maria, Viehmagd bei dem hochadeligen Rindvieh zu N. N.

Die größten Sprachlächerlichkeiten sind mit dem Latein verschwunden, die die Stirne des pedantischen Schulmanns entrunzelten, wie der Witz Voltaire's die Gäste an Friedrich's Tafel. Wer lächelte nicht heute noch über den verdeutschten Vers Virgils Formosum pastor Corydon ardebat Alexin, [1] der Schäfer Corydon briet einen schönen Häring. Köstlich war damals das Küchenlatein des Schülers: Deus det tibi bonum sero, und die Antwort des aufgebrachten Lehrers: et tibi malum cito. [2] Wie verzeihlich ist es, wenn ein Franzose, weder Jurist, noch großer Lateiner, aus dem so unverdaulichen Jus digestorum [3] eine Verdauungssuppe macht, Jus de digestion?

Wenn Hippel uneheliche Kinder Dithyramben, und die ehelichen Lehrgedichte nennt, oder ein Erzherzog die Mark Brandenburg des heiligen römischen Reichs Sandbüchse, so erregen diese witzigen Ausdrücke doch kaum mehr Lachkitzel, als die verunglückten Witzeleien, z. B. Ronsards: le soleil perruqué de lumière, [4] oder unser Gottsched, wenn er Leibnitz das hochberühmte Stadtkind Leipzigs nennt, wie die weiland deutschordenschen Unterthanen sich häufig Deutschordenskinder zu nennen pflegten. Lavater nennt das schöne Geschlecht Oel zum Essig der Mannheit, und ein neuerer Schöngeist Moses den gehörnten Gesetzgeber, und sagt von sich selbst, daß er sich mit der Milch der Musen sattsam genährt habe. „Aber die Musen sind ja Jungfrauen, sollten Sie solche gar entehrt haben?"

Juden sind besonders stark im komischen Mißbrauch gewisser Wörter aus fremder Sprache, und sagen gar nicht übel, statt Notarius publicus, Natatus publicus, statt Professor Professer, und statt illuminiren lumpeniren. Meisterhaft ist der Brief eines jüdischen Freiwilligen aus Paris 1814, wegen dessen Länge ich aber auf

[1] Der Schäfer Corydon liebte den hübschen Alexis. — [2] Gebe dir Gott das Gute spät. (Einen guten Abend.) — Und dir das Schlechte jetzt gleich! — [3] Zusammengetragenen Rechtsbuch. — [4] Mit Licht (Strahlen) frisirte Sonne.

die Witzfunken (IV. 1.) verweisen muß, wie auf das lateinische Schreiben eines ungarischen Husaren aus Italien, das ebendaselbst zu finden ist.

Ein türkischer Botschafter glaubte Papst Leo X. zu ehren, wenn er ihn Großtürke der Christenheit nannte, ohne zu ahnen, wie viel er damit sage, so wenig als jener Schulmeister, der da drohte, die Sache vor die allerhöchsten Ohren Sr. Majestät zu bringen. Die Bauerndeputation, die der Königin Elisabeth zur Vernichtung der unüberwindlichen Flotte Glück wünschte, sprach: „Große Königin, diesmal hat der Spanier die Sau beim unrechten Ohr erwischt," und so erwischt noch heute der gemeine Mann die Worte gnädig oder unterthänig beim unrechten Ohr, und bittet, daß man ihm dies oder jenes unterthänig bewillige, oder schlägt wie der Pachter Seiner Gnaden vor, den Garten mit einigen Wagen gnädigen Mistes düngen zu lassen. Mit den Wörtern interessant und interessirt geht es ihm oft noch wunderlicher, und es ist keine Bosheit dahinter, wenn er sagt: unser Herr Pfarrer hat heute eine recht interessirte Hochzeit- oder Leichenpredigt gehalten.

In Franken und der Pfalz wird schlimm und geschickt gerne verwechselt; ein schlimmer Doctor ist ein sehr geschickter Doctor, und so gilt auch niederträchtig für herablassend und artig; „es ist ein sehr niederträchtiger Herr!" sagt das Landmädchen von einem, der sich viel mit ihr abgegeben hat. Umgekehrt gilt wieder großmüthig für stolz und grob, eine liederliche Frau ist in diesen Gegenden nur eine kranke Frau, unerzogene Kinder ungezogene, und die gröbsten Freunde die Vertrauten, wo dann freilich manchmal Wahrheiten zum Vorscheine kommen, die etwas ins Gröbliche fallen. Auf dem Schwarzwalde heißt schleunig nur allmählig; sie scheinen das erstere Wort von schleichen abzuleiten, und so kann es denn kommen, daß ein Expresser, wenn er lesen kann, sich es bei dem Worte schleunigst auf dem Briefe gerade recht bequem macht. So hatte ein junger Mann das Ihnen und Sie so wenig studirt, als Sachsen und Preußen das Mich und Mir, und sagte dem Vater seiner Geliebten: „o könnt ich Ihnen doch meinen Vater nennen!" Der Vater wollte nun nichts von einem Tochtermann wissen, der nicht einmal seinen Vater zu nennen wußte. So wie es im deutschen Norden mehr Beene als Beine gibt, so steht es auch mit Eens statt Eins. „Schreiben Sie," sagte zu Berlin ein Süddeutscher beim Spiel dem Kellner, „einund-

zwanzig auf," dieser schrieb neunundzwanzig, und es gab Streit; der Kellner entschuldigte sich: „warum sprechen Sie auch nicht hübsch deutsch eenundzwanzig!"

Wenn indessen der Schulze dem schlesischen Minister, dessen Reisewagen man mit Stricken bis zur nächsten Station nachgeholfen hatte, auf seinen Dank erwiderte: „o nicht Ursache! Eure Excellenz haben schon mehr als einen Strick um uns verdient," so war dies immer noch norddeutsch feiner, als wenn der schwäbische Stadtschulze auf Beschwerde der Metzger, daß keine Ochsen mehr auf den Markt kämen, die Resolution ertheilt haben soll: „Man beruhige sich bis zum nächsten Markt, wo ich mich in Person auf den Markt begeben werde." Wer will noch über den Tuchfabrikanten Knoll lachen, wenn er auf seinen Schild setzt: „Knoll, grober Tuchfabrikant," oder über den Handschuhhändler: „Handschuhe für Herren von gutem Bockleder," wenn ein Tübinger antiquarischer Buchhändler, die doch sich heutzutage unter die Gelehrten zählen, noch 1817 die Tafel aushängte: „Gebundene Buchhandlung," oder ein Notar in einem Heirathsvertrag von oftberührter Jungfrau Braut sprechen konnte?

Im Jahre 1804 bei der Viehseuche ließ ein Landprediger im Wochenblatt ein Gegenmittel ankündigen mit dem Beisatze: „Ich habe solches in meiner Familie immer bewährt gefunden;" der Censor setzte aber um der Kürze willen statt in meiner Familie „bei mir." Kann man es nun einem Schulzen verargen, wenn er auf eine Wegtafel setzen läßt: „Alle Reisende, Fuhrleute, wie auch das treibende Vieh sind angewiesen, hier den Weg linker Hand einzuschlagen" —? Nirgendswo findet sich mehr solches quid pro quo [1] als zu Wien, und gar nichts Auffallendes ist da ein langer Waarenhändler, ein kurzer Waarenhändler und ein dürrer Obstverkäufer. Die drolligsten Fehler machen gewöhnlich die herumziehenden Künstler und Marktschreier; sie kündigen auch gewöhnlich ihre Wunder zum ersten und letzten Male an, dann spielen sie zum zweiten und allerletzten Male, und auf vieler hochgeöhrter Gönner Verlangen zum dritten Mal oder noch einmal! Die Höflichkeit jenes Gartenbesitzers, der das grobe soll vermeiden wollte, ging aber fast noch weiter; zur Schonung seiner Wiese steht auf der Wegtafel: „Höfliche Erinnerung: „Niemand wird gebeten, über diese Wiese zu gehen!"

Noch heute machen selbst Herren von der Feder, Geschäftsmänner und Advokaten, wenn man von ihnen einen schönen, reinen Stil, vorzüglich Kürze in der Fassung ihrer Sätze auch nicht erwarten will,

[1] Solche Verwechselung.

sogar die lustigsten Böcke in der Frau Muttersprache. Nachstehendes ist aus gerichtlichen Akten: „Den jenseitigen Anterioribus wollen wir die diesseitigen Posteriora kurz entgegensetzen: in einer so gefährlichen Lage faßte er das Weib in der verzweifelten Mitte; in legaler Abwesenheit des verstorbenen Herrn Landrichters; nachdem N. N. seit dreißig Jahren keine Nachricht von sich gegeben von seinem Leben oder Tod; nachdem der gestohlene Inculpat; der Unterzeichnete übersendet die abgeforderten Akten in causa nebst einer neuen Vorstellung der Stiftsdame N. N., welche in duplo beiliegt; auch ist Inquisit mit Hämorrhoidalumständen behaftet, womit sich empfehlend &c."

Noch neuer sind die Akten, aus denen Nachstehendes genommen ist: „Dem N. N. wird sein Anbringen in Betreff seines geschiedenen Eheweibes mit dem Auftrage, solches vor Allem gerichtsmäßig reinigen zu lassen;" und die Statuten einer Sterbekasse fangen an: da es sehr wenig Menschen gibt, die sich selbst begraben können, so &c. Wie kann man Achtung vor einem edlen Stadtrath haben, wenn er befiehlt, allen Koth von der Straße hinwegzuschaffen, und selbst sagt: sonst würde sich ohne Verzug der Magistrat selbst drein legen? In gerichtlichen Protokollen könnte gar Manches anders gefaßt werden unbeschadet der Sache, und könnte man z. B. Personen bitten, hinauszugehen, statt sie zu bitten, im Nebenzimmer einen Abtritt zu nehmen; ja ich habe sogar von einem Abtritts- (Abtretungs) Patent gelesen, und glaube, daß noch in vielen deutschen Gegenden ein Regierungssprachmeister durchaus keine überflüssige Person, und sein Amt gewiß weniger Sinecure wäre, als einige Dutzend anderer Stellen.

Wie können wir es einem Jäger verargen, wenn er seinen Bericht über den Stand der Säue im herrschaftlichen Forste überschreibt: Unterthäniger Saubericht, und der Schulz bei der Gewehrablieferung einberichtet, daß nun kein Gewehr mehr im ganzen Amte sei, als auf dem Schlosse noch einige alte Katzenköpfe. Am häufigsten ist Wirrwarr in den Grundideen, und so schreiben diese Leutchen von geschossen werden wollenden Hirschen, von ohnehin schon besitzender Armuth, Geschäften nachreisend an nichts denkend. Sie schreiben von N. N. unwissend wo herumreisend, von der goldenen Gans, die einen geschickten und möglichst ledigen Brauknecht sucht, und lassen ihre dreißig Jahre besessene Frau in ein besseres Leben hinüberschlummern. Indessen geht nichts über die juristische Steigerung: weil, dieweilen, demnach und alldieweilen.

In Zeitungen und Anzeigen stößt man häufig auf dergleichen

Curiosa, lustiger als die gleichkomische Industrie der Buchhändler und Autoren in literarischen Anzeigen und Afterrecensionen. So bietet ein kühner Augenarzt seine Künste und Wissenschaften an, und ein Viehdoktor dem verehrlichen Publikum seine Dienste. Nach einem Zeitungsblatt waren die Franzosen an der Küste von Boulogne so wachsam, daß sie Tag und Nacht auf den Kanonen schliefen, und Kaiser Alexander befahl, daß die Vorübergehenden vor ihm nicht mehr aus dem Wagen steigen sollten. In N. wurde ein Mann todt gefunden, seinem Vorgeben nach aus N. N., alt vierzig Jahre; und der Wirth zu N. empfiehlt sein aussichtsvolles Haus bestens; es sind für Rinder, Schweine und Schafe bequeme Stallungen damit verbunden, und für Gäste minderer Qualität sind gleichfalls gute Zimmer zu haben.

Geburts- und Todesanzeigen melden: die glückliche Entbindung einer Gattin von einem todtgeborenen Söhnlein, den Tod einer alten Tante; sie starb an gänzlicher Hingebung in den Willen des Höchsten; von unsern vier ungezogenen Kindern liegen drei auf den Tod, und das jüngste hat der liebe Gott an den Zähnen zu sich genommen. Im württembergischen Regierungsblatt vom Jahre 1808, Nr. 32, steht: Vermöge allergnädigsten Befehls des königlichen Kriegskollegii ist N. N. desertirt; alle Behörden werden ersucht ꝛc. Oberamt H. Nun, welche Strafe verdient der Ausreißer auf allergnädigsten Befehl? — Sonderbar mag es manchem Ehepaar vorkommen, wenn sie nach Jahr und Tag ihre dithyrambische Verbindungsanzeige überlesen, und was geht über die Anzeige: Auf dem hiesigen Museum ist gestern ein Regenschirm in Gedanken stehen geblieben —?

Kinder und Volk lachen über Sprachfehler des Ausländers; es liegt in der Natur, und Zwang der Erziehung oder des guten Tones hält Erwachsene allein zurück. Der Gegensatz von dem, was er sagt und sagen wollte, die Anstrengung, die der Ausländer gewöhnlich sichtbar werden läßt, müssen komisch wirken. Einem soliden Manne ist schon eine fremde Sprache in ihrer ganzen Vollkommenheit zu sprechen, ein Kreuz, und wie nun die zu nennen sind, die ein halb Dutzend verstehen wollen, brauche ich nicht zu sagen. Johnson sprach zu Paris nichts als Latein, und nur einem Franzosen, der ihn Englisch anredete, antwortete er Französisch. „Mein Französisch ist so gut, als sein Englisch,“ sagte er. Von dieser Seite macht sich schwerlich ein Britte lächerlich, und deutsche Polyglotten können von ihnen lernen.

Ich kannte einen deutschen Kurfürsten, der besser Französisch und Italienisch sprach als Deutsch; ein kleiner deutscher Graf sprach abscheuliches Französisch mit ihm, er schwieg lange, endlich aber sagte er unwillig: de grace, monsieur le Comte, parlez allemand,[1] was ich allen unsern Deutschfranzosen, die jedoch seltener geworden sind, zurufen möchte. Ihre niedlichen Briefadressen bewiesen schon ihre Sprachkenntnisse, wie die an einen Landrichter: Juge par terre, an einen Oberappellationspräsidenten: Président de jugement dernier; an den königlichen Kriminalrath: Conseiller des Crimes de S. Majesté, und an den Schatzmeister der Königin: Grand Chatoullier de la Reine.[2] Je kleiner das Höfchen, desto schlechter gewöhnlich das Gouvernantenfranzösisch; aber Französisch mußte gesprochen werden, und wenn man auch Krebsschaden mit dommage de cuirasse übersetzte, und Schlagbaum, Arbre d'apoplexie.[3] Ein gewisser General machte sich durch die vorsichtige Warnung seines Tafelnachbars berühmter, als durch seine Waffenthaten: er machte den politisirenden Nachbar auf den hinter ihm stehenden Bedienten aufmerksam: Taisez vous, mon cher, mon derrière parle aussi français.[4] Ein Landjunker, der eine Berlinerin zur Frau hatte, sagte: Ma femme est une Berline, und verlangte Vin d'Absence, worunter er Vin d'Absinthe[5] verstand; wie kann ich nun mein kleines Niecchen auslachen, das mich um eine Otto Colonie Flasche bat? (eau de Cologne.)

Aber der Mann von Welt und der Freund des Reisens wird Gott danken für die Universalsprache Galliens, die an die Stelle des Lateins getreten ist, und zu allen Sprachfehlern gerne lächeln, oder was noch besser ist, die ausgezeichnet feine Gewohnheit der Franzosen und Italiener, die uns Deutschen und auch Britten noch abzugehen scheint, nachahmen, die Sprachfehler, ohne zu lachen, dadurch zurechtweisen, daß sie das verstümmelte Wort richtig ausgesprochen wiederholen. Wir sollten es um so weniger thun, da es uns weit leichter fällt, jener Nationen Sprache zu sprechen, als ihnen die härtere deutsche und brittische Sprache. Nie sehe ich eine deutsche Sprachlehre an, ohne dem Himmel zu danken, daß mich schon die Mutter Deutsch lehrte. Nur gegen Schweizer vergessen sich gerne die Franzosen, und wenn die Schweizerwache vor den Tuilerien rief: Entrez dedans point, und auf die Versicherung moi vouloir sortir erwidert

[1] Bitte, sprechen Sie gefälligst deutsch. — [2] Richter zu Land. — Präsident des jüngsten Gerichts. — Rath der Verbrechen Sr. Maj. — Oberkitzelmeister. — [3] Kürassschaden. (Krebs, alt für: Harnisch.) — Schlagflußbaum. — [4] Stille, mein Lieber; meiner dahinten spricht ebenfalls französisch. — [5] Meine Frau ist eine Berline. (Eine Kutschenart.) — Abwesenheitswein. — Wermuthwein.

Ah! pour sortir bon,[1] so war es eben der den Parisern eigene Spottgeist. Lachen muß man aber freilich, wenn jener Schweizer, der da wußte, daß couvrir auch sich begatten bedeute, auf das Couvrez vous einer Dame entgegnete: Oui, Madame, quelquefois pour soulager la nature.[2]

Das berühmte Ça ira verdanken die Franzosen der Unbekanntschaft des berühmten Franklins mit ihrer Sprache; bei unglücklichen Nachrichten aus Amerika pflegte er zu sagen: Oui, c'est possible, mais ça ira, ça ira pourtant.[3] Wenn auch in einer Schweizerstadt Diligence de Lyon (Lyoner Postwagen), der Fleiß des Löwen übersetzt wurde und Bourru bienfaisant (der wohlthätige Murrkopf) der wohlthätige Schindersknecht, so gab dies doch Grammont noch kein Recht, zu fragen: Welches Thier ist dem Menschen am ähnlichsten? Affe, Hund, Elephant, Schwein? „Nein," sagte Grammont, „der Schweizer!" Im Württembergischen heißen Dekane und Oberpfarrer auch Speciale; im Italienischen heißt der Apotheker so; wenn also der kranke Italiener Speciale rief, und der Kellner seinen Special holte, und der Italiener diesem den Hintern hinhielt, so sind beide unschuldig, die Uebersetzung allein hat Schuld, und es gibt tausend solcher Uebersetzungen, so schlecht als d'Arnaulds Lamentations de Jérémie, worauf Voltaire nachstehendes Quatrain[4] fertigte, das auf alle schlechte Uebersetzungen paßt:

Savez vous pourquoi Jérémie
Se lamenta toute sa vie?
C'est qu'en Prophète il prévoyait,
Que d'Arnauld le traduirait.[5]

Wenn die Franzosen über die Schweizer lachen, warum sollten wir, da uns die Schweizer so nahe angehen, daß wir sie recht gerne in unsern deutschen Bund aufnähmen, nicht auch über jene lachen, die so viel über uns lachten, und noch? Lachte nicht der ernste Kant über den Franzosen, der Clientenwein und verrostet Brod forderte, und Glühwein und geröstet Brod wünschte? Und wer müßte nicht über den Italiener lachen, der in seinem zu heißen Bade: caldo, caldo!

[1] Dürfen nicht hinein. — Ich wollen heraus. — Ah so, zum Herausgehen, gut. — [2] Bedecken Sie sich. — Dann und wann, meine Gnädige, zur Erleichterung der Natur. — [3] Ja, das kann sein, aber es wird gehen, dennoch gehen. — [4] Klagelieder Jeremiä. — Vierzeilengedicht.

[5] Was wohl den Jeremias dazu trieb,
Daß er die langen Klagelieder schrieb? —
Er litt an einer schmerzlichen Beschwerde;
Denn als Prophet sah damals er voraus,
Daß d'Arnauld einst ihn übersetzen werde,
Und darob gieng das Klagen ihm nicht aus.

tief, daher die Bademagd solches so heiß machte, daß er mit einem schreckbaren caldissimo, caldissimo![1] mutternackend herumsprang? Gewiß hat der Obriste die Grobheiten vergessen, die ihm ein Oberkellner machte auf seine Rede: „Das ist gut für Tischwein," die aber so schlecht ausgesprochen wurde, daß jener „das ist gut für die Schwein" verstand, sowie er vielleicht auch mich vergessen haben wird, der ihm, als er mir einen Beweis von seinen Fortschritten in der deutschen Sprache geben wollte, und aus einem daliegenden Gebetbuche laut und pathetisch vorlas: „Väterlicher Gott!" das erste Wort aber wie wetterlich aussprach, ins Gesicht lachen mußte, ob ich mich gleich zwang, ernst zu bleiben.

Französischer Spottgeist hat sogar mehreren deutschen Worten in ihrer Sprache das Bürgerrecht gegeben, ihr bigot kommt offenbar von unserem bei Gott! ja sie machten sogar aus unserem: „ach lieber Gott!" einen eigenen Heiligen Alivergot. Ihr Ziczac, Lansquenet, Havresac, Legervas, Waguemester, Choucroute, Halte là, Walzer, Charpie, Kirsewasser etc. sind deutsche Wörter; unser Centnerwort Krieg kommt aber wohl von ihrem Cri.[2] Ihr Espièglerie kommt von unserem Eulenspiegel, und den offenbaren Spott tragen an der Stirne Bis en Broye für kalte Schaale, und Was ise das? womit sie das Rückenfenster am Wagen bezeichnen. Auch das Wort Landsturm und Landwehr haben sie in ihre Sprache aufgenommen, wie für Ruthe la Bluchère, und wir müssen wünschen, daß sie sich recht lange davor fürchten möchten.

Franzosen entstellen die meisten fremden Namen, wie die Griechen und Römer, um sie weniger hart zu machen, was für die Geschichte kein kleiner Nachtheil ist. Es ist lächerlich, von Soltikow, von Subow zu sagen, denn die Endungen ow, off, i, oi rc. drücken schon das Von aus, so lächerlich, als wenn wir von de la Fayette sprechen wollten, oder in altdeutscher Sprache, wo man der Sickinger, der Berlichinger rc. sagte, zu sagen: der von Sickinger, der von Berlichinger. Selbst Voltaire machte es nicht besser mit den russischen Namen, und war unverschämt und armselig genug, auf die Vorwürfe zu erwidern: C'est un Allemand, qui me le fait, je lui souhaite plus d'esprit et moins de consonnes![3] Franzosen wissen sich leicht fortzuhelfen; der Franzose, der zu Nürnberg Wien! Wien!

[1] Heiß. — Sehr heiß, furchtbar heiß. (Sie hatte verstanden: kalt.) — [2] Im Mittelhochdeutschen chrieg, Zank, Streit, Feindseligkeit; im Althochdeutschen kommt dieses Wort noch nicht vor, sondern dafür wîc, Krieg. — [3] Es ist ein Deutscher, von dem sie ausgehen; ich wünsche ihm mehr Geist und weniger Konsonanten.

rief, worauf ihm der Hausherr die Entfernung begreiflich zu machen suchte, sah sich im Zimmer um, und ergriff endlich ein Glas, und nun bekam er, was er wollte. Er versinnlichte seine Wünsche, wie der Kurier, der Küß! Küß! verlangte; die Postmeisterin verstand einen Kuß, er aber ein Kissen in seinen Wagen; und, da er noch mehr Deutsch verstand, erklärte er sich näher: „Nix Küß auf die Mund, Küß auf die A...!" mit angemessener Pantomime, wie der, der Eier verlangte, er nahm zwei Obertassen, hielt sich beide vereint an den Hintern und rief, sich niederdrückend: „Glou! Glou!"

Nicht immer aber gehen solche Mißverständnisse auf Lachen aus. Ein deutscher Bürger, der auf das Qui vive? der Schildwache antwortete: „Burger," wurde niedergeschossen, weil jener Bougre [1] verstanden hatte, und mancher gute Baier bekam im letzten Kriege selbst von Deutschen Hiebe auf sein „I mog nit," was bei ihm bedeutet: „Ich vermag es nicht." Franzosen, und auch Britten und Italiener pflegen sich in der Regel weit weniger um die Landessprache zu kümmern, als Deutsche im umgekehrten Falle, und so lacht einer über den andern. Im Norden gab es während unseres langen Krieges eine Menge Namen auf französischen Listen: Wat segt de Querelle? denn wenn im Bureau einer nach seinem Namen gefragt wurde, so fragte dieser gewöhnlich weiter: „wat seegt de Keerl?" Ich kannte Franzosen, die zwanzig bis dreißig Jahre schon in Deutschland lebten, und das Deutsche immer noch radebrechten, und so kann es wohl sein, daß ein Kranker sich das Lied bestellte: „Von Gott will ich nicht lassen, denn er läßt nicht von mir," aber sagte: „Von Gott will ik nix wissen, denn sie weiß nix von mir." Selbst eine brittische Dame, die lange zu Berlin gelebt hatte, versicherte Pariserinnen, die sich vor dem Einmarsch der Preußen fürchteten: „O die Preußen sind artige Männer, die Ihnen gewiß nichts zu Leibe (leide) thun!"

Ein Sachsenhäuser gerieth in Wuth über die Worte seines Franzosen, dem er seine besten Bohnen vorgesetzt hatte: C'est bon! C'est bon! [2] denn er verstand Säubohnen! denn mit der Aussprache pflegen wir Deutsche es bekanntlich wenig genau zu nehmen; im Süden wird b und p, d und t, i und ü nicht einmal unterschieden, daher jene schwäbische Actrice zu Hamburg die Thränen in das hellste Lachen verwandelte, als sie bei den Worten: „Du sollst büßen!" das b und ü in p und i verwandelte. Und nun erst die Aussprache einer fremden Sprache? Ein gewisser Geheimerath pflegte sein bischen Fran-

[1] Wer da? — Schurke. — [2] Das ist gut.

zösisch gar zu gerne aufzutischen, denn er fand darin etwas Vornehmes, und Agrément sprach er gerade wie Ackermann aus, und im Contentement[1] tönte das mann so voll, daß das Kindsmädchen beim Niesen der Frau Geheimräthin nicht Contentement sagen zu müssen glaubte, sondern Contentefrau. Wie oft habe ich nicht Rückretour sprechen hören! Ein Substitut, der Französisch zu verstehen glaubte, sagte immer per en passant, und ein Herr Verleger gar statt Velinpapier Vilainpapier;[2] er selbst führte kein anderes, und unsere Bücherfabrikanten stehen offenbar in geheimer Verbindung mit den Brillenmachern. Und Rückretour? — ist Rückerinnerung viel besser? Ein gewisser Dorfbeamter, sich bewußt, daß es mit seinem Französischen so schlecht stehe, als mit dem des Jägers, der seiner Einquartierung eine Erfrischung oder Labung anbot und auf das Wort Lavement[3] verfiel, lief stets mit dem Dictionnaire des Voyageurs[4] unterm Arme herum. Auf die Frage: was haben wir zu essen? war er sogleich mit der Antwort bereit, Soupe — Viande — da fehlt ihm das Wort — geschwind das Dictionnär — et des Chagrins (Kummern, Gurken).[5] Nie wurden wohl Kummern unter mehr Lachen verschluckt.

Das Plattdeutsche ist gewiß nicht fein, entschädigt aber durch sein Naives. Aber was ist Plattdeutsch für das Ohr eines Hochdeutschen, verglichen mit der holländischen nahe verwandten Sprache? Wenn wir schon viel zu sagen glauben, vom Betasten eines schönen Busens zu sprechen, spricht der Holländer vom handelen de Borstjes van een Vrouwmensch, und will er sich recht süß ausdrücken, so bietet er een Speetje Konkommertjes, oder wat belieft uw Harteken,[6] und spricht von een schon artig Meisje op har suiker mondje kussen — und daß de teere vrouwtjes en Meisjes gaan en huppelen met korte Tredjes.[7]

Obgleich die lateinischen Zeiten, Gott sei Dank! vorüber sind, Ungarn und Polen ausgenommen, so finden sich doch noch Reliquien selbst unter dem Volke. In Schwaben und Franken hat sich für Commode oder Schrank das Wort Trisur (thesaurus) erhalten, wie der komische Ausdruck für Sporn — Tribulireisele; eine gereiste Frau plappert ohne Arges von stante pene, wie ein Dorfchirurg von Uror futerinus; die Apothekersfrau verstand weniger Latein, als die des

[1] Annehmlichkeit. — Wohlsein. — [2] Garstiges Papier. — [3] Klystier. — [4] Wörterbuch für Reisende. — [5] Suppe — Fleisch — und Bekümmernisse. — [6] Ein Spießchen (Spänchen) Kukümmerchen (Gurkchen). — Was beliebt Euch, Herzchen? — [7] Ein schönes, artiges Mädchen auf ihren Zuckermund küssen. — Die zarten Frauchen und Mädchen gehen und trippeln mit kurzen Schrittchen.

Chirurgen, die ihr bei einem Rangstreit sagte: „Meiner hat einen Gradum (er war Licentiat), und zur Antwort erhielt: „Und meiner auch keinen krummen," und jene Pfarrköchin, der man Verwunderung bezeugte über ihr starkes Liedlohn: „ja, ich bin auch eine Sterilise," kannte sogar das Wort sterilis (unfruchtbar)! Brittische Gelehrte sprechen noch heute gerne mit dem Reisenden, der kein Englisch versteht, Latein, aber da sie es englisch aussprechen, so versteht man es ebenso wenig, wenn man nicht Englisch versteht; ihr a klingt bekanntlich wie æ, und so erwiderte ein Deutscher auf die Frage: Suntne omnia pacata in Germania? — Sunt quidem multa peccata in Germania, sed spero plures virtutes. Utinam![1]

Es ist noch nicht so lange, daß selbst Weltleuten unsere Sprache eleganter schien, wenn sie Französisch oder Italienisch einmischen konnten stilo culto (mit feinem Stil): wer wollte es nun gar Gelehrten übel deuten, wenn sie Gleiches mit ihrem Latein thaten, und nun gar tiefer herunter ein Schulmeister den Wein des Sternwirths lobte: Probatum est,[2] von dem des Löwenwirths aber sagte: Probatum ester, der ist noch besser; oder wenn ein Schüler die schwäbische Redensart bei starkem Regen: „es macht aber," übersetzte facit autem. Noch vor fünfzig Jahren gehörte das sogenannte Bauernlexikon unter die beliebtesten witzigen Bücher, und mein Kostherr, ein Prediger, sagte gewiß nie Periculum in mora, sondern immer in Morea;[3] folglich galt auch für einen recht kräftigen Spaß: „wie hieß Malchus im Comparativ und Superlativ?" — Melchior, Melchisedek. — So hörte ich noch 1783 die Herren Senatoren von Schwäbisch-Hall bei einer Bücherversteigerung sich die Bücher nicht anders als ad inspiciendum[4] ausbitten von einander, und einer empfahl mir das Werk eines erst kürzlich Verstorbenen: habet multas notulas aspersas manu propria.[5]

Verzeihen wir uns wechselsweise unsere Sprachfehler; sie gehören unter die verzeihlichsten, und wir können darüber lachen, wie über das Himmelsakrament der Gemahlin Kaiser Leopolds II., mit dem sie durch alle Zimmer rannte; der Kaiser starb, ehe man noch errathen konnte, daß sie die letzten Sakramente meinte. Sie lächelte gewiß nicht, wie ein Pariser Garçon, als mein deutscher Tischgenosse statt Cotelettes — Cotillons forderte, oder der Kutscher, der statt Cocher — Cochon[6]

[1] Ist Alles ruhig in Deutschland? — Es gibt zwar viele Sünden in Deutschland, aber noch mehr Tugenden, hoffe ich. So Gott will! — [2] Er ist bewährt. — [3] Gefahr im Verzug. (Morea, Halbinsel in Griechenland.) — [4] Zur Einsichtnahme. — [5] Es sind viele eigenhändige Randbemerkungen von ihm darin. — [6] Cotelettes. — Unterröcke. — Kutscher. — Schwein.

hören mußte. Als zu Frankfurt der Luftfahrer Garnerin außer dem bereits geschlossenen Kreise etwas zur Seite gegangen war, und wieder zu seiner Gondel wollte, verwehrte es ihm die Schildwache; mais je suis Garnerin.[1] — Er wäre gern rin? das geht nicht so. Wer sollte nicht lächeln, wenn ein Schweizer-Mittagsmahl Mal du midi[2] übersetzt, oder jener Schwabe, der gerne einen allzu galanten Franzosen ausquartirt haben wollte, als ihm ein Liebesbriefchen in die Hände fiel, unterzeichnet: Votre fidèle berger,[3] aufs Quartieramt lief und ihn anzeigte unter dem Namen Fidelberger?

Das Lachen erhöht sich noch, wenn Ziererei im Spiele ist, die Kammerzofe ihr Nebenmädchen im Galladeutsch zweischläfriges Mensch nennt, oder jener Stadtfriseur seinem Kollegen auf dem Lande, der meist die Perrücken der Pfarrer zu besorgen hatte, schrieb: à Mr. Friseur de la parole de Dieu![4] und auf der Adresse eines Pariser Oculisten las ich den Titel: Oculiste pour les yeux.[5] Ein sonst sehr artiger Mann sagte öfters ohne Anstand zu seiner geschwätzigen Hälfte: „Aber jetzt bitte ich Sie, halten Sie mir Ihr sonst werthes Maul!" und mein schon erwähnter Kurschmied sagte mir von seinem kranken Vieh: „Gegenwärtig habe ich zwanzig Kranke in meiner Diöcese."

Die Uebersetzungsfehler geben oft einen herrlichen komischen Nebensinn, oder machen durch drollige Unwissenheit lachen. Ludwig XIV. ist sehr oft mit dem Horn des Ueberflusses und der Umschrift: Ludovicus magnus abundantia parta abgebildet, und das wurde übersetzt: l'Abondance est partie, wie die Textesworte: Eripe nos, Domine, e luto faecis: Seigneur débour bonnez-nous![6] Am Feste der Ehe zu Mainz stand 1793 auf einer Fahne der Zöglinge der Primärschule: Epoux, en remplissant vos devoirs vous servez de modèle à la jeunesse,[7] und auf der andern Seite deutsch: Eltern, wenn ihr die eheliche Pflicht erfüllt, so dient ihr euern Kindern zum Muster! Dieses Deutsch war aus derselben Schule, aus der die Inschrift auf Türennes Denkstein bei Sasbach kam: Hier ist Tyrenne vertödtet worden 1675.

Aus dieser elsaßdeutschen Schule (welche auch die Franzosen fast allein kennen), war auch der Uebersetzer der französischen Theaterzettel am Congresse zu Rastatt, die mit ihren Sprachschnitzern wahrlich oft

[1] Aber ich bin Garnerin. — [2] Uebel des Südens. — [3] Ihr getreuer Schäfer. — [4] An den Herrn Friseur des Wortes Gottes. — [5] Okulist für die Augen. — [6] Ludwig der Große in erlangtem Ueberfluß. — Der Ueberfluß ist weggegangen. — Errette uns, Herr, aus dem Schlamme. — Herr, entschlamme (entbourbone) uns. (Bourbe, Schlamm.) — [7] Eheleute, in Erfüllung eurer Pflichten werdet ihr der Jugend zum Muster dienen.

mehr Unterhaltung gewährten, oder zu lachen gaben, als die Theaterstücke selbst. Ein Verzeichniß davon gab ich selbst Herrn Schöll, der solches einem Rastatter Congreßhandbuch einverleibte zum Beifalle der Diplomaten. So war z. B. übersetzt: un pas de trois de Sabotiers, ein Tritt von drei Holzschuhträgern; le Barbier de Sevilla ou la Précaution inutile, die unnütze Vorsehung; les précieuses ridicules, das gezwungene Gelächter; le Médecin malgré lui, der ohne seinen Willen zum Doktor Gewordene; la Somnambule, die Nachtfertige; le Magnifique, der Ruhmwürdige; le Prisonnier par ressemblance, der einem Andern gleichsehende Gefangene; les Prétendus, die Eingebildeten; la dot de Suzette, la Dot von Terzette; la Cinquantaine, das Fest der Fünfzigsten ꝛc. Nachspiele wurden zwischenhinein gegeben, und auch neuere Stücke zwischenhinein.

Wenn jener Uebersetzer den Todestag Carls I. durch einen jungen General (jeune général, allgemeines Fasten) feiern, und ein junges Mädchen sich ersäufen läßt mit einem Veilchenkranz (enceinte par la suite de viol, schwanger in Folge der Nothzucht), wenn ein Sprachlehrer, der lange Soldat war, Seigneur, vous êtes ma Retraite (Zufluchtsort), übersetzt: Herr, du bist mein Zapfenstreich, und die Yamswurzel mit Ham (Schinken) verwechselt, die Mangoldswurzel racine de disette, Mangelswurzel nennt, und das Comité du Salut public, Auswurf des öffentlichen Wohls, wenn die Contes moraux par Marmontel als: Graf Moreau von Marmontel vorkommen, und in einem französischen Journal von 1798 das Wort „Versuch“ über die Unsterblichkeit für den Namen des Verfassers genommen wird, und Götz von Berlichingen für l'Idole de Berlichingen (der Götze von Berlichingen), so muß man wohl lächeln, vielleicht einige Familienmitglieder abgerechnet, die ihn als Idol ansehen mögen.

Aber wer sollte glauben, daß ein gelehrter Sprengel Cerf volant (fliegender Drache) durch Hirschkäfer übersetzte, und ein halber Britte, wie unser Bode war, der so geschmackvolle Uebersetzer Sterne's, Smollet's und Montaigne's, nicht wußte, was Sir Reverend in England ist, und wir Deutsche durch ähnliche Euphemismen: Schildwache, Erdbeere, Menschensatzung zu nennen pflegen? Lessing noch stritt mit Lang, der Horazens:

> Pocula lethaeos ut si ducentia somnos
> Ardente fauce traxerim [1]

übersetzte:

[1] Gleich als hätt' ich Lethäischen Schlaf einflößende Becher
Mit heißen Lippen ausgeleert.

Als hätt' ich mit dürrem Schlunde zweihundertmal
Des ewigen Schlafes Becher durstig getrunken,

was freilich so arg ist, als Jacobus tribus annis duodecim genuit filios, Jakob zeugte mit drei Annen (statt: in drei Jahren) zwölf Söhne, oder wenn hochpreislicher Stadtrath mit loco Consilii gegeben wird; aber warum streiten? warum nicht lachen über Justus Lipsius, der „der gerechte Leipziger" übersetzt wurde, und wohl noch ganz andere lächerliche Seiten hatte, so wie über Canonicus, Canonir; Tempus edax rerum, [1] es ist Essenszeit, und das erhabene Paete! non dolet; Peter? il n'y a pas de mal! [2]

Wahrlich, in mancher trüben, müßigen Stunde erheitern selbst solche veraltete Späße. Wer lächelte nicht noch heute über die Uebersetzung von Maecenas, atavis edite regibus (Mäcenas, Sprößling von Königen): aber du Vogel Mäcenas, willst du mich fressen? freßt von den Königen. Tanta ejus fuit superbia (so groß war sein Stolz), seine Taute war eine gewisse Superbia, und de mortuis nil nisi bene (von den Todten nur Gutes), über dem Beinhaus des Gottesackers: hier liegen von den Todten die Beene. — Wir wollen lächeln, wenn aus Oberon, dem König der Elfen, ein Oberon l'onzième Roi (elfter König), aus Sancho Pansa's Grison (Grauchen, Esel), ein Graubündner, aus den Extraits sur le feu Grégeois [3] Auszüge über den seligen Gregorius, aus dem Concile de Trente (Trient) das dreißigste Concilium wird, aus Porc-épic (Stachelschwein) ein episches Schwein, aus Doctrine (Lehre) Frau Doctorin, und aus All Hail Macbeth (Macbeth sei gegrüßt!) alle Hagel Macbeth!

Wir wollen lachen, wenn jener Tambour, bei einem Büchertitel: „Antihypochondriakus oder zur Erschütterung des Zwerchfells," sein Trommelfell versteht, ja ein Schulz kein Vieh für gefährlicher und stärker erklärt, als das Vi commissionis (vermöge der Commission), und der Thorschreiber den Kanonikus von Magdeburg anmeldet: ein Kanonenschuß von Magdeburg geht mit Extrapost. — Mich hat schon manchmal ein verhunztes à Dieu lächeln gemacht: Adjes! oder der ist heidi! Indessen wir selbst bei unserem Kapitel nicht vergessen: Quod fieri potest per pauca, non debet fieri per multa, [4] d. h.: Was man mit Pauken ausrichtet, soll nicht geschehen durch Trommeln. Mit

[1] Die Zeit, welche Alles verzehrt. — [2] Pätus, es schmerzt nicht! Worte der Gemahlin des zum Selbstmorde unter Claudius verurtheilten Pätus, als dieser Bedenken trug, sich das Schwert in die Brust zu stoßen. Seine Gemahlin that es zuerst und gab ihm das Schwert mit jenen Worten. — F..... lassen? es hat nichts zu bedeuten. — [3] Auszüge über das griechische Feuer. — [4] Was mit wenig geschehen kann, geschehe nicht mit viel.

Autoren, Uebersetzern und Recensenten steht es gar oft wie mit der Uebersetzung einer englischen Reise: „die Reisenden schlugen mit Chinarinde und ihren Messern Feuer.“ Recensent bemerkt: „diese elektrische Eigenschaft der China ist neu und verdient Aufmerksamkeit,“ aber beide Herren wußten nicht, daß in der englischen Sprache China weiter nichts bedeutet als Porcellan.

Nie fällt mir Cornelius Nepos in die Hände, ohne daß ich mich dabei der Schuljahre und seiner schönen Phrasen erinnere, und wenn ich alle Phrasen vergesse (was schon ziemlich der Fall ist), so vergesse ich gewiß nicht die: Sed subito res conversa est, der Lehrer übersetzte: „Aber plötzlich wandte sich das Blättchen,“ und so beteten wir nach. Wie wichtig war daher nicht das sogenannte Analysiren, um auf den Grund zu gehen? Einer meiner Kameraden analysirte frischweg: Conversa, Nomen substantivum, erster Declination, Conversa, Conversae, das Blättchen. Nicht viel stärker war ein französischer Schüler. Qu'as tu donc commis? [1] hieß die Stelle eines Schauspiels, und er übersetzte: „Commis, was hast du denn?“

Wir beschließen recht gerne das wortburleske Kapitel mit den Orthographie- und Druckfehlern, unter welchen wohl der bekannte biblische Druckfehler obenan steht: „Und er soll dein Narr sein,“ statt Herr sein! Es ist keine Erdichtung, diese Bibel ist dadurch selten geworden, und es war sicher ein spöttischer Einfall eines mit seiner Frau zerfallenen Setzers, der es machte, wie mehrere neuere Gelehrte, die zu ihrem Spott die Errata [2] benutzten. Schon im dicken theologischen Zeitalter, wo das Wort fatum, fata schwer verpönt war, setzte ein satirischer Kopf im Text factum, [3] und unter die Druckfehler: man lese fatum. Scarron setzte unter sein Gedicht: à Guillemette, chienne de ma soeur, als er mit der Schwester zerfiel, Druckfehler: Lisez ma chienne de soeur, sowie Menage in den Text setzte: le docte Morel, bloß um unter die Druckfehler setzen zu können: le Docteur Morel, [4] und machte aus Délices de l'esprit — Délires. [5]

Kästner schrieb geflissentlich: der berühmte Windarzt N. zu N. (Zimmermann), und ließ dann unter die Druckfehler setzen Wundarzt, und noch bitterer und plumper war Bestie, man lese Beste, und der bitterwitzige Schlözer ließ in seinen Staatsanzeigen den Vorschlag, einen ungesitteten Posthalter gesittet zu machen, geflissentlich

[1] Was hast du da begangen? — [2] Druckfehler. — [3] Schicksal, Zufall. — Thatsache. — [4] Hündin meiner Schwester. — Leset: Meine Hündin von Schwester. — Der gelehrte Morel — der Doktor Morel. — [5] Leckerbissen des Geistes. — Fieberphantasien des Geistes.

unmittelbar auf die Abhandlung von der Verbesserung der Juden setzen, und leider scheiterten die trefflichen freisinnigen Staatsanzeigen an dem darüber entstandenen Injurienprozeß. Ob dies jetzt noch geschähe? Es ist doch lange nicht so arg, als die Händel über die greffes de Themis (Schreibstube), verwandelt in Griffes, Krallen der Themis; oder die furchtbare Bosheit: „die Jesuiten legen ihre Eier in faules Fleisch," lies: „Insekten!" Indessen nahmen gar Viele es noch gar übel, daß er im Text von einem Gelehrten sagt: der selige Verfasser, unter den Druckfehlern aber: man streiche selige aus! Der tollste Streit über einen Druckfehler war wohl der im siebenzehnten Jahrhundert zwischen Flavigny und Echelle, in der Bibelstelle: Quid vides festucam in oculo fratris tui, et trabem in oculo tuo non vides? die o vor oculo waren weggeblieben. [1]

Im siebenjährigen Kriege verlangte man vier Futterschneider in ein Standquartier, der Adjutant verschrieb sich: „Vier Fuder Schneider!" Auf vier Wagen kamen Schneider, worüber natürlich mehr gelacht wurde, als über den Kaufmann zu Livorno, der 1 o 2 (1 oder 2) Affen verlangte, aber vierundachtzig von seinem Commissär mit der Entschuldigung erhielt, daß es ihm unmöglich gewesen, 102 aufzutreiben. Mit Zahlen ist nicht zu spaßen; man thut wohl, stets in Buchstaben solche auszudrücken, selbst die Interpunktion ist nicht unwichtig, ein Comma an unrechter Stelle kann den Sinn verändern. Was veränderte nicht das einzige weggelassene t an Napoleons Statue: Viro immor t ali? [2] und wie veränderte nicht durch ein einzig Comma ein Oberarzt die Supplik eines Dümmlings: „Da ich Vieh-Arzt werden möchte," so beginnt sie, und jener setzte bloß ein Comma zwischen Vieh und Arzt.

Das schöne Geschlecht hat sich vorzüglich vor Fehlern der Orthographie zu hüten, und verschreibt sich nur gar zu gerne; indessen ist man galanter gegen die Frauen, als gegen Männer und ist es eine Dame, so hat sie ohnehin wenig zu besorgen, selbst wenn sie eilig und unleserlich nach der Stadt um einen Solofänger schrieb, und an dessen Stelle ein Solosänger erscheint. Der Mann, der im siebenjährigen Kriege elende Reichshülfe statt eilende schrieb oder setzte, konnte kaum durchkommen; und unter Napoleon wäre es Redakteur, Drucker und Setzer und Censor beinahe übel bekommen, daß der Kaiser

[1] Was siehst du den Splitter im Auge deines Nächsten und nicht den Balken in dem deinigen? — Auge, ohne o: Hintern. — [2] Dem unsterblichen Manne — dem unmoralischen Manne.

las: „die Schlacht wäre verloren gewesen, wenn nicht noch zu rechter Zeit ein Artilleriedespot (Depot) angekommen wäre.“ Jener Landjunker verlangte von einer Kunsthandlung ein Dutzend gute Bleistifte, englische, und schrieb so unleserlich, daß der Händler Adelungsche las, und ihm ein Dutzend mit dem Beisatz sandte: „sie sind selten, daher etwas theuer, aber sie schreiben von selbst orthographisch!“

Druckfehler machten eine gesetzmäßig deliberirende Versammlung zur delirirenden; es war die Rede von Freiheit und ihren Gefahren, und der Setzer machte irre gefahren daraus, und aus der kantischen Philosophie gar eine komische! Aus einer empirischen Seelenlehre ging eine empörerische hervor, und aus Flugschriften Fluchschriften. So wurden Falks heilige Gräber zu Com zu heiligen Gräbern von Rom, und daher verboten. In einer Reisebeschreibung heißt es: „unsere Begleiterinnen glühten wie Matrosen (statt Mairosen), Oesterreich ist reich an Paradeochsen (Paradoxen), aus dem Landtage ward ein langer Tag, aus Schaubühne Saubühne, aus Generalverordnung Greuelverordnung, und aus dem amerikanischen General Jackson General Paktschon!

Frauenzimmer können sich wie gesagt im Schreiben nicht genug in Acht nehmen; ich habe sonst ungemein gerne auf ihre Correspondenzen gefahndet, und einmal statt Visite Viehsitte gelesen, für Holdseligkeit des Geliebten Habseligkeit, und für Purismen Puerismen, ja das, was offenbar Horentanz heißen sollte, war wie Hurentanz zu lesen. „Unsere Lesegesellschaft,“ schrieb eine, „ist gegenwärtig ohne Verstand (Vorstand), daher lebe ich Gans (ganz) für dich und mich.“ Eine andere meldete spöttisch: „der Herr Graf geruhten sich zwar fleißig nach der Besserung des hübschen Kammermädchens zu erkundigen, aber sie war nicht zu reiten (retten)!“ An dem Fehler in einem schönen Trauergedichte der Madame Schäfer auf ihren Seligen, wo es hieß: „Ach! Schäfer liebt ich nur!“ ist der Setzer allein Schuld, der das Ausrufzeichen hinter Ach! für ein t ansah, und nun hieß es: „Acht Schäfer liebt ich nur!“ In wie vielen Schriften ist nicht der Fehler schaafsinnig vollkommen wahr, statt scharfsinnig?

In einer Druckschrift hieß es: „der Adel nimmt Antheil an den Lastern des Staates,“ und die Schrift wurde darüber angegriffen; es sollte aber Lasten heißen, wie mit der Handschrift bewiesen werden konnte. Wie leicht ist auch Freßfreiheit mit Preßfreiheit verwechselt, ehelos oder ehrlos und umgekehrt? In Maria Stuart

wurde aus Arme Marie! Anne Marie! Aus dem asthmatischen Zustand jenes Dichters wird ein ästhetischer, aus Ruin Rum, aus Reißen im Kopfe Riesen, aus einem sechsstündigen Waffenstillstand ein sechspfündiger, aus der südlichen Halbkugel eine sündliche, und aus einem Volkscodex ein Volkspodex! Wer je armseligen Aerzten in die Hände fiel, wird nichts gegen den Druckfehler in einer Inauguraldissertation einzuwenden haben: pro capessendis summis in medicina horroribus,[1] vielleicht selbst nichts gegen den Druckfehler in der Dedication an einen Minister, Magnum Pecus patriae,[2] wo Decus stehen sollte; D und P machen hier einen verzweifelten Unterschied. Doch Druckfehler hin, Druckfehler her, es sind Kleinigkeiten, über die man desto eher lachen kann, aber weinen möchte man über das Heer jährlich erscheinender neuer Bücher, die durchaus Druckfehler sind.

III.

Das Wortspiel

ist eine Art kurzen Witzes, wo durch zweierlei Worte von einerlei Ton aber verschiedener Bedeutung ein überraschender Sinn hervorgebracht wird. Wortspiele mit ihren Unterarten Puns, Calembourgs, Logogryphen, Charaden, Räthseln, Anagrammen, Chronodistichen sind im Grund wahre Symptome eines noch wenig ausgebildeten, oder wieder fallenden Witzes. Wortspiele sind die ersten Anlagen des Witzes ohne Kultur und daher ist der Pöbel am reichsten an Wortspielreißern (Punsters); daher waren die Alten so für das Wortspiel eingenommen; daher bestand der Klosterwitz in Wortspielen, wie noch heute in entlegenen, katholischen Gegenden. Leider bemerken wir eher Verfall des Witzes in der neueren Literatur, ja selbst in geselligen Kreisen, als Fortschritt, wenn wir an das Vergnügen denken, das man einst an

[1] Zu Erlangung des höchsten Abscheugrades (statt: Ehrengrades) in der Heilkunde. — [2] Großes Vieh (statt: große Zierde) des Vaterlandes.

Charaden und Wortspielen fand, wie vor der Revolution in Frankreich an Calembourgs.

Hätten die Alten so viel Witz besessen, als unsere neuere Zeit wirklich gezeigt hat, schwerlich hätten sie sich mit den Spielmarken desselben befaßt, denn einem gebildeten Geschmack können nur Wortspiele gefallen, die einen bedeutenden, echt witzigen Nebensinn haben, d. h. mit Wortwitz auch Sachwitz paaren. So war der ernste, kalte, eigensinnige und einsam lebende Pitt im kleinen Kreise seiner Freunde einer der besten Punsters oder Wortspielschützen. Wahre Witzköpfe liefern in der Regel Bonmots, d. h. geistreiche Ideen; bloße Witzspiele sind aber in der Regel der Witz derer, die keinen haben. Voltaire's Wortspiel, der einer über Hühneraugen (Cors) klagenden Dame sagte: „Ist es ein Wunder, die Schuhmacher heißen ja Cordonniers!" (wörtlich Hühneraugengeber), ist gewiß witzig, und noch witziger das deutsche Wortspiel bei einer Frage: „Wer ist der Mann mit der schönen Frau?" „Ein Zahnarzt, er zieht 10 (Zähne) und sie 20 aus." Wortspiele bewirken manchmal durch Lachen, was Ernst nicht zu Stande brächte. Die Gäste eines Landpfarrers, die ihm zu viele Fische in seinem Garten wegfingen, gingen lachend ins Haus, als er ihnen zurief mit Jesus: allez et ne pêchez plus! [1] und die Kostgänger eines Rectors, die nichts von der Rindzunge essen wollten, welche die Magd auf den Boden hatte fallen lassen, aßen mit Appetit auf des Rectors Rede: est lapsus linguae. [2] Gar viele gute Wortspiele hängen vom Augenblick und den Umständen ab, und sind diese vorüber, so ist der Werth auch vorüber. „Das ist ein sehr einnehmender Mann!" rühmte eine Frau von einem abreisenden Unbekannten. „Das will ich glauben, es ist auch der Steuereinnehmer von N."

Aristoteles handelt sehr ernsthaft vom Wortspiel, theilt solches in Klassen, und empfiehlt es sogar dem Redner. Von ihm wissen wir, daß Herakledes von Drakos (draco, Drache) blutigen Gesetzen sprach: „sie sind nicht von einem Menschen, sondern von einem Drachen," und die Freunde Platos sagten, als ihn Dionysios verkaufte, und sie ihn loskauften: „Despoten und Philosophen müssen so wenig als möglich, und so höflich als möglich mit einander Umgang pflegen" (im Griechischen nur vier Worte und natürlich schöner). Athenäus erzählt von der berühmten Phryne, daß sie einen filzigen Liebhaber, der sie die Venus des Praxiteles (Tributforderer) nannte, Amor des Phidias (Knicker) betitelte. Die Athener bewunderten den Witz ihres De-

[1] Gehet hin und sündiget (fischet) hinfort nicht mehr! — [2] Es ist nur ein Verstoß mit der Zunge. (Ein Sichversprechen.)

mosthenes, als er von einem berüchtigten Diebe Chalkos (Erz) sagte: „Wir haben Wände von Lehm, können diese Dieben von Erz widerstehen?“

Ovidius, Seneca, Lucanus, Martialis, die beiden Plinii 2c. wimmeln von Wortspielen, und Cicero liebte sie nicht wenig, wie schon sein schlechtes Verres est verres beweist, gleich des Terentius Conceptio est amentium non amantium, und Metellus ließ auf sein Grab setzen Me Tellus. [1] Wortspiele zeigen sich auch sogleich wieder bei der Wiedergeburt der Wissenschaften, wie bei deren Verfalle; Petrarka, Tasso und Guarini, Voiture, Balzac und Corneille, Shakspeare, Spencer und Johnson zeugen von dieser Unnatur des Witzes. Mulieres non sunt homines, [2] dieses Wortspiel ist uralt, und es gab Pedanten, die es in vollem Ernst zu widerlegen suchten; einige sprachen dem Geschlecht die Seele ab, weil es 1. Korinth. 11. 7. heißt: „Der Mann ist Gottes Bild und Ehre, das Weib die Ehre des Mannes,“ und die Weiber rächten sich, daß man sie zu Maschinen herabwürdigte, und ließen die kleinen Maschinen so spielen, daß die Männer wohl anders denken lernten. Das gehaltreichste, witzigste und schönste Wortspiel ist in meinen Augen das Spiel mit dem altrömischen ehrwürdigen S. P. Q. R. (Senat und Volk Roms), angewandt auf die größte und ekelhafteste Lächerlichkeit der Christenheit: Sancte Pater quid rides? Rideo quia Papa sum! [3]

In der alten italienischen Novelle heißt gar witzig Hahnrei Marquese di Cornavaglio, und Sannazar that sich viel darauf zu gut, daß er Jocounde, der 1499 die erste steinerne Brücke zu Paris baute, Pontifex [4] nannte. Der Witz des Kanzlers Morus dreht sich meist im Geschmack der Zeit um Wortspiele; er sagte einem seiner Schuldner, der statt Zahlung mit einem memento morieris spaßte: recte, memento Mori aeris, und einem Manners, der ihm sagte: honores mutant mores, erwiderte er trocken: Mores heißt in englischer Sprache: Manners and not more! [5]

Der Herzog von Villa Celi, verliebt in die Gemahlin Philipps IV., erschien bei einem Ringelrennen mit Realen auf dem Rock und der Devise: mis amores son reales, [6] und treffend ist der Doppelsinn in der Frage an einen Jesuiten, als Heinrich IV. vorhatte, sein Herz

[1] Verres ist ein Schwein. — Schwanger zu werden ist nur Sache der Dummen, nicht der (galanten) Damen. — Mich hat die Erde. — [2] Weiber sind keine Menschen (Männer). — [3] Heiliger Vater, warum lachst Du? Ich lache, weil ich Papst bin. — [4] Oberpriester und Brückenmacher. — [5] Bedenke, du wirst sterben. — Ganz recht, denke an das Geld des Morus. — Ehren verändern die Sitten. — Manieren und nichts weiter. — [6] Meine Liebe ist königlich (sind Realen).

dereinst im Jesuitencolleg zu la Flèche beisetzen zu lassen: „Sehen Sie lieber das Herz in La Flèche (Pfeil) oder den Pfeil im Herzen Heinrichs?" Der Herzog von Richelieu wußte sich noch im Alter frische Wangen zu geben durch aufgelegtes frisches Kalbfleisch, und die Pariser nannten ihn: Le vieux Bouquin (altes Buch und alter Bock) relié en veau! (in Kalbleder (Kalbfleisch) gebunden). Im Winter 1784—1785, wo es noch unentschieden war, welche Partie Frankreich in Oesterreichs niederländischen Händeln nehmen würde, las man in einem Kaffeehause:

Quand au Ministre on demande
Des nouvelles de la Hollande,
Il dit tout bas:
La Reine veut, qu'on exerce
Libre commerce
Aux Pays — bas! [1]

Wo Franzosen lachen, da haben sie entschieden, und so gewann Mirabeau einen Prozeß gegen einen weitschweifigen und im Verdacht des Unvermögens stehenden Gegner durch seinen Ausruf: O — rateur impitoyable! [2] und Piron brachte eine nicht im besten Ruf stehende Dame, die ihn aufgebracht fragte: M'avez vous assez considérée? in volle Wuth: Madame, je vous regarde, mais je ne vous considère pas. [3] Die Sprache Galliens erlaubt vor andern Wortspiele, und so gefällt sich noch heute die Nation darin. Jener Pariser sah im Kaffeehause einen Fremden trauernd da sitzen und fragte: de quel Pays, Monsieur? — Portugais — Ah! j'ai vous cru Portu triste (wörtlich: Portu-lustig, Portu-traurig); das ist nun freilich ein trauriges Wortspiel, aber echt französisch. Witziger war Ludwig XVI.: Qu'avez vous fait en Angleterre? fragte er einen von London zurückgekommenen Herzog, der sich eben nicht durch Geist auszeichnete. Sire, j'ai appris à penser! — Penser? ah! panser des chevaux? [4]

Boufflers rief an einer Table d'hôte, wo alles Fleisch hart und zähe und doch Alle heißhungrig waren: Voilà le combat des Voraces contre les Coriaces [5] (Horatier und Curiatier), was natürlich nur Gebildeten munden konnte; aber im Theater lachte bei Vorstellung des langweiligen Stücks: Les Brames (die Braminen) das ganze Parterre, da ein Wortspieler die Arme ausdehnte und gähnend rief: les

[1] Als man den Minister gefragt,
Um Neues aus den Niederlanden,
Hat er ganz leise gesagt:
Die Königin sei darauf bestanden,
Daß der Verkehr ganz frei
In den Nieder- (untern) Landen sei.

[2] Unerbittlicher Fehltreffer (Orateur, Redner). — [3] Haben Sie mich genug betrachtet? — Madame, ich betrachte Sie, aber ich beachte Sie nicht. — [4] Was habt Ihr in England getrieben? — Sire, ich habe denken (penser) gelernt. — Denken? Oh, Pferde warten (panser). — [5] Hier ist der Kampf der Heißhungrigen gegen die Zähen (Geizigen).

Brames (les bras me) tombent! (die Braminen (meine Arme) fallen.) Chevalier d'Eon, von dem man so lange unter Diplomaten und Soldaten über sein Geschlecht sich mit Räthseln trug, rief, als endlich Ludwig XVI. befahl, daß er weibliche Kleider anlege: Mon Dieu! je finis par être cornette (Haube und Fähndrich) après avoir été si longtemps Capitaine.[1] Der bis an seinen Tod leichtsinnige Gallet saß wegen Schulden im Temple, wo es Mémoires (Rechnungen) regnete; aber er lachte blos und nannte sein Loch: le Temple de Mémoire (Tempel des Gedächtnisses). Mein lieber Rivarol blieb heiter bis an's Ende (gest. 1801); sein Arzt, Formiez, machte ihm noch alle Hoffnung wegen seines guten Körperbaues bei sechsundvierzig Jahren; er entgegnete lächelnd: Avec tout celà je crains que vous ne me déformiez! (bei all' dem fürchte ich, daß Sie mich zersetzen werden.)

Die Franzosen haben Feinheiten, die wir ihnen lassen wollen, und ich glaube nicht, daß Deutsche, die ihre Solidität auf der andern Seite wieder zu weit treiben, die Poteriana in einem Zuge durchlesen mögen, so fade sind die Späße, die aber zu Paris Glück machten. So wird Jocrisse zu einem Abkömmling der Ines de Castro (Casse trop, verbricht zuviel) gemacht, weil er eine so unglückliche Hand hat, Alles fallen zu lassen; Russen sollen häufig die Voyages de Cyrus gekauft haben, weil sie unter dem Worte Cyrus Six Russes verstanden, und Jocrisse fragt: wer will Champagner trinken, à six sous la bouteille? und die herbeiströmenden Liebhaber erfahren, daß er bloß darunter verstehe: assis sous la bouteille.[2] Ich spreche mit jenem deutschen Musiker, der zu Paris Mozarts verhunzte Zauberflöte unter dem Titel: Mystères d'Isis aufführen sah. Misère d'Ici! Operation de Mozart![3]

Wir Deutsche könnten von den Franzosen im Fache des Witzes viel lernen, vorzüglich im Gebrauche desselben und in ruhiger Anhörung, aber ja nicht solche Dinge! Gott bewahre, daß ein deutsches Publikum wie im Theater des Vaudevilles, wo Potier sein Wesen trieb, juble wie Pariser: Avez vous vu Potier? allons voir Potier![4] Wir wollen uns mit Kasperle begnügen, über den man lacht, aber doch nicht jubelt, wie die Pariser. In der Mitte liegt auch hier das Wahre; die Franzosen treiben es zu weit, aber tadeln kann ich nicht das Wortspiel eines alten, wackern Schweizeroffiziers, der lange geduldig das

[1] Mein Gott, soll ich als Kornet endigen, nachdem ich so lange Hauptmann gewesen bin. — [2] Zu sechs Sous die Flasche. — Sitzend bei der Flasche. — [3] Mysterien der Isis. — Jämmerlichkeit hiesigen Orts! Eine Operation an Mozart. — [4] Haben Sie Potier gesehen? Gehen wir hin, Potier zu sehen!

vorlaute Wesen eines Studenten ertragen konnte, endlich losbrach: Monsieur, si vous continuez de prendre ce haut ton, vous me forcerez de prendre mon bas ton — bâton! [1]

Foote ist in England auch durch seine Wortspiele berühmt; er sagte einem Freunde, der wegen falscher Würfel zum Fenster hinausgeworfen wurde, auf seine Klagen: „Sie müssen nie wieder so hoch spielen," und von seinen zwei natürlichen Kindern sagte er auf die Frage: Sont ils de la même mère? — Yes, by the same mare, but I have strong doubts whether by the same horse! [2] Fox, der große Redner, hatte nie Geld, wurde mehr als einmal ausgepfändet, und versicherte einst seiner lustigen Gesellschaft, daß er nie so oft gestanden [3] habe als seit acht Tagen. Wie so? Die Gläubiger haben mir nicht einmal meine Stühle gelassen! — Das nenn ich mir Leichtsinn! Nur Britten können diesen traurigen Humor so weit treiben, und nur Britten das Wortspiel machen: Take the Externals (M—y) from Majesty, what is it? a jest! [4]

Die Britten sind in Wortspielen nicht so glücklich, als die Franzosen, aber doch auch hier noch den Deutschen überlegen. Foote war das in England, was Sophie Arnould in Frankreich war (gest. 1802), letztere jedoch weit mehr als Foote; sie darf sich neben Fontenelle, Voltaire und Piron stellen, und hatte dabei ein besseres Herz als der Spötter von Ferney. Diderot, d'Alembert, Mably, Helvetius, Rousseau, ernstere Männer als Voltaire, liebten ihren Umgang. Die Arnould war die Aspasia ihrer Zeit, und Theaterliebhaber schätzten sie wegen ihrer Talente, Männer von Geist wegen ihres Witzes, und ihre Vertrauten wegen ihres Herzens und ihrer Gemüthlichkeit; tief stehen die Hetären des Alterthums, selbst Aspasia, unter ihr, mit ihren armen, meist unanständigen Bonmots, die man bei Athenäus lesen mag. Sie überlebte ihre Stimme und lebte auf einem Landhause; die Revolution brachte sie um ihre Renten; einige Freunde unterstützten sie aber, und so verließ sie geistesheiter die Welt in demselben Jahre, wo die Clairon und Dumésnil hinübergingen. Ihre meisten Witzworte sind Wortspiele, die sich meist auch nicht Deutsch sagen lassen, daher ich auf die Arnouldiana, Paris 1813, verwiesen haben will.

[1] Herr, wenn Sie diesen hohen Ton beibehalten, so werde ich nothgedrungen meinen tieferen Ton (Stock) anschlagen. — [2] Sind sie von der nämlichen Mutter? — Ja, von der nämlichen Stute (mare lautet wie mère), aber ich habe starke Zweifel, ob von dem nämlichen Hengste. — [3] „Stehen" bezeichnet auch das Auftreten als Redner im Parlament. — [4] Nimm von Majesty (Majestät) die Aeußerlichkeiten (M und y) weg, was bleibt übrig? — Ein Spaß.

Die Oper verlangte einst eigene Administration, aber auch mehrere Bankiers boten dem Hofe ihre Fonds, da sagte die Arnould: les Actrices de l'Opéra ont plus de fonds, que les Banquiers n'ont d'avances, wie einem über die Aufhebung der Bisthümer höchst aufgebrachten Bischof: On veut vous raser, et si vous remuez trop, vous vous ferez couper.[1] Einer galanten Dame, die die Constitution Englands allen vorzog, sagte sie: ce sera à cause de l'Habeas Corpus,[2] und einer Freundin, die la Bièvre bat: Faites un Calembourg sur moi: — Attendez donc qu'il y soit. Eigene Gedichte wollten ihr nicht gelingen, si j'ai fait quelqes vers dans ma vie, sagte sie mit einer Bescheidenheit, welche nicht alle Dichter kennen, ils ne sont pas sortis de la tête.[3] Noch in ihren letzten Tagen verglich sie sich mit St. Magdalena, der viele Sünden vergeben seien, weil sie viel geliebt habe, und rief, als der Chirurg den geheimen Sitz ihrer Uebel untersuchte: Mon Dieu! faut il que je paye maintenant pour faire cette chose là, tandis qu'autrefois . . . Bei der Rückkehr der Bourbons sagten die Pariser von den großen N, die man als Anfangsbuchstaben des Namens Napoleon noch überall auf öffentlichen Gebäuden sah: Les Bourbons ont trouvé partout des N—mis (ennemis),[4] aber wenn dies Wortspiel längst vergessen sein wird, wird das freilich etwas ins Griechische fallende Witzwort unserer Arnould noch im Munde Aller sein, womit sie eine arme Gefallene zu entschuldigen suchte: Mon Dieu! un souris, qui n'a qu'un trou, est bientôt pris!

Luther glaubte seinen Widersacher Dr. Eck, der da gesagt hatte: „laßt das R aus Lutherus weg, so heißt es Lutheus, Dreckluther," recht witzig abzufertigen: „Gebt dem D. Eck mein R, so heißt er Dreckius," und Fakultät leitete er von faece ab, oder auch von Vacca, und schrieb Vaccultas.[5] Man sieht, wie es um den deutschen Witz damals noch stand, ja wohl länger noch, fast bis 1760. Luther und seine Zeit hatten mit Dreck so viel zu schaffen, als mit dem Teufel, und das Spiel mit Dekretalen[6] und Dreckketalen galt für höchst witzig, und köstlich schien das dreckige Wortspiel mit Anus, das eine Alte, aber auch den Hintern bedeutet. Kaiser Leopold I. hatte seinen Je-

[1] Man will Sie rasiren: wenn Sie nicht stillehalten, wird man Sie schneiden. — [2] Wahrscheinlich wegen des Habeas corpus. (Wörtlich: du sollst den Körper haben. So lauten die Anfangsworte des danach benannten englischen Gesetzes von 1679, das die Erfordernisse bei einer gerichtlichen Verhaftung feststellt und durch den Ausschluß aller andern Fälle gewisse Bürgschaften der persönlichen Freiheit gewährt.) — [3] Wenn ich in meinem Leben einige Verse gemacht habe, so sind sie nicht aus meinem Kopfe gekommen. — [4] Die Bourbons haben überall angebrachte N (Feinde) gefunden. — [5] Bodensatz. — Kuh. — Kuhfaltät (statt Fakultät). — [6] Die Dekretalen bilden die zweite Abtheilung des kanonischen Rechts.

suiten den Prater halb und halb versprochen; es gereute ihn, und der Augustiner Pater Abraham rieth, um doch Wort zu halten, in ihr Kolleg einen Brater (Bratenwender) machen zu lassen, wie auch geschah. Mein lieber Abraham nannte, wie alle vernünftigen Männer, Katholiken so gut als Protestanten, jene verruchten Schwarzen nie anders als Jesuwider.

Ganz Deutschland nahm Antheil an den elenden Professorenhändeln zwischen Wolf und Lange zu Halle, und die beiden Epigramme erregten damals so viel Aufsehen, als Epigramme auf Napoleon. Die Langianer sagten:

Ich weiß ein dreifach W, das vieles W gemacht,
Die Weiber, die den Fall in diese Welt gebracht,
Der Wein, der Ursach ist an vielen bösen Thaten,
Das dritte nenn ich nicht, du mußt es selbst errathen;
Man wird es nur zu leicht an seinen Thaten kennen,
Doch zu gewisser Zeit darf man den Wolf nicht nennen.

und die Wolfianer entgegneten:

Ich weiß ein dreifach L, das diesem W entgegen,
Von diesem will ich dir nur zwei vor Augen legen,
Die Lügen, die die Welt anjetzt zur Mode macht,
Das Lästern, so jüngsthin der höll'sche Feind erdacht,
Das dritte nenn ich nicht, man kennt's an seinen Thaten;
Wem diese nicht bekannt, der müßte lange rathen.

Wir Deutsche kamen in Allem später als die Franzosen, Italiener und Britten; aber ich hoffe, wir werden noch gut machen und einholen, was wir nicht schon Gutes haben. Unter unsern Wortspielern war wohl Kästner am glücklichsten, der oft witzig, aber ebenso oft auch witzelnd war; er stünde aber oben an, wäre er nicht Professor gewesen, daher lachte er auch immer laut auf, ehe er seinen Einfall aufmarschiren ließ. So sagte er einem dreißig Jahre alten Studiosen Krieg: „Ei, so habe ich ja die Ehre, den dreißigjährigen Krieg zu sehen,“ und einem Prinzen, der sich vor den Tubus stellte: „Ich weiß, daß Sie durchlauchtig sind, aber durchsichtig sind Sie nicht.“ Sein witzigstes Wort war, als bei einer Unterhaltung über den Reichthum der deutschen und französischen Sprache letzterer ganz mit Recht die Leichtigkeit, griechische und lateinische Worte aufzunehmen, als Vorzug angerechnet wurde, z. B. Hippokrene.[1] Kästner rief auf der Stelle: „Nun, das heißt auf Deutsch: Roßbach.“[2]

[1] Wörtlich: Roßquelle. So hieß die dem Apollo und den Musen heilige Quelle auf dem Berge Helikon, die durch einen Hufschlag des Pegasus entstanden sein sollte. — [2] Anspielung auf die Schlacht, in der die Franzosen von Friedrich dem Großen geschlagen wurden.

Hagedorn lieferte etwas Aehnliches in einem Kreise Hamburger Kaufleute; mehrere wunderten sich, daß einer aus ihrer Mitte ein englisches Werk so schön übersetzt habe: „He!“ rief der Dichter, „thun denn das die Kaufleute nicht alle Tage?“ Das Wortspiel auf einen verschuldeten Prediger:

Salut, der Prediger,
Schuf in der Furcht des Herrn
Sein Häuflein Gläubiger
Zu seinen Gläubigern —

lockt gewiß einem Jeden ein Lächeln ab, der nicht gerade unter die Gläubiger gehört, sowie die Vergleichung der Prokuratoren und Advokaten mit Doctoren und Apothekern ohne Skrupeln, der rettende Eidschwur jenes Taschendiebs auf des Richters Frage: „Womit nährst du dich?“ — „Mit Handarbeit,“ und das Epigramm auf Herrn Hofrath N. N., den ich zu kennen die Ehre hatte:

Wie, Herr Hofrath Hamelang
Soll immer müßig gehen?
Und doch kann man ihn Tage lang
Am Fenster sitzen sehen!

Bei dem Tode Katharina II. erschienen eine Menge Epigramme, und darunter:

Wo ist der Fürst, der Held, der es kann von sich loben,
Daß er stets Tüchtige zu einem Amt erhoben?
Nur große Frauen sind's, die können dies allein,
Und sollt es auch nur eins, das Amt des Lieblings sein.

Unter diesen Lieblingen glänzte Potemkin, der sich mehr als jeder Andere herausnehmen durfte und auch herausnahm; er ließ selbst seiner Gebieterin, die sich nach seinem Befinden erkundigen ließ, wissen: „Ihm werde nicht eher wieder wohl, bis der Zahn (Subow, der letzte Liebling, den sie erhoben hatte gegen des allmächtig sein wollenden Tauriers Willen) ausgerissen sei, der ihn so schmerze.“

Umstände können ein Wortspiel ungemein salzen, das Andern ganz fade erscheint oder ohne besondern Witz. Der junge Prinz, der den alten Leibarzt schrauben wollte, und fragte: „Sie sind ein gelehrter Mann, aber wissen Sie auch, wie lange eine Frau ihr Kind trägt?“ — „Aber ob Sie es auch wissen?“ — „Nun, neun Monate?“ — „Nein, sondern so lange bis es laufen kann,“ und die Lacher waren natürlich nicht auf Seite der gehörig bedienten Durchlauchtigkeit. Ein witziger Jude, den ein General, der ihm viel schuldete, auf dem Exerzierplatz mit der Frage necken wollte: „Jakob, kannst du auch schießen?“ antwortete: „O ja, Euer Excellenz, aber nur vor.“ Solche Wort-

spiele, meine ich, müssen denn doch gefallen, wie der Ausruf jenes geizigen reichen Weinhändlers:

Nichts geht über den Wein,
Sagt mein Kellner, allein —
Er geht mir über den Wein!

Das Apropos macht Alles beim Witz, und so würde mich jetzt das Kupfer von den Philistern, wo die Kantlinge als eine Kette von Enten, die sich durch einen Faden mit einem Stückchen Speck, den jede unverdaut von der andern übernimmt, an einander fädeln mit der Unterschrift: Speck-kulanten, das zu seiner Zeit mich herzlich lachen machte, weniger rühren. Es ist doch wenigstens ebenso witzig, als das Gemälde, welches ein Maler nach Bestellung auf den mit französischer Betonung ausgesprochenen Text: Habe mortem prae oculis (habe den Tod vor Augen) verfertigt hatte. Er verstand nämlich: Abbé mort en pré au cul lis, und malte einen Abbé todt auf einer Wiese mit dem altfranzösischen Wappen (drei Lilien) auf dem entblößten Hintern.

Die deutsche Welt ergötzte sich mit Recht an dem Wortspiel nach den Seeschlachten von Abukir und Trafalgar: „Was die Franzosen zu Land machen, machen die Engländer zu Wasser," und das Wort ging in Erfüllung zum Trost von Millionen. Als der Held unserer Zeit nach Spanien zog, sagte man: „Er will den Krieg bis zur Barbarei fortsetzen und herrschen selbst über die Mauren (maures)."[1] Die Diplomaten fanden nur etwas zu spät das Wortspiel richtig und wichtig: On ne peut pas s'y fier (pacifier).[2] Im Jahre 1814 fragte man: „Welcher General verdient die meiste Aufmerksamkeit?" „Der General-Congreß zu Wien." Napoleon soll einen deutschen Koch zum Teufel gejagt haben, der seine Frage: „Wo spricht man das beste Deutsch?" beantwortete: „Sire, zu Leipzig;" sicher aber hätte er den Britten belohnt, der dem Spott eines Franzosen über die Medaille von Waterloo, die ja keine drei Livres Werth habe, entgegnete: „Sie kostet euch einen Napoleon." Das beste und schönste Wortspiel meiner politischen Zeit, die so viel mit Servilen und Liberalen um sich wirft, bleibt wohl in Bezug auf die spanischen Parteinamen: Serviles und Liberales: „Jene wollen sehr Vieles und diese lieber Alles." Est-il possible[3] Alles?

[1] Gleichlautend mit les morts, die Todten. — [2] Man kann nicht darauf vertrauen. (Nicht Frieden schließen.) — [3] Ist es möglich.

IV.

Die Fortsetzung.

Anagramm, Chronodistichon, Charade, Logogryph. — Komische Gesundheiten und Räthsel.

Unter aller Kritik sind die Wortspiele, die keinen Sinn geben, und doch erregen sie zuweilen Lachen. Der Unsinn hat auch etwas Komisches. Wer lächelte nicht über die Ableitung des Namens Jonas: der Prophet, als er aus des Wallfisches Bauche kam, war jo naß! oder über den Beweis, daß die heiligen drei Könige Irländer, und König David ein Holländer gewesen sei? Von jenen heißt es: „und sie zogen in ihr Land," und dieser jammert in seinen Psalmen: „Ich bin zu Leiden geboren." Hieher gehört denn auch das schwäbische Räthsel: „In welcher Stadt Schwabens kann man am wohlfeilsten leben?" Zu Isny.

Die Wortspiele des Mittelalters sind äußerst frostig, aber gerade durch ihren Unwitz werden sie oft belustigend. Papst Gregor der Große sagte von den gefangenen Angeln: sunt angeli.[1] Und wo sind sie eigentlich zu Hause? „von Daira in Northumberland." Sie sind berufen zur Gnade Gottes von seinem Zorne (a ira). Wie heißt ihr König? „Alla." „Ha! da muß Halleluja gesungen werden," und so sandte er seine Apostel nach England. Diese Anspielungen galten im Jahre sechshundert für Sterlingswitz. Der lutherische Papst, obgleich nicht ohne echten Witz, verfällt nicht selten in solchen Aberwitz, und so auch die Herren Juristen und Aerzte in unseren schönen lateinischen Zeiten. Artem demonstrare medicos aegros oportet, sagten jene, denn was ist euer Wissen anderes denn Ars? Und die eurige? lachten diese, lex mihi, ars tibi![2]

In diesen Zeiten war das Adulterium non est delictum capitale, quia circa inferiora committitur, oder die Entscheidung durch Kanonen, i. e. ex jure canonico[3] witzig, gewiß witzig aber die Antwort des französischen Gesandten Denis auf dem Concil zu Trient, der auf den

[1] Es sind Engel. — [2] Kranke Aerzte müßten ihre Kunst (an sich selbst) darthun. — Kunst. — Mir ein Gesetz, dir eine Kunst. — [3] Der Ehebruch ist kein Hauptverbrechen, weil es nicht mit dem Kopfe begangen wird. — D. h. aus dem kanonischen Recht (Kirchenrecht).

Spott eines Italieners: hic Gallus bene cantat versetzte: Utinam Petrus ad Galli cantum resipisceret! [1] Wahr ist das Wortspiel: Cornu est indeclinabile, [2] und wer will behaupten, ob selbst Urvater Adam es dekliniren konnte, da Eva schon im Paradiese sich mit dem Teufel abgab? Diese Wortspiele sind gewiß glücklicher noch als neuere, z. B. die Inschrift unter Minister Struensee's Bildniß: Multa mala struens se ipsum perdidit, [3] oder eine englische Inschrift unter einer Sonnenuhr (dial) we must, die Sonnenuhr soll das Uebrige sagen, die all, „alle Menschen müssen sterben." — Unübertreffliche Wirkung machte das Wortspiel im Cirkel katholischer Priester, das ein Franziskaner (dieser Orden zählte vorzugsweise große Wortspieler, sowie die größten animalia disputantia) losließ: „befehlen Euer Hochwürden Kaffee oder Thee?" fragte die Köchin: te quidem vellem, sed quia pastor sum, c a v e! [4]

Theologen, wenn sie von dem geistvollen Thomasius redeten, der so herrlich aufräumte, von dem Manne, der ausgezeichnet unter seinen schlendrianischen Juristen zu Halle steht, weil er Denkfreiheit noch weit mehr beförderte, als der in Mönchsvorurtheilen noch stark verstrickte Luther, wäre es auch nur gewesen, daß nun gute Alte, sicher vor dem feurigen Hexenbette, ruhig in ihrem Bette sterben konnten, sprachen nur von höllischen Instituten und von Hallunken. Dieser Mann, Feind alles Aberglaubens, aller Pedanterei, aller Tortur, aller Intoleranz, vorzüglich aber alles scholastischen und orthodoxen Unsinnes, war den lächerlichen, aber leider einflußvollen Schwarzen ein Greuel, und wie konnte es anders sein, da sie noch untersuchten, ob im Paradiese Exkremente stattgefunden, oder Alles ausgeschwitzt worden sei, und ob im ersteren Falle solche nicht wohlriechend gewesen seien?

Universitäten waren nie besondere Rüstkammern des Witzes; desto größer erscheint Thomasius, desto größer, da ich noch platte grobe Witzeleien mit angehört, denen man zu viele Ehre erzeigte, solche zu bemerken, Witzeleien, wie sie noch zwischen Gebauer und Roßmann über den Streit, ob Geistliche in Lehensgüter succediren können, vorkamen; dieser sprach von Geh-Bauer, und jener von Roßmann oder Centaurus. Wie hundsgemein! Ein alter Rector gefiel sich stets, seinen abgehenden Schülern Nachstehendes mitzugeben: „bald werden nun

[1] Dieser Hahn kräht gut. — Wenn nur Petrus bei dem Krähen des Hahns in sich gienge. (Gallus bedeutet sowohl „Hahn" als „Franzose"; „Petrus" spielt auf den Pabst an.) — [2] Cornu ist nicht deklinirbar. (Ein Horn ist unabwendbar.) — [3] Vieles Unheil anrichtend hat er sich selber zu Grunde gerichtet. — [4] Dich möchte ich, aber da ich ein Geistlicher bin, nimm dich in Acht.

Quasimodo, im Gefühl der Freiheit misericordiam Domini anflehen, vielleicht macht der Herr Papa, daß sie Jubilate und Cantate feiern; aber wenn sie dann wieder Rogate und Exaudi[1] anstimmen, so weiß ich nicht, ob sie die Pfingsten werden feiern können wie die Ostern; indessen wenn sie der Geist durch die Trinitatis[2] hindurch leitet, so können sie einen glücklichen Advent feiern, und vielleicht selbst ein Christkindlein davontragen.

Universitäts- und Klosterwitz stehen einander wenig nach, und in den drei Fakultäten oder gar vier stand, wie in den Bettelklöstern der Franziskaner und Kapuziner, die Witzbürste stets offen; feiner waren die Jesuiten, und dann der Mann, der ohne Kuß nicht leben kann, d. h. der Canonicus, denn hier war größere Bildung und selbst Welt. In Schillers Wallenstein ist dieser Klosterwitz vollkommen getroffen, wo ein erboster Kapuziner den Feldherrn mit allen möglichen biblischen Personen schlimmen Geruchs vergleicht, und dann fortfährt:

Läßt sich nennen den Wallenstein!
Ja freilich ist er uns Allen ein Stein
Des Anstoßes und Aergernisses,
Und so lange der Kaiser diesen Friedeland
Läßt walten, wird nie Fried' im Land.

Die Kapuzinerkutte spricht, als ob sie in Napoleons Zeiten gemacht worden wäre:

Das römisch Reich, daß Gott erbarm!
Sollte jetzt heißen römisch Arm,
Der Rheinstrom ist worden ein Peinstrom,
Die Klöster sind ausgenomm'ne Nester,
Die Bisthümer verwandelt in Wüstthümer,
Abteien und Stifter
Raubteien und Diebsklüfter,
Und all' die gesegneten deutschen Länder
Sind verkehrt worden in Elender!

Lange Zeit wurden, einem Wortspiel zu Liebe, die Wiedertäufer in der Schweiz *ersäuft*; das war doch zu toll. Reformator Zwingli votirte: qui iterum mergit, iterum mergatur,[3] also wegen des bischen Taufwassers auf die Stirne in den Strom mit dem Kerl, Anathema! Aehnliche Anathemas hat auch Luther zu verantworten, am

[1] Gleichsam (neugeboren). — Erbarmen des Herrn. — Frohlocket. — Singet. — Bittet. — Erhöre. Die lateinischen Worte sind die Bezeichnungen der Sonntage von Ostern bis Pfingsten. — [2] Die mit Trinitatis und einer Ziffer bezeichneten Sonntage reichen von Pfingsten bis zum Advent. — [3] Wer nochmals taucht (tauft), soll nochmals getaucht *werden*. (Ertränkt.)

meisten aber das Sanctum Officium, [1] das aus Mitleiden kein Blut sehen konnte, also fort mit dem Andersdenkenden, lebendig ins Feuer! Lob und Dank den Göttern, daß diese heiligen Zeiten vorüber sind! In der sogenannten Kipper- und Wipperzeit, wo die Scheidemünzen so leicht und dünne waren, daß sie auf dem Wasser schwammen und vom Tische herabgeblasen werden konnten, wortwitzelte man: die Münzen sind nicht katholisch, denn sie gelten nicht allgemein, sie sind nicht lutherisch, weil sie nicht lauter sind, sie sind höchstens kalvinisch, weil sie nur — bedeuten! [2]

Politiker und Diplomaten gefielen sich zur Zeit, wo das Haag noch Mittelpunkt der Staatsverhandlungen war, nicht minder in Wortspielen, und von den drei berühmten niederländischen Friedensschlüssen hieß es: „Nimwegen nimmt weg, Ryswick reißt weg, und Utrecht ist außer Recht.“ So nannte man auch Rastatt, nach dem abscheulichen Gesandtenmord, Rachstatt, worüber sich viel hätte sagen lassen; mehrere Gesandten hatten ihr Wortspiel auch auf dem Rücken, nur die Straßburger Hetäre Mlle. Victoire, die sich nicht tiefer herunterließ, als bis zum Legationsrath, hatte sich nicht zu beklagen, wenn es hieß: allez vaincre la Victoire. [3]

Die Anagrammata oder Buchstabenversetzungen, so daß dadurch ein ganz anderer Sinn herauskommt, waren einst auch eine um so beliebtere Kunst, je schwieriger es in der That ist, mehrere Buchstaben zu umfassen, ohne daß einer müßig stehen dürfte. Lied in Leid, Leben in Nebel, Made in Dame, Sued in Deus galt einst für einen Goldfund. Friedrich antwortete einst bei einer politischen Treulosigkeit ganz lakonisch: Recht heißt Jus, und die Gegner machten im Anagramm daraus Vis. [4] In einem Kirchthurmsknopfe zu Berlin fand sich ein Anagramm, von Berolinum — Lumen orbi; [5] wenn es nicht schon so alt gewesen wäre, so hätte man auf Nicolai gerathen, oder auf die Preußen überhaupt, vor der Schlacht von Jena. Eines der glänzendsten ist wohl Roma, Amoris nomen:

Roma, quod inverso delectaretur amore,
Nomen ab inverso nomine cepit Amor. [6]

Und wie spielte nicht unsere Zeit mit den Worten Révolution

[1] Die Inquisition übergab die von ihr Verurtheilten zur Hinrichtung der weltlichen Gewalt mit einer Formel, worin ausgesprochen war, diese möge jene milde behandeln. — [2] Nach der calvinischen Erklärung des Abendmahls. — [3] Bezwinge jetzt die Victoire (den Ruhm). — [4] Recht. — Gewalt. — [5] Licht dem Erdkreise.
[6] Da sich Roma ergötzt' an verkehrtem Dienste des Amor,
Hat von Amor verkehrt Roma den Namen gekriegt.

Française? Nach Wegnahme der vier Buchstaben die Veto bilden, fand man die Worte: Un Corse la finira; er machte es aber so toll, daß man 1814 in denselben Worten fand: la France veut son Roi.[1] Von Marie Luise mit ihrer ründlichen Nase sagten die Pariser: c'est dommage, que l'Impératrice ait un nez rond (Néron)[2] und Blücher hieß der General le plus cher (der Theuerste)! Im Jahre 1815 fand man schon wieder etwas anderes in obigen Worten; im nämlichen Jahre wieder etwas anderes, da sie ihren fortgejagten König wieder hatten, und tröstete sich über die schweren Contributionen: Bah! n'avons nous pas un gros revenu?[3] Ungemeines Glück machte noch nach Napoleons Sturze das Wortspiel mit Nihil, um sich die Namen seiner edlen Brüder zu merken: Napoleon, Joseph, Hieronymus, Jerome, Lucian, wenn auch gleich Hieronymus und Jerome der gleiche Name ist, und Louis vergessen ist, weil man Nihil nicht mit zwei L schreibt.

Der Witz unserer Alten gefiel sich auch im Acrostichon, d. h. Buchstabenspiel; der Name des Besungenen mußte aus den Anfangsbuchstaben der Verse hervorleuchten, und die Reimerei auch wohl eine Figur bilden, z. B. Kreuz, Kelch, Pyramide 2c., und gar witzig waren ihre Buchstabenräthsel.

Ego sum principium mundi Et finis Saeculorum,	Sum Trinus et Unus Et tamen non sum Deus.

Was ist das? nichts weiter, als der Buchstabe M. Wie schreibt man 150 Esel mit einem Worte? Dieses Räthsel Taubmanns war schon wichtiger; es betraf den stolzen Cardinal Clesel; aber Taubmann hatte Narrenfreiheit und schrieb auf die kurfürstliche Tafel CLesel!

Chronodisticha, wo die Jahrzahl angebracht wurde, hatten nicht minder hohen Werth, und so liest man über der Pforte eines Wiener Klosters, erbaut 1683:

Anno ConfLICtVs, qVo MVstapha trux fVit ICtVs,
TVrCICa porta ruit, Nostra exstruCta fuit.[4]

und noch das Jahr 1813 fand sein Chronodistichon in

NVnC GaLLICIDIVM![5]

[1] Ein Corse wird sie endigen. — Frankreich will seinen König. — [2] Schade, daß die Kaiserin eine runde Nase (einen Nero) hat. — [3] Haben wir nicht ein großes Einkommen (einen dicken Wiedergekommenen, Ludwig XVIII.). — [4] Im Jahr des Kriegs, in welchem der wilde Mustapha geschlagen ward und die türkische Pforte fiel, wurde die unsere erbaut. [5] Jetzt sind die Franzosen geschlagen.

Mit der Fertigkeit eines Jesuiten fertigte Kaiser Leopold I. seine Chronodistichen und war stolz darauf, und eine ihm 1700 eingereichte Bittschrift ConCeDc paneM kam zurück mit seiner Resolution ConCo DaM.[1] Auf die Geburt des letzten Kurfürsten von Köln, Maximilian, machte man zu Wien noch Chronodistichen; sein Geburtsjahr 1756 ist in dem Namen seiner vier Brüder enthalten. Er aber Quinta Alauda Austriae![2]

Mit der Vervollkommnung einer Sprache verlieren sich Wortspiele von selbst. Zu Luthers Zeit hieß Finanz Beutelschneiderei; jetzt stolziren Finanzräthe. Das Wort Dirne war einst so edel, als das Wort Tyrann zur Zeit der Griechen, jetzt ist ersteres unedel, Bauern-, Lustdirne rc., und letzteres ein Wort des Abscheues. Viele wollen Wortspiele ganz verwerfen, Andere leben und weben in Charaden und Logogryphen, und Journale finden dadurch desto mehr Leser. In mancher Gesellschaft glaubt man sich im alten Griechenland, wo die Griphoi (Netze) nach Tische ausgeworfen wurden; wer sie löste, erhielt einen Kranz, wer nicht, mußte einen Becher mit Salzwasser leeren. Wir sind artiger, und haben unsern Griphen oder Räthseln Pfänder substituirt; hier ist von keinem Salze die Rede, weder figürlich noch unfigürlich, sondern vom Honig des Kusses; das ist doch mehr als ein Kranz und wird diese liebe Mode nicht untergehen lassen.

Wortspiele muß man so genau nicht nehmen, wie Alles, was zur Unterhaltung dienen mag; da ist heute noch ein Pater Abraham so willkommen, als am Hofe Kaiser Leopolds, und ich kenne einen Hofrath, der ihm wenig nachgibt, aber von Schriftstellern oder von einem Manne, der als Witzgeist der Gesellschaft vorgestellt wird, kann und darf man mehr erwarten, und der würde es auch merken, wenn man über ihn lachte, während jene glauben, man lache zu ihrem Witz. Jean Pauls Wortspiele liefern einen Reichthum ernster gediegener Ideen, und daher vertheidige ich die Wortspiele, während Charaden und Logogryphen desto ekelhafter sind, je mehr sie den Vorrang in manchen Gesellschaften und Orten behaupten, und dadurch Beweise liefern vom Verfalle des Witzes und vom Mangel an Geschmack und höherer Bildung.

Und doch wird man auch ihnen Gnade widerfahren lassen müssen in Augenblicken, wo man nichts weiter will als Lachen quovis modo,[3]

[1] Gib Brod. — Ich werde geben. — [2] Die fünfte Lerche Oesterreichs. — [3] Auf jede Weise.

und solche Augenblicke liefern eine durchwüthete Ballpunschschwelgerei und darauf erfolgte Abspannung; da erschüttert nichts besser und leichter das Zwerchfell als Unsinn. Man kann zu solchen Witzgeistern mit Rivarol sagen: Oh! mettez-vous à côté de moi, vous direz force bêtises: et cela réveillera mes idées. [1]

Solche Lacher nehmen gewiß auch die komischen Gesundheiten in Schutz, und das Jahr 1769 hat ihnen schon aufgewartet mit einer Sammlung von 904 poetischen, moralischen und scherzhaften (mitunter obscönen) Gesundheiten, jedoch verschuldete dieser Sammler weniger als ein älterer: Sammlung poetischer Gesundheiten beim Trunke, Tripstrill 1750, dem reine Zoten bloß schalkhaft sind. Wir müssen doch einige mit Auswahl anführen.

Das Land, worüber man gar oft zum Narren wird,
Die Aepfel, die mehr als Wein erhitzen,
Die Wälder, die der Floh durchirrt,
Soll Bacchus und Cythere schützen!

Was Einem zu wenig,
Zweien ganz recht,
Und Dreien zuviel ist!

Schwarze Augen, rothe Lippen,
Hohe Berge, enge Klippen!

Kein schönerer Bund,
Als Mund auf Mund,
Kein älterer Brauch,
Als einmal drauf!

Die Schwarzen, die Blonden, die Melirten,
Es leben die drei hohen Alliirten!

Alle Bienen sollen leben,
Die mit zärtlichem Bemühen,
Honig von den Lippen geben,
Und den Stachel in sich ziehen.

Brüder, schämt euch nicht des Weins,
Denn es ist doch Alles Eins,
Ob ihr euch durch Wein verderbet,
Oder bloß vom Wasser sterbet.

Ein Hühnchen, das sich willig bückt,
Wenn sich der Hahn zum Tretten schickt!

[1] Setzen Sie sich neben mich; Sie werden eine Menge dummes Zeug reden, und das erweckt meine Gedanken.

Das schönste Wappen in der Welt,
Ein rother Strich im schwarzen Feld!

Ein jeder Kanonier soll leben,
Der siebenmal auf einem Stück
Kann ungeladen Feuer geben,
Und schießen jeden Augenblick.

Noch einige möchte ich sogar rühmen, wenn sie Lateinisch wären; daher war in heiligen Klostermauern weniger Anstößiges, weil man es Lateinisch sagte, wie die mir zugebrachte unvergeßliche Gesundheit in einer reichen Prälatur: ut nobis semper bene stet in diebus nostris,[1] die sich etwa verdeutschen läßt: „Für freien Herd, so lange es währt." Und wer wollte die Leibgesundheit des sächsischen Generals von Benkendorf, ohne welchen Fritz bei Collin gesiegt hätte, und die der alte neunzigjährige Mann (gest. 1801) bei einem Glas Rheinwein in der Regel auszubringen pflegte, nicht von Herzen mittrinken und mit Jedem anstoßen?

Santé cent ans
Cent mille écus par an,
Prospérité dans nos amours,
La vie éternelle après la fin de nous jours![2]

Noch müssen wir der Räthsel Erwähnung thun, welche man die Jugend des Witzes nennen könnte, daher auch noch heute solche bei der Erziehung als Uebung des Scharfsinnes, des Nachdenkens, des Witzes und selbst der Moral gar nicht zu verachten sind. Sie umschreiben dunkel und bildlich den Gegenstand, den das Nachdenken zu errathen hat, und das Witzspiel ist um so vollkommener, je schärfer, treffender und ungewöhnlicher der Gegenstand bezeichnet und je mehr dabei dem Nachdenken überlassen wird. Das Räthsel Simsons, wie das der Sphinx, beide zeugen von der Kindheit des Witzes ihrer Zeit, und so auch die Räthsel der Königin von Saba, die sie Salomo vorlegte, deren Auflösungen wenig beweisen für seine Weisheit. Uralt ist das deutsche Räthsel:

Es ritt een Männecken im Holte,[3]
Hat 'n schwart Hütken up,
Hat 'n roth Mäntelken ümme,
Un den Buk[4] voller Steene.
Hagebutte!

[1] Daß es mit uns immer gut stehe in unsern Tagen.

[2] Hundert Jahre stets gesund,
Jährlich hunderttausend rund,
Glück in Liebe allezeit,
Nach dem Tod die Seligkeit.

[3] Holz, Gehölz. — [4] Bauch.

In die Dunkelheit der Räthsel, welche nicht selten Ausdruck höherer Erkenntniß, öfters aber Pfaffentrug und Schlauheit war, hüllten sich die berühmten Orakel ein, und von der großen Ausbildung dieser Art Witzes bei den Griechen zeugt die Klassifikation der Räthsel, die uns Athenäus aufbewahrt hat. Die Griphen (γρῖφοι) scheinen ernsthafte, die αἰνίγματα scherzhafte Räthsel gewesen zu sein, und ein komisches Beispiel mag das Räthsel auf den Podex sein, wie das Räthsel, das Fischer dem blinden Homer vorgelegt haben sollen; sie sagten ihm auf seine Frage: Was sie machen? „Wir haben verloren, was wir fingen, und was wir nicht fingen, haben wir.“ Homer errieth es nicht, und wenn das Geschichtchen erwiesen wäre, so wäre auch dadurch die Blindheit des Vaters der Dichtkunst erwiesen: die Fischer lauseten sich.

Unerschöpfliches Gelächter hat schon um die schalsten Räthsel getobt. Wann ist die Kuh eine Kuh? Wenn sie allein ist. — Wo waren die meisten Stockfische? Am rothen Meer, als Pharao und Israel darüber zogen. — Warum backen die Bauern größer Brod als die Bäcker? Weil sie mehr Mehl dazu nehmen. — Was ist mehr als ein ehrlicher Mann? Zwei. — Wo fliegen einem die gebratenen Tauben ins Maul? Nirgends. — Welches ist der beste Fisch? Die Forelle, nämlich in Schwaben, wo man für alle: for älle spricht. Wir haben viele Räthselsammlungen, wo aber meist viel Cynismus mit unterläuft. Am reinsten ist die Sammlung: Auserlesene Räthsel, Erfurt 1791, 3 Bändchen. 8.

Darf ich noch mit einigen Schock aufwarten, worüber ich und einige Dutzend Anderer vor fünfzig Jahren nach durchschwärmter Nacht am Kaffeetische gelacht haben? Was ist höchst unrecht und doch keine Sünde? Wenn man mit der linken Hand in den rechten Handschuh fährt. — Warum sieht ein gejagter Fuchs sich so oft um? Weil er hinten keine Augen hat. — Wer ist der beste Feldprediger? Der Galgen. — Warum hängt der Dieb? Weil der Strick zu kurz ist zum Herumgehen. — Welche Lichter brennen länger, gezogene oder gegossene? Keine, alle brennen kürzer. — Was ist das Beste am Kalbskopf? Das Kalb. — Wo wurde der erste Nagel hingeschlagen? Auf den Kopf. — Wo ist das Wasser am theuersten? In der Apotheke. — Warum sind alle Flöhe schwarz? Weil sie stets Familientrauer haben. — Der Bürger fährt mit ein oder zwei (Esel), der Graf mit vier, der König mit sechs oder acht; wer aber mit sieben? Der Siebmacher. — Welche Leute können Alles über und unter sich gehen lassen, ohne krank zu werden? Die im mittleren Stock eines Hauses. — Was

geht richtiger aufs Härchen als die beste Uhr? Die Laus. — Was ist das vornehmste Glied des Leibes? Der Hintere, denn er hält sich seinen Hoftrompeter.

Soll ich aufhören? Nun noch einige Räthsel nur. Wie nennt man des Vaters Hut mit einem Wort? Pappendeckel. — Wie Isaaks Kinder? Ibeutelchen. — Wer ist der plumpste im ganzen alten Testament? Aminadab, der an mich na tappt. — Wie hieß Tobias Hündlein? Aber. Es steht geschrieben: Tobias Hündlein aber wedelte mit dem Schwanze. — Wie heißt das Weibchen des Papageis mit einem Wort? Mamagei. — Wann ist's gefährlich, in den Garten zu gehen? Wenn der Salat schießt und die Bäume ausschlagen. — Was ist der größte Landschaden? Wenn das Vieh ins Wasser fallen läßt. — Was ist der Unterschied zwischen einem Pudel und Buchdrucker? Dieser setzt, ehe er druckt, jener druckt, ehe er setzt. — Was ist die handgreiflichste Lüge? Einem in die Hand hofiren, und behaupten, es sei ein Thaler.

An einem Bernhardusfest, das ich mitfeierte, hielt der Pater Kellermeister seinen Becher unter die Tafel, was ist das? Unterhaltung. — Er breitete seinen Mantel über einen Tisch, was ist das? Ueberlegung. — Er steckte seine Uhr in den Mund, was ist das? Frißur; legte den Teller an die Wange, was das? Bagateller, dann auf seinen Magen, was das? Magazin. — Dies veranlaßte selbst Sr. Hochwürden Gnaden den Herrn Prälaten, seinen Zinnteller auf den Kopf zu legen, was ist das? Zinnober! und zu fragen: was machen die zwölf Apostel im Himmel? Ein Dutzend; und wie viel Nägel braucht ein gutbeschlagenes Pferd? Keinen. — Der Witzigste ging mit dem Stuhle auf und ab, was ist das? Stuhlgang, und dann zur Thüre hinaus, und das? Abtritt. — Der Prälat gab ihm einen Streich, er zürnte, jener aber lachte, das ist ja nur ein Querstrich. — Man muß sein Weizenfeld nicht an einem Tage bestellen, also Nachts? Nein, nur Mittwochs oder Sonnabends. — Kann man dem gemeinen Mann nun sein Wohlgefallen an Räthseln verargen? Wir lachten Alle herzlich über den Aberwitz und dann über uns selbst, daß wir so lachten; es war dummes Zeug, aber wir lachten und verdauten.

V.

Die Bulls der Britten

sind Wortspiele oder ungereimte Reden, aus Uebereilung und ohne Ueberlegung hingeworfen; eine figürliche, nicht festgeregelte Sprache vermehrt diese komischen Verwirrungen, und selbst Gelehrten kann in der Zerstreuung begegnen, daß sie aus Gedankenlosigkeit und Indolenz das schief ausdrücken, was übrigens klar und richtig gedacht war. Manche lassen sich schon durch den bloßen Klang verführen und gehen einen Vertrag ein, wie der zwischen jenen Reisenden, die nur ein Pferd hatten: „Wenn ich reite, so gehst du, und wenn du gehst, so reite ich,“ und der eine hielt sich bona fide an den Klang des ersteren Comma, ohne auf das zweite zu hören, das ihm klang: „Und wenn du reitest, so gehe ich.“ Jene beiden Handwerksbursche, die noch zehn Meilen zu wandern hatten, trösteten sich, daß doch nur fünf Meilen auf einen kämen, und bei der Mediatisirung, wo es souveränitäts- und gutsherrliche Schulzen gab, schrieb einer der ersteren über seine Thüre: „N. N., souveräner Schulz von hier!“

Niemand belustigt sich mehr an Bulls, als die Britten, und um es noch besser thun zu können, legen sie solche den Schotten und Iren in den Mund, mit demselben Unrecht, mit dem wir Deutsche so Vieles den Schwaben und Pommern aufzuhalsen pflegen. In einer Debatte über Ledertaxe bemerkte A, daß Jeder seine letzte Guinee opfern solle, um das Uebrige zu retten; B, daß die Ledertaxe von den baarfüßigen Bauern am härtesten würde empfunden werden, und C entgegnete: „Sie können ja ihr Sohlenleder von Holz machen.“ Jener Ire machte einem Reisenden den Unterschied zwischen Gehangenwerden mit dem Strick oder in Ketten dadurch deutlich, daß man mit dem Strick nur eine Stunde, in der Kette aber hangen bleibe sein ganzes Leben lang, und eine Irin sagte, da man sie hübsch finden wollte: „O! als Kind war ich recht schön, aber meine Mutter hat mich vertauscht.“ General Wade, der die Wege hatte herstellen lassen, setzte die Inschrift:

Si vous eussiez vu avant qu'ils fussent faits
Ces chemins, vous loueriez de Wade les bienfaits. *[1]

Ein schottisches Kammermädchen sagte ihrer Gebieterin bei Vorlesung eines schönen Gedichts auf die Sonne: „O! der Mond ist doch noch schöner, denn er gewährt uns Licht zur Nachtzeit, wo wir es wirklich brauchen, die Sonne aber nur bei Tage, wo wir es entbehren können.“ Ein Schotte, der hart darniederlag, rief: „O zeigt mir ein Land, wo man nicht stirbt, und ich gehe hin, da meine Tage zu verleben.“[2] Ein Walliser Feuerwerker las zu London die Grabschrift eines Musikers: „Hier ruhen die Gebeine N. N., und seine Seele ist an dem Ort, wo seine Harmonien noch übertroffen werden.“ Er ging heim und verordnete mutatis mutandis[3] seine Grabschrift mit dem Schluß: „Seine Seele ist nun da, wo seine Feuerwerkerkunst vielleicht noch übertroffen werden dürfte.“ Jener irische, schwerverwundete Offizier rief seinem neben ihm verwundet liegenden Freund, der erbärmlich winselte, zu: Dam you, do you think there is nobody killed but yourself?[4]

John Bull spottet gar zu gerne über Alles, was nicht reich ist, und das sind die Iren, Schotten und Walliser gerade am wenigsten, dann kommen wir Deutsche. Richtig ist, daß man den Iren sogleich an seinem Dialekt erkennt, sodann an seinen Hyperbeln und Munterkeit und Witz, worin er über den Britten weit hervorragt. Bei seiner größeren Lebhaftigkeit ruft er beim Anblick eines Bildnisses: more like than the original,[5] und ein anderer sagte bei einem Katzenlegat einer alten Frau: „Ich hasse Katzen wie alte Weiber, und wäre ich Minister, ich machte eine Hundetaxe auf die häßlichen Katzen.“ Mistreß Edgeworth that ganz recht, zur Demüthigung der stolzen Britten neben jenem Irish Bull ein English Bull zu setzen. Johnson sagte einst: „Hätte ich bis jetzt in Schottland gelebt, so wäre ich schon längst gestorben,“ und eine Londoner Anzeige einer Beerdigungsgesellschaft fängt an: „Da es Viele gibt, die sich nicht selbst beerdigen können“; in einem Militärbericht heißt es: „N. N. wegen Feigheit zum Strange verurtheilt, hat sein Leben gerettet, indem er im Gefängniß gestorben ist,“ oder: „wir sind entschlossen, den Ort nicht eher zu übergeben, als bis

* Edgeworth Essay on Irish Bulls, London 1802, 8. Blackmantle Punster's Pocketbook, London 1826, 8. mit Kupfern. Ein deutscher Oeconom ließ sich ersteres kommen, weil er darin viel über das irische Rindvieh (bull heißt auch Stier) zu finden glaubte.

[1] Wer diese Wege sah, eh' Wade sie legte an,
Weiß erst zu schätzen recht, wie viel da ist gethan.

[2] Scheint ein Schreibfehler für: beschließen. — [3] Mit den erforderlichen Abänderungen. — [4] Verdammt, meinen Sie denn, es sei hier Niemand getödtet worden, als Sie allein? — [5] Noch ähnlicher als das Original.

wir unter den Ruinen begraben sein werden." Trefflich fertigte ein Ire eines Londoners Frage ab: Warum machen aber die Iren in England so viele Bulls? — „Fraget nur eure Weiber!"

Baron Rippermont machte sich in Frankreich einen Namen bloß durch seine zerstreuten Fragen, die sogar Sprüchwörter wurden. „Was wird aus dem alten Mond, wenn wir Neumond haben? Welches Licht brennt länger, Wachs- oder Talglichter? Gehen die Hunde des Königs zu Fuß auf die Jagd? Sie haben keine Kinder? ist's etwa Familienfehler? hat etwa Ihre Frau Mutter auch keine Kinder gehabt? Gott, was wollten wir anfangen, wenn uns das Feuer gefröre, wir müßten uns wahrlich mit Eis wärmen." Rippermont erklärte die Frage: warum stiegen die Engel die Jakobsleiter auf und ab, da sie doch Flügel hatten? — „sie hatten sich wahrscheinlich gerade gemausert." — Halten Sie Christum für Gott? Nein, aber wenn sein Herr Vater in Gott ruht, kann's ihm gar nicht fehlen.

Rippermont meldete einst: Mehr als dreißig Galeeren sind auf dem Platze geblieben, und sieben Linienschiffe haben im Sturme die Zügel zwischen die Zähne nehmen müssen. Ich habe so viele Flöhe und Wanzen in dem verdammten Bette, seufzte er einst, daß ich die ganze Nacht aufrecht liegen mußte, und rief vor Freude über eine vom König ihm verehrte Kutsche: „Nun gehe ich nicht mehr vom Fenster hinweg, bis ich mich habe vorbeifahren sehen." Rippermont glich gewissermaßen dem alten Amtmann N. N., der einst einen Amtsbericht anfing: „Amtshalber an nichts denkend, ausreitend erfahre ich so eben 2c." Kann man es jenem im Spitale schwer verwundet liegenden Soldaten, der die Nachricht von seines Vaters Tod erhielt, verübeln, wenn er zurückschrieb: „Ich bin Ihnen sehr verbunden für den Tod meines Vaters; es sind Familienzufälle; was mich betrifft, so befinde ich mich erträglich, habe zwar ein Bein verloren, aber, Gott sei Dank, noch eins ist mir übrig, womit ich zu verharren die Ehre habe 2c."

Gerade wenn man vor lauter Gedanken an nichts denkt, beschleichen uns die Puns und Bulls am liebsten, oft auch Amts- oder Bücherhalber. Sulzer rief bei einer anhaltenden Dürre: „Wenn doch der liebe Himmel bald einen warmen, trockenen Regen schickte!" und jener Müller bei Wasserfluten: „Ach Gott, wann wird mein Mühlgraben wieder einmal im Trockenen sein!" Eine geistvolle Dame ließ dennoch das Postscript von sich kommen: „Melden Sie mir doch mit umgehender Post, ob Sie diesen Brief erhalten haben oder nicht!" und

ein geistreicher Prediger redete einen regierenden Grafen, Komthur des deutschen Ordens, im Beichtstuhle an: „Hochgeborener, Hochwürdiger Sünder!' Ach Gott ja, wenn Se. Erlaucht nur nicht dazu gelacht hätten! Steele schrieb einst an seine Stubenthüre: „Ich komme erst nach Mitternacht nach Hause, sollte es zu dunkel sein, dies zu lesen, so hat der Nachbar immer Licht," und Kant, dem eine Wittwe gar viel von ihrem Seligen vorzuwimmern hatte, fragte in der Zerstreuung: „Hatten Sie nur Einen?"

Ist hier der zerstreute Gelehrte besser als der Schiffsjunge, den der Kapitän hinab in den Raum nach Rum schickte, und der zuvor bittet: „Aber segeln Sie indessen ja nicht weiter." Der Klosterbibliothekar, der eine hebräische Bibel in den Katalogen einträgt: „Item ein Buch mit dem Anfang am Ende," oder der Schulmeister, der das Salz definirt: Gewürz, das die Speisen verdirbt, wenn es nicht hinzugethan wird," und die beiden Damen, die da sprachen: „es ist doch wahrlich heute so häßliches Wetter, wie auf einem Dorfe. Nun ja, aber häßliches Wetter ist doch immer besser, als gar kein Wetter!"

Königshoven, der bekannte Elsaßer Chroniker, erklärte die größere Plauderhaftigkeit des Weibes dadurch, daß dieses aus klappernden Beinen, der Mann aber aus Erde geschaffen sei, und jener Edelmann schrieb seinem kranken Advokaten, der wichtige Originale in Händen hatte: „Euer Hochedeln gefährliches Kranksein betrübt mich; ich bitte um Uebersendung der bewußten Papiere; sollten Euer Hochedeln bereits todt sein, so bitte die Frau zu veranlassen, die Papiere einzupacken. Gute Besserung!" In demselben Geiste schrieb ein Schulmeister an seinen Sohn: „Lieber Sohn, wenn du dich wohl befindest, so befinden wir uns auch wohl; ich schicke dir hier meinen alten Rock zum Gruß, laß dir einen neuen daraus machen. Deine Mutter legt hier, ohne mein Wissen, fünf Gulden bei; wende das Geld gut an, wo nicht, so bist du ein rechter Schlingel, und ich dein Vater rc." Jener Baumeister schwur: „Dieses Haus muß so lange stehen, als die Welt, und noch länger," und Schmul: „mein Levantin, Madame, muß ewig dauern, und hernach noch immer zu einem Unterröckchen taugen!"

Manchmal mischt sich in solche komische Verwirrungen selbst ein gewisser Humor, und sie lassen dann herrlich; „was hat die Nachwelt für mich gethan, daß ich so viel für die Nachwelt thun soll?" rief jener Reiche, dem man eine Stiftung zumuthete, und ein Schulmeister erklärte seiner Wirthshausgesellschaft: „Opera posthuma sind Werke, die Jemand noch nach seinem Tode schreibt," und ein Miethkutscher,

der vier Mitglieder einer hochgerichtlichen Commission im Wagen hat, ruft einem hinten aufsteigenden Jungen zu: „Schlingel, siehst du nicht, daß ich schon vier geladen habe!“ Im Allgemeinen Reichsanzeiger vom Jahr 1814 wünscht eine junge Wittwe bei einer Herrschaft als Jungfer angestellt zu werden. Buchhändler L. zu St., der sich freilich gar viel mußte nachsagen lassen, schrie einem tauben Kunden zu, der ihm bereits viel schuldete und doch wieder ein theures Werk verlangte unter dem Versprechen baarer Zahlung: „Haben Sie denn gehört, was Sie soeben sagten?“ und seinem Sohn, der, als er ihm bei einigen Versehen bedeutete: „So hätte ich meinem Vater nicht kommen dürfen,“ entgegnete: Ihr mögt mir einen saubern Vater gehabt haben, rief er zu: „Schlingel, hättest du nur einen solchen Vater, wie der meinige war!“

Dieser Buchhändler war eine Merkwürdigkeit Schwabens; seine Bulls, die man im fröhlichen Gesellschafter, Nördlingen 1813, erster Theil, finden kann, thaten seinem Handel keinen Schaden; Mancher besuchte seinen Laden, um ihn persönlich kennen zu lernen, selbst ein Bull zu vernehmen, und kaufte nebenher einige Bücher; ich that dasselbe mehrmals, müßte aber lügen, wenn ich ihm irgend ein Bull weiter aufhängen wollte, und halte die meisten für bloße Erfindungen lustiger Köpfe, wie die nachstehenden: Er soll neben die Hausthüre zwei Oeffnungen haben machen lassen, eine große für den Hund, und eine kleinere für die Katze, sich wundernd, daß diesen Thieren gerade da zwei Löcher in den Pelz geschnitten seien, wo die Augen sitzen. Bei einer großen Kälte in Stuttgart bemerkte er, daß sie vom Schwarzwalde herkomme, den man wohl beim Ländertausche an Baden hätte abtreten können. Als die Stadt vergrößert wurde, freute er sich nun, nicht mehr so weit in seinen Garten zu haben, und auf einer Reise, wo lose Vögel ihm im Schlafe die Sporen wieder anschnallten, soll er mit dem Hausknecht Morgens gezankt haben, daß er ihm gestern die Stiefel ausgezogen und doch die Sporen am Fuße gelassen habe. Er soll der Magd befohlen haben, einen schönen Kalbskopf als Boeuf à la mode zuzurichten, und sehr ungehalten über seine Frau, die mit einer alten Flachshändlerin Händel anfing wegen des zu kurzen Flachses, gerufen haben: kann man ihn denn nicht wenigstens brauchen zu Kinderhemdchen? So viel ist richtig, als die Ausgabe seiner Bulls auf seine gerechte Beschwerde unterdrückt wurde, sagte er gelegentlich: „ich müßte ja von Gott ohne fünf Sinne und allen Verstand geboren sein, wenn ich alle diese Dinge von mir hätte kommen lassen!“ Nun riefen die Spötter, vielleicht Erfinder jener Bulls: „Er hält sich für

Gottes Sohn!" wie die Juden über Jesum. Von der Hälfte Puns und Bulls gilt wohl aller Orten: si non è vero è ben trovato,[1] und wäre nur letzteres immer der Fall, so könnte man lachen, und für gleichviel gelten lassen, woher sie rühren.

Noch muß ich der hochfliegenden Redensarten manches gemeinen Mannes, dessen Geist nur Ausbildung erfordert hätte, um in höheren Sphären zu glänzen, Erwähnung thun. Ein Oberamtsaktuar hat mir nachstehendes Muster von einem Kurschmied, der bei Amte öfters den Fürsprecher machen mußte, mitgetheilt; er sprach für ein von einem Soldaten verlassenes Mädchen: „Hätte der Mensch, da er aus dem Felde zurückkam, nicht kommen und sagen können: da sind wir? Wäre er kein mißverständiger Mensch, so wäre er in Freundschaft gekommen und in Freundschaft von ihr gegangen, und so hätte er sich in diesem Gefach mit Ordentlichkeit veroblischirt, nach Billigkeit und Proportion, wie es pflegt zu scheinen nach Völkerrecht. Ich habe nun die möglichste Anwendung (Vergleichsversuche) gemacht und bin durch die Citation deponirt hieher gekommen; wenn ich den Schlechten mache, verliere ich meinen Charakter und bin schon nur zu oft einem hochlöblichen Oberamte auffallend (beschwerlich) gewesen."

Dieser Kurschmied, der mich manchmal auf ländlichen Spaziergängen unterhalten hat, wurde verklagt wegen einer unglücklichen Pferdekur, und sprach: „wäre es ja überdumm von mir; man frage Doktoren, wegen meiner Mediciner, das Thier hatte eine kräftige Schleppität in den Füßen, das Leder, das ich steckte, war zur Beförderung, denn die Entzündung der Feuchtigkeit war in den Kopf gestiegen. Ich bin nicht von solcher Interessirlichkeit, ich rieth im Voraus, sich die Gelegenheit zu diktiren, eine gleiche Gestaltung (ein anderes gleiches Pferd) zu acquiriren." So mein Kurschmied! Er stolperte mehr über Phrasen, die er für schön hielt, als über Sachen, wie der Herr Bürgermeister, der da meldete: „daß er die Gemeinde nicht habe sammeln können, weil die meisten theils nicht daheim, theils abwesend gewesen seien," oder Seine Hochwürden, die vom Amte wegen der drei Weibsbilder mit unehelichen Kindern im Orte nähere Auskunft wünschte, falls von Amtswegen die Zuhälter auferstellt (herausgebracht) seien, und der Herr Oberzöllner, der sich bei confiscirten Tüchern entschuldigte, daß er die Farben nicht habe unterscheiden können bei dem hereinbrechenden Dunkel einer ohnehin ziemlich finstern Tageshelle.

[1] Wenn es nicht wahr ist, so ists gut erfunden.

VI.

Das Calembourg der Franzosen.

Wenn das Wortspiel mit Worten spielt, die nur dem Schalle nach einerlei sind, aber nicht nach ihrem Sinne, so spielt das Calembourg ein noch niedrigeres Spiel mittelst Alteration eines oder mehrerer Worte, vorzüglich aber mittelst der Orthographie. Einige wollen das Wort von calamajo burlare, mit der Feder spaßen, ableiten, die Sache fällt aber leider einem deutschen Baron v. Calemberg am Hofe Königs Stanislaus zu Lüneville zur Last, der so schlecht Französisch sprach, daß man seine so oft komischen Verwirrungen nach seinem Namen nannte, die Herzogin von Boufflers seine Ausdrücke sammelte und dem Hofe zu Versailles vorlegte. Calembourgs wurden Hofton, folglich Pariser Ton, folglich Mode= und Nationalton, selbst eine Zeitlang in England, jedoch meines Wissens nicht in Deutschland.

Der Prinz de Ligne war noch aus dieser Schule. Er läugnete diesen Ton selbst nicht in seinen sonst geistreichen Schriften, und da er so lange zu Wien lebte, so wundert es mich, daß die Plattheit der Calembourgs in Deutschland nicht mehr um sich gegriffen hat, vielleicht schon darum, weil unsere feste, ernste Sprache nicht hierzu sich neigt, und gallische Sprache nur den höhern Ständen eigen war. Die ernste Revolution that selbst in Frankreich der einfältigen Mode Einhalt; aber Brünet scheint sie wieder geweckt zu haben, und Calembourgs sind einmal echtfranzösisch und nationell. Haben ja selbst die berühmten Encyclopädisten nöthig erachtet, das Chaos ihrer ungeheuren Encyclopädie von einigen hundert Quartanten, die in ganz Europa trotz der Oberflächlichkeit der meisten Artikel ungetheilten Beifall fand und selbst großen politischen Einfluß hatte, mit Encyclopädianis zu beschließen von neunhundertvierundsechzig Seiten in Quart, d. h. mit Bonmots und Pointes, mit Quodlibets, Turlupinades und Rebus, mit Gasconnades und Arlequinades und Coqs à l'âne,[1] und Allem, was man am besten unter dem Gesammtwort Ana begreift.

Qu'avec de la mémoire, Damon nous apprit,
Qu'à peu de frais un âne avait de l'esprit![2]

[1] Witze, Spitzreden, Sammelsurien, Possen, Rebus (Bilderräthsel), Aufschneidereien, Hanswurstereien.

[2] Mit Gedächtniß kann, wie Damon uns beweist,
Auch ein Esel wohl so thun, als hätt' er Geist.

Das älteste Calembourg suchte man schwerlich da, wo es sich findet, wo weder an die Mode der Calembourgs, noch weniger an den scheußlichen Mißbrauch, der daraus hervorgegangen ist, gedacht wurde, im neuen Testamente und dessen Worten: „du bist Petrus, und auf diesen Felsen (πέτρα) will ich gründen meine Gemeinde.“ Gott richte die großen Calembourgisten, die Gregore, Innocente, Boniface und ihre Helfershelfer! In der Literatur der Franzosen mag das bei Rabelais mit zu den ältesten gehören: Dieu fit les planètes, et nous faisons les plats nets. [1] Das, welches man bei Corneilles Tode Schauspielern in den Mund legte:

> Puisque Corneille est mort, qui nous donna du pain,
> Nous vivrons de racine, ou nous mourons de faim, [2]

sowie die Klagen über das Zudrängen der königlichen Pagen in's Parterre: pour un ou deux nous ne dirions rien, mais plusieurs pages font un volume [3] sind älter, als der deutsche Verstümmler der französischen Sprache, Calemberg.

Von dem Herrn Baron kann man nur ein Beispiel angeben; als man in seiner Gegenwart äußerte: nous étions couchés sur la verdure. Nun, da seid ihr nicht weich gelegen, rief er, car tous les vers sont durs, [4] und daher möchte ich ihn fast von der Urheberschaft dieser Witzelei freisprechen, und das Calembourg, das man ihm noch zuschreibt, dürfte viel zu witzig für einen so beschränkten Kopf sein: La vie ou la bourse. Auf diesen Zuruf eines Straßenräubers soll er geantwortet haben: le meilleur avis, c'est de quitter votre métier, et pour la bourse, je n'en ai pas, car je porte, comme vous voyez, un cadogan! [5] Der wahre Pfleger und Ausbilder, wenn auch nicht Erfinder, der sogar einen Almanac de Calembourgs herausgab, war der Marquis Le Bièvre, der auch das Kinderspiel Bilboquet [6] erfand, daher auch Marquis Bilboquet.

Bièvre, ein Pariser, abstammend von einem königlichen Leibchirurgen, der es bis zum Adel und zu dem Rittergut Bièvre bei Versailles gebracht hatte, geb. 1742, diente unter der Garde, hatte 30,000 Thlr. Renten, schrieb ein nicht schlechtes Lustspiel le Séducteur, um auch in die Akademie zu kommen, aber da Abbé Maury den Sieg

[1] Gott machte die Planeten und wir machen nette (leere) Platten.
[2] Seit Corneille todt ist, der uns schaffte Brod,
Erwehren wir durch Wurzeln uns der Noth.
(Der Name Racine bedeutet: Wurzel.)
[3] Auf einen oder zwei käme es nicht an, aber viele Seiten (Pagen) machen einen Band. — [4] Wir lagerten auf dem grünen Rasen. — Denn jedes Glas (verre) ist hart. — [5] Das Leben oder den Beutel her! (La vie, das Leben, gleichlautend mit l'avis, die Nachricht, der Rath.) Der beste Rath ist, Ihr Handwerk aufzugeben, und was den Beutel (Haarbeutel) betrifft, so sehen Sie ja, daß ich keinen trage, sondern einen Wulst. — [6] Aufwerfen einer Kugel, die mit einer Schnur an einem Stiele hängt, und Wiederauffangen mit dem an dem Stiele befestigten Becher.

davon trug, so tröstete er sich recht philosophisch mit einem Calembourg:

Omnia vincit amor, et nos cedamus amori (à Maury), [1]

sowie er sich über eine ungetreue Opernsängerin tröstete, der er eine bedeutende Leibrente ausgesetzt hatte; er nannte sie Ingrate Amaranthe.[2] Wären also Calembourgs nichts nütze, wenn sie den Schmerz erleichtern? Bièvre starb 1789 zu Spa, und zwar, wie man sagt, mit einem Calembourg: je m'en vais de ce pas (Spa). [3]

Die Bievriana sind gesammelt, meistens wahre Plattheiten ohne allen Sachstoff, und die, welche ich hier aushebe, dürften wohl die besten sein. Bièvre ließ über seine Stallungen setzen: Honny soit qui mal y pense (panse) und über das Milchhaus blos ein goldenes l (lettre I, Laiterie.) Als ein Betthimmel auf den Minister Calonne fiel, rief er aus: Juste ciel [4], beim Tode eines Freundes: Fosse (fausse) nouvelle! [5] und einer alten Kokette erwiderte er auf ihr: Ah! vous étes rusée; c'est un air (R) que vous vous donnez (usée). Bièvre war eben nicht galant mit seinen Bievrianis, wie hätte er sonst einer zahnlosen Alten, die sich bespiegelte, sagen mögen: vous n'y verrez jamais dedans (des dents); [6] auf die Frage einer Actrice: est ce que vous doutez de ma flamme? — Je n'aime pas les feux d'artifice [7] und auf die ruhmredige Aeußerung einer Sängerin: ich mache mit meiner Stimme (voix) was ich will. — Mein Zuckerbäcker ist noch geschickter, er macht sogar Biscuits de sa voix (de Savoye). Man beklatschte einst in der Oper den Admiral Suffren so sehr daß es seinen Neid erregte; die Königin trat ein, man klatschte lange nicht so, da machte er sich Luft durch ein Calembourg: eh bien! la reine n'a que deux fesses, mais Suffren a vaincu (20 culs)!!

Man muß die Bievriana, wie alle Ana nur nicht hinter einander weglesen, alsdann erzwingen doch viele Beifall und Lächeln. Wer lächelt nicht über seine Antwort auf die Frage: que faut il pour devenir réfléchi? — Garnissez vos appartemens de glaces [8], über die Antwort, die er einer über und über geschminkten Dame gab, die sich von ihm in der Gesellschaft vernachlässigt glaubte: Otez votre croûte et je vous appellerai ma mie[9]. Von einer Frau, die einen Mann aus Lüttich (Liège) nahm, sagte er: elle en fera son bou-

[1] Amor ist Meister, darum geben wir auch gewonnen dem Amor. (Dem Maury.) — [2] Undankbare Amarantha. (Undankbar für meine Rente.) — [3] Mit diesem Schritt (von Spaa) gehe ich weg. — [4] Gerechter Himmel! — [5] Ein neues Grab. (Eine falsche Nachricht.) — [6] Sie werden niemals hineinsehen. (Niemals Zähne darin sehen.) — [7] Zweifeln Sie an meiner Flamme? — Kunstfeuerwerke sind meine Liebhaberei nicht. — [8] Wie stellt man es an, bedachtsam (reflektirt) zu werden? — Bringen Sie überall in Ihren Zimmern Spiegel an! — [9] Thun Sie Ihre Kruste weg, und dann werde ich Sie meine Brodkrume (mein Liebchen) nennen.

chon[1] und einen Gelehrten, der ein starker Spieler war, und gar oft zur Unzeit philosophirte, wies er zurecht: je parie que vous préférez à tous les philosophes Descartes (des cartes).[2]

Darf ich, der ich Calembourgs für Plattheiten erklärte, fortfahren? Nur noch Weniges. Ein Chirurg Daran erfand die Bougies (Kerzen, wächserne Sonden) élastiques für Blasenkrankheiten und Bièvre sagte: „ein sonderbarer Mann, der unsere Blasen für Laternen ansieht.“ — „Keine unglücklicheren Menschen auf Erden,“ rief er beim Anblick eines Schwefelhölzchenhändlers: ils souffrent (soufrent) pour tout le monde.[3] Ludwig XVI., dem man diese und andere Calembourgs hinterbrachte, vorzüglich das auf Condé: Jeu de l'amour et du hazard,[4] und der selbst glücklicher in dieser Witzart gewesen zu sein scheint, als in seiner Regierungsart, wie sein bereits oben angeführtes Witzwort zu dem Herzog, der aus London zurückkehrte und stolz äußerte, daß er daselbst penser gelernt habe, ah! panser des chevaux,[5] und seine Antwort auf die Frage des Königs: „von welcher Sekte wohl die Flöhe sein möchten?“ beweist: de la secte d'Epicure (de picure)[6] — verlangte ihn näher kennen zu lernen, und zuletzt, daß er ein Calembourg auch vor ihm mache: donnez moi, Sire, un sujet. — Eh bien, faites-en un sur moi. — „Sire, le Roi n'est pas un Sujet.“[7] Es war wohl eines seiner witzigsten; das auf die Königin, die nun gleiches verlangte, war weniger gut, aber galant; Bièvre sah auf ihre grünen Schuhe: Madame, l'univers (l'uni vert) est à vos pieds.[8]

Calembourgs waren nun einmal Mode, besonders unter dem Adel, verbreiteten sich natürlich unter dem wohlhabenden Mittelstand, und verloren während der Revolution sich keineswegs, wohl aber den Anstand. Wenn Bièvre einen Schnupfer, der stets aus den Dosen Anderer schnupfte, fragte: Ah! vous prenez du tabac? — Oui, Monsieur le marquis. — Moi, je l'achète,[9] so war dies wirklich fein und witzig abgeführt; aber was sollen wir zu der Einladung eines gewissen de la Chambre sagen, der ihm schrieb: Je vous invite, Monsieur le marquis, pour mecredi* et vous prie de vouloir bien accepter la fortune du pot — de Chambre. Es war schon stark, wenn eine Parlamentsräthin bei Verweisung des Parlaments nach Troyes scherzte:

* Mercredi.

[1] Lièze heißt auch: Korkbaum. — [2] Ich wette, Sie ziehen Descartes (Karten) allen Philosophen vor. — [3] Sie haben zu leiden (zu schwefeln) für Jedermann. — [4] Letzteres bezieht sich auf dé, Würfel. — [5] Denken. — Ah, Pferde verbinden. — [6] Von der Sekte Epikurs. (Des Stichs.) — [7] Geben Sie mir einen Gegenstand, Sire. — Nun, machen Sie eines auf mich. — Sire, der König ist kein Gegenstand. (Kein Unterthan). — [8] Madame, die Welt (das einfarbig Grüne) ist zu Ihren Füßen. — [9] Ah, Sie nehmen Tabak (schnupfen)? — Ja, Herr Marquis. — Ich meinerseits kaufe ihn.

Mon mari n'a jamais pu aller jusqu'à deux, je suis ravie de le voir aller maintenant à trois (Troyes); [1] aber was ist das gegen die Rede einer revolutionären Schauspielerin, die eines kleinen Hofmannes Bitte: Permettez moi de vous faire ma cour, mit den Worten unterbrach: Tout ce qui est cour (court) me déplait? [2]

Die Plattheiten wagten sich jetzt auch an das, was bisher für heilig gehalten wurde; ein Händler mit italienischen Nudeln, Vermicelli, ließ den heiligen Michael grün [3] über seinen Laden stellen, und ein anderer Handelsmann au S. Jean-Baptiste ließ gar einen Affen hinstellen in Battist gekleidet, Singe en battiste. Man sagte den Juden nach, daß sie den neuen Kalender am meisten liebten wegen des Monats Messidor (Messie d'or), [4] und den Weibern, daß sie so heftige Republikanerinnen seien parceque tout ce qui est cour (court) leur déplait. Es konnte für einen unschuldigen Scherz gelten, wenn man einen Fremden, der nach Rue Barbe fragte, zu einer Apotheke hinwies (Rhubarbe); aber aristokratische Witzbolde, bei denen ohnehin Calembourgs Sitte waren, sagten 1795, da die Convention nur halbe Brotrationen vorschrieb, daß die Franzosen à l'admiration [5] gesetzt, und la fin (faim) [6] vor der Thüre sei. Der erste Consul erhielt schöne, spanische Pferde ohne Sattel und Zeug, da sagten sie: il a déjà assez de beaux harnais (Beauharnais), [7] und als die korinthischen vier Pferde vor den Tuilerien wieder den Hähnen, vier Hähnen auf Fasces, Platz machen mußten, hieß es: quatre coqs c'est trop pour une basse cour. [8]

Wenn Bièvre der Monarch der Calembourgs hieß, so hieß Brünet, Schauspieler auf dem Vaudevillestheater, ihr Wiederhersteller, und seine Wortspiele sind gleichfalls gesammelt worden, stehen aber unter den Bievriana. Uebel ist gewiß nicht sein Ausruf, als ihn einige Armeelieferanten im Kabriolet mit dem dintenschwarzen Koth von Paris besudelten: ah, ces coquins volent toujours; [9] es geschieht wohl auch anderwärts, nur daß der Koth weniger schwarz ist und weniger Gedränge in der Straße. Von einem Minister der grande République sagte er, da in öffentlichen Blättern stand, daß er nach Plombières gereist sei: pour pendre les eaux: il faut, qu'il prenne toujours quelque chose, [10] und einem Aufwärter, der ihm seinen Teller mit dem Flügel eines Capaunen wegnehmen wollte, schlug er auf die Finger:

[1] Mein Mann brachte es nie auf zwei; ich bin entzückt, daß er jetzt auf drei (nach Troyes) kommt. — [2] Erlauben Sie mir, Ihnen den Hof (cour) zu machen. — Alles, was kurz (court) ist, mißfällt mir. — [3] Vert Michel, grüner Michael. — [4] Goldener Messias. (Aerntemonat, der zehnte Monat im Kalender der ersten französischen Republik.) — [5] In Bewunderung. (Auf halbe Ration, demiration.) — [6] Das Ende. (Der Hunger.) — [7] Er hat schon schöne Geschirre (Beauharnais) genug. — [8] Vier Hähne, das ist zu viel für einen Hühnerhof. (Für einen niedern Hof.) — [9] Müssen diese Schelme denn allezeit rennen! (Stehlen.) — [10] Um Bäder zu nehmen. — Er thut es nicht anders, als daß er immerdar Etwas nimmt.

apprenez à lire, mon ami, ne prenez pas les L (ailes) pour des O (os). Nun aber wird es wohl Zeit sein, aufzuhören. Von allen Witzworten dieser Art gilt mehr oder weniger, was der Satyr von dem Könige der Calembourgs, Bièvre sagt, da der Unterschied zwischen ihm und einer Nadel angegeben werden sollte: „Die Nadel hat einen Kopf und eine Spitze, Bièvre hat viele Spitzen, aber keinen Kopf;" von Bièvre gilt es aber in der That am wenigsten.

Die Franzosen haben so viele feine Sachen, daß Millionen Deutsche sie kaum dem Namen nach kennen; nach ihren Bonmots, Epigrammes, Calembourgs, Anecdotes und Aventures kommen noch Pointes, Saillies, Méprises, Jeux de mots, Naïvetés; Antistrophes, Quodlibets, Pasquinades, Turlupinades, Amphigosies, Rébus, Choses, Jeannoteries, Coqs à l'ane, Plaisanteries, Polissonneries, Arlequinades, Cochonneries, die sich alle meist nur in ihrer Sprache sagen lassen. Ohe jam satis est!

Voltaire's Ce qui plait aux dames ist bekannt, und die Antwort ist: das Befehlen können; Bièvre aber liefert ein Gegenstück, dessen Refrain ist: ce qui plait aux dames, ce qui plait aux dames, c'est un bon lit,[1] und das nehmen Franzosen nicht im deutschen Sinne. Ihre Rebus wären von den Calembourgs fast verdrängt worden, die wir in Deutschland auch haben auf Trinkgläsern und Kaffeetassen. — Was ist aber Rebus? Beispiele werden das Wort am besten erklären: Buchstabe A, dann eine Krone, zehn Punkte und sieben Blümchen, in Frankreich Pensées genannt, das ist ein Rebus und bedeutet: à la Cour on ne dit point ses pensées.[2] In einer Karikatur sitzen die fünf Directeurs um eine Tafel, und darunter eine Lanzette, Lattich (laitue) und eine Ratze (rat); das hieß: l'an sept les tuera![3] Auf einer deutschen Kaffeetasse fand ich: „Ich 8 $\frac{3}{\text{Alles}}$" (Ich achte Treue über Alles), und auf einem Chokoladebecher, wahrscheinlich einem Geschenke, steht zwischen sechs Lanzen: j'aime. Was will dieses Rebus sagen? — J'aime en silence.[4]

Unter ihren Turlupinaden verstehen Franzosen burleske Worte ohne allen Zusammenhang:

> Un jour, qu'il faisait nuit, je dormais éveillé;
> Les yeux fermés, je vis le tonnerre en silence
> Par des éclairs obscurs annoncer sa présence:

[1] Was den Damen gefällt. — Das ist ein gutes Bett. — [2] Bei Hof sagt man seine Gedanken nicht. — [3] Das Jahr 7 wird sie tödten. — [4] Ich liebe im Stillen.

Tout s'enfuit, nul ne bouge, et ce muet fracas
Me fit voir en dormant, que je ne — dormais pas.[1]

Der Franzose lächelt bestimmt bei diesem Unsinn, und so auch über seine Turlupinaden, die von der gemeinen Persiflage eines gewissen Turlupins herrühren sollen. Sie heißen Boileau? warum nicht weit lieber Boivin? — Sie heißen Jeanson? Jean Farine[2] wäre besser. Me voilà estropié, ruft ein in die Hand verwundeter Arbeiter. Point du tout, vous n'êtes qu'estromain. Vous me faites la mine? — Non, si je l'avais faite, elle serait meilleure.[3] Die stärkste Turlupinade machte wohl der Sekretär Franklins. Der alte Weise von Philadelphia, Gesandter Nordamerika's, liebte, von Passy nach Paris zu Fuß zu gehen, ganz einfach gekleidet, wie der ganze Mann war, ohne Perrücke und mit einer großen Brille; der Enthusiasmus des Volks war so groß für ihn, daß man ihn von einer Familie Franquelin in der Picardie abstammen ließ, daher meldete sich einst ein Herr Vetter bei seinem Sekretär, mit Papieren zu einem genealogischen Beweis versehen; dieser sah sie durch und die Resolution war: Quand avec votre Q vous pourrez faire un K K, vos papiers vous serviront.[4]

Große Aehnlichkeit mit solchem Witze haben die sogenannten Lazzi oder Concetti der Italiener, womit nicht bloß Arlequino (er ist in seinem Berufe), sondern auch andere Italiener aufzuwarten pflegen. Arlequino, nach den Umständen des Todes seines Vaters befragt, antwortete: „Ach, der Arme starb aus Verdruß, daß er am Galgen sterben mußte," und Policinello geht mit einem großen Steine unter dem Arm herum und zeigt ihn vor als Probe des schönen Hauses, das zu verkaufen steht. Pasquino spricht zu Marforio, als Ottoboni sich auf den erledigten Stuhl des Papstes Innocens XI. setzt als Alexander VII.: Allegrezza, abbiamo per un Papa cattivo Otto boni,[5] und jener Professor zu Bologna redet die geringe Zahl seiner Zuhörer lächelnd an: Pochissimi Signori![6] Galiani, der so geistvolle Galiani unserer

[1] Als eines Tages ich zur Nacht einst eingeschlafen wachend,
Sah mit geschlossenen Augen ich den Donner schweigend kommen,
Wobei ihn anzukündigen, manch dunkler Blitz geglommen,
Es fliehen Alle, keiner weicht, der stumme Lärm macht klar
In meinem tiefen Schlafe mir, daß ich ganz wachend war.

[2] Trinkwasser, Trinkwein, Johann Kleie, Johann Mehl. — [3] Sie machen mir ein Gesicht? — Nein, wenn ich Ihnen eines gemacht hätte, wäre es besser ausgefallen. — [4] Wenn Sie aus ihrem Q zwei K (caca) machen können, werden Ihnen Ihre Papiere von Nutzen sein. — [5] Lustig, wir haben für einen schlechten Papst acht gute (Otto boni). — [6] Meine sehr wenigen Herren.

Zeit, machte dennoch zu Paris so viele Lazzi, daß der Hof auf seine Abberufung drang.

Britten und Deutsche scheinen sich wenig in diesem kleinlichen Fache zu gefallen zu ihrer Ehre; Britten jedoch noch eher als Deutsche, vermuthlich weil sie mehr und länger sich in Frankreich und Italien aufzuhalten pflegen. So fand ich in dem Pedestrian Observant, der in England beliebt ist, mehr als mir lieb war, und ich will bloß des Streites über eine Entfernung von einundfünfzig Meilen erwähnen. Der eine behauptete, es sind einundfünfzig Meilen, der andere aber sagt: that's a lie! (das ist eine Lüge!) und dieser Vorwurf ist der beleidigendste Vorwurf eines Britten, der zu Pistolen führen kann, was ich Deutschland eben nicht wünsche, wohl aber größern Abscheu vor dem Prädikat Lügner, welches hundertmal mehr bedeutet, als die Ausdrücke „das glaube ich nicht," „das ist nicht wahr." Bei näherer Erklärung fand sich, daß der Gegner bloß ein Calembourg machen wollte mit seinem that's a lie: das Ll (51) macht.

Man mag über solche Feinheiten die Achseln zucken, Feinheiten, die gar nicht deutsch gegeben werden können; jedenfalls sind sie nicht so plump, wie die lateinischen und deutschen Klosterspäße. I prae, sequar[1] war ein witziger Ausdruck für Schubkarren, Vaccarum tonsor[2] für Kürassiere, und Isaak wurde bezeichnet mit einem J auf dem Sack. Da nahmen sich dann freilich die Worte: Bonaparte a beaucoup d' N mis (ennemis),[3] als die N auf die öffentlichen Gebäude gesetzt wurden, witziger aus, und umgekehrt von Kaiser Alexander: Il a partout des A mis (amis),[4] oder von Ludwig XVIII.: Louis deux fois neuf.[5] Deutschen mußte der Rath vorzüglich gefallen, den ein französischer Marschall erhielt, als er um ein Wappen mit Devise in Verlegenheit war: Einen Hahn ohne Schwanz mit der Umschrift Coq imparfait (Coquin parfait)![6]

Die durch gesellschaftliche Kultur mehr als jede andere ausgebildete Sprache der Franzosen hat noch ein Hauptprivilegium, Dinge sagen zu dürfen, die, in deutscher Sprache wiedergegeben, beleidigen und allen Anstand verletzen würden; gewisse Dinge erhalten in ihr sogar ein vornehmes Air, wie das Wortspiel auf Napoleon 1810: Il est entré dans un corps autrichien. Aber wir Deutsche wollen sie nicht beneiden; viel, recht viel können wir doch von den Franzosen und

[1] Geh voran, ich folge. — [2] Rasirer der Kühe. — [3] Bonaparte hat viele angebrachte N. (Viele Feinde.) — [4] Er hat überall angebrachte A. (Ueberall Freunde.) — [5] Ludwig der zweimal Neunte. (Zweimal neu.) — [6] Unvollständiger Hahn. — Vollkommener Spitzbube.

Britten lernen; wie sehr wir an Humor und Witz noch zurück sind, beweisen unsere Satiren, Lustspiele, komische Romane, oder gar humoristisch genannten Schriften; aber Puns und Calembourgs wollen wir ihnen lassen, zufrieden, daß keine Deutsche mehr dahin verkauft werden, und wir auch das linke Rheinufer wieder haben, wo noch Deutsche und deutsche Sitten herrschen beim besten deutschen Wein. Ob wohl noch ein Baron Grimm und ähnliche Herren zu Paris sich so reichlich herumtummeln können mittelst literarischer Korrespondenzen an deutsche Höfe? Schwerlich, und es ist eine Ehre weiter für das Vaterland.

VII.

Ueber komische Sprüchwörter.

Sprüchwörter sind für das Volk die Axiome der gesunden Vernunft und geprüfter Erfahrungen, ihre Kürze und Kraft und Wahrheit empfehlen sie noch heute. Sie sind die Erstlinge des Nachdenkens und des Beobachtungsgeistes bei erwachender Vernunft, wie die Sprüche der sieben Weisen Griechenlands, Salomos, Catos, bis herab zu Sancho Pansa und unserem Frank. In jeder Gegend und in jedem Dorfe fast könnten wir Sprüche von Männern finden, die sich durch Klugheit einen Namen machten; die Zeit verlöscht ihre Namen, an Schreiben und Druckenlassen denken sie gerade am wenigsten; aber ihre Sprüche bleiben und verwandeln sich in Sprüchwörter. Sprüchwörter machen das Moralsystem des Volkes, die Weisen *sprachen* nur im Alterthum, man bewahrte ihre Dicta [1] im Gedächtniß, und der Großvater prägte sie schon seinem Enkel ein; wir *lesen* bloß, und wenn auch immer Weise schrieben, so vergißt sich doch das Gelesene leichter, weil man denkt: im Nothfalle kann man nachschlagen im Buche.

Sprüchwörter repräsentiren den gesunden Menschenverstand mehr als tausend Bücher, und ihre Anwendung auf die Gegenstände des Lebens und die Vorfälle des Tages machen den Witz des gemeinen Mannes, der den Nagel auf den Kopf trifft, während hundert Folianten und Quartanten nichts treffen, als ein pedantisches System. Der

[1] Aussprüche.

gemeine Mann handelt nicht selten nach solchen, ja selbst der Gebildete sucht manchmal damit eine Handlung zu entschuldigen; sie sind dem Volke, was den Gebildeten ihre Maximen, was die πρόχειρα [1] den Stoikern, und was die selbstgewählten Leichentexte einst unsern gottseligen Alten waren, wahre Tugendmittel. „Sprüchwörter sind wahre Wörter," sagt man selbst in einem Sprüchwort, sie sind Helden des gemeinen Lebens, wie Cäsars veni, vidi, vici. [2]

Die alte Sitte, daß Jeder sein Symbol oder seinen Wahlspruch hatte, ist nicht mehr, und ein Beweis, daß wir weit weniger nach Maximen handeln, als unsere braven Alten. „Laßt gehen, wie's geht," ist die Hauptmaxime unserer leichtsinnigen Zeit. Noch heute aber scheint mir nicht unwichtig, für das Volk zu untersuchen, ob seine Sprüchwörter richtig oder unrichtig sind; manche werden falsch ausgelegt, falsch angewendet, folglich sind Sprüchwörter praktisch. Reisende, denen auf dem Wege in der Nacht ein Rad zerbricht, fühlen die Unwahrheit des Sprüchworts: „Er ist das fünfte Rad am Wagen," und ich habe stets einen guten Begriff von dem Fuhrmann, der das fünfte Rad mit sich führt, und in England ist das Sprüchwort ohnehin nicht wahr, denn es gibt da Landkutschen mit sechs Rädern, und bei Dampfwagen ohne Pferde fallen alle Räder von selbst hinweg. Jedes Erdbeben straft das Sprüchwort Lügen: „Berge kommen nicht zusammen, wohl aber Menschen;" Erdbeben bringen nicht nur Menschen zusammen, sondern auch Menschen zwischen und unter sich, und man sieht, daß es kein italienisches, sondern ein deutsches Sprüchwort ist. Wäre ich Landprediger, ich predigte lieber über Sprüchwörter, die ich in meiner Gemeinde üblich, aber falsch ausgelegt fände, als über Perikopen und Bibeltexte, und es gab sogar eine Zeit, wo auch wirklich über Sprüchwörter gepredigt wurde. Manches Sprüchwort möchte jedoch der Bauer besser begreifen, als Seine Hochwürden; wenn dieser das alte Sprüchwort: „Ein Fürst ist so selten im Himmel, als ein Hirsch in des Bauern Küche," anschaulicher und in weiterem Umfange begreifen mag, so begreift doch gewiß der gemeine, arme Landmann ein anderes besser: „Je fetter der Floh, desto magerer der Hund!"

In manchen Sprüchwörtern steckt echter Witz, in manchen freilich wieder After- oder bloßer Wortwitz, z. B.: „Nichts ist gut für die Augen," — „er fürchtet sich vor zehn Mann nicht, wenn er allein ist," und in vielen ist gar kein Witz. Es gibt Nationalsprüchwörter, aus denen man den Charakter einer Nation weit besser kennen lernt, als

[1] Sentenzen. — [2] Ich kam, ich sah, ich siegte.

aus wichtigen Dingen; sie enthalten die allgemeinen Urtheile des Volks, folglich sind sie wahre Urkunden des Nationalgenies und der Sitten der Vor- und Nachwelt. Echte Nationalsprüchwörter lassen sich daher auch in keine fremde Sprache leicht wörtlich übertragen, man muß überhüpfen oder substituiren, und daher verhält sich eine Uebersetzung des Don Quixote zum Original, wie ein Kupferstich zu seinem Gemälde.

Es gibt Provinzialsprüchwörter, ja solche, die bloß gewissen Ständen eigen sind, juristische, ökonomische, historische ꝛc.; daher haben wir auch viele Bücher darüber, worinnen sie auf Moral, auf Jus und Medizin angewandt sind, Briefe und Reden in bloßen Sprüchwörtern, selbst ein Lustspiel Harsdörfers in bloßen Sprüchwörtern. Wir haben selbst ein neueres Werk: Webers 365 Denksprüche der Deutschen nebst Bibeltexten und Kirchenliedern, Wittenberg 1807, das freilich nur in Sachsen geschrieben werden konnte, und noch fehlt uns ein recht gediegenes Handbuch, das recht verdienstlich wäre. Die reichste Sammlung, bei der Erasmus das Beste thun mußte, ist: Adagia i. e. Proverbiorum, Paroemiarum et Parabolorum omnium, quae apud Graecos, Latinos, Hebraeos, Arabes etc. in usu fuerunt, in locos communes digesta. Frfr. 1646. fol. Sie ist schon wegen des Lateins nicht mehr für unsere Zeit, wäre aber ein herrliches Piedestal eines neuen Werkes, das ich wünschte, wie eine recht gute Geschichte der Erfindungen, ein freilich unendlich erhabener, herzerhebender Gegenstand, woran ich denke, so oft mir der Philister Busch in die Augen fällt.

Die Griechen hatten ihre Paroemia und die Römer ihre Adagia, die Erasmus sammelte, unter welchen ich jedoch wenige komische finde. Die Römer mögen zu ernst gewesen sein für komische Sprüchwörter, wenn sich auch bei Paulus das kluge Sprüchwort findet: „eine gescheite Maus hat mehr als ein Loch." Aber die lachlustigen, luftigen, echt französischen Griechen? Und doch läßt sich höchstens anführen, daß sie einen ungebetenen Gast, der sich mit den gebetenen einstellte, Umbra, Schatten nannten, und einen geringfügigen Streit, den Streit um des Esels Schatten, oder de lana caprina,[1] daß sie von einem unvernünftigen Unternehmen sagten: „der melkt den Bock, und jener hält das Sieb unter," oder von einem verzagten Witzling: „er ruft dem Herkules bei einem Flohstich!" Aristoteles hat das Sprüchwort: „eine Schwalbe macht noch keinen Sommer," und sein βὴξ ἀντὶ πορδῆς, tussis pro crepitu, mag auch gelten.

[1] Ueber Ziegenwolle.

Im Mittelalter sammelten die Araber, und Al Meidani veranstaltete eine Sammlung von 6006 Denksprüchen, die er goldene Aepfel in silbernen Schaalen nannte, welche mir aber nie vorgestellt worden sind. Unter den Neuern haben wohl die frohen Menschen jenseits der Alpen, die Italiener, die meisten komischen Sprüchwörter: **Chi vuol il buon di, vada al barbiero, chi vuol la buona settimana, ammazza il porco, chi vuol il buon mese, vada al bagno, chi vuol il buon anno, prende moglie, chi vuol il buon sempre, facciasi prete,**[1] welches letztere wohl nicht mehr so angehen möchte. Von den Schmierern und Vielschreibern, **quorum largitor ingenii venter,**[2] sagen sie recht würdig: **egli a la cacarella nella penna** (seine Feder hat das Laxiren), und noch malerischer und ästhetischer drücken sie unser Sprüchwort: „Die Noth bricht Eisen," aus: **la necessità fa trottare la vecchia.**[3] Herrlich ist ihr Wort für das unserige „sagen und thun ist zweierlei": **i fatti sono maschi e le parole femine.**[4] Nichts drückt die Schnakseligkeit des schönen Geschlechts so glücklich aus, als ihr **tre donne fanno mercato,**[5] und **barone** heißt auch Schuft und Betrüger, wie **christianaccio** ein guter, einfältiger Narr. Für die Geschlechtstheile haben sie so viele komische Ausdrücke, und so viele obscöne, vorzüglich wenn es auf **Carne** hinausgeht, daß ich bloß zwei anzuführen wage: **Carne senza osse** und **Bocca senza dente!** (Fleisch ohne Beine, Mund ohne Zähne.)

Im Meisterwerk Don Quixote findet man auch die Quintessenz spanischer Sprüchwörter, und sie haben im Munde Sanchos, der davon überfließt, doppelt komische Wirkung; nur bei Don Quixote wirkten sie nachtheilig, der sie zu oft hören mußte, und keinen angelegeneren Wunsch hatte, als zu erleben, daß dieser Strom seines Stallmeisters sich stämmen möge. Don Quixote im Original wird fast jeden Winter von mir gelesen; zwei recht gute Sprüchwörter, die neuer sein mögen, vermisse ich aber darin:

> **Junio, Julio y Augusto, dieta de ollillas,**
> **Y cuatro nodios en braguillas;**[6]

ein Sprüchwort voll Erfahrung und Lebensweisheit wie das zweite, das ich gleich deutsch geben will: „Hüte dich vor dem Hintertheil des

[1] Wer einen guten Tag haben will, gehe zum Barbier, — wer eine gute Woche, schlachte ein Schwein, — wer einen guten Monat, gehe in's Bad, — wer ein gutes Jahr, nehme ein Weib, — wer es für immer gut haben will, werde ein Priester. — [2] Deren Geistspender der Bauch (Hunger) ist. — [3] Noth bringt selbst eine Kuh zum Traben. — [4] Thaten sind Männer, Worte Weiber. — [5] Drei Weiber machen einen Markt.

[6] Juni, Juli, und August,
Da thu's ab mit kleinen Schüsseln
Und halt' ein mit Fleischeslust.

Maulthiers, vor dem Vordertheil des Weibes, vor den Seiten des Wagens und vor allen vier Seiten eines Pfaffen." Den Britten ist es bekannter als uns, sie nennen es the four cautions,[1] unstreitig wichtiger als alle Cautelen unseres juristischen Stryks, und nur die letztere möchte in unsern Zeiten weniger wichtig sein und dafür eher Juristen oder Advokaten gesetzt werden mögen.

Nach den Italienern und Spaniern kommen die Franzosen, die noch reicher an komischen Redensarten sind. So sagen sie von einem ewigen Fresser: il a toujours six aunes de boyaux vides, von einer häßlichen Frau: le haut defend le bas, von einer ungegründeten Furcht: si le ciel tombait, il y aurait bien des alouettes prises.[2] Um zu sagen, daß es erlaubt sei, mit Höheren ohne Scheu zu sprechen, sagen sie: un chien regarde bien un evêque, und von Jemand, der sich ungelegen in etwas einmischt: il vient là comme le chien dans un jeu de quilles.[3] Wer höher hinaus will, als er kann oder sollte, der will péter plus haut que son cul,[4] und der wiedergenesende Kranke fait un pet à la mort.[5] Ein guter Hanshammel heißt Jocrisse, qui mène les poules pisser,[6] und eine wichtige Hausregel ist: qui veut tenir nette sa maison, n'y mette ni femme ni prêtre, ni pigeon,[7] was ich nicht billige, und was vielleicht in Frankreich Schuld ist, daß so viele Franzosen als Garçons leben und sterben, und Alles auf Rentes viagères[8] dahin geben, ohne an ihre Verwandte nur von weitem zu denken. Wir Deutsche denken hier moralischer und edler, sollte es auch hie und da nicht erkannt werden.

Eine sprüchwörtliche Hauptrolle spielt in Frankreich der Teufel, mehr als in Großbritannien und bei uns. C'est un diable, un bon diable; méchant diable; pauvre diable; c'est une vraie diablesse (ich lernte sie in Gestalt einer Tante kennen); un diable d'affaire; il a le diable au corps; il ment comme tous les diables; elle est diablement laide — so war auch die Tante, und wo ist je der Teufel oder eine Teuflin schön gewesen? il y a quelque diablerie — die war unter den Bourbons lange nicht so schwarz, als unter der grande Republique und Napoleon — ils se battent en diable — gewiß! ils ont été battus en diable et demi — ebenso gewiß. Es kam nun

[1] Die vier Behütungen. — [2] Er hat immer sieben Ellen leere Gedärme. — Das Obere vertheidigt das Untere. — Fiele der Himmel, so würden viele Lerchen gefangen. — [3] Ein Hund darf einen Bischof ansehen. — Er kommt wie ein Hund ins Kegelspiel. — [4] Höher f....n als sein Hinterer. — [5] Er f...t den Tod an. — [6] Ein Dummkopf, der die Hennen pissen läßt. — [7] Wer sein Haus will rein erhalten, darf weder Weib, noch Pfaff, noch Tauben halten. — [8] Leibrenten.

die Reihe an sie: à tirer le diable par la queue, les diables étaient déchainés et aux vaches, les diables les bernaient! ils faisaient les diables à quatre, und das hoffe ich zur Ruhe meines Vaterlandes, sollen sie immer thun, wenn sie wollen — mais, chez eux.[1]

Die Franzosen haben diables de mer, die nichts anderes als Rochen sind, die eigentlichen Seeteufel sind in England; sie haben cartesianische Teufelchen,[2] und lieben so sehr, als die Italiener und Kaiser Leopold II., der sie zu Wien einführte, die Diabolini, d. h. überzuckerte Chokolade-kügelchen, die aber mehr stimuliren, als gut ist. In Frankreich findet man Chemins diaboliques et ragouts diaboliques, personnes diaboliques so gut als anderwärts oder in Westphalen, und faut il se donner au diable,[3] um es zu ändern? es ist nur wenig abzuändern. Nichts läßt sich besser auf den großen Helden und ihren großen Mann anwenden, als die sprüchwörtliche Redensart: le diable fut beau quand il fut jeune, selbst das Sprüchwort, wenn wir Billigkeit einhalten: il n'est pas si diable, qu'il est noir[4] und wir wollen zufrieden sein, daß der grand diable, die grande république und das grand empire dahin gegangen sind, wohin sie gehörten: à tous les diables. Wie, fragen vielleicht noch Viele in Frankreich, wie ist das zu ändern? — C'est là le diable.[5]

Die Britten sind nicht so reich an komischen Sprüchwörtern, als an Flüchen, und die wenigen, die mir bekannt sind, erklären sich von selbst: The higher the ape climbs, the more he shows his tail;[6] two cats and one mouse, two wives in one house, and two dogs and a bone never agree in one;[7] why keep a dog and bark myself? He that cannot pray, let him go to sea; he does not smoke he smocks; three women an a goose make a market; you will make me believe the moon is of green cheese; the kettle calls the pan black-arse; von übler Laune sagen sie: She has pissed on a nettle.[8] Wer kennt nicht die herrlichen Lehren des armen Richards, meist in

[1] Den Teufel am Schwanze zu ziehen; die Teufel waren los und in die Kühe gefahren; die Teufel prellten sie; sie machten einen Teufelslärm; — aber bei sich daheim. — [2] Hohle Glasfigürchen in einer mit Wasser gefüllten und durch eine Blase geschlossenen Flasche; je nachdem man mit dem Finger auf die Blase drückt und wieder nachläßt, tauchen die schwimmenden Figürchen auf- und abwärts. — [3] Teuflische Wege, Ragouts, Personen. — Soll man sich dem Teufel ergeben. — [4] Auch der Teufel war schön, als er jung war. — Der Teufel ist nicht so schwarz, als er gemalt wird. — [5] Der große Teufel, die große Republik, und das große Kaiserreich. — Zu allen Teufeln. — Das ist eben der Teufel. — [6] Je höher der Affe emporklimmt, um so mehr zeigt er seinen Schwanz.

[7] Zwei Katzen und eine Maus,
Zwei Weiber in einem Haus,
Zwei Hunde an einem Bein,
Die stimmen nie überein.

[8] Sollte ich mir einen Hund halten und dann selber bellen? — Wer soll beten lernen, den schicke man auf die See. — Er ist kein Schmaucher, aber ein Mädchenschmecker. — Drei Weiber und eine Gans machen einen Markt. — Sie wollen mir einreden, der Mond sei aus grünem Käse gemacht. — Der Kessel schilt die Pfanne Schwarza.... — Sie hat auf eine Brennnessel gep..t.

Sprüchwörtern, oder des herrlichen Franklins vortreffliches Werkchen: The way to wealth?[1] Hier, wie im Vicar of Wakefield thun Sprüchwörter so herrliche ernste und humoristische Wirkung, wie die komischen im Don Quixote, und in welcher guten Handbibliothek fehlten diese Werke, die tausend andere aufwiegen, und die Bücherprobe halten, d. h. alle Jahre einmal gelesen werden können?

Einige komische Sprüchwörter der Niederländer beweisen, daß See- und Fischerleben ihr eigentliches Leben ausmache, und daher sagen sie von einem seltenen Glück: he kam up sin Anker to Land. — Wenn wir von einem sagen: „er geht dem ins Gehege," so sprechen sie: he zit hem in het Vaarwater, und eine alternde Schöne is de Linie voorbij.[2] Wir haben offenbar von ihnen die zwei Sprüchwörter angenommen: „Den Aal beim Schwanze fassen," wenn Jemand etwas Schwieriges übernommen hat, und „wärst du, wo der Pfeffer wächst," denn sie sind wohl die ersten, die uns mit Pfeffer, Thee, Kaffee und andern Kolonialwaaren gepfeffert haben. Wenn der Franzose sagt: Avec le temps et la patience la feuille du murier devient satin,[3] so spricht der Holländer: Veel Slagen maaken den Stokvisch murw.[4] „Benütze die Gelegenheit," bezeichnet ihr Sprüchwort: Trekt als het is nood.[5] Der Ausdruck für: „da will ich mich nicht einmischen," ik wil aan dat Tountje niet trekken,[6] ist mir in Holland besonders auf das Herz gefallen, aber zu spät, wo ich mich schon eingemischt hatte in die Trekschuit meines Telemach.

Und nun zu den Sprüchwörtern unserer lieben Landsleute. Unsere Altvordern sagten mit wenig viel, sowie sie oft etwas Edles thaten, ohne nur davon zu sprechen. Wir sind Egoisten gegen sie, und die fortschreitende Kultur hat uns neben andern geselligen Künsten, die wir entbehren könnten, auch die Kunst gelehrt, mit viel wenig zu sagen, selbst in philosophicis. Die guten Alten waren oft ziemlich derbe, wie ihre Nerven, und mitunter nicht wenig indecent, aber sie liebten die Haustracht, und da geht Vieles mit. So sagten sie: „Kein feiner Leben, denn gewisser Zins, ein Hürlein darneben, und dem lieben Gott dienen," nicht ohne satirischen Seitenblick auf die hochwürdige Geistlichkeit. Wir halten für unfein, so zu sprechen, lassen uns aber die beiden ersten Artikel recht gerne gefallen, wenn wir es anders bis zu

[1] Der Weg zum Reichthum. — [2] Er kam auf seinem Anker ans Land. — Er kommt ihm ins Fahrwasser. — Hat die Linie passirt. — [3] Mit Zeit und Geduld wird das Blatt des Maulbeerbaums zur Seide. — [4] Vieles Schlagen macht den Stockfisch mürbe. — [5] Zieht, als ob es Noth thäte. — [6] An diesem Tau will ich nicht ziehen.

Kapitalien gebracht oder die geerbten nicht verputzt haben, und der letztere Artikel kümmert uns am wenigsten.

Von unerfahrener Jugend sagten unsere Alten, und zwar ins Gesicht: „Kalbfleisch, Halbfleisch;" das sage man einmal einem Bruder Studio oder Gymnasiasten! Kaum wagt man von „Jugend hat keine Tugend" zu sprechen. Sie sagten ferner die großen Wahrheiten: „Ein heimgezogenes Kind ist wie ein Rind;" von Weibern: „lange Kleider, kurzer Sinn;" aber was sie wohl gesagt hätten, wenn sie unsere nackte Mode hätten sehen sollen? „Kein Weib nimmt einen Alten um Gotteswillen," man weiß es jetzt so einzurichten, daß Alte sich nach keinem Weibe mehr umzusehen brauchen. — Von Edelleuten sagten sie: „als Adam grub und Eva spann, wer war da wohl ein Edelmann?" thaten aber in tiefster Unterthänigkeit weit mehr den Hut ab, als gegenwärtig. Aesthetisch kann man die Redensarten nicht nennen: „die Laus ist ihm über die Leber gelaufen; besser eine Laus im Kraut, denn gar kein Fleisch," und „er macht aus einem Furz einen Donnerschlag." Von vergeblicher Arbeit sagten sie: „er lehrt die Krebse vor sich gehen, schreibt ins Wasser, fährt ins Meer, hütet Weiber und Flöhe, und sucht Bratwürste im Hundestall." — Unsere Alten waren grob, unartig, plump, aber ehrlich, offen, gutmeinend, wahr; ich reiche euch lieber die Hand, als den lächelnden, geschliffenen Allgefälligen mit ihrer Leere des Herzens. Indessen müßt auch ihr schon allerlei Erfahrungen gemacht haben, und so finde ich vorzüglich, was ihr ferner so derb sagtet: „wer traut einem Wolf auf der Heid, einem Bauern auf den Eid, einem Pfaffen (wobei man sich jetzt ganz andere Leute denken muß) auf sein Gewissen, ist ganz gewiß beschissen." Wie grob! Aber der Reim wollte es so.

Welche Lebensweisheit liegt nicht in den Sprüchwörtern: die Katze läßt das Mausen nicht, der Speck läßt nicht von der Schwarte, und keine Atzel heckt eine Taube? Was drei wissen, wissen hundert; wenn die Sackpfeife nicht voll ist, so kirrt sie nicht; es gibt so viel Kälberfelle, als Ochsenhäute auf dem Markte, und reicher Leute Kinder und armer Leute Rinder werden bald reif; es ist kein Dörflein so klein, es ist des Jahrs einmal Kirchweih drinnen; wem's Glück will, dem kalbt ein Ochs; keinem fliegen gebratene Tauben ins Maul, und St. Niklas bescheert wohl die Kuh, aber liefert sie keinem am Strick; wer lang hat, läßt lang hängen; man hält Manchen für fett, der nur geschwollen ist; wenn die Sonne vom Himmel fiele, säßen wir Alle im Finstern; auf einem Dorfe ist gut predigen; es stolpert ja auch ein

Pferd mit vier Füßen, und der Pfarrer verspricht sich auch auf der Kanzel; wasch mir den Pelz und mach mir ihn nicht naß; brätst du mir eine Wurst, so lösch ich dir den Durst; Schaum ist kein Bier, und grobe Säcke näht man nicht mit Seide; vierzehn Handwerker, fünfzehn Unglückliche, aber Sauersehen hilft nichts, und Gott hilft nur dem, der sich selbst hilft. Welche Lebensweisheit in diesen Wörtern! Wer nur die Hälfte davon in früheren Jahren recht in Kraft und Saft zu verwenden verstände, statt Grammatikregeln und Dogmatik, wie viele Seitenpas hätte er seinem Curriculum vitae [1] nicht ersparen mögen?

Ungemein richtig sind unsere Lebensperioden in dem Sprüchelchen unserer ehrlichen Alten angegeben:

10	Jahr	ein Kind,
20	„	ein Jüngling,
30	„	ein Mann,
40	„	wohlgethan,
50	„	stille stan,
60	„	geht's Alter an,
70	„	ein Greis,
80	„	schneeweiß,
90	„	der Kinder Spott,
100	„	Genade Gott!

Lebten wir noch wie unsere Alten, so würden wir auch noch bei fünfzig stille stehen und uns nach den noch zurückseienden übrigen 50 umsehen; aber die meisten liegen da bereits im stillen Grabe, und wohl ihnen! Ist der Tod nicht weit besser, als ein unbrauchbares, sieches, schmerzhaftes Alter in unsern Zeiten, wo man so wenig Rücksicht nimmt auf Lebensökonomie? Gott sei Dank, daß das Alter sich erst im fünfundsechzigsten Jahre bei mir meldete durch Schlaflosigkeit, Verstopfung, woran mein Demokrit Schuld sein mag, und Augenschwäche bei Licht; ich war, Dank den Göttern, zuvor nie krank, habe keines meiner Glieder verletzt, so leichtsinnig ich oft war; ich compensire, sage mir, es sind Folgen des Alters, nehme statt Liqueur früh Morgens mein Elixir und bin heiter in meiner Einsamkeit.

Welche Weisheit für eine Hausfrau liegt in dem Sprüchworte: „Wenn die Katze weg ist, tanzen die Mäuse auf Tischen und Bänken;" wenn sie nur immer im Hause tanzten, sie laufen jetzt in die Wirthshäuser oder zum Galan. Welcher Wink für den Mann liegt nicht in dem Sprüchworte: „Des Herrn Auge macht das Vieh fett," das höch-

[1] Lebenslauf.

stens noch der Landmann beherzigt; „wer Eier will, muß der Henne Gackern leiden,“ das befolgt allenfalls noch das Raffinement unserer Zeit, und das folgende gilt ohnehin: „arme Leute behalten ihre Hühner nicht lange, und so auch Reiche ihre Töchter nicht lange, denn sie reifen jetzt so bald, als jenen ihre Hühner und Kälber.“ Und wer wünschte nicht mit unseren frommen Alten in unfrommen Zeiten:

Ein Glaube, Fried' und recht Gerichte,
Eine Elle, Maß und gut Gewichte,
Eine Münze und gut Geld,
So steht es wohl in aller Welt!

Wie Viele sahen schon diese Wünsche mit dem deutschen Bundestag erfüllt? Offenbar wünschte und erwartete man vom Bundestag zuviel; das Wort wirkte bei manchem Deutschen, begeisterte ihn, wie der Anfang der französischen Revolution selbst Männer von Geist und Kenntnissen begeisterte; man vergaß, daß wir Menschen sind, und Politik immer mehr oder weniger, gröber oder subtiler Ars fallendi homines [1] bleiben wird. Unsere Wünsche werden erfüllt werden an Pfingsten auf dem Eis und am Tage des heiligen Nimmerlein. Wenn nur ein Wunsch erfüllt wird, den ich der Jugend ans Herz gelegt haben will, um ihr Privatglück zu sichern, bis das öffentliche Glück mehr reift und uns lächelt, bin ich zufrieden: „wenn ein alter Hund bellt, soll man hinausgucken.“

J. Agricola von Eisleben, Hofprediger zu Berlin (gest. 1566), führte viele theologische Fehden mit Luther und Melanchton, und sie sollen, wie sein Interim, in Vergessenheit ruhen; er that etwas Besseres, als er im Eifer, daß Deutschland welsche, spanische und französische Kleidung, welsche Cardinäle, französische und hispanische Krankheiten und welsche Praktiken, aber noch keine Sammlung deutscher Sprüchwörter habe, deren fünfzehnhundert sammelte und solche oft so naiv paraphrasirte, daß sein Werk von 1529, da es sich so selten gemacht hat, eher eine Auflage verdiente, als hundert Schmierereien der neueren Belletristenwelt. Agricola, den seine Feinde des Papstthums beschuldigten, ist gerade am naivsten, wenn er es mit Pfaffen zu thun hat, und ich spreche ihn von jener Anschuldigung frei, weil mir scheint, daß er gar oft mehr den lutherischen Papst vor Augen hatte, den Mann Gottes, Luther, der so allmächtig war, daß er sich ihm fügen mußte, wenn er bei Brod bleiben wollte. Der Mann Gottes kannte

[1] Kunst, die Menschen zu täuschen.

nicht von Weitem die Sanftmuth des Mannes, der sich Gottes Sohn, aber auch Sohn des Menschen nannte.

Mein guter Agricola wird ungemein lebhaft, wenn er auf die Sprüchwörter kommt: Hüte dich vor lachenden Wirthen und weinenden Pfaffen; wo Gott eine Kirche hat, hat der Teufel ein Wirthshaus daneben; wenn Nürnberg oder Frankfurt mein wäre, wollte ich's in Mainz oder Bamberg verzehren. Sein letztes Sprüchwort ist: „Wenn der Hund nicht Lust hat, zu jagen, so reitet er auf dem A...“ und hiemit will auch ich, setzte er hinzu, stille halten und warten, bis ich wieder lustig werde. — Nicht minder achtungswerth bleibt Frank; wir wollen vergessen, daß er ein fanatischer Wiedertäufer und Mystiker war, er lebte wie Agricola im traurigen theologischen Zeitalter, aber er ist ein ebenso guter Sammler deutscher Sprüchwörter 1541 gewesen, und wer weiß, ob beide sie nicht gesammelt haben, um sich von ihren theologischen Klopffechtereien zu erholen und sich selbst zu vergessen, wie ich meinen Demokrit schrieb, um von juristischen auszuruhen. Agricola (zu deutsch Schnitter) und Frank verdienen zur Abwechslung gelesen zu werden nach Luthers Bibelübersetzung.

Unsere Sprüchwörter, von lustigen Köpfen erzeugt, mögen zu manchem Volksaberglauben Anlaß gegeben haben, woran jene nicht dachten, und auf Dörfern sind noch heute Spuren davon zu finden. Das Dictum: „Es ist nicht gut, wenn einem ein Hase über den Weg läuft,“ hieß den lustigen Köpfen nichts weiter, als es wäre besser, er läge gebraten und gespickt vor uns auf der Schüssel; aber noch heute sieht der gemeine Mann es als ein böses Omen an. So sollte der Ausdruck: „die weiße Frau ist erschienen,“ weiter nichts heißen, als „unser Fürst wird bald fort müssen,“ denn im Mittelalter war die Trauerfarbe einer Fürstin die weiße Farbe, und dieser Aberglaube ist noch hie und da zu finden. Glaubten nicht selbst Gelehrte, wie Jung und Consorten, an solche Albernheiten, und nun erst Frauen, deren Imagination sich schon deßhalb vorzugsweise darin gefällt, weil es von einer weißen Frau sich handelt! Eine recht weise Frau glaubte fest an die weiße Frau in ihrem Schlosse, was ich und ihr Mann auch sagen mochten, daher wollte ich mir einst beim Abendtisch den Spaß machen und die weiße Frau spielen, was leicht geschehen konnte; man war von mir gewohnt, daß ich ungenirt aufstand und fortging, wenn man zu lange tafelte; im Nebenzimmer hätte ich mich leicht in ein Betttuch hüllen und zur Nebenthüre herein und zur Saalthüre hinausschweben können, aber ich fürchtete nicht etwa den Schrecken der Frau, denn sie

wollte die weiße Frau mehrmals gesehen haben, aber die Folgen bei einer Schwangern und einigen jungen Mädchen.

Noch nicht lange sagte mir ein Bauer, er habe heute einen dreibeinigen Hasen gesehen, und las darin ebenso viel Unglück, als in einem quer über den Weg laufenden vierbeinigen. Ich sagte ihm, daß ich selbst glaubte, mit dreibeinigen Hasen sei es nicht richtig, gerade wie mit Menschen, denen ein Fuß weggeschossen sei, und endlich verstand er mich, und lachte, vielleicht kurirt von seinem Aberglauben. So sagt man auch noch heute: „Da liegt der Hase im Pfeffer,“ obgleich der Pfeffer nicht mehr unser Hauptgewürz ist, und beim gemeinen Mann Hasenbraten eben nicht häufig auf den Tisch zu kommen pflegt; selbst in der Mittelklasse habe ich Hasen- und Gänsepfeffer angetroffen, wo es zwar nicht an Pfeffer fehlte, aber an Hasen- und Ganstheilen, die doch dazu gehören.

Viele unserer Sprüchwörter sind so alt, daß sie eines Commentars bedürfen, manche würde ich selbst nicht verstanden haben ohne Agricola und Frank, und ein Historiker hätte hier noch heute sich Verdienste zu sammeln, wenn er in seinem Commentar tiefer in die Sittenwelt unserer Altvordern eindringen wollte, zu Regel, Spiegel und Riegel der Sitten unserer Zeit. Viele Tausende führen noch heute die Sprüchwörter im Munde: von der Schnur zehren, Maulaffen feil haben, am Schnürchen haben, der Katze die Schelle anhängen, Haare auf den Zähnen haben 2c., ohne an deren Ursprung nur von Weitem zu denken oder solchen erklären zu können. Unsere Alten trugen goldene und silberne Münzen am Halse, die wir jetzt lieber in der Tasche führen, und haben wir keine Schulden, so machen wir solche, sie aber hatten in jenen Münzen einen Nothpfennig, der doch schwerer vom Halse ging, als aus der Tasche. Maulaffen feil haben kommt von dem Plattdeutschen: „dat Moul veel appen habben“ (den Mund viel offen haben); man horchte mehr, als daß man selbst sprach, und so hatten sie das Maul so still offen, als die Ohren; das Schnürchen bezieht sich auf den Krämer, deren ganzer Vorrath oft vor dem Laden hängt; Haar auf den Zähnen, sagte man spöttisch von furchtsamen Hasen, und da man sonst liederliche Vetteln oder Käthen (Katharinchen) mit einer Schellenkrause zur Schau herumführte, so sagte man von den Ausschweifungen vornehmer Personen: Niemand will der Käthe die Schelle anhängen, woraus Katze geworden und so das Sprüchwort weit praktischer gemacht ist, als in jenen Zeiten der Offenheit und Redlichkeit.

Ich bedaure, aus der Sprache unserer nördlichen Brüder keine Nationalsprüchwörter anführen zu können, und noch weniger polnische und ungarische aus Mangel an Sprachkenntnissen, und es ist schade, daß wir deutsche Sprachliebhaber uns nicht mehr um slavische Sprache bekümmern; die Sprachen unserer nähern Nachbarn sind allerdings gebildeter, aber jene lägen den Deutschen noch näher. Die Sprache der Russen, jetzt auch unsere Nachbarn, und vielleicht mehr, als die Franzosen, ist sehr reich an Sprüchwörtern, mir aber nur oberflächlich bekannt; wer Russen näher gesehen hat, wird sich über ihre vielen komischen Sprüchwörter nicht wundern, denn sie sind die Franzosen des Nordens, und die Kosaken wahre Policinellos. Mir ist nur ein russisches Sprüchwort bekannt, das gediegen ist: „Man empfängt den Mann nach dem Kleide, und begleitet ihn nach seinem Verstand," d. h. wenn man nichts von ihm will, sonst geht die Begleitung die Treppe hinab bis zur Hausthüre hinaus. Vor zwei Generationen noch werden nur wenig Gelehrte englisch verstanden haben, jetzt die Mehrzahl, und so könnte es wohl in zwei Generationen mit dem Russischen stehen, zumal wenn die Literatur dazu einladen sollte; andere Einladungen aber wollen wir uns doch verbitten.

Der neueste Schriftsteller über Sprüchwörter, der sie die Weisheit auf der Gasse nennt, Sailer, darf sich neben die Agricola, Frank, Blum, Siebenkees, Eisenhardt ꝛc. stellen; sie behalten ihren Werth, und man liebt sie, je mehr man sich dem Alter nähert, um so mehr, weil der Bonton fehlt und man gut gesagte Meinungen nicht mehr liebt; jedoch bleibt ihr gehäufter Gebrauch stets Beweis niederer Erziehung, sowie ihre Anwendung bei Unbekannten, namentlich in Gesellschaft, die Achtung verletzen kann, die man erwarten darf. So brachte mich ein ehemaliger Franziskaner, der aber den Titel Hofprediger führt und nicht zu wissen scheint, daß der Prozeß des Papstes und der Mönche längst entschieden ist, selbst in der gebildeten katholischen Welt, bei gewissen Erzählungen mit seinem groben Sprüchwort: „Dein Maul hat ein Loch," so in Harnisch, daß ich Hut und Stock ergriff und die Gesellschaft verließ.

Das Volk malt nicht en miniature, sondern al Fresco, und diese seine Malereien sind Natur, die der Bonton nicht kennt, die mit wenig viel sagen, aber zu derb für die Weichheit sind. Wer bloß in seinem Le Vaillant den Löwen brüllen hörte, begreift kaum halb das Wort: „Er brüllt wie ein Löwe;" wer nie auf dem Meere herumgeworfen wurde, versteht nicht, was in den Worten liegt: „In den Hafen ein-

laufen," so oft der Ausdruck auch von Leuten gebraucht wird, die keinen andern Hafen kennen, als den der Töpfer. Die jetzigen weiland Reichsstädter würden ausgelacht werden, wenn sie von „Innerhalb unserer Mauern" sprechen wollten mit dem Hochgefühl, mit dem es ihre Ahnen aussprechen konnten, die zur Faustrechtszeit lebten; die vier noch freien Städte dürfen es thun, denn hier habe ich freisinnige, mit der Welt bekannte und ins Große blickende Männer kennen lernen, die ich den übrigen deutschen Staaten wünsche. Es lebe Frankfurt!

Freisinnigen Schriftstellern will ich zum Schluß das Sprüchwort ans Herz gelegt haben: „In ein Wespennest stechen;" mancher kleine Junge auf dem Dorfe, der in ein solches Nest oder in einen Bienenstock gestochen hat, weiß dies besser. Es steht mit ihnen, wie mit manchem alten, redlichen Diener, der zu viel Hingebung, Vertrauen und Bescheidenheit hatte, folglich zu kurz kam; „die Alten sind todt," sagen die Jungen, „draußen liegen sie, dort holt's, was versprochen ist." Sie hätten die Sprüchwörter erwägen sollen: Wer zuletzt lacht, lacht am besten; was dich nicht brennt, das blase nicht; ums Denken kann man keinen henken; aber was Hänslein nicht lernt, lernt Hans nimmermehr. Ein Sprüchwort wäre schon hinreichend gewesen, sie in ihren alten Tagen zu decken: „Versprechen ist edelmännisch, halten bäurisch!"

VIII.

Das Platte und Schwülstige

ist eine reiche Quelle des Burlesken in den niedrigen Werken der lachenden Musen, und findet sich nicht selten in unsern früheren Dichtern vor 1760, die sich durch keine Art von Schönheit oder Witz und Laune auszeichnen, und Reimerei schon für Poesie hielten, selbst bei Philander und Brokes, die doch zu ihrer Zeit Namen hatten. Brokes vergleicht die Planeten mit dem Weltall:

> Als schwämmen in dem weiten Meer
> Nur sechzehn Erbsen hin und her.

Und Wielands Schach Baham sagt: „Ich glaube, daß die Frauen-

zimmer zuweilen ganz eigene Gedanken haben;" es ist eine Plattheit, eine große Plattheit, aber thut sie nicht komische Wirkung?

Einsam auf einem Dorfe, krank und schlaflos, stieß ich (1804 bis 1805) auf einen Schach Baham, einen weit nützlicheren Mann, als der Schach Baham Wielands, der mir zum Beweise dienen soll, wie Plattheiten zu den muntersten und erbaulichsten Nachtgedanken führen, und mehr erheitern können, als die berühmten Nachtgedanken Youngs, zumal mir Alles neu war. Mit mehr schreckbaren als musikalischen Tönen des Bockshorns, das schon aus Zeiten stammt, wo es noch keine Schlaguhren gab, verkündete der Mann die Stunden, und dann folgten mit heiserer, hohler, widriger, aber höchst vernehmlicher Stimme Verse — die Gabe des angenehmen Vortrags fehlt ja oft Predigern und noch höher stehenden Männern — die uralt sein mögen und mir wahrlich in diesen traurigen Nächten einer melancholischen Krankheit mehr waren, als meine berühmtesten Dichter — und doch reine Plattheiten.

Diese platten Verse, die meines Wissens nicht mehr abgesungen werden, wenn auch noch hie und da das Bockshorn mit seiner Stundenangabe aufschreckt, und das mit vollem Rechte unter der Voraussetzung, daß die löbliche Einschärfung der Feuerordnung, und das Te Deum laudamus [1] auf eine andere noch zweckmäßigere Art gewahrt werde, verdienen aufbewahrt zu werden, wie ich meine. Mein Mann der Nacht begann schon um acht Uhr seine öffentlichen Ermahnungen:

VIII. Nur acht Seelen waren dort,
Die da glaubten Gottes Wort.

IX. Neun undankbar blieben sind,
Fleuch den Undank, Menschenkind.

X. Zehen Fromme waren nicht,
Dort vor Sodoms Strafgericht.

XI. Um elf Uhr sprach der Herr das Wort:
Geht ihr auch in den Weinberg fort.

XII. Zwölf Stund hat ein jeder Tag,
Wer weiß, wenn man sterben mag?
Ich habe meinen Wunsch vollbracht
Und wünsch euch Allen gute Nacht!

Schönen Dank, wenn ich nur seinem wohlgemeinten Wunsch hätte fol-

[1] Herr Gott, dich loben wir!

gen können; um die gute Nacht hatte mich mein leider unvergeßlicher Telemach gebracht.

Nach Mitternacht ging die Vorsorge für das Dorf an den Kollegen über, um dem bisherigen Sänger auch eine gute Nacht zu verschaffen, den ich leider auch abwechselnder Weise in jeder Stunde hören konnte:

I. Eins ist Noth, Herr Jesu Christ,
Laß dich finden, wo du bist.

II. Zwei Weg hat der Mensch vor sich,
Herr, den engen leite mich!

III. Drei Personen ehren wir
In der Gottheit für und für.

IV. Vierfach ist das Ackerfeld,
Mensch, wie ist dein Herz bestellt?

V. Die fünf Wunden bringen euch,
Wenn ihr's glaubt, in's Himmelreich.

Man sieht, daß der Mann der Nacht auf einem Dorfe sang, und aus dem Inhalt, daß der Dichter der Pastor loci, oder der Appendix sacerdotii[1] gewesen sein muß. Mit der fünften Stunde dankte er ab, wo auch auf Dörfern, und wohl schon um vier Uhr seine Wachsamkeit überflüssig wird, die er in Städten wohl bis acht und zehn Uhr fortsetzen müßte, so wie er dort um acht Uhr schon anfängt zu wachen, wo in der Stadt umgekehrt der Lärmen erst recht anfängt. Wie gewöhnlich begann sein Zuruf: „Hört ihr Herren laßt euch sagen, unser Glock hat — geschlagen,“ da auf Dörfern die Weiber noch an den Herrn glauben und sich das Nöthige sagen lassen, und auf meinem Dorfe konnte ihre Umgebung um so weniger verdrießen, als Pastor loci so galant war, in und außer der Kirche sie zu ehren, und auf der Kanzel der Schwestern desto rühmlicher zu gedenken, je mehr er über die Brüder in Christo klagte. Uebrigens scheint der nächtliche Aufruf: „ihr Herren,“ der Montagne auf seinen Reisen so auffiel, aus Reichsstädten abzustammen, wo unter Herren die Obrigkeit verstanden wurde, oder die Senatoren, denen S. Magnificenz[2] wieder sagte, wie viel die Glocke geschlagen habe. In Reichsstädten erwog man auch Juvenals: quis custodiet ipsos custodes?[3] und daher mußte dem Rathhauswächter zu N. ein zweiter jede Stunde zurufen: „Wächter,

[1] Ortspfarrer. — Das Anhängsel der Geistlichkeit (der Schullehrer). — [2] Der regierende Bürgermeister. — [3] Wer wird die Wächter selbst bewachen?

wache wohl! Alle wohl?“ der dann wieder rief: „Ich wache wohl, Alle wohl!“

Nächst dem Zuruf um vier Uhr war immer der Morgenzuruf: „Auf, ermuntert eure Sinnen, denn es geht die Nacht von hinnen,“ der erbärmlichste, und schien mir ganz orientalisch gerade deßwegen, weil ich allein schlafen mußte. Mit dem Versbau und Reim nahm es natürlich der Verfasser nicht genauer als sein Verfasser Luther:

Wir danken dir, o lieber Gott,
Daß du uns diese Nacht behütet hast,
Und bitten dich, o lieber Herr,
Einen guten Tag uns auch bescheer.

In dem Städtchen Künzelsau, wo eine eigene Stiftung für diese Reime ist, die der Nachtwächter aber umgekehrt erst nach dem Stundenlauf sang, gerade wenn Viele im Einschlafen begriffen waren, mußte ich oft noch im Bette lächeln über seinen Wunsch angenehmer Ruhe, wenn ich über dem Lärmen aufwachte; jetzt im höheren Alter ärgerte ich mich vielleicht, auch wäre die Frage, ob es nicht besser wäre, am Tage die Stunde abzurufen, wo vielleicht eher Mancher wieder in seine Geschäfte ginge, und die Uhren zu Zeiten stocken?

Man will wissen, daß die fatalen Neologien (neue Redensarten) selbst unter Nachtwächtern eingerissen seien; einem war es peinlich, wenn er im Winter schon um fünf Uhr abdanken sollte; da hörte er, daß einer seiner aufgeklärtesten Kollegen sich weigerte, zu singen:

Der Tag vertreibt die finstere Nacht

und gesungen habe:

Es ist zwar noch ganz finstere Nacht,
Allein ich hab' genug gewacht;

beruhigte sich aber, als er hörte, daß jener vom Herrn Bürgermeister hart angelassen worden über seine Neuerungen: „Willst du die Stadt zum Besten haben?“ Der halb Illuminirte erwiderte: „Hat man die Stadt zum Besten, wenn man ihr Wahrheit geiget?“ und über solche freche Rede wurde er eingesperrt.

Nicht alle Nachtwächter denken so, ja die meisten erkennt man schon daran, daß sie dem Staate lange gedient haben und wissen, was ein Amt sagen will, daß sie erst elf Uhr rufen, wenn es bald zwölf Uhr schlagen will, oder in stürmischen Nächten oft ganz schweigen; sie wissen, daß die Stadt dennoch in Ordnung bleibt, und die Meisten doch

schlafen bei seinen noch so heilsamen abgegurgelten Lehren. Angehenden Wächtern pflegt es Kummer zu machen, daß sie bei ihrem „Hört, ihr Herren," die Frauen nicht mit einschließen dürfen, die doch in der Regel fast mehr thun, wenigstens mehr hören, als die Herren; wenn sie aber nur eine Zeitlang im Amte sind, so gibt sich auch diese Bedenklichkeit, sie legen zuletzt noch einen besonderen Nachdruck auf die Worte: „ihr Herren, laßt euch sagen," schlafen nicht immer, wo kleine Vortheile zu machen sind, denken gerade nicht immer an die Sicherheit der Nacht, sondern auch an Familie, Vettern und Basen, und doch haben alle diese Leute nicht studirt. Wenn sie erst studirt und zuvor praktizirt hätten!

Nachtwächter sind wichtigere Männer, als Viele denken mögen; sie verwalten ein ihnen und oft auch den Schlafenden höchst verdrießliches Amt — beati non numerant horas,[1] und wie viele Nachtwächter schlafen auch am Tage, wenn sie die Nacht durchwacht haben? Der Nachtwächter hat mich mehr, als die besten Moralisten, schon zu ernsten melancholisch-süßen Betrachtungen gebracht; was verkündet besser die Flucht der Zeit, die Veränderlichkeit aller Dinge, das Gute der Stille und Einsamkeit, die Gemüthsruhe, wozu schon die Nacht selbst einladet, als das hohle Horn und die hohle Baßstimme des Mannes der Nacht. Er ist mehr als ein Leichenzug und eine Grabrede, welche — frühe und stille Leichen am Morgen mitgerechnet — die Wenigsten sehen oder hören; ihn müssen alle Einwohner hören. Und wie wäre es, wenn man ihnen gar noch neuere, bessere Verse unterlegte? Das Nachtwächterlied des Stundenrufers von Ternate ist wohl den meisten Lesern bekannt; es athmet einen ganz verschiedenen Geist, und hat orientalischen Schwung:

> Marie, donnez des citoyens à la patrie,
> Le Magistrat vous en prie.[2]

Die Nachtwächter waren gewohnt, Heiliges und Profanes unter einander zu mischen; es war ihnen ja vorgeschrieben, und Nachtwächter, die Nächte durchwachen müssen und deren Gebiet die Nacht ist, können sich nicht ums Denken kümmern. Die Bühne des Mittelalters sogar vermischte ohne Arges Heiliges und Profanes; wie will man es dem Klosterschreiner verargen, wenn er dem Herrn Prälaten nachstehende Rechnung für Kirchenreparatur einreichte:

[1] Die Glücklichen zählen die Stunden nicht.

[2] Maria, gib Kinder du dem Staat,
Es bittet drum der Magistrat.

1)	Die zehn Gebote abgeändert, thut	24 kr.
2)	Den Glauben ausgebessert	24 „
3)	Ein neu Vaterunser gemacht	20 „
4)	Dem St. Michaelsdrachen einen neuen Schwanz . .	30 „
5)	Dem heiligen Geist neue Flügel	30 „
6)	Gott dem Vater den Bart geputzt	4 „
7)	Maria und das Kind gesäubert	24 „
8)	Gott den Sohn frisch angenagelt	6 „
9)	Den Schächern neue Nasen und neue Finger . . .	24 „
10)	Den Erzengel Gabriel lakirt	12 „
11)	Der Maria Magdalena eine Brust angesetzt . . .	6 „
12)	Das höllische Feuer wieder hergestellt und die Verdammten schwarz gemacht	30 „

Worauf beruht der beliebte gesellige Zeitvertreib in langen Winterabenden, das sogenannte Schenken und Logiren? Auf plattem Unsinn, der zuweilen durch komische Nebenbeziehungen und Widersprüche lachen macht. Aehnlich ist ein anderer Zeitvertreib, oben auf einem Papierbogen einen Vers zu schreiben, worauf der nachfolgende reimen muß, ohne etwas davon zu wissen, als die letzte Reimsilbe. Noch mehr Zeitvertreib haben Viele gefunden, die Zeilen einer Zeitung oder eines Anzeigeblattes von einer Columne hinüber zur andern zu lesen, woran die Britten einen besondern Gefallen finden müssen, da sie ein eigenes Wort dafür haben: Cross readings (Querleserei). Ich wünsche, daß die Leser Nachstehendes mit brittischen Augen lesen möchten:

Dem Freiherrn von N. ist ein junges Rind entlaufen — um am nächsten Sonntag seine Antrittspredigt zu halten.

Gestern wurde meine Frau von einem gesunden Knaben glücklich entbunden — ich werde unter bisheriger Firma, mit Hülfe meines Handelsdieners, die Geschäfte fortsetzen.

Johann von Schwaben, Trauerspiel in fünf Aufzügen — sucht auf dem Lande als Schreiber Unterkunft.

Der Ochse, der auf dem letzten Markte ein Kind zertreten — wird wohl schwerlich mehr bei Hofe erscheinen dürfen.

Den 13. schlug der Blitz in den Dom — er setzte Tags darauf seine Reise weiter fort.

In dem Schreibpulte des verstorbenen Herrn Prälaten fand sich — zwei Fässer Rheinwein, 200 Flaschen Champagner und Burgunder.

Gestern ist die neue Sängerin zum erstenmal mit vielem Beifall aufgetreten — man konnte das Gebrüll im nächsten Dorfe hören.

Von den neulichen starken Gewitterregen — kostet das Glas 12 Kreuzer.

Unter den ehrwürdigen PP. Kapuzinern hat — die Rindviehseuche ein Stück um das andere geraubt.

Alle diejenigen, welche an den Herrn Grafen etwas zu fordern haben — sollen im neuen Todtenhause einstweilen im offenen Sarge ausgestellt werden.

In dem schönen Nonnenkloster am Rhein N. N. — die Zahl der Geborenen beläuft sich auf dreiunddreißig.

Eine Jungfer von guter Herkunft wünscht als Kammermädchen Unterkunft — das Titelblatt fehlt, und hinten steht die Zahl 60.

Bei der neuen Galanteriehändlerin zu N. N. — Schnupfen, Gicht und andere bedenkliche Zufälle.

Bei Kaufmann N. sind frische Häringe billig und in Menge zu haben — man nimmt Abends vor Schlafengehen 6—8 Stück in Oblaten.

Der Herr Kapellmeister N. gab gestern ein Harmonie-Conzert mit viel — die beiden Batterien auf dem Spitzberge trugen das Meiste bei zum guten Ausgange.

Ein junger starker Kerl, der bereits als Kutscher gedient — vertreibt Vapeurs und Mutterzufälle in ganz kurzer Zeit.

Die hohe Vermählung des Herrn Grafen N. ist glücklich vollzogen worden — es hat dabei zum Glück nicht gezündet.

Der berühmte Herr N. N. hat Orden und Adel erhalten — nach dem Rathe der Aerzte muß er trepanirt werden.

Gestern hatten wir ein fürchterliches Hagelwetter mit Donner und Blitz. — Sämmtliche fremde hohe Herrschaften und Gesandten fuhren in Galla zur Cour.

Allhier sind 128 uneheliche Kinder in diesem Jahr geboren worden — sie sind alle gratis zu haben.

Die Gegend um das Fort Lillo ist unter Wasser gesetzt — alle neuere Schriften sind voll davon —

und wir, denke ich, von Cross readings, also genug!

Der Schwulst, wie wir tropisch sprechen, verfehlt das Natürliche, um das Gemeine zu vermeiden, und wird auch Bombast genannt, zum Andenken an Theophrastus Paracelsus, der sich, wie ein Spanier, Philippus Aureolis Theophrastus Paracelsus Bombastus ab Hohenheim nannte, eigentlich aber schlechtweg H ö c h e n e r hieß, und wer wird läugnen, daß er ein Narr w a r? Lohenstein hatte gewiß Genie, er führte sechzig Jahre hindurch ein literarisches Consulat, wie das Nichtgenie Gottsched. Ziegler und Neukirch können als seine Lieutenante angesehen werden; aber wer will ihre Worte jetzt noch aushalten?

Wer den ungeheuern Roman Lohensteins Arminius noch lesen? Schwulst, überall Schwulst; ihnen ging es mit Recht wie Icarus und andern Schwülstern, die ich nicht nennen mag:

Icarus Icareis nomina dedit aquis! [1]

Hofmannswaldau mag als Muster dieser Schwulstschule dastehen mit dem Gedicht an seine Schöne:

Armande, liebstes Kind, du Brustlatz kalter Herzen,
Der Liebe Feuerzang, Goldschachtel, edle Zier,
Der Seufzer Blasebalg, der Thränen Löschpapier,
Sandbüchse meiner Pein, und Baumöl meiner Schmerzen,
Du Speise meiner Lust, du Flamme meiner Kerzen,
Schlafstühlchen meiner Ruh, der Phantasie Klystier,
Des Mundes Aliment, der Augen Lustrevier,
Der Complimente Sitz, du Meisterin im Scherzen,
Der Tugend Quodlibet, Kalender meiner Zeit,
Du tiefer Abgrund du, voll tausend guter Morgen,
Der Zunge Honigseim, des Herzens Marcipan,
Du kräftig Himmelbrod, du Quell der Seligkeit,
Und wie man sonsten dich, mein Kind beschreiben kann,
Lichtputze meiner Noth, und Flederwisch der Sorgen!

Dieser ungeheure Schwulst galt einst für schön, und die Schwulstmacher wurden von ihren Zeitgenossen weit über Opitz und Flemming gesetzt, welche auf dem rechten Wege waren, aber von Marino und Guarini abgeführt wurden auf den schmutzigen, wie Hofmannswaldau, der aber der Ovid der Deutschen hieß, so wie Gryphius ihr Molière und Lohenstein die Erhabenheit selbst war. Unbegreiflich! Selbst die Gallerie und das Paradies würde lachen über Barbier Snaps, der in den beiden Billets sein Liebchen: „Gerstenzucker meines verliebten Katarrhs“ nannte so wie Friedrich über die Dedication eines Professors lachte, der die Königin „Karfunkel am Finger der Zeit“ nannte, oder über das: „Scheuß, großer Gönner, scheuß deine Strahlen armsdick auf deinen Knecht hernieder,“ und käme er wieder, so würde er auch über seinen Beinamen, der Einzige, lachen, und über den Redner, der ihn gar den Niegewesenen nannte.

Barthelémie, verliebt in ein Mädchen, Magdalena, und geboren in der Nähe der berühmten Magdalenenhöhle von St. Baume, ging bei ihrem Tod ins Kloster und dichtete La Madelaine au desert de la S. Baume 1671. Sie betrachtet einen Todtenschädel,

[1] Nach dem Icarus nennt man icarisch jene Gewässer.

Et voit son futur dans ce présent passé, [1]

ihre Augen werden vom Weinen zu Chandelles fondues,[2] und zwischen der Heiligen und dem Echo findet der Dialog statt:

Que donne le monde aux siens le plus souvent? Vent.
Que dois-je vaincre ici sans jamais relacher? la Chair.
Qui fut la cause des maux, qui me sont survenus? Venus.
Que faut il dire après d'une telle infidèle? Fi d'elle![3]

Es ist gewöhnlich, und nicht ungereimt, von einer alten Frau zu sagen: „Sie ist mit einem Fuß im Grabe;" aber es wird lächerlicher Schwulst, sobald man hinzusetzt: „und mit dem andern zwischen den Sternen." — Katharina von Medicis bediente sich einst jener Redensart von ihrem geliebten St. Germain: „Da bin ich mit einem Fuße hier und mit dem andern zu Paris," worauf Bassompierre mit einer Galanterie, die jetzt übel genommen würde, bemerkte: Dans ce cas là, Madame, je voudrais être à Nanterre,[4] ein allerliebstes Dörfchen in der Mitte des Weges. Was kann lächerlicher sein, als wenn ein Schüler von seinen Forschritten in der Grammatik in Phrasen spricht, womit Cicero die Rettung Roms oder die Siege des Pompejus erhebt? oder Dominus Rector sich gleicher Sprache bedient, und sich nun für eine Art Kollegen des großen Redners hält? und ist es nicht ebenso lächerlich, Menschen göttlich und heilig zu nennen, als den Tanzbären einen Vestris? Seien wir zufrieden, wenn Menschen nur immer Menschen bleiben, und nicht unter Unmenschen auch schlecht werden.

In Thomsons Sophonisbe machte der einzige Vers: O Sophonisbe, Sophonisbe o! das ganze Stück fallen, da ein Spötter aus dem Parterre rief: O Jemmi[5] Thomson, Jemmi Thomson o! und der talentvolle Redner Burke, der in Ansehung der Revolutionen Frankreichs in ständigem Fieber gelegen zu haben scheint, verfiel gleichfalls in ein solches Pathos, als er im Parlament auftrat gegen die Brüderlichkeit und den Bruderkuß, den die Neufranken den Niederländern, Savoyarden und dem linken Rheinufer wirklich gaben und aller Welt zu geben Lust bezeugten, und heftig deklamirend bewies,

[1] Und sieht in dieser Vergangenheit ihre Zukunft. — [2] Ablaufenden Kerzen.
[3] Von welchem Werth ist, was der Weltsinn gibt zum Lohne? — Ohne.
Was muß bekämpfen ich, weil sonst es mich regierte? — Gierde.
Was bringt es mir, daß ich der Venus war getreue? — Reue.
Wie werd ich fessellos von ihrem Goldgeschmeide? — Meide!
[4] In diesem Falle, Madame, wünschte ich in Nanterre zu sein. — [5] Jaköbchen.

daß diese Bruderküsse Dolchstiche seien, einen Dolch aus dem Busen zog, ihn vor Zorn schäumend empor schwang mit den Worten: this is the brotherly kiss, thus they will fraternize you,[1] dann den Dolch in den Saal schleuderte. Das ganze Haus lachte über diese Rednerblume, und Sheridan sagte: „Die Redekunst ist Ihnen verbunden, daß Sie solche mit einem praktischen Tropus (Redefigur) bereichert haben."

Gar Viele haben den spanischen Dichter erhaben gefunden, welcher dem Leichname Kaiser Karls V. die Erde zum Grabe, den Himmel zum Grabsteine, die Gestirne zu Herzen und das Meer zu Thränen machte. Gar Viele priesen den Italiener, der unter ein Gemälde vom heiligen Bruno setzte:

Parlerebbe — egli è vivo —
Se non servasse la regola del silentio;[2]

und Malherbe, der die Reue des heiligen Petrus schildert und seine Seufzer und Thränen vergleicht mit dem Donner und Sturmwind, und mit den tosenden Strömen eines herabstürzenden Waldbaches; unsere heiligen Bücher aber, ferne von allem Schwulst, sagen auch hier ganz einfach: „er ging hinaus und weinte bitterlich."

Von dieser Einfachheit scheint jener Kapuzinerredner nicht das Mindeste gewußt zu haben, der sich recht malerisch und schön auszudrücken glaubte: „Herr, o Herr, meine Seele schnappet nach dir, wie eine Auster schnappet," und auch nicht die Verfasser des bekannten Dictionnaire historique, wenn sie von Bossuet sagen: „Er schwang sich gleich dem Adler empor und tauchte seine Feder in den Busen der Gottheit." Muß denn der liebe Gott, dessen heiliger Name ohnehin so oft vom Volke mißbraucht wird, auch noch bei Gelehrten zum Dintenfaß werden?

Ein überstiegener Krämer, aber das beste Mitglied der Lesegesellschaft seines Städtchens, ließ einem Oberamtmann auf Verlangen einen ächten Schweizerkäs kommen, und übersandte solchen mit nachstehendem Schreiben: „Es ist meinem Herzen süß, Ihnen mit diesem schönen Schweizerkäse aufwarten zu können, der — kostete, ich gewinne aber auf Ehre nichts dabei als das frohe Bewußtsein, Ihrem bekannten guten Geschmack eine kleine Freude gemacht zu haben, und bei Ihren

[1] Dies ist der Bruderkuß; so werden sie sich mit euch verbrüdern.

[2] Zum Sprechen ähnlich; ja, er spräche wohl in Worten,
Wenn Schweigen nicht als Pflicht obläge seinem Orden.
(Der h. Bruno war der Stifter des Karthäuserordens.)

Gästen vielleicht mir angenehme neue Kunden. Ich habe die Ehre rc." Man kennt den alten, barbarischen Juristenstil, aber ich weiß nicht, ob der neuere ins Aesthetische übergegangene Geschäftsstil viel angenehmer ist und weniger weitläufig; in einer Proberelation nannte der modische Stilist das, was mein alter Rechtslehrer res in re genannt haben würde, den höchsten Kulminationspunkt weiblicher und männlicher Hingebung.

Nachstehendes komisches Pathos, womit ich schließe, ist keine Erfindung, sondern ein sentimentaler Landprediger, den ich mit einigen Freunden besuchte, um ihn über den plötzlichen Tod seiner jungen, geliebten Gattin zu trösten, gab es wirklich von sich. Er führte uns an das frische Grab, und hielt ihr eine so schwülstige, ihn angreifende Leichenrede, daß wir ihn voll Theilnahme an seinem Schmerze, namentlich ich, den die Woche zuvor das vornehme Benehmen eines Verwandten, der seine Frau von Dritten beerdigen ließ, und zu einem benachbarten Freunde aus lauterem tiefem Kummer gereist war, empört hatte, mit Gewalt fort in den Garten zogen. Alle standen wir wahrhaft traurig und tief gerührt umher, als er uns plötzlich zu lautem Gelächter zwang durch seinen Ausruf: „Hier, ach hier in dieser Laube saßen wir oft Abends und Morgens so traulich: hier auf dieser Rasenbank saß sie noch vor wenigen Tagen, mit Carl und Lottchen, und lausete sie.

IX.

Das Abenteuerliche und Extradumme.

Das Abenteuerliche zeigt sich in den Bildern, in Handlungen, Gesinnungen und Empfindungen, und ist der eigenthümliche Fehler des morgenländischen Genies, von dem offenbar die Bewohner der pyrenäischen Halbinsel durch die Araber angesteckt wurden; unsere Märchen, Ritterromanzen und früheren Romane rühren aus dem Oriente. Es ist eine falsche Art des Erhabenen und des Wunderbaren, dem selbst in der Regel poetische Wahrscheinlichkeit fehlt, gerade wie bei

vielen Träumen; aber sobald man Wunder glaubt, so erhöht der Glaube das Interesse, wie beim Messias Klopstock's. Niemand hat die Rabbinen an geschmacklosen Allegorien übertroffen, und es gab eine Ritterzeit, wo man sogar abenteuerlich handelte.

Jeder Körpertheil des kolossalen Hebräergottes ist von den Rabbinen, die sich so heilig zu machen wußten, als die Braminen und unsere Kutten, nach Meilen angegeben, und Zeichnungsmeister mögen beurtheilen, ob die Verhältnisse der Theile unter einander gehörig gewahrt sind. Der Jupiter der Rabbinen studirt täglich drei Stunden im Gesetz, drei Stunden richtet er die Welt, drei Stunden ernährt er die Welt, und drei Stunden spielt er mit dem Leviathan. Wie er die zwölf Stunden der Nacht zubringt, wird nicht gemeldet; zum Jupiter der Heiden wollten sie ihn nicht machen; er wird also wohl zwölf Stunden schlafen und ausruhen. Nach dem Talmud war Adam 900 Ellen hoch und die Araber zeigen noch heute Hügel in Mekkas Ebenen, auf deren einen Eva den Kopf, und auf die beiden andern, zwei Flintenschüsse von einander, ihre Kniee stützte, bei einer gewissen ehelichen Gelegenheit.

Nach diesen abenteuerlichen Rabbinen waren die Kinder Enoch's so groß, daß, wenn sie auf der Erde saßen, und die Füße an sich zogen, ein Mann mit emporgehaltener Lanze füglich unter ihren Beinen wegreiten konnte, wobei ein Ausleger noch das Notabene macht, daß die, welche unter den Knieen wegritten, ebenso groß gewesen seien, als die, welche auf der Erde saßen. Elieser, Abrahams Knecht, war so groß, daß Abraham aus einem im Zorn ihm ausgeschlagenen Zahn eine Bettlade machte. Die Riesen waren so groß und stark, daß einer bei der Sündflut die Fenster des Himmels zuhielt, und andere mit ihren Füßen alle Brunnen der Erde verstopften, daher Gott das Wasser heiß machte, und sie so tödtete, wie wir Krebse. Og allein blieb übrig, indem er sich rücklings an die Arche Noahs legte, wo das Wasser kalt blieb, erst Moses tödtete ihn, als er einen sechs Meilen langen Berg herbeitrug, um ihn über Israels Lager zu stürzen. Der Herr aber schickte Ameisen, die machten ein Loch in den Berg, so daß dieser ihm an den Hals fiel, und so nahm Moses eine Axt, zehn Ellen lang, und sprang zehn Ellen hoch an ihm hinan und hieb ihn in die Ferse, daß er hinfiel und starb. Dieser Og brauchte täglich tausend Ochsen, sein Trank war tausend Maaß, wie schwer war nun ein Tropfen seines Samens? Sechsunddreißig Pfund!! In der Schienbeinröhre Ogs verfolgte einst Abba Shaul ein Reh drei Meilen weit, und kehrte

weislich wieder um, weil er weislich vermuthete, es würde da kein Wirthshaus sein.

Der Rabbinen Behemoh bestimmt für das Messiasfest, wie ein Frankfurter Krönungsochse, weidet auf tausend Bergen, weidet sie täglich ab, aber Nachts wächst das Gras wieder, und das Wasser des Jordans ist für ihn nur ein Schluck. Sollten einst die Rechtgläubigen an diesem Ungeheuer sich nicht sättigen, so sind noch zwei Fische in Bereitschaft, Leviathan genannt, Männchen und Weibchen, wovon der eine bereits eingesalzen, da beide lebendig allzuviel Nahrung würden gebraucht haben, indem der Lebendige allein täglich einen Fisch speist, der drei Meilen lang ist. Auch ein schon gebratener Vogel, Sis, ist bereit, der einst ein Ei fallen ließ, das dreihundert Cedern umschlug, und dessen Dotter sechzig Dörfer überschwemmte oder in lauter Eierdotter legte. Man kann sich denken, daß es dabei einen Wein gab, etwas ganz anderes, als unser 48er oder 63er, und so alt, als die Welt; der Becher Davids hält 221 Bog oder Flaschen, und spricht das Gratias. Ueber die Ochsen und Weine hätte ich fast die fetten Gänse vergessen, denen einst Rabba begegnete, die Federn fielen ihnen vor Fettigkeit aus, er fragte: „Haben wir auch Theil an jener Welt und euch?“ da hob eine den Flügel auf, und die andere den Fuß, d. h. Schenkel und Flügel werden eure Theile sein. Die schönste Stelle des ganzen Talmuds ist wohl, wo und wie man im Paradiese die Nothdurft verrichtet, aber sie ist so naiv, daß ich an die Rabbiner selbst verweisen muß.

Der Koran gibt eben dem Talmud nicht viel nach, ob es gleich im Ganzen weit vernünftiger da zugeht; er weiß auch, daß die Augen Gabriels 70 Tagreisen von einander entfernt sind; nach den Rabbinen sind aber auch wieder die Augen Gottes 300,000 göttliche Meilen von einander, à 100,000 göttliche Ellen die Meile, jede Elle à 4000 göttliche Spannen, und jede Spanne gleich dem Durchmesser der Erde! Das Schwarze im Auge ist 11,500 Meilen, der Bart ebenso lang, ein Finger aber 120,000,000 Meilen! Nach den Braminen ist die Gottheit nicht minder groß, so daß die Schlange Vasughi, welche die Welt zusammenhält, noch viel zu klein sein würde, Gottes Fingerring zu sein. Gott sieht in der allerschwärzesten Nacht die allerschwärzeste Ameise dennoch auf dem allerschwärzesten Marmor. Nun sage man noch was über delirirende Phantasie abendländischer oder gar unserer deutschen Dichter!

Abenteuerlich sind die Stoiker mit ihrem stoischen Schmerz und

Tod, der kein Uebel, kein Schmerz und kein Tod sein soll; abenteuerlich die Rolande, die in den Thälern von Ronceval ganze Heere schlugen tutto solo, schrieen, daß ihnen der Hals zerplatzte, aber auch des großen Carls großes Horn führten, das zwanzig Meilen weit zu hören war, wie das, welches Alexander zu Signalen gebrauchte, das sechzig Männer bliesen, weßhalb natürlich war, daß man es auch sechzig Meilen weit hörte. Und diese Narren waren in neuerer Zeit noch nicht ausgestorben. Vestris behauptete, wenn sein Sohn rechte Entrechats mache, würde er wohl gar nicht wieder aus der Luft zurückkommen, thäte er es nicht seinen Kameraden zu Gefallen, und jener gasconische Fechtmeister, der beim Regen den Degen zog, parirte die Tropfen mit solch' schneller Gewandtheit, daß ihn auch nicht ein einziger naß machte!

Die ganze Natur wimmelte zur Zeit der Ritterschaft von Zauberern und wohlthätigen Feen, von mächtigen Riesen und boshaften Zwergen, von Meerweibern, Drachen und Vogel Greifen, von Wundern über Wundern, Liebestränken, Gespenstern und Teufelsspuk, und alles das stand nicht bloß in Büchern, sondern stand fest in der abenteuerlichen Phantasie der Ritterwelt, folglich noch fester in den finstern Köpfen des Volks. Die ganze Geisterwelt stand auf den Wink bereit:

> Man ritt in einem Tag oft tausend Meilen weit,
> Nachts stieg ein Gnom herauf, im Wald euch aufzutischen,
> Und Nymphen gab's in allen Büschen.

Abenteuerlich genug sind Rabelais Gargantua und Pantagruel, die durch das Ohr der Mutter zur Welt kommen, sogleich Trinken! Trinken! rufen, und mit Ketten in der Wiege festgebunden werden müssen, die sie aber dennoch mit einem Faustschlag in tausend Stücke zertrümmern. Sie kämmen sich nach einer Schlacht die Haare mit Elephantenzähnen, und aus den Haaren fallen die Kanonenkugeln wie taube Haare; sie fressen sechs Pilgrime in einem Salat, die sich aber glücklich zwischen die Zähne der Fresser selbst retten, von wo sie mit dem Zahnstocher nach und nach hervorgeholt werden. Sie trinken so lange, bis sie ihr Bisquit oben im Halse bequem in den getrunkenen Wein eintauchen können. Solche Riesen hätten noch den Chimborasso zum Zahnstocher gemacht, den Thüringer Wald zur Kleiderbürste, und sich den Mund ausgespült mit der Ostsee.

Die Anachronismen vermehren noch diese Abenteuerlichkeiten, und wenn Miltons Teufel so groß sind, daß man nur ein Stückchen von ihnen übersehen kann, mag man hintreten, wo man will, so kanoniren

sich seine Engel, und alle diese Abenteuerlichkeiten galten zu Miltons Zeiten für erhaben. Und unseres Klopstocks Messias? er gibt ihm wahrlich wenig nach, nur auf eine andere Manier; der Schulmeister, der seinen Kindern die ungeheure Entfernung des Himmels von der Erde dadurch erklärt, daß ein Mühlstein fünfzehn ganzer Jahre brauche, um vom Himmel auf die Erde zu gelangen, ist komisch; aber schon jetzt erscheint uns gar vieles in den erhabenen Hexametern so komisch als Knittelverse, und schwerlich fließt das neunzehnte Jahrhundert in den Strom der Ewigkeit hinab, ohne daß die Messiade, unser erhabenstes Epos, wenn es nicht ganz mit fortgeschwemmt wird, dasteht als komisches Epos.

Abenteuerlich erscheint mir die sogenannte Evolutions- oder Einschachtlungstheorie des Menschengeschlechts, zu der sich selbst Haller und Buffon bekannten. Das ganze Menschengeschlecht soll im Eierstock der Dame Eva im Keime gelegen haben, und der Reiz der männlichen Feuchtigkeit erweckte solches aus seinem Schlafe. Wir lagen also schon seit 6000 Jahren neben Kain und Abel; wir Alle, und alle 200,000 Millionen, die etwa seitdem vorausgegangen sind, quo pius Aeneas, quo Tullus dives et Ancus,[1] alle lagen im Eierstock der Eva, alle werden nun wissen, was daran ist, wie Thiere, Pflanzen und Mineralien auch. Bei jeder neuen Entwicklung wurde unser Logis weiter, vielen wohler, vielen aber auch enger; wir kamen endlich aber auch zur Entwicklung, und Jeder kann am besten davon sprechen von seiner Entwicklung; der Vorrath von Eva's Eierstock ist so wenig zu berechnen, als der Welt Ende oder die Ewigkeit.

Solche Abenteuerlichkeiten, die stets in der Welt herrschten und herrschen werden, und nirgendswo mehr, als in der Welt der Gelehrten, scheinen mir von Mutter Natur gegeben zu sein zum Labsal unseres Geistes in jenen Stunden, wo der ermattete Verstand oder auch Körper eine behagliche Ruhe wünscht. Hier liegt das Geheimniß unseres Wohlgefallens an Romanen und Gedichten, selbst an Tausend und eine Nacht und Ritterromanen, an Perault's Petit Pouce, Chaperon rouge, Cendrillon und Chat botté, an der Madame d'Aulnoy Oiseau bleu, Gracieuse et Persinet, Nain jaune, Chatte blanche und Princesse Belle Etoile und an allen Feenmärchen, unter denen mir noch unseres Wielands Prinz Birinbinker obenan zu stehen scheint. Man erkennt in den Feenmärchen den frühen Kinderversuch des Mor-

[1] Wo Aeneas der Fromme, der reiche Tullus und Ancus (hinwanderten, nämlich ins Grab).

genlandes, das ewige Räthsel des Schicksals zu lösen (das Fatum, von welchem Worte Feen zu rühren scheinen oder umgekehrt); aber nur die Einbildungskraft vermag es zu lösen, nicht der Verstand. Fatum, Schicksal, gehört unter die Centnerworte; Napoleon gehörte unter die größten Gläubigen an das Fatum, trotz einem Morgenländer, die alle daran glauben, und dabei glücklicher sind, als die Abendländer, die dem Fatum den Taufnamen Vorsehung gegeben haben. Wenn sie sich auch offenbar zuviel darauf zu verlassen scheinen und ihnen die Augen aufgehen, so tragen sie Alles mit mehr Geduld und sagen trocken: „So wollte es das Fatum!" und sind ruhig.

Das Wunderbare ist des Glaubens Erstgeborner und Lieblingskind, gepflegt von der Poesie; mancher im Volk ist glücklich durch seinen Glauben. Die Kreuzzüge verpflanzten erst recht die Märchen in das Abendland, das natürlich früher nicht ganz frei davon war, wie uns Odin lehren kann, obgleich abendländisch kälter. Feen wurden die Maschinerien der Ritterpoesie, und von da gingen sie über in das Volk, wie die schöne Melusine. Feen lebten in heimlicher Verbindung mit schönen Männern und mögen oft von den zu irdischen Ritterdamen beneidet worden sein, die jedoch auch wieder Feen waren für die Knappen und Dienerschaft. Es war eine schöne Zeit, bis phantasielose, trockene Theologen und Juristen (par nobile fratrum) [1] aus den Feen Incubae und Succubae machten, d. h. Hexen und Beischläferinnen des Teufels. Noch blieben Feenmärchen Mode bis auf unsere Zeiten, wie hätte sonst das Cabinet des Fées in siebenunddreißig starken Oktavbänden so viel Glück machen können? Cervantes goß in seinen Don Quixote Lauge über die Abenteuerlichkeiten der Ritterwelt und unser Wieland über Feen und Feenmärchen, Thoren und Thörinnen in seinem Don Sylvio von Rosalba; aber sie mögen in langen Winterabenden immer noch ihr Wesen treiben als Luftgestalten, und schaden weniger, als natürliche Gestalten.

Der höchste Grad des erhabensten Unsinnes, den die Britten Bombast, und die Franzosen Phöbus nennen, ist aber da, wo Ideenleerheit sich hinter hochtrabende Worte steckt und aufbläst, wie bumbast (Baumwolle=Watte), oder sich in solche ungereimte, seltsame Begriffe verliert, die sich selbst zerstören müssen, weil sie durchaus nichts zu denken übrig lassen. Jener Mönch als Leichenredner sagte von seinem Helden, den er noch zuletzt ehren wollte: „sein Muth war ohne Comma, und seine Standhaftigkeit ohne Punktum," und das gilt von allen

[1] Ein edles Brüderpaar.

abenteuerlichen Phantasiestücken. Benserade sagt in den Stanzen, die er der Akademie vorlas, nach Wiedergenesung des Königs: „Der Kaufmann verließ seine Geschäfte, der Handwerker seine Werkstätte, der Gelehrte seinen Schreibtisch, um sich vor dem Altar Gottes niederzuwerfen; der Arzt verließ sogar seine Kranken, und die Kranken befanden sich besser." Mercier hörte in der Revolution einen Volksredner: oui, citoyens, je prendrai ma tête par les cheveux, je la couperai, et l'offrant au despote, je lui dirai: Voilà, tyran, l'action d'un homme libre! [1] Nur ein Revolutionsmann, nach Neuheit und Stärke ringend, konnte sich zu dieser Höhe des Unsinnes erheben, sich selbst den Kopf abzuhauen, und dann ohne Kopf zu sprechen. Wundern wir uns noch über die Reden in den Clubs, selbst über Reden in der Nationalversammlung? Gott bewahre unsere Stände; tausendmal besser, daß so Viele gar nicht reden.

Das Wort-Gewirre des Unsinns nennen die Franzosen Galimathias, seitdem ein Advokat, der den Rechtshandel eines Bauern Mathias über einen gestohlenen Hahn (Gallus) führte, so häufig die Worte Gallus Mathiä unter seinem übrigen Advokatenwörterschwall hören ließ, und mitunter sich verwirrend oder im Fluß seiner Rede auch Galli Mathias aussprach, was Advokaten, Dichtern und Predigern selbst heute noch nachgehen soll, nur daß bei uns das Plaidiren oder mündliche Verhandeln nicht eingeführt ist, was ich für besser halte, und wobei dennoch öffentliche Justiz bestehen könnte. Wahren Gallimathias sprach die Kammerfrau der Madame Geoffrin, die in Allem ihre Gebieterin nachahmend, ihren sterbenden Schwager, der für einen Freigeist galt, zu beichten zwang. „Aber wie hast du das gemacht?" fragte sie ihre Gebieterin. — Madame, je me suis approchée de son lit, et lui ai dit: Eh bien! qui est ce que c'est donc? et pourquoi donc? et comment donc? et il a tout de suite demandé un confesseur. [2] Für den ältesten Gallimathias halte ich die Offenbarung Johannis, deren Ausleger auch noch dem Pedanten des Quintilians gleichen, der bei einer dunklen Stelle ausrief: „Schön! herrlich! trefflich! göttlich! ich selbst verstehe es nicht!" Den neuesten Gallimathias kann man allenfalls bei unsern spekulativen Philosophen finden. Es gibt einen einfachen, wo aber der Verfasser sich doch selbst verstanden hat, aber mittelst seiner dunkeln, selbstgeschaffenen Sprache vom Leser nicht verstan-

[1] Ja, Bürger, ich will meinen Kopf bei den Haaren packen, ich will ihn abschneiden, dem Despoten bringen und sagen: Siehe, Tyrann, die Handlung eines freien Mannes. — [2] Ich näherte mich seinem Bett und sagte: Gut! was gibt's? warum denn? und wie so? und sogleich hat er nach einem Beichtvater verlangt.

den wird, wie bei Kant, und einen doppelten Gallimathias, wo der Verfasser selbst nicht weiß, was er eigentlich sagen will, wie bei dem großen Heere der Kantlinge, und selbst bei berühmten Jüngern Kants.

Kein guter Schriftsteller, der Achtung vor dem Publikum hat, wird auf die erwähnten lächerlichen Abwege gerathen, leicht aber kann ihn allzuheiße Phantasie in jene Art des Schwulstes verfallen lassen, die man die kostbare genannt hat (précieux). Wer hat nicht über Molières Précieuses ridicules [1] gelacht, die sein Satyr wirklich zur Pariser Welt hinausgeißelte, so daß sie sich in kleine Städtchen versteckt zu haben scheinen? Nur ein verfeinerter Geschmack, der aber oft dem Genie fehlt, oder weniger von ihm beachtet wird, da es gerne seinem Privatgeschmack folgt, und eine reife Urtheilskraft, die aber freilich in den rechten Geniejahren noch nicht reif ist, wissen solche Purpurlappen, die zwar glänzen, aber die schöne Einheit und Wahrheit stören, zu entbehren.

Dryden, dem ich einmal so wenig als Boileau je Geschmack habe abgewinnen können, wurde nicht wegen der Verse verlacht:

> And horrid stillnes first invades the ear,
> And in that silence we the tempest hear; [2]

und wer sollte glauben, daß auch Pope, der mir auch zu hoch gesetzt worden zu sein scheint, in solche Fehler verfallen konnte? Man lese seine Grabschrift auf Kneller:

> Living great Nature feared he might outvie
> Her works, and dying fears herself may die. [3]

Wenn Meister Jobsen Zeckel singt:

Minister flicken am Staat,
Die Richter flicken am Rath,
Die Pfarrer am Gewissen,
Die Aerzte an Händen und Füßen —

O Jobsen, was flickest denn du?
Du flickest an den Ministern,
An Richtern, Aerzten, Magistern
Zerrissene Schuh.

und wenn jener Prediger seine Rede anfängt:

> Der trockene Wind bläst immer noch
> Herüber aus dem alten Loch —

oder:

[1] Die lächerlichen Zieraffen.

[2] Von grauenhafter Stille ward alsdann das Ohr umfangen;
Im tiefsten Schweigen hörten wir, wie laut die Donner klangen.

[3] Als er im Leben, fürchtete sich die Natur sogar,
Er möchte Vorrang sich vor ihr in jedem Werk erwerben;
Sie fürchtete dann wiedrum auch, als er verschieden war,
Sie möchte selbst zugleich mit ihm und seiner Kunst ersterben.

Jerusalem hat hohe Mauern,	Sie gaben mir den Decem nicht,
Grobe Flegel sind meine Bauern,	Meinen Jesum laß ich nicht!

so kann man doch lachen, und denkt an die bekannten Redefloskeln der Bettelmönche; aber bei dem hochgestellten Pope und ähnlichen berühmten Männern kann man nur die Achsel zucken.

Noch leichter verführt natürlich eitle Damen der falsche Glanz des Kostbaren; an ihrer Spitze steht die leibhafte Précieuse ridicule Molières, die hochberühmte Madame de Staël-Holstein, die Geist, Witz und Kenntnisse hat, aber wahrlich mich in meiner Meinung bestätigte, daß Damen in der Regel nicht schreiben, wenigstens nicht drucken lassen sollten; sie machte es leider nicht besser, als andere Gelehrtinnen, sie machte ihren guten Mann unglücklich. Ihre Corinna hat mir gefallen, ihre Delphine schon weniger, und von ihren politischen und philosophischen Werken mag ich gar nicht sprechen, und durch ihr hochberühmtes Allemagne verdarb sie es ganz mit mir. Norddeutschland ist ihr das Vaterland des Gedankens, vielleicht weil ihr Schlegel ein Norddeutscher war; Nationen sind ihr große Individuen, die Unparteilichkeit ein Luxus der Gerechtigkeit, und der Scherz, was noch eher angehen mag, eine Erleichterung des Gewichtes des Lebens; wer liest und studirt, ruft das Universum zu sich, Erde und Weltall, und entgeht durch die Ausdehnung des Gedankens den Schranken der Zeitumstände — passe encore — mais,[1] wer Erdäpfel stiehlt, begeht ein armes Verbrechen. Genug, Madame Staël nahm sich mehr heraus, als sie hätte thun sollen und thun konnte; sie ist nicht so fade und leer als eine andere berühmte Dame, Madame Sevigné; aber ihre Affektation kann einmal Männern nicht gefallen, und ich bleibe auf meiner obigen Meinung, und verzeihe allen Schriftstellerinnen, wenn sie mich auch einen Querkopf heißen sollten, da jetzt ohnehin nichts mehr mit einem Graukopf anzufangen ist.

Unsinn aus allzugroßer Abstraktion findet man häufig bei unsern philosophischen Dichtern, und noch mehr bei dichterischen Philosophen bei näherer Prüfung, und daher komme ich Alter immer mehr auf unsere lieben Alten zurück. Gutmüthige, bescheidene, nicht besonders denkende Leser halten nicht selten den Unsinn für Hoheit des Geistes, die schon auf den Katheder erhoben hat, bewundern den Unsinn, und halten ihre Verstandesgeradheit für Verstandesschwäche. Jene Dunkelmänner nennen daher auch eine lichtvolle Darstellung, die auch der Ungelehrteste verstehen kann, stolz populären Vortrag, und halten

[1] Das geht noch an — aber.

schon darum das Werk unter ihrer Würde, für ein untergeordnetes Schreibwerk. Nur der ist ein tiefer Denker, bei dessen Werken man alle Aufmerksamkeit zusammennehmen muß, um Sinn zu finden, wo oft wirklich keiner ist, und den Faden der hohen Ideen nicht ganz aus den Augen zu verlieren; nur der ist ein tiefer Denker, der verwirrte Begriffe und Dinge, die wir gar nicht begreifen können, hinter sesquipedalia verba [1] zu verstecken weiß; wer klar und einfach schreibt, ist ein populärer Schriftsteller, kein Philosoph. Wie würden unsere guten Alten lachen!

Uebersetzungen aus fremden Sprachen tragen oft so viel dazu bei, daß ein Werk für gut oder nicht gut erkannt wird, und gerade so steht es auch, wenn die hochfliegenden Orakelworte der Spekulanten in gemeine Menschensprache übertragen werden sollen; es geht gar nicht. Selbst Kant ist hievon nicht freizusprechen, und hätte auf jeden Fall mehr Achtung vor dem Publikum haben und sich mehr Mühe geben sollen, deutsch zu schreiben, denn deutsch kommt von deutlich, und wäre der umgekehrte Fall nicht eingetreten, so hätte Deutschland freilich weniger zu lachen gehabt über die Kantlinge, aber Kant stünde sicher nicht bloß vor Deutschland, sondern vor Europa und der ganzen gebildeten Welt als der ehrwürdigste Philosoph des achtzehnten Jahrhunderts da.

Vielen ist das Wort Unsinn eine bloße Redefigur, um den höchsten Grad eigener Ueberzeugung an den Tag zu legen. „Es ist unsinnig, zu läugnen ꝛc.“ ist ein oft erscheinender Ausdruck, und wer sich diesen erlaubt, muß gar keine Idee davon haben, daß Wahrheit stets in der Tiefe des Brunnens gesucht werden mußte, und nur stückweise bis heute hervorgeholt worden ist, und sich gefallen lassen, wenn man ihm erwidert: „Es ist unsinnig, zu glauben ꝛc.“ Niemand jammerte mehr über die verfinsterte Vernunft, als die Sacro-Sancti, und Niemand arbeitet so viel darauf los, als gerade diese schwarzen Herren, daß die Vernunft recht lange so verfinstert bleibe, wie die ihrige, wenigstens bei der Mehrzahl; es gab aber auch Schlauköpfe, die wohl fühlten, daß Finsterniß die Kirche ehrwürdiger noch mache als Lichter. Britten, Franzosen, Italiener, Spanier ꝛc. haben gedruckten Unsinn genug, aber der deutsche Unsinn überflügelt doch Alles; hier sind wir am originellsten, Dank dem deutschen Phlegma. Wo das Ausland sich schon mit Dummheit begnügte, grenzte der deutsche Unsinn an Wahnsinn.

[1] Ellenlange Worte.

Heiliger Unsinn, wie manche glänzende Assemblée würde aber ohne dich gähnen! wie mancher angestaunte Philosoph ist dir seinen ganzen Ruhm von den Categorien des Aristoteles an bis auf Kant schuldig! Wie viele berühmte Kanzelredner und Häupter fanatischer Schwärmer schulden dir ihre ganze Beredsamkeit! wie oft hilfst du nicht selbst dem Arzte, wenn er die Ursache einer Krankheit erklären soll, zumalen wenn sie nicht in der Physiologie, sondern in der Psychologie ihre Grundlage hat! Wie oft hilft dem Richter der Unsinn unserer Gesetzesmenge! wie vielen Dichtern der Unsinn ihrer Begeisterung! selbst den Künstlern, nur daß ihr Unsinn als Karikatur burlesken Werth hat. Heiliger Unsinn, du thronest unsichtbar auf Kathedern und Kanzeln, im Parterre und in Kaffeehäusern, in geschlossener Gesellschaft und in Casinos, in Palästen, Häusern und Hütten, du sitzest auf dem Pulte und der Feder des Schreibers, wie auf der Nadel der Mode, in Fabriken, Buden und Werkstätten. Im Munde eines Liebhabers bist du das sicherste Mittel, die Schöne zu erweichen; in dir liegt das Geheimniß der Beredsamkeit und der Allen so angenehmen Schmeichelreden. Heiliger Unsinn, verlaß uns nicht! du erheiterst; aber werde nur nicht stereotyp; dann und wann, Alles, Alles mag dahin eilen, wenn Gott nur uns nicht ganz verläßt. Mens sana in corpore sano.[1]

Schließlich muß ich noch das Extradumme erwähnen, denn extradumm ist in seiner Art auch schön. Viele haben wahre Komödien und Farcen geschrieben, ohne es zu ahnen, d. h. schlechte und dumme Predigten, dumme und schlechte rechtliche Bedenken und Visa reperta,[2] schlechte und dumme philosophische, historische und ästhetische Dinge. Man kann einem dummen Buche Sinn geben, wenn man dessen Ernst für Ironie, oder die Ironie für Ernst nimmt, sowie ungefähr einem schlechten Trauerspiel, wenn man es als Lustspiel liest, oder einer Sache, die durchaus mißlungen ist und doch von Andern gut gefunden wird, wenn man sie in das gehörige Licht stellt. Leibhafte Dümmlinge, wenn sie Geld haben, wie wird nicht um sie gebuhlt? und wie lachend werden sie nicht aufgenommen in Familien, Buden und Kneipen, und so geht es selbst mit Büchern. Nach Schach Bahams berühmter Theorie ist das Absurde, das Erhabene des Wunderbaren, und Beiträge zu dem unbewußt Komischen sind als Surrogate des absichtlich Komischen, das in deutscher Literatur eben so häufig nicht gefunden wird, nicht zu verschmähen, ja der Bosheit sogar willkom-

[1] Gesunde Seele in gesundem Leibe. — [2] Befundsberichte.

men. Extradumm ist auch schön, je nach Umständen; die Franzosen drücken es feiner aus, und nennen solches le dernier beau, [1] etwas spöttisch; ich bleibe beim deutschen bestimmten Ausdruck: „Extradumm ist auch schön."

X.

Ueber die Narren überhaupt.

O bone, ne te
Frustrere, insanis et tu stultique prope omnes!
Qui te deridet, caudam trahit. [2]

Jeder trägt seinen Gecken in sich, Mancher wird ihn zeitig, Mancher später, Viele niemals los, weil sie nicht an den Gecken in sich glauben, und das sind die allerschlimmsten; die sogenannten gescheiten Narren bleiben es bis an ihr seliges Ende, und wir wollen froh sein, wenn wir über sie lachen können, und auf keine gescheite Narren gestoßen sind, die boshaft waren wie Affen. Der ruhige Holländer fragt: „Hat er schon geraset, oder soll er noch rasen?" und hat seines lieben Dichters Cats Worte erwogen:

Een man had noit zo wysen Zin,
Of daar niet stak een Gekje in! [3]

Wir Alle leben mit der Thorheit im christkatholischen Ehezwinger, und die Verständigsten müssen wachen und beten, daß sie nicht in Anfechtung fallen, während die Eselsheerde oft mir nichts, dir nichts über das spiegelglatte Eis wandelt, ohne einen Fuß anzustoßen.

If happiness in selfcontent is placed,
The wise are wretched, only fools are bless'd. [4]

[1] Das letzte Schöne.

[2] Mein guter Freund, nur nicht
Dich selbst getäuscht, auch du bist toll, wie es
Fast alle Narren sind. Wer dich auslacht, ist
Nicht um ein Haar der Weisere und schleppt
Unwissend einen Schwanz so gut als du.
(Wieland's Uebers.)

[3] Nie hat ein Mann so weisen Sinn,
Daß nicht steckte ein Geck darin.

[4] Wär' Selbstzufriedenheit zum Sitz des Glücks erkoren,
Unglücklich wären Weise und glücklich nur die Thoren.

Melancholie, Hypochondrie und die höhern Grade der Narrheit, bis zur vollendeten Tollheit haben offenbar mit den größeren Kopfarbeiten, der sitzenden Lebensart, den warmen Getränken und dem Luxus zugenommen. Hypochondrie ist schon Irrsein über unsern Gesundheitszustand, und noch mehr Narren machen die fixen Ideen. Die fixe Idee Napoleons war der Sturz Englands und seines Handels; nach einem glücklichen russischen Feldzuge wäre dann wahrscheinlich ein Alexanderzug nach Indien erfolgt, da ihm schon die Kreuzfahrt nach Aegypten so Vieles war. Den meisten Narren ist die Welt zu enge, sie werden eingesperrt, und so wurde auch jenes Phänomen unserer Tage auf St. Helena eingesperrt. Es hat oft schon mein Nachdenken angenehm beschäftigt, daß wir unter Naturvölkern keine Narren finden, aber oft hat mich auch die Beobachtung niedergeschlagen, daß man vor tausend Jahren unendlich weniger Narren zählte, als jetzt, namentlich unter dem schönen Geschlecht; die irrenden Ritter suchten im Monde ein Fläschchen Bonsens, [1] wir könnten ganze Fäßchen voll brauchen; noch trauriger macht mich die Bemerkung, daß übertriebenes Studiren gar Vielen zuletzt das höchste Gut des Lebens, die Gesundheit, raubt; sind solche Enthusiasten nicht beklagenswerth? Wahrlich, Büchernarren die ersten Narren! Wenn das so fortgeht, so muß es bald mehr Narren als Vernünftige geben, und die Narren werden umgekehrt die Vernünftigen einsperren, daher ich doch mit meinem Kapitel „über die Narren" eilen will, weil ich selbst darunter gehöre.

Narren, die des Gebrauches der Vernunft ganz unfähig sind, Wahnsinnige, Tolle, Melancholiker &c., verdienen Schonung und Mitleid, Narren aber, wie wir auch diejenigen nennen, die nur zuweilen über die Schnur des Verstandes und der Klugheit hauen, die Halbnarren, die wir am besten Thoren nennen, sind der Gegenstand des Komikers, und wir haben uns bereits sattsam mit ihnen herumgebalgt. In keinem Narrenhaus, oder um mich feiner oder ästhetischer auszudrücken, Hypergeniekammer, habe ich länger verweilt, begleitet von einem unterrichteten Freunde, als zu Charenton, und als ich Abends in die Stadt zurückkam, und bis nach Mitternacht im Palais Royal blieb, glaubte ich mich wieder zu Charenton.

Manche Menschen werden auch nur Narren genannt, wie gewisse Wasservögel, die Fous heißen, weil sie sich blindlings fangen lassen; manche oft nur von Einzelnen, von ihrem Volke und ihrer Zeit, die

[1] Gesunde Vernunft.

von Anderen, anderen Völkern und anderen Zeiten für Weise gehalten wurden oder vielleicht noch gehalten werden. Mein dahingegangener Freund im Doppeltuch, und selbst meine alte erste Inclination sagten mir oft: „Ihr Gelehrte seid Narren," meinten aber damit weiter nichts, als: „wir Andern leben und genießen, und ihr sitzt da über todten Büchern." Nun, ich habe das Leben auch genossen, aber Bücher sind doch schuld, daß ich für meine Verhältnisse zu großartig gegen Leute gewesen bin, die es nicht verdienten. Die Franzosen sagen: Tête de fou ne blanchit jamais, [1] was ich meinerseits nicht richtig finde.

Wir haben es hier eigentlich bloß mit den Narren in der engsten dritten Bedeutung zu thun, mit Menschen, die durch lustige Streiche und Possen sich auszeichnen, und gerade darum geliebt werden. Der gemeine Sprachgebrauch nennt auch Leute, die das Talent haben, Manieren, Sprache, Mienen 2c. Anderer nachzuäffen, Narren, ohne sie dadurch schimpfen zu wollen, sowie wir kleine nachahmende Kinder Närrchen heißen, ja der Verliebte selbst sein Mädchen. Man muß sich nur untereinander verstehen. Ein abgehender Primaner sagte in seiner Abschiedsrede: „Die Welt besteht aus zweierlei Narren, hochzuverehrende Lehrer und werthe Schüler!" Ueber diese Worte entstand ein solcher Lärmen, daß Alles auseinander ging, weil beide Theile sich mißverstanden. Unsere Alten waren mit dem Worte Narr sehr freigebig. Wir gebrauchen das feinere Wort Thor, oder noch feiner Querkopf, da deren Anzahl so groß geworden ist, daß sie frei unter allerlei Titeln und Kleidern herumlaufen, und selbst das Narr- oder Drillhäuschen abgekommen ist, und wenn Jeder ein großes N vor seinem Namen führen sollte, wie die Doctoren und Magister ihr D und M, so müßte der Schriftgießer Millionen N extra gießen.

Hienieden fehlte es nie an Narrheiten und kann nicht fehlen an lustigen und ernsten, kriegerischen und politischen, theologischen, juristischen, medizinischen, philosophischen und künstlerischen. Liebe macht wohl die meisten, läßt sich aber am geschwindesten heilen durch Liebe und Ehe; aber nur die lustigen geben langes und vergnügtes Leben, nebst gehöriger Leibesöffnung. Si quando fatuo delectari volo, non est longe quaerendum; me video, [2] sagte schon Seneca, und wer an sich noch nicht genug hat, mag sich in Erasmus und Brant und Geyler von Kaysersberg umsehen, oder in das Buch gucken: Narrenspiegel,

[1] Des Narren Kopf wird niemals grau. — [2] Wenn ich einmal über einen Narren lachen will, brauche ich nicht lange zu suchen — ich betrachte mich selbst.

wohlgeschliffener, worin hundertvierzehn Arten allerlei Narren Ebenbild mit merianischen Kupfern und scherz- und ernsthaften Reimen von Wilhelm Jocoserius, Fol., verzeichnet sind; vielleicht erblickt er sich selbsten, und gehört er unter die einzige Art erträglicher Narren, unter die lustigen, so singt er:

Ich harre, du harrest, wir harren
Des Possenspiels Vorgang,
Doch dauert lustigen Narren
Die Hora nicht zu lang!

Der große Narrenorden zählt grobe und feine Köpfe, gute und schlechtdenkende Menschen; es gibt so vielerlei Arten Narren, als es Adjektiva zu Substantivis gibt; arme Teufel werden als Narren eingesperrt, vornehme haben bloß Vapeurs. Seit Aufhebung der Klöster laufen natürlich weit mehrere in der Welt herum; andere wohnen unter eigenem Dach und plagen bloß die Ihrigen, und selbst mit denen ist es nicht ganz richtig, die vergessen, daß sie selbst unter dem Dach wohnen. Der Keim der Narrheit liegt in dem Vermögen, sich in einen eingebildeten Zustand versetzen zu können, und in der Behaglichkeit, die ein freies Spiel der Phantasie wirklich gewährt; hieraus entsteht Hang dazu, der zur Gewohnheit wird und endlich die Besonnenheit mit fortnimmt. Nützliche Thätigkeit und Arbeit ist daher das beste Gegenmittel. Romanleserinnen sollten fleißig an Don Quixote denken, der Ritterbücher lange las mit dem Bewußtsein, daß er weder irrender Ritter sei, noch Riesen bekämpfen müsse, noch eine Dame habe; er wurde bloß kopfhängerisch darüber; nun machten sich Dritte den Spaß und schlugen ihn zum Ritter, und nun ward er erst ein wirklicher Narr, aber mit der vollen Zufriedenheit der Narren, vernünftig sprechend über Alles, was nicht in Beziehung stand zu seiner irrenden Ritterschaft.

Die deutsche Sprache ist reich an komischen Ausdrücken zur Bezeichnung der Narrheit, nur der Ausdrücke über Trunkenheit möchten noch mehrere sein. Man ist eigen, hat Eigenheiten, man ist sonderbar, wunderlich, exaltirt, excentrisch, Hasenfuß, Haspel, Zipfel, Querkopf. Der Mann ist mit der Pelzkappe geschossen; hat einen Schuß, Sparren; es fehlt ihm; es ist nicht richtig; spukt; rappelt; er ist nicht recht gebacken; es fehlt im Oberstübchen oder unterm Hute; er ist gepickt, gespritzt, verschraubt, nicht wohl bei Troste oder letz, wie es in Schwaben heißt. Er ist auseinander, hinweg, aus dem Geschirr, aus dem Häuschen, überworfen, übergeschnappt, überhirnig, hinterdenkisch; Schwärmer, Phantast, Visionär; schwermüthig, trübsinnig, verkehrt, verrückt, unsinnig, aberwitzig, wahnwitzig; ein Narr,

ein Toller, ein Rasender. Andere Sprachen sind nicht minder reich an dergleichen Ausdrücken, und was beweist das? — Die Welt ist ein Narrenhaus.

„Ein Narr macht zehn Narren," dieses Sprüchwort ist falsch; ein Narr kann tausend machen, eine Modehändlerin Millionen Närrinnen; ja, wir kennen in der Geschichte Männer, die das ganze Land zu Narren machten. Wie viele tausend Narren machte nicht Mönchs- und Ritterwesen? Ja, in einer volkreichen Stadt wie Wien, braucht es nur einen Spaßvogel, der sich vor ein Haus hinstellt und starr nach dessen Giebel guckt; bald sammelt sich die Menge um ihn und starrt auch nach dem Giebel, Alle ohne zu wissen, warum, fragend: „Was gibt's? Was ist?" immerfort gaffend, während sich der Spaßvogel lachend davonschleicht. Tous sont fous à commencer par les sages.[1] Wenn die Wienerin in dem Kriegsjahr 1805 jammert: „O Gott! mai Monn wird mir noch narrisch aus lauter Desperation," so liegt gar kein Widerspruch im Troste des wackern Nachbars: „Sorgens nicht, Frau Booß, ihr Mann ist viel zu dumm, um ein Narr zu werden."

Von allen Narren gilt das wahrhaft philosophische Dilemma des Pater Sgambari, der sich einbildete, Cardinal zu sein, und wahrscheinlich als Cardinal weniger Narr gewesen wäre, als seine Kollegen, die bekannt genug sind. Sein Provinzial wollte ihn von seiner Narrheit zurückbringen, und der Pater fragte: Halten Sie mich für einen Narren oder nicht? im letzten Fall beleidigen Sie mich und im ersten sind Sie ein größerer Narr als ich, weil Sie glauben, einen Narren durch bloßes Zureden wieder zu Rechte zu bringen. „Narren sind glücklich," ist ein sehr wahres Wort in hundert Beziehungen.

Die Stoiker, die so Vieles behaupten, was nicht richtig ist, und mit vielen ihrer Maximen gar wohl selbst unter die Narren gezählt werden müssen, behaupteten das Gegentheil; „nur der Weise ist glücklich," sagten sie. Narren genießen eine stetere Selbstzufriedenheit; ihre Unvollkommenheiten scheinen ihnen sogar Vollkommenheiten, und ihre Einbildung macht sie so glücklich, als jenen Athener, der alle in den Hafen einlaufenden Schiffe für die seinigen hielt, und so lange er dies glaubte, gehörten sie ihm nicht auch? Die Narren läßt man laufen und lacht über sie; der Weise wird gefürchtet, und es sind oft gerade die Narren, die ihn unglücklich machen. Aber gerade hier zeigt

[1] Alle sind Narren, und bei den Klugen kann man zu zählen anfangen.

sich die echte Weisheit, und daß Unglück haben und unglücklich sein zweierlei ist, wenn man dem Stoicismus huldigt. Boufflers hat Recht:

On passe différens gouts En passant par différens ages,	Plaisir est le bonheur des foux, Bonheur est le plaisir des sages. [1]

Die Narren sind so glücklich, wie die Kinder bei ihren Spielen; der Knabe, wenn er Soldaten spielt, oder sein Steckenpferd reitet, das Mädchen, wenn es seine Puppe kleidet und liebkost, mit ihr spricht, oder die um sein Spieltischchen herumgestellten Stühle als Gesellschaft betrachtet. Ein Strohkranz ist dem Narren, der sich für einen König hält, so viel als eine Krone, und der Knüppel in seiner Hand so viel als ein Scepter. Beide, Narren und Kinder, sind um so glücklicher, je lebhafter ihr Ideengang ist, und der Unterschied zwischen beiden ist nur der, daß diese nur die Besonnenheit verläugnen, wie der Weltmann, der Dichter oder Schauspieler, die Narren solche aber verloren haben. Don Quixote, als er wieder zu sich kam, war nicht glücklich mehr, wenn er aber mit Windmühlen kämpfte, als mit Riesen, von deren Flügeln zur Erde geschleudert lag, wenn er Schafheerden als Armeen angriff, und von den Schäfern durchgeprügelt wurde, dann sah er erst Windmühlen und Schafe, tröstete sich aber, daß der feindselige Zauberer ihm diese Ovidischen Verwandlungen gespielt habe, und war glücklich und zufrieden. Man kennt Narren, die man wieder zurecht brachte, die ihren vorigen Zustand zurückgewünscht haben, wie Jünglinge und Mädchen, die man störte in einem schönen Morgentraum.

Das Auge des Narren hat etwas Unstetes, sorglos Herumschweifendes, selbst einen eigenen Geruch scheint er zu haben; der Mund ist stets offen zu Monologen, oder zu einer Unterredung in der Einbildung, die ganze Miene drückt Selbstgefälligkeit aus. Es gibt Narren, die nur in einem Punkte verrückt sind, über den man nicht mit ihnen sprechen muß, und Narren ohne Haupteinbildung; diese sind von der gemeinern Art und machen dann Narrenstreiche in allen Lagen. Die Thorheit ist hienieden mächtiger, als die Weisheit, und wir können uns nur dadurch trösten, daß sie uns mehr Vergnügen macht, als das bischen Verstand und Ernst Vieler, mit denen wir verkehren. Don Quixote war sicher ruhiger und glücklicher, als Alexander, Cäsar und Napoleon, und für den Mittelstand war es stets besser, die Maske der

[1] Es wechselt der Geschmack bei uns stets mit den Jahren,
Wir fühlten anders jung, anders, als alt wir waren,
Vergnügen läßt der Thor als Glück sich stets genügen,
Im Glücke aber sucht der Weise sein Vergnügen.

Thorheit vorzunehmen, als im Mantel der Weisheit vorzutreten und zu reden oder zu schreiben. Das Glück ist der Narrenvormund und Viele sind sogar nach ihrem Tode noch Heilige geworden! Und wer umarmte nicht lieber hundert Narren als einen Schurken?

Es gibt vier Gattungen glücklicher Menschen: Betrunkene, Verliebte und junge Leute; aber ihr Glück zerfließt, wie die Nebelwolken, die der herumgeworfene Seefahrer für Land gehalten hat, nur die vierte Gattung ist bleibend glücklich — die Narren. Aber gar viel kommt hier darauf an, zu welcher Zeit und unter welchen Umständen die Narren auftreten. Johannes Scotus, der Philosoph des neunten Jahrhunderts, durfte sich am Hofe und an der Tafel Karls des Kahlen die freiesten Scherze erlauben, und dem Könige gegenüber auf die Frage: „Welcher Unterschied ist zwischen Scot und Sot?" antworten: „Nichts als die Tafel." Der heilige Franz und der heilige Ignatius waren Narren zum Anbinden; aber ihre Narrheit paßte in ihre Zeit, und so bekamen sie Altäre. In einem Klima gedeihen sie wieder besser, als in dem andern; in freien Verfassungen laufen viele Narren frei herum, die in Monarchien mit Ketten rasseln, wo nicht gerade Heinriche IV. sind. Als der edle Minister Sully seines verliebten Königs Heirathsversprechen an Gabriele d'Estrees zerriß, rief Heinrich voll Zorn: „Bist du ein Narr?" und Sully entgegnete: „Ja, und wollte Gott, daß ich der einzige in Frankreich wäre." Ich möchte dies nicht sagen, selbst nicht in unsern constitutionellen Monarchien.

Zur Zeit der Hofnarren war man am sichersten unter dem Privilegium des Narren, wenn man gerne Wahrheiten sagte; war es auch zuwider, so kam man ab mit den Worten: „Der Kerl ist ein Narr!" Solches wußte schon David, als er vor Saul stand, und auch Brutus unter Tarquin; sie galten für Lustigmacher, aber ihre Narrenstücke enthielten reines Gold. Dummköpfe werden in der Regel nie Narren; selbst Narren und Wahnsinnige haben oft in ihren Exaltationen Ideen, die an das Erhabene grenzen, und zwischen Narrheit und Genie ist die Grenze noch heute nicht ausgemacht. Eine Sammlung Narrensprüche von den Wänden der Irrenhäuser müßte eines der genialsten Werke geben. Wir finden auch in der Thierwelt sogenannte Narren; Menschennarren beweisen uns, daß Verstand das schönste Geschenk der Natur sei; Thiernarren aber, daß Thiere auch Verstand haben, was so viele philosophische Narren nicht zugeben wollen. Wir haben unter Pferden, Hunden, Katzen 2c. Narren; wir würden sie auch unter andern Thieren finden, wenn wir sie so genau

kennten. Bougainvilles Papagei wurde aus Schrecken über eine Kanonade zum Narren; sein Kokoly, so geschickt als Gressets Vert-Vert, sprach nach dieser Kanonade zwanzig Jahre nichts mehr, — als stets mit zitternden Flügeln und Schwanze: Pum — Pum — Pum!

Gescheite kluge Leute denken immer nur zunächst an sich, die gutmüthigen Narren leben meist außer sich und schaden in der Regel Niemand, als sich selbst, was sie zu spät einsehen. Indessen gibt es Narren, die mehr als Dummköpfe sind; dieser bewundert Alles, jener tadelt Alles, und wenn er bewundert, so ist's zur unrechten Zeit. Ein Dummkopf ist oft erträglich, ein Narr selten; jenen bewundert man wohl, über diesen lacht man; der Dummkopf ist beschränkt an Ideen, der Narr hat verkehrte Ideen und hält sich für klug. Wer unter solchen Narren hat leben müssen, wünschte sich oft einen zurückgesetzten Dummkopf zurück und nennte ihn Bruder. Und sagen nicht recht gescheite Männer, wenn sie zusammen recht lustig waren: „Heute waren wir rechte Narren." Piron ging aus einer solchen Gesellschaft mit seinen Freunden nach Hause, sie kamen über eine Brücke ohne Geländer: Mais pourquoi n'y a-t-il pas de gardefous? bemerkte einer, und Piron erwiderte: C'est qu'on ne savait pas, que nous y passerions. [1]

Narren müssen wohl in der Oekonomie der Natur liegen, denn wir finden sie überall, selbst bei ungebildeten Völkern; doch will man von den Wilden behaupten, daß unter ihnen keine getroffen würden. Montezuma hatte schon Hofnarren, wie die Sultane des Orients, und selbst die kleinen Negerkönige haben ihre Guiristen, wie unsere Kleingroßen die ihrigen unter den Jägern und Dienern, die zugleich schmeicheln und Wahrheiten nur unter sich ausmachen. Die Neger selbst haben sogar eine Art Eulenspiegel in ihrem Nanni. Im ganzen Orient werden Narren für etwas Heiliges gehalten, wie die Cretins in den Alpen und bei den Volksstämmen Nordamerikas. Die Wilden halten auch alle diejenigen für Narren, die nicht heirathen, nicht in den Krieg ziehen und nicht auf die Jagd gehen. Nach diesem Maßstabe zählten wir in Europa ungeheuer viele Narren.

Im Reiche des Komus und Momus sehe ich selbst die Narren für eine Art Heiliger an; sie sind belustigende Menschen. Die Nieswurz der Alten schlägt nicht mehr an, Laxantien und alle Mittel de ventre purgando [2] helfen in gar wenig Fällen, also Narren, und der ist selber einer, der sie nicht ertragen lernt, denn das gilt als ein

[1] Warum ist kein Geländer (wörtlich: kein Narrenabhalter) da? — Man wußte nicht, daß wir über die Brücke gehen würden. — [2] Den Bauch zu reinigen.

Hauptkapitel im Buche der Lebensweisheit und da, wo die Vernunft die Herrschaft endlich errungen hat. Es ist traurig, aber wahr, was Boufflers sagt, wenn man auf dem glatten Wege des Lebens nicht fallen und unglücklich sein will, denn

> Pour nous faire tomber, sous nos pas le temps fauche;
> C'est la seule raison, dont nous avons besoin,
> Car l'esprit mènerais trop loin
> Et le coeur mènerait à gauche. [1]

Wer es mit Allem ernstlich nehmen will, geht umsonst und für nichts darüber zu Grunde. Ueberall stoßen wir auf Narren, und im Zeitalter der Aufklärung und der Ichheit ist beinahe auch der ein Narr, der seinem Weibe und seinen Freunden traut und Wahrheit redet, ehrlich ist und an Tugend und Menschheit glaubt. Schwerlich wird der Mensch mit Allem, was in ihm und um ihn ist, jemals so eins werden, daß er nicht dumm oder wahnsinnig zu sein braucht, um recht glücklich zu sein, und wenn die Erdenwürmer einmal anfangen werden, der Vernunft zu huldigen, stirbt vielleicht die Erde. „Ihr seid ein Narr!" sagte ein großer Fürst zu seinem Vertrauten, und vielleicht sprechen meine Leser ebenso zu mir; daher erlaube ich mir, lächelnd zu erwidern, was der Vertraute seinem Herrn: „Wer ist's nicht?"

„Vertraget die Narren, dieweil ihr klug seid," sprach schon St. Paulus. Sind wir nicht Alle mehr oder weniger Thoren, und sind nicht die Thorheiten in des Menschen Leben dauernder verwebt als die besten Segeltücher, von der Wiege bis zum Grabe? Manche hohe Genealogie liefert eine Narrenliste; die vollständigste aber enthält doch die große allgemeine Welthistorie, und die Zahl der Narren ist so groß, daß man wohl daraus die fünfte Weltmonarchie errichten könnte, folglich ist es weise, Epictet zu folgen: „Dulde und meide." Unser Lichtenberg theilte uns die Bittschrift eines Narrenhauses mit, das um eine öffentliche Bibliothek bat; es ist Schade, daß er das Verzeichniß der Bücher, die verlangt wurden, zurückbehielt. Die Reise durch Stadt und Land Narrenburg, Abdera 1790. 8. dürfen aber auch gescheite Leute machen, die ja wissen:

[1] Damit wir fallen, mäht die Zeit, da wo wir gehen,
Hier kann durch die Vernunft allein uns Hülf' erstehen,
Denn allzuweit trieb' uns der Geist vorwärts,
Und allzu sehr nach links zög' uns das Herz!

Nous sommes de vieux enfans,
Nos erreurs sont nos lisières,
Et les vanités légères,
Nous bercent en cheveux blancs.[1]

Die Narrheit wechselt nur die äußeren Formen, die neuen Narrheiten gleichen den alten, und die alten erscheinen wieder, was mir ein Hauptbeweis ist für die Seelenwanderung. Der Narr in Bedlam hatte gewiß ein Lucidum intervallum,[2] da er sagte: „Die Welt hielt mich für einen Narren, wie ich sie, sie aber hat mich überlistet.“ Wir unterscheiden zwischen alten und neuen Familien, es mag sein, Narren aber sind einmal von einer Familie, und wer wird nicht tolerant gegen sie sein, wenn er Seneca's Worte nie vergißt: Si quando fatuo delectari volo, non est longe quaerendum — me video.[3] Diese Maxime ist der beste Schutz gegen die Pedanterei in jedem Stande, sie legt auf nichts besondern Werth, und zurückgekommen von allen Täuschungen wird man tolerant und heiter. Die Weisen aller Zeiten haben uns zugerufen:

Thöricht, auf Besserung der Thoren zu harren,
Kinder der Klugheit! O habet die Narren
Zum Narren auch, wie sich's gehört.

XI.

Die Lustigmacher der Alten und die Hofnarren der Neuern.*

Narravere patres nostri et nos narravimus omnes.[4]

Der Hang, sich zu belustigen und die Qual der Langweile, die so gern an Höfen residirt, nächst dem Mangel an andern, erst später erfundenen Zeitvertreiben, wie Spielen, Theater, Büchern, Tabakrauchen ꝛc. gaben wohl den Narren ex professo[5] den Ursprung, den wir im Morgenlande finden. Aus dem wollüstigen und frühzeitig

* Flögel hat Alles geleistet in seiner Geschichte der Hofnarren. Leipzig 1789. 8.

[1] Wir bleiben stets doch alte Kinder,
Irrthum ist unser Gängelband,
Und leichter Eitelkeiten Tand
Gefällt bei grauem Haar nicht minder.

[2] Einen hellen Augenblick. — [3] Will ich mich einmal an einem Narren ergötzen, so brauche ich nicht lange zu suchen — ich betrachte mich selbst. — [4] Unsere Väter erzählten, und wir Alle haben erzählt. — [5] Vom Fach.

verfeinerten Orient ging die Mode über in den Occident, nach Griechenland und Rom unter Chalifen und griechischen Kaisern, und erhielt sich bis in die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts. Die Höflinge hießen damals Courtisans, und so heißen denn in unsern altdeutschen Hof- und Staatsaktionen auch jene lustigen Personen Courtisans, zum Beweise, wie spaßhaft damals Höflinge gewesen sein müssen, und wie spaßhaft es damals an Höfen zuging. Die Pagen haben sich noch bis heute im Kredit erhalten.

Witzige Narren waren indessen auch früher eben nicht häufig, aber man hatte damals ihrer so wenig genug, als wir der humoristischen Bücher; es war den Fürsten nicht so leicht gemacht, berühmte Possenreißer zu bekommen, daher die Mindermächtigen und der Landadel auf seinen Burgen auch an einfältigen und blödsinnigen Dümmlingen ihren Spaß hatten, wenn sie ihnen nur den Bauch füllten. Herzog Eberhard der Bärtige, der kinderlos war, gab sich unendliche Mühe, einen berühmten Possenreißer, Paul Wüst, zu überkommen, aber der Narr antwortete ihm: „Mein Vater hat einen Narren für sich gemacht, mache dir auch einen.“

Im Mittelalter gab es Hofnarren en titre d'office, [1] und wieder andere ohne eigentliche Hoftitel, wie die Minne- und Meistersänger, die Scalden, von denen unser Wort Schalk herzurühren scheint, ja vorzüglich die Burgpfaffen, die Hofkaplane und selbst die Hofprediger. Hofpoet war am Hofe der Ludwige so viel als Hofnarr. Hofprediger Schwab in der Pfalz war nebenher Tafeldecker, und der Fürst rief einst, als er mit seiner Predigt nicht fertig werden konnte: „Herr Johann, laßt decken!“ Kurfürst Carl Ludwig aber hielt schon keine Hofnarren mehr. „Wenn ich lachen will,“ sagte er, „laß ich mir ein paar Professoren kommen und sie mit einander disputiren.“ Nun, wir denken jetzt besser von den Professoren und auch über Disputiren; aber ein alter, tüchtiger Hofnarr — und sie waren in der Regel die Witzigsten und Klügsten am Hofe unter der Larve der Thorheit — war in meinen Augen dem Fürsten, wo nicht nützlicher, doch ebenso viel werth als der Leibarzt. Die Struensee [2] sind selten, und wer möchte enden wie er? Die Herren Hofräthe thun daher recht wohl, sich bloß auf den Leib ihres Herrn zu beschränken, und schon viel, wenn sie ihn nur warnen, solchem nicht allzu viel zuzumuthen; sero medicina paratur. [3]

[1] In Amtsbenennung. — [2] Joseph Friedrich, Graf von Struensee, 1768 Leibarzt am dänischen Hofe, 1770 Kabinetsminister, 1772 gestürzt, zum Tode verurtheilt und enthauptet. — [3] Die Medicin kommt hintendrein.

Diese klugen Hofnarren in ihrer bunten Kleidung sagten ihren Fürsten gegen ein bischen Mundfülle lachend Wahrheiten, besser und kühner als die Räthe und Beichtväter, besser selbst als die noch unabhängigen kostspieligen Stände sie sagen mögen, denn sie kennen alle das Sprüchwort: „Kinder und Narren reden die Wahrheit.“ Diese alten Narren waren schon etwas werth bloß wegen der habgierigen Hofdienerschaft, und das Wort jenes Hofnarren verdiente ein Ordensband, der einem unverschämten Höfling, als der Fürst solchem einen goldenen Pokal ohne Deckel verehrt hatte, und er sich über diesen Mangel lustig machte, sagte: „Hört, deckt eure Hand darauf, und fällt dennoch eine Fliege hinein, so ist der Deckel ein Schelm.“

Vater Homer schon machte den hinkenden Vulkan zum Lustigmacher der Götter:

> Unermeßliches Lachen erscholl den seligen Göttern
> Als sie sahn, wie Hephästos in emsiger Eile umherhinkt,

und noch mehr lachten die seligen Götter, als er seine treue Hälfte, die goldene Aphrodite, mit Mars in seinem künstlichen Netze fing:

> Und unermeßliches Lachen erscholl den seligen Göttern,
> Als sie die Kunst anschauten des allerfahrnen Hephästos.

Die Satyrn und Faunen waren ohnehin die Spaßmacher des Bacchus, und die Kunst bediente sich bekanntlich derselben als Sinnbilder der Sinnlichkeit, und ein solcher Bocksfüßler im Stoßkampfe mit einem Ziegenbocke war das Symbol der Satyre, wie Jeder bei seinem Rabener, wenn er ihn noch liest, sehen kann, wo die Stöße recht sächsisch höflich sind. Die alten Abbildungen nehmen auch keinen Anstand, den sich sträubenden Nymphen die Gewänder von den Satyrn rauben zu lassen, die zwischenhinein auch wohl einer Ziege — Gewalt anthun.

Bei keinem Feste der Griechen durfte der Lustigmacher (γελωτοποιός) fehlen; aber sie scheinen bloß die Reden, Geberden und Handlungen Anderer possenhaft nachgeäfft zu haben; dennoch fand König Philipp von Macedonien so viel Geschmack daran, daß er die Schwänke der ersten bekannten Geckengesellschaft, die sechzig an der Zahl im Herkulestempel zu Athen sich zusammen zu finden pflegte, sich aufschreiben und senden ließ. Gerne gäbe ich für dieses Facetienbuch der Alten, wenn es sich erhalten hätte, ein Dutzend ernster Klassiker, die ich nicht nennen will, um kein Aergerniß zu geben. Die Kollegen dieser Spaßmacher waren die Parasiten, deutsch Schmarotzer, die ihren Tisch mit Possen und Schmeicheleien zahlten, und so auch die κόβαλοι, wovon

unser Wort Kobold und das französische gobelet herzurühren scheint. Die Jünglinge, die in dem tiefverdorbenen Rom Deliciae (Mignon) hießen, waren auch solche Spaßmacher, und wohl noch mehr, und Lucretius nennt sie Bäuche, und Plautus Fliegen und Mäuse:

— — laudare parati,
Si bene ructavit, si bene minxit.

Unter die feinern Klassen dieser Lustigmacher gehören wohl auch Aristipp und Horatius, die an den Höfen des Dionysius und Augustus das waren, was die Voltaire und andern Franzosen am Hofe Friedrichs. Der Lustigmacher der Römer hieß scurra, daher nannte man den durch witzige und scherzhafte Einfälle mehr als durch Großthaten berühmten Cicero — scurra consularis. Was König Philipp unter den Griechen, waren Sulla und Antonius unter den Römern. Selbst an den Mißgestalten und dem Blödsinne der Morionen ergötzten sich die unfeinen römischen Großen, wie das Mittelalter an Zwergen und rachitischen Ungeheuern. Diese Menschenthiere mußten vom Thurme die Ankunft der Gäste mittelst der Hörner melden, und dann zum Spaß dienen; Rom hatte seine eigenen Morionenmärkte; selbst Damen fanden Gefallen an ihnen, und ich wundere mich, daß es Schwangern nicht übel bekommen ist; eine recht vollkommene Mißgestalt wurde mit 1000 fl. bezahlt. Noch 1713 gab die Schwester Peters des Großen, Natalia, ein lustiges Zwergschauspiel, verheirathete zwei Zwerge und lud alle Zwerge des Reiches zur Hochzeit, deren zweiundneunzig sich einzufinden nicht ermangelten. Noch in den Jahren 1770—80 hielt ein Freiherr v. Crailsheim zu Morstein eine solche Mißgestalt, und wenn diese, wie gewöhnlich, in seinem und der benachbarten Landedelleute Gefolge nach meinem Städtchen kam, so gingen wir Schüler nicht von der Stelle, so viel Spaß machte uns dieser freiherrliche Morio, der vielleicht einer der letzten war.

Attila hielt Hofnarren, aber mehr für seinen Hof; er selbst war zu ernst, und hochberühmt war des Chalifen Al Haruns Narr Bahalul. Von den Arabern ging die Mode auf die Türken über, deren berühmtester Narr Nasuddin Chodscha war, unter Bajazet so berühmt als unser Eulenspiegel, und auch ebenso platt und schweinigelnd. „Wißt ihr, meine werthen Zuhörer, was ich euch sagen will?" rief er einst. — „Nein." — „Nun, ich weiß es selbst nicht!" Ein ander Mal that er dieselbe Frage, und als man ja sagte, erwiderte er: „Nun, so brauche ich es euch nicht erst zu sagen." Zum dritten Male erschollen

Stimmen: „nein! nein!“ und wieder Stimmen „ja! ja!“ und er sprach lachend: „nun, so mögen es diejenigen, die es schon wissen, denen sagen, die es noch nicht wissen,“ und empfahl sich. Schon von Chodscha erzählt man das Vademecums-Geschichtchen, daß er bei einem dem Chan Tamerlon zu überbringenden Geschenke vom Thürhüter gezwungen wurde, sein Trinkgeld mit ihm zu theilen; er bat sich hundert Prügel aus, und nach dem fünfzigsten Hiebe erzählte er den Vorgang, worauf der Thürhüter mit Recht Halbpart erhielt. Dieser Narr war indessen durch seine Lage unendlich nützlicher, als unser armer Teufel Eulenspiegel, und rettete manchem Unschuldigen das Leben, wenn der jähzornige Bajazet sich übereilen wollte. Er rettete sich einst selbst durch einen wahren Eulenspiegelstreich, da er verurtheilt war, auf einen hohen, freistehenden Baum zu steigen, der dann umgehauen werden sollte. Die Menge versammelte sich, seine Purzelbäume mit anzusehen, aber Chodscha war kaum oben, so hob er seine Kleider in die Höhe und pißte und hofirte auf die Untenstehenden. Bajazet lachte und erlaubte ihm nach dieser Herzenserleichterung, wieder herabzusteigen.

Von Mandelslohe erzählt in seinen morgenländischen Reisen, daß der Großmogul die Hofnarren ausnehmend geliebt, und einst seinem Lieblinge, der wegen eines eingenommenen Abführungsmittels sich entschuldigen ließ, eine Anzahl Bajaderen ins Haus geschickt habe mit dem Befehle, daß sie alle in des Patienten Zimmer hofiren sollten; der Narr empfing sie und sagte: „Thut, wie euch befohlen worden ist, aber wehe der, welche dabei pißt, oder von hinten plaudert, denn das ist keiner befohlen,“ und so rettete er sein Zimmer von der Umwandlung in einen Abtritt. Die vortheilhafteste Ausnahme unter diesen Spaßmachern machte der Dichter Hamédi Kermanni, der viel bei Tamerlan galt, und oft mit ihm in die Bäder mußte; der Großchan fragte: „Wie hoch schätzest du mich?“ — „Dreißig Aspern.“ — „Aber siehe, das Tuch da, womit ich mich eben trockne, ist ja so viel werth!“ — „Das habe ich auch mitgerechnet,“ sagte Hamédi. Es war stark, wenn es wahr ist.

Noch heute gibt es in Persien Possenreißer von Profession, die da Lootes genannt werden und zu jeder Tageszeit Zutritt zu den Großen haben, um ihnen wahre oder erdichtete Anekdoten zu erzählen; viele rechtschaffene Männer sollen um der lieben Ruhe willen diesen verächtlichen Narren Jahrgelder zahlen, sie beschenken und bewirthen; man bezeugt einem solchen allen möglichen Respekt, tout comme chez

nous, wenn man einmal weiß, daß er das goldene Ohr des Regenten ist. Aber wie läßt sich alles das mit dem berühmten orientalischen Ernste reimen? Nehmen die Morgenländer diesen Ernst nur gegen Ausländer an, oder halten sie es für unwürdig, öffentlich zu lachen? — Sie müssen heimlich lachen, denn ohne Lächeln lassen sich doch jene Dinge nicht denken.

Den Kreuzzügen, denen das Abendland so viele ernste und nützliche Dinge verdankt, verdanken wir auch erst die stehende Mode der Hofnarren, denn an sonstigen Narren kann es uns nicht gefehlt haben, da so viele das Kreuz auf sich nahmen, und der große Haufen, mit Ausnahme der Ritter, sein Kreuz wirklich schleppte. Wahrscheinlich kopirte man die Etikette des constantinopolitanischen Hofes, wie andere Hofsitten, so wie wir späterhin an Höfen ja inländische Schweizer sahen, deutsche Husaren und Heiducken, selbst christliche Hoftürken und nationelle Neger. Die Hofnarren erschienen zuerst unter der Gestalt der Minstrels und der Troubadours im elften bis dreizehnten Jahrhundert an den Höfen der Könige, der Päpste, geistlicher und weltlicher Fürsten, und waren meist vom niedern Adel; endlich ahmten selbst kleine Grafen, Freiherren und reiche Privatpersonen die Mode nach, und hielten sich ihre Narren. — Welch' glückliche Zeiten für Schöngeister, denn so durfte man wirklich mit einem Rückblick auf ihre Zeit sie nennen. Man nannte sie Jongleurs, Joculatores, Bänkelsänger ꝛc., und aus ihrer Menge oder aus dem abgedankten Narren ex officio gingen förmliche Landstreicher hervor, die sich als Marktschreier, Luftspringer, Taschenspieler, Kameel-, Bären- und Affenführer überboten, das neugierige Volk an sich zu ziehen und zu betrügen, bis spät genug — erst eigentlich vor fünfzig bis sechzig Jahren die Polizei ernstlicher auftrat.

Eine alte Chronik des deutschen Ordens weiß die Armuth des Ordens nach dem Frieden von Thoren, 1466, nicht stärker auszudrücken, als daß sie sagt: „Der Hoch- und Deutschmeister selbst kann jetzt kaum mehr einen Narren halten, da doch vorher jeder Comthur seinen eigenen Narren gehabt hat," welches letztere verdammt zweideutig klingt. „Ich habe in alten Burgen Bildnisse von Narren gesehen, denen man es sogleich ansehen konnte, daß sie nur Narren ums Geld oder liebe Brod spielten deren Witz sicher die Thaten und den Namen ihrer Herren weit überlebt hätte, wenn Witzköpfe für Geld oder bloße Maulfülle eines solchen Ehrgeizes fähig wären, oder so viel Bildung gehabt hätten, zu schreiben und zu lesen, und an Nach-

ruhm zu denken. Ich habe ein Halbdutzend Bildnisse von Narren unter Rittergesichtern hangen sehen; wie roh und platt und nichtssagend waren diese gegen die Gesichter ihrer Narren.

Die Narren waren jetzt ein eigener förmlicher Stand geworden, gegen den Reichsgesetze und Klosterregeln eiferten. Auf dem Reichstage zu Augsburg 1500 wurde verordnet: „Daß, wo Jemand Narren halten wolle, er solche dermaßen halte, daß sie andere Leute unbesucht und unbelästigt ließen; Narren und Närrinnen sollen von Niemand Schildwappen und Ring tragen, wenn sie nicht in dessen Gebröde stehen, und der Adel soll ihnen dieselbe auch nicht mehr so leicht anhängen." Man sieht hieraus, daß die Beschwerden gegen die Narren meist solche betrafen, die im weltlichen Dienst, bei niederem Adel, oder in gar keinem Brod standen, denn in Klöstern spielten die Mönche selbst die Lustigerathsrolle, und selbst die Herren Aebte spielten sie an großen Höfen. Bebel gibt einem Johannes Morio zu Zwiefalten das Zeugniß, daß der siebenzigjährige Schalksnarr täglich an Narrheit wachse. In Klöstern fehlte es nie bis an das Ende ihrer Tage an einem Bruder Spaßmacher; ich selbst habe noch das Vergnügen genossen, über ihre Späße zu lachen, versteht sich, daß der Narr in der Kutte war.

Die eigentliche Uniform der Narren aber war im Mittelalter bunte Jacke, Spitzhut, Halskrause und Pritsche, wie sich noch der Hanswurst auf dem Theater zeigt, und das war ganz gut. Die Uniform sagte sogleich, wen man die Ehre hatte vor sich zu sehen, und das ist viel werth, und die Narren selbst wurden dadurch offenbar witziger und lustiger. Fühlt sich nicht selbst der Soldat in Uniform kühner und tapferer, als im Civilkleide? Fühlt sich nicht der hochwürdige Herr ehrwürdiger in Perrücke, Kirchenrock, Ueberschlag, Barette, die Bibel in der Hand, als in der Nachtmütze und in Pantoffel, Schlafrock und mit Tabakspfeife? Man denke sich reichsstädtische Bürgermeister und Senatoren, wenn sie nach dem Rath gingen oder fuhren in ihrer alten schwarzen, spanischen Tracht, wie ich sie noch selbst zu Nürnberg bewundert habe. Eine Standeskleidung wirkt offenbar zurück auf den Geist des Standes.

Hochberühmt waren in Italien Arlotto, der als Pfarrer zu Florenz starb 1483, Barlacchia, Ausrufer daselbst, und Gonella, deren Schwänke zusammengedruckt noch heute in Italien gerne gelesen werden. Letzterer trieb den Spaß mit seinem Herrn, dem Herzog von Ferrara, so weit, daß er ihn in den Po hinabstieß, um ihn durch

Schrecken vom Fieber zu heilen, und dieser erschreckte ihn dafür wieder seinerseits dadurch, daß er ihn zum Schwert verurtheilte, aber befahl, statt des Hiebes ihm bloß einen Eimer kalten Wassers überzugießen; der arme Gonella blieb aber aus Schrecken todt. Arlotto's bestes Stückchen ist wohl, daß er bei seiner Reise nach Neapel alle Aufträge seiner Freunde, die mit Geld begleitet waren, richtig besorgte, den Andern aber erzählte, daß auf dem Schiff, wo er gerade seine Commissionen vor sich hingelegt hätte, plötzlich ein Wind sich erhoben und alle nicht beschwerten Briefe ins Meer geführt habe. Der italienische Name Buffo für Narr kommt sicher von Buffa (Maulschelle) her, denn im Mittelalter galt eine Maulschelle für weiter nichts, als einen Spaß, und es ist recht gut, daß diese Sitte abgekommen ist, und die der Damen, die noch manchmal vorkommen, läßt man sich von so sanfter Hand gerne gefallen; sie sind sogar ein einladender Spaß.

Die Franzosen hatten ihre Triboulet, Marot, Brusquet, der stets mit Marschall Strozzi in possenhaften Streitigkeiten lebte, und dann den berühmten Herzog von Roquelaure. Troyes in Champagne hatte die Ehre, die Könige mit Narren zu versehen, worunter sich aber keiner auszeichnete, als der Narr König Carls des Einfältigen. „Wollen wir nicht tauschen?" sagte der König. — „Nein!" — „Nun, schämst du dich, König zu sein?" — „Nein, aber ich schämte mich eines solchen Narren." Triboulet, der Narr Franz I., lebt in der Geschichte, denn bei der Durchreise Kaiser Carls V. durch Frankreich sagte er, da sich wirklich Carl nicht sehr edel gegen Franz benommen hatte: „Der ist ein größerer Narr als ich, daß er nach Frankreich geht." — „Aber wenn ich ihn nun ungehindert reisen lasse?" — „Dann schreibe ich deinen Namen statt des seinigen in mein Narrenregister."

Marot gehörte unter die gelehrten Lustigmacher, wie einst bei uns Taubmann. Als er den Gesandten Frankreichs dem Papst den Pantoffel küssen sah, lief er aus der Audienz: „Ich müßte ja sonst den Hintern küssen," was man auch von Rabelais erzählt, und recht schön war die Antwort, die er einem Hochmuthsnarren gab, der ihm sagte: „Ich kann nicht leiden, daß mir ein Narr zur Rechten gehe." — „Aber ich," sagte er, auf die linke Seite hüpfend. Brusquet, den Brantome allen Hofnarren vorziehen will, und der wegen seiner mörderischen Quacksalbereien gehängt worden wäre ohne Heinrich II., der ihm freistellte, eine Todesart zu wählen: „Nun, so erlauben Sie mir, am Alter zu sterben," — war denn doch mehr Eulenspiegel als Witzkopf,

und so auch der Herzog von Roquelaure, der unter Deutschen bekannter zu sein scheint.

Roquelaure (gest. 1683) war Pair Frankreichs, Ritter mehrerer Orden, ein nicht übler General, Herzog und Gouverneur von Guyenne, ist aber nur noch als Hofnarr bekannt. Welche Aufforderung zur Bescheidenheit für vornehme Personen! Seine Schwänke sind gesammelt im Momus français, Paris 1720, 12., dienen aber mehr zur Sittengeschichte, als zu lachender Unterhaltung, ein Stückchen etwa ausgenommen. Ludwig XIV. hatte ihn gekrönt; die Frau kam nieder; mit harten Ausfällen quälte er sie so, daß der König ihm den Kopf wusch, dabei aber sagte: je vous fais Duc! — Et Pair (Père) Sire? — Et Pair, erwiderte Ludwig: j'oublie le passé, faites mieux à l'avenir. — Roquelaure eilte nach Hause in das Zimmer der Wöchnerin, wo große Gesellschaft war, und sagte: Madame, le Roi m'a fait Pair (Père) et Duc, j'oublie le passé, faites mieux à l'avenir.[1] Aber wenn er nach Spanien verwiesen, sich auf einem Wagen mit spanischer Erde nach Versailles bringen läßt, und Ludwig dazu lacht, wenn er den Hofdamen einen Korb schöner Pfirsiche sendet, unten aber ebenso viel Instrumente von Sammt, als gerade Hofdamen sind, was sollen wir sagen? Besser benahm er sich zu Lyon, wo ihm als Unbekannten der Erzbischof zurief: „Hollah, he! wer seid Ihr, Freund?" Seine Antwort könnten sich noch heute gewisse Herren hinter das Ohr schreiben: „Die Narren heißen mich Freund und Holla he! sonst aber heiße ich Roquelaure."

Von Spanien sind mir keine berühmten Narren bekannt, d. h. Hofnarren, denn sonst fehlt es wohl hier am wenigsten; dafür sind in England die Namen Scoggan, Pace und Killigrew hochberühmt, die unter Heinrich VIII., Elisabeth und Carl II. ihr Wesen trieben. Scoggan schuldete der Königin fünfhundert Pfund, und da sie auf Bezahlung bestand, so veranstaltete er sein Begräbniß so, daß gerade Elisabeth dem Zug begegnen mußte. „Ist Scoggan gestorben? Der Wicht ist mir noch fünfhundert Pfund schuldig, sie mögen ihm erlassen sein." Bei diesen Worten warf Scoggan den Deckel des Sarges ab, richtete sich auf und sprach: „Diese Gnade macht mich wieder lebendig."

Pace wurde von Elisabeth der Hof verboten, und die Ursachen lassen sich schon aus seinem Beinamen: „Der bittere Narr," errathen;

[1] Siehe Band XI., S. 238.

endlich kam er wieder zu Gnaden, und die Königin sagte ihm: „Nun werde ich wieder meine Fehler von dir hören müssen?“ Pace entgegnete: „Nein, ich mag nicht mehr von Dingen reden, von denen die ganze Stadt spricht.“ — Weit mehr noch als die geistvolle Elisabeth liebte ihr Nachfolger Jakob I. Narren und Narrenpossen, und erhielt auch einst das Compliment: „Bei Gott, Sie sollten nicht König sein, Sie hätten einen der besten Narren der ganzen Christenheit abgegeben.“

Killigrew galt alles bei Karl II. Einst befahl er ihm, das Alter eines geschenkten Pferdes zu bestimmen; er untersuchte den Schweif desselben, bis der König fragte und so konnte er das Sprüchwort an den Mann bringen: „Einem geschenkten Gaul guckt man nicht ins Maul;“ der Spaß war platt, aber doch harmlos; nun erschien er aber auch einst als Pilger gekleidet vor dem König. „Was? Wohin?“ — „Nach der Hölle walle ich, um Cromwell herauf zu bitten, damit doch Jemand vorhanden ist, der das Reich regiere und sich um solches kümmere.“ Ludwig XIV. hatte eine minder gute Meinung von ihm, wahrscheinlich war ihm Killigrews Witz zu brittisch derbe, indessen unterhielt er sich doch einst mit ihm und hatte sogar die Gnade, ihm eine treffliche Kreuzigung zu zeigen, die zwischen dem Bildnisse des Papstes und dem seinigen hing. Der Narr schien die Bildnisse gar nicht zu kennen, ließ sich erst vom Könige belehren, und dann war er unverschämt genug, auszurufen: „Nun, wenn ich auch weiß, daß Christus, unser Herr, zwischen zwei Schächern gehangen worden ist, so waren mir doch bis jetzt deren Namen gänzlich unbekannt.“ Ludwig war wohl der größte Schächer der Franzosen, aber wo wäre je einem seiner Franzosen, die ihn vielmehr anbeteten, ein so profaner Jakobinergedanke gekommen? ich hätte seine Miene sehen mögen. Weit weniger stark war Killegrew gegen den Höfling, der ihn fragte: „Warum machen Sie aber den Narren?“ — „Wir handeln wohl aus einem Grunde: aus Mangel; Sie aus Mangel an Verstand, ich aus Mangel an Geld.“

Kein Großer hielt wohl mehr Hofnarren, und machte mehr zu Narren als das rohe Genie Peter der Große, und Uschakow war darunter der berühmteste. Mit wichtigen Depeschen von Smolensk nach Kiew versehen, wurde er hier nicht sogleich eingelassen, und kehrte wieder nach Smolensk mit den Depeschen zurück, um zu klagen; das Kriegsgericht verurtheilte ihn zum Tode, aber Peter sah hierin nur einen Narrenstreich, und degradirte ihn zum Hofnarren. Man möchte

es wohl selbst eine Narrheit nennen, daß der sonderbare Fürst nach und nach an die hundert Narren hielt, die er in vier Klassen ordnete: 1) blödsinnige, 2) Narren, die im Dienste Streiche gemacht hatten, 3) Narren, die sich nur als Narren stellten, um der Strafe zu entgehen, und 4) Narren, die er hatte reisen lassen, oder die selbst auf Reisen gegangen waren, und so dumm zurückkehrten, als sie vorher waren. Peter war ein großer Mann, daher wollen wir alles Uebrige, was bis zur Narrenrubrik herunterlief, lieber Genie nennen.

Le monde est plein de fous,
Et qui n'en veut pas voir,
Doit s'enfermer chez lui
Et casser son miroir. [1]

Deutschland fehlt es nicht an Narren; Eulenspiegel, von dem wir bereits anderwärts sprachen, gilt für den Vater deutscher Narren, und dann folgt der Narr Kaiser Maximilians I., von dem wir schon annehmen dürfen, daß er keinen Gefallen an einem platten Narren haben konnte, Kunz von der Rosen. Er gab oft seinem Herrn die besten Lehren, wenn aber ein unbedeutendes Gräfchen ihn necken wollte, so fühlte er sich: „Ich bin des Kaisers Narr, aber nicht jedes Narren Narr.“ Kunz hatte seinen Max gewarnt vor Brügge, da es aber nichts half und Max gefangen gelegt wurde, so schlich er sich als Beichtvater ins Gefängniß und hätte ihn gerettet, wenn es Max nicht der ritterlichen Ehre nachtheilig gehalten hätte, zu entweichen.

Der gute, treffliche Kaiser hatte selten Geld, wie sein Beinamen Poco Denari beweist. Einst neckte er seinen Kunz lange, bis er es selbst satt war und schloß: „Nun hört, wie er mich bezahlen wird.“ — „Gott bewahre,“ rief Kunz, „daß ich den bezahle, der Niemand zahlt.“ Er rieth ihm daher einst Amtmann zu werden, und schenkte einem Bettelgelehrten, der dem Kaiser seine Genealogie bis zu Noah hinauf überreichte, einen Gulden. „Da, denn du hast mich zum Vetter des Kaisers gemacht.“ Stark, sehr stark war es, daß er einst beim Kartenspiel mit seinem Herrn, das Geld einstreichend, rief: „Ich habe drei Könige gewonnen,“ er zeigte zwei Kartenkönige, und dann nahm er Max am Arm, „und hier ist der dritte, denn daß du es nur weißt, deine Fürsten halten dich nur für einen Kartenkönig.“

Kunz verdient Achtung, wie ein Minister des Kaisers, aber dem Eulenspiegel nähern sich der Pfaffe von Kalenberg und Peter Leu, Pfarrer zu Rüden, deren Schwänke ganz vergessen waren, bis sie Hagen in seinem Narrenbuche wieder aufwärmte. Der Pfaffe von

[1] Mit Narren ist die Welt erfüllt,
Und wer sie nicht will sehen,
Muß — streng ins eigne Haus gehüllt —
Nie vor den Spiegel stehen.

Kalenberg, gerne seines schlechten Weines los, ließ aussprengen, daß er vom Kirchthurm aus über die Donau fliegen werde; eine Menge Volks versammelte sich, er stand auf dem Thurme in Pfauenfedern, ließ die Menge wacker zechen, und endlich rief er: „Habt ihr schon Jemand fliegen sehen?“ — „O nein! nein!“ — „Nun, so sollt ihr mich auch nicht fliegen sehen,“ und dann ertheilte er den Segen. Seine Bauern wollten keine neue Prozessionsfahne stiften; was that er? er hing seine Beinkleider an die Stange und zog damit zur Prozession. So machte es in seiner Art auch Peter Leu, dem der Bischof befohlen hatte, seine junge Köchin abzuschaffen und eine von vierzig Jahren zu halten; er hielt sich nun deren zwei von zwanzig Jahren, was ja auch vierzig macht, in fraudem legis. [1]

Den so ernsten Kaiser Ferdinand II. begleitete dennoch auf den Reichstag 1622 sein Narr Jodel, und der Kammerzwerg Stoffel. Matthias hatte seinen Narren Nelle auf dem Reichstage 1614; der trug sein Büchlein unter dem Arm, sagend: „Er habe die Reichstagsakte hineingeschrieben,“ und da der Kaiser voll Neugierde das Büchlein aufschlug und nichts als leere Blätter fand, so lachte Nelle: „Ihr habt ja auch nichts gethan!“ Selbst der ernste Leopold I. hatte noch drei Narren, die einen Hofmeister hatten, und sie hießen Kammerlappen. Der Zwerg des Erzherzogs Ferdinand, dessen Bild man noch zu Ambras neben dem Riesen Aymon zeigt, bat sich einst von seinem Herrn aus, daß er bei der Tafel doch seinen Handschuh möchte fallen lassen, und dann dem Aymon befehlen, solchen aufzuheben, versteckte sich unter dem Stuhl, und gab dem Riesen eine weithin schallende Maulschelle zum unauslöschlichen Gelächter der irdischen Götter. Kaiser Karl VI. hatte noch einen Narren, und Herzog Ulrich von Braunschweig ermangelte nicht, der Gemahlin des Kaisers am Schlusse eines Briefes zu schreiben: „Sie erlauben mir noch, mich in meiner lieben Muhme Gebet einzuschließen, und dem treuen Hansel, dem Zwerg Ew. Majestät, Baron Klein genannt, meinen Gruß zu übermachen.“

In der Mark Brandenburg waren zu ihrer Zeit Gundling und Faßmann, Morgenstern und von Pöllnitz gar berühmte Namen, um nicht Narren zu sagen; aber auch gemeine Narren ließ der König aufsuchen, und jeder war willkommen, von dem die Rede ging, daß er hanseliren könne. Gundling war ein Gelehrter, der viel für die Geschichte arbeitete, aber ohne Geist; er war Vorleser des Königs, und sank endlich durch Hochmuth, Schwelgerei und Neckereien des Hofes

[1] In Hintergehung des Gesetzes.

zum gemeinsten Narren herab, der alle Achtung verlor trotz seiner Titel, Geheimerath, Oberceremonienmeister, und trotz seines Adelsdiploms. Einst erschien ein Affe, gekleidet wie Gundling, überreichte dem König eine Bittschrift, worin er bat, daß man Gundling, seinen Vater, anhalten möge, ihn für seinen natürlichen Sohn zu erkennen und zu verpflegen. Wenn Gundling Abends trunken nach seinem Zimmer taumelte, fand er entweder die Thüre vermauert, oder einen gebundenen Bären, Kater oder sonst eine Teufelei in seinem Bette. Er starb und wurde in einem Weinfaß beerdigt zum Aergerniß der Ehrengeistlichkeit, die sich auch weigerte, die Leiche zu begleiten.

Faßmann, Verfasser der einst so beliebten Gespräche im Reiche der Todten, der elysäischen Felder und der gelehrten Narren, wurde in der Regel gebraucht, Gundling auf dem fahlen Pferde zu erwischen, und Morgenstern mußte zu Frankfurt an der Oder, in Gegenwart des Königs, eine Disputation über die Narrheit halten, wobei die Professoren opponiren mußten. J. J. Moser widersetzte sich rühmlichst, die Anderen ließen es sich gefallen, obgleich Morgenstern die meisten und größten Narren fand unter den Gelehrten. Man erinnert sich noch der alten preußischen knappen und kurzen Uniform, worüber das Ausland lachte; der Arlequin erschien einst in einer solchen Uniform juste au corps, und sagte dem Parterre: Messieurs, me voilà en juste au cul![1]

Von Pöllnitz besaß wohl unter allen den meisten und beißendsten Witz; seine Hauptrolle spielte er unter Friedrich Wilhelm I. und sagte einst an offener Tafel, er habe nun alles Merkwürdige zu Berlin gesehen, nur noch nicht die Beerdigung eines Königs, und dieser zeigte ihm die Gruft. „Ah!“ rief er, Vous, Sire, serez bien là bas![2] Unter Friedrich II. verließ er den Hof, wurde katholisch in Hoffnung einer reichen Heirath, da aber diese fehl schlug, bat er um Wiederanstellung mit dem Erbieten, reformirt zu werden. „Es ist mir gleichgültig,“ antwortete Fritz, „ob Sie katholisch, reformirt oder lutherisch sind, aber wenn Sie sich wollen beschneiden lassen, will ich Sie wieder annehmen; doch, Sie sagten ja, daß Sie lieber Schweine hüten, als Königen dienen wollten, da werden Sie ohne mich in Westphalen leicht Dienste finden,“ nahm ihn aber doch wieder auf.

In Sachsen war Claus Narr, in der Erbtheilung zu 3000 Gulden angeschlagen, berühmt, und seine Schwänke sind bekannt genug aus Meißners Skizzen (VI). Noch berühmter war Kyau, der von

[1] Wörtlich: Knapp-am-Leib. (Eng anschließender Rock.) — Meine Herren, da bin ich in einem Knapp-am-Steiß. — [2] Ach, Sire, da werden Sie ganz gut aufgehoben seyn!

Adel, Generallieutenant und Commandant von Königstein war, und der beste wohl der Wittenberger Professor Taubmann, ein wahrer Gelehrter und voll lustigen Humors, wie Luther. Hofdamen neckten ihn einst mit seinem Wahlspruch: Medium tenuere beati,[1] und er erklärte ihnen: in medio mulieres et pisces meliores; sie neckten fort, und er rächte sich durch einen Sack mit Kohlenstaub, den er unter ihrem Abtritte anbrachte. Für dieses anschwärzende Stückchen mußte er den Bart lassen, wußte sich aber auch wieder am Rädelsführer zu rächen. Er bemerkte diesen im Hofgarten, wie er auf eine schöne Erdbeere seinen Hut deckte, und seine Donna herbeiholte, solche zu pflücken; geschwinde pflückte Taubmann die schöne Erdbeere, setzte dafür eine ganz andere, wie sie Bauern an den Weg zu legen pflegen, und den Hut wieder darauf, und nun denke man sich die Ueberraschung der Donna und ihres Liebhabers.

So war der Geist der Zeit, den man jetzt wenigstens nicht mehr so öffentlich in Gärten ausspricht. In diesem Geiste erschreckte auch Taubmann die Hofdamen nicht wenig bei einer Spazierfahrt auf der Elbe: „Um Gotteswillen, Ihr Kahn hat sechs Löcher!“ das war die Zahl der Hofdamen, und in diesem Geiste beantwortete er auch die Tafelfrage des Kurfürsten: „Woher kommt es, daß in mancher Ehe mehr Knaben, und in mancher mehr Mädchen erzeugt werden?“ — „Es steht damit, wie mit dem Kugelgießen, kommt zu wenig Blei in die Form, so entsteht ein Defekt, eine Vertiefung, ist des Bleies zu viel, so kommt noch ein klein Knöpflein zum Vorschein.“ Ob ihm etwa die alte Tradition, die La Fontaine in seinen Contes zu benützen wußte, bekannt war? Als Mutter Natur den Menschen zusammennähte, nahm sie beim Manne den Faden etwas zu lang, und beim Weibe war er zu kurz.

Junker Peter zu Neuburg, dessen wichtigstes Stück ist: „Mein Pferd ist lutherisch geworden!“ Wie so? „Es ruft nach dem Habermann,“[2] und Jakob Fröhlich standen nicht minder in großem Rufe; baierischer Dialekt, baierischer Dickbauch und etwas scurrile Laune waren aber ihre einzigen Vorzüge. Der letztere kleidete sich als Hanswurst und hatte einen silbernen Kammerherrnschlüssel, fünf Pfund schwer, der zugleich zum Trinkgeschirr diente. Alle diese altdeutschen Narren, ihre Derbheit und Dreckheit charakterisirt am besten das alte Büchlein: „Salomo und sein Narr Marculfus“ (in Hagens Narrenbuch), und

[1] Die Mittelstraße ist die beste. — [2] Ein Gebetbuch, das man nach seinem Verfasser so benannte.

die Salomos, die mit ihren Marculfen scherzten, mußten sich schon ein: „Gehe, ich mag dich nicht mehr!“ gefallen lassen, oder gar, daß sie die Hosen abzogen und ihnen den Hintern zeigten. Sie schwuren lachend: „Kerl, ich lasse dich an dem nächsten Baum aufknüpfen!“ wenn aber der Narr bat, sich selbst den Baum aussuchen zu dürfen, und natürlich keinen recht behaglich fand, so lachten sie wieder und sprachen: „ich wollt' oder wollte nicht, so muß ich dich doch füttern, damit du mich fürbaß nimmer erzürnest!“ Die guten, alten Zeiten! Wo seid ihr hin, ihr Zeiten der alten Einfachheit, Redlichkeit und gutmüthiger Theilnahme am Nebenmenschen? *

Mit dem Jahrhundert Ludwigs XIV. fiel der Geschmack an eigentlichen Hofnarren, und was erhielten wir dafür? falschen Glanz, der ganze Länder unglücklich machte, die Sitten liederlich, und Aufrichtigkeit und Redlichkeit flüchtend nach dem Himmel. An die Stelle der Männer mit geschorenen Köpfen, Narrenkappen oder Gugulen (Cucullus) mit Eselsohren — um die Narren von den Gelehrten zu unterscheiden, die auch Gugulen trugen — begleitet von einem Hasenfuße oder Fuchsschwanze, mit einem Hahnenkamm von Scharlach (daher Coxcomb), Schellen, großen Halskragen, bunten Farben, und der Narrenkolbe (Marotte), oder dem Narrenscepter zur Neckerei und zur Selbstvertheidigung — an die Stelle dieser Männer, der einzigen, die den Höfen noch Wahrheiten zeigten, traten nun die Männerchen in hochfrisirten Haaren, Chapeau-bas und Haarbeuteln mit Parisien, gesticktem Kleide und Orden, in seidenen Strümpfen und Saffianschuhen mit rothen Absätzen und voll Wohlgerüche, und stets lächelnder Miene; meist Franzosen, die über diese deutschen Höfe lachten, wo sonst die Höfe nur über Narren gelacht hatten. Sie, und dann Theater, Concert, Redoute, Maitressen und Soldaten vertrieben jetzt die Grillen und Langweile der Großen, denen das Wohl des Staates eine viel zu ernste Sache gewesen wäre.

Die alten Hofnarren zogen sich jetzt immer weiter nach dem Norden, wie einst das Elennthier, und in Deutschland hielten sie sich nur noch an kleinen geistlichen Höfen, wo ich noch selbst einige plumpe, geistlose Tiroler zu bewundern das Vergnügen hatte. Auch Perrückenmacher glänzten hie und da in diesem Fache, wie z. B. Santerre zu

* Sieben Narren auf einmal, oder Kyaus, Gonella, Barlacchia, Brusquet, Morgenstern, Junker Peter und Fröhlichs Leben und Schwänke von Wilhelmi, Braunschweig 1808, 8. Taubmann 1797. 8. In diesem neuen Gewande haben die Schwänke weniger Reiz, als in ihrer alten vernacula lingua, und Manches ist weggeblieben, was zwar unfein, aber doch komisch war, z. B. die berühmte Lauferprobe Kyaus, die schon interessirt als Muster von Geistesgegenwart.

Ansbach, dessen unbedeutendes Leben sogar noch 1808 geschrieben wurde, wie der Tiroler Prosch nicht minder 1789 noch herauskam. Dieser trieb sich in Franken herum. Zu Würzburg hatte er den Titel: „Nachtstuhlverwalter,“ und an der Rittertafel zu Mergentheim gab man ihm einst seine Nationalspeise, Knödel, aber mit einer Purganz vermischt: nach der Tafel mußte er sogleich mit einigen Rittern nach Würzburg fahren, hinten auf; bald wirkte die Purganz; er sprang herab, erleichterte sich, lief dann wieder dem Wagen nach, und so ging es fort bis Würzburg, während die hochwürdigen Spaßmacher sich ruhig im Wagen zu todt lachen wollten. Ein anderer Tiroler, dem man das Zeughaus zeigte, wo sich dann Einer um den Andern wegschlich, wurde in Ohnmacht herausgetragen; kaum war er allein gewesen, so sah er vier alte Ritter im Harnisch, worin Novizen stacken, sich langsam gegen ihn bewegen und ihn umringen, er sank sprachlos zu Boden.

Am Hofe zu Mainz hieß der Narr Hofschnakenmacher, und wenn es keine schnakischen Tiroler oder Puderbeutel gab, so gab es genug schnakische Kutten, vorzüglich unter den Franziskanern, die nebenbei oft noch die Hofbeichtväter machten. Am Münchner Hofe waren noch 1785 drei Hofzwerge, diese aber die letzten; ihr Zeitalter war vorüber, wie des noch weit folgereicheren Hofstandes, den hohen Norden allenfalls ausgenommen und manche einzelne Edelhöfe in den einsamen Steppen. In Rußland hatte Anna sogar einen eigenen Narrenorden, St. Benedetto, gestiftet, und im Orient dauerten die Narren ohnehin fort, wo sogar Schwachsinnige förmlich besoldet werden, um während der Tafel Zielscheiben des Witzes zu sein. Die Juden verläugnen ihren orientalischen Ursprung auch dadurch nicht, daß sie bei ihren Hochzeiten, wenigstens auf Dörfern noch, einen Lustigmacher förmlich aufstellen, deren einer mich wirklich lachen machte durch das Extradumme. Noch vor vierzig bis fünfzig Jahren vertraten die Juden selbst die Narrenstelle bei manchem Dorfedelmann, und wußten warum? An manchen Edelhöfen verdrängte sie jedoch der Schulmeister, ja mancher Edelmann versah die Narrenstelle in hocheigener Person oder durch Vettern und Agnaten, und ersparte sich alle Besoldung.

Ein 1757 verstorbener Reichsfürst hatte sechs Hofnarren, und der erste hieß der Präsident; er stellte sie einst einem ehrlichen Landjunker sämmtlich vor: „Hier sehen Sie mein Ministerium, und der da ist der Präsident.“ Jener, der den Adreßkalender nicht umsonst studirt hatte, und wußte, daß der Fürst das Ministerium in höchst eigener

Person präsidirte, erwiderte: „Eure Durchlaucht geruhen zu scherzen, ich weiß recht gut, daß Hochdieselben in eigener hoher Person präsidiren.“ Hätte der ehrliche Junker noch ferner gewußt, daß einst der Neffe des Cardinals Imperiali, der über das Vorlesen eines Zeitungsartikels von Rom seine Billardpartie verlor und in der Hitze rief: Avec votre f.... Pape vous me faites perdre mon jeu, [1] darüber in die Inquisition gerieth, so hätte er auch die Lehre gewußt, die der Cardinal seinem Neffen gab: „Man kann zwar Alles denken, aber man darf nicht Alles sagen.“ Ich selbst kannte noch ein deutsches fürstliches Höfchen, wo der Leibarzt, ein gewöhnlicher gelernter Chirurg ohne alle Gaben, der aber von Jena ein Licentiatendiplom hatte, das Stichblatt des Witzes war in gesunden Tagen; unbegreiflicher Weise aber vertraute man ihm in Krankheiten auch Leib und Leben an.

Im Ganzen ist die förmliche Narrenzucht mit dem Zeitalter Ludwigs XIV. ausgestorben; aber ist die Welt bei diesen, wie bei andern Sittenveränderungen besser geworden? Ich behaupte schlechter; doch alte Leute sind grämlich, wie man behaupten will. Seit man sie von der Civilliste gestrichen hat, sind die Höfe besser geworden? Der Aufwand ist gemäßigter und rührt von ernstern Ursachen her; aber die Sittlichkeit? Diese Lustigmacher ex professo, die wohl nur diejenigen Narren nannten, die sich von ihren Witzpfeilen verwundet fühlten, hatten Andere zum Besten; die jetzigen Hofnarren in anderer Kleidung, mit andern Titeln und ganz andern Ansprüchen belustigen nur dadurch, daß sie sich selbst zum Besten geben, öffentlich und noch mehr heimlich zwischen vier Wänden. Dr. Lamprechter, Rath des Kaisers Karl V., pflegte zu sagen: „Jeder Fürst muß zwei Narren haben, einen, den er vexirt, und einen, der ihn vexirt.“

Die Narren waren damals wichtiger für die Physiognomik eines Fürsten, als die Fragmente Lavaters; an seinem Narren erkannte man den Fürsten; ein geistreicher Fürst hatte auch geistreiche Narren; sie hatten daher, trotz alles Schabernacks, sein Vertrauen, und waren gleichsam privilegirt, den Höflingen und Eingeladenen das Kindische, Unnütze, Schändliche und Schlechte, was so leicht unter Müßiggängern, die ganz à leur aise [2] sind, einreißt, en Caricature vor die Nasen und Augen zu halten — immer hundertmal besser, als durch dritte und vierte Hand und hinter dem Rücken oder gar nicht. Wie mancher unüberlegte, allzurasche Rath der ernstesten Geschäfts-

[1] Mit eurem verfluchten Papst habt ihr mich mein Spiel verlieren gemacht. — [2] Thun, was sie mögen.

männer ohne Welt ist durch ein treffendes Bonmot des gescheiten Narren in der Geburt erstickt worden, wie manche allzurasche Handlung eines Fürsten selbst! Die Offenheit und Redlichkeit, der Hauptnutzen der lustigen Räthe, ist mit ihnen verschwunden, aber die Thorheiten sind geblieben nur in Modegestalten, und die verständige, einfache, wenn gleich etwas derbe Natur, sonst wäre sie nicht Natur, mußte zurückweichen vor der Verfeinerung und dem süßen Schein, die Jacke vor Uniformen, Orden, Von und imponirenden Titeln, und diese werden sich wohl hüten, den alten Narrenorden wieder herzustellen.

Es ist angenehmer allerdings, daß sich die Unterhaltungskunst so ausgebildet hat, daß man nicht mehr an matten Späßen so viel Gefallen findet, sondern mehr Geschmack an wahrem Geist und Witz und feinerem Scherz, an gelehrten und politischen Unterhaltungen, mehr von der Stadt und dem Theater spricht, als vom Hofe; ja in vielen Städten sind Deutsche so fein geworden, wie bei den alten petits soupers [1] zu Paris. Mystifikationen, wie sie die Franzosen lieben, der niedrigste Grad der Unterhaltung in meinen Augen, waren nie in feinern deutschen Cirkeln eingerissen; man spricht eher von einer launigen Erzählung, von einem unterhaltenden Buche, und macht zwischen hinein wohl noch Charaden, und weiter herunter Räthsel. Der Witz der alten Welt drehte sich, wo nicht gar um Zoten, doch meist nur um Wortspiele und Gemeinheiten, und die meisten Narren glichen dem Herrn Matthés des Abts von Marchthal; er fiel in die Donau und rief: „Wie gut, daß ich nicht ertrunken bin, mein Herr hätte mich todtprügeln lassen!" er mußte in der größten Hitze einst Holz spalten und rief der Sonne mehrmals zu: „Spare deine Hitze auf den Winter, so spare ich Holz." — Auf die Frage: „Was hat dich denn so grau gemacht?" antwortete er: „Die Haare." Solche Witzworte galten für köstlich, wir können sie entbehren; aber, wie schon gesagt, ich sehe mit Schmerz auf den zerbrochenen Spiegel nackter Wahrheiten und auf die vermoderte Geißel, womit sie Thorheiten züchtigten, vor welchen wir uns jetzt bücken oder wenigstens schweigen.

Die Zeiten sind vorüber, trotz des Geschwätzes von Freiheit, wo Könige ihre Minister so schätzten, und die Minister ihre Könige, daß sie beide unter vier Augen bloß die Sprache der Wahrheit führten, oder ihre verdrießlichen Launen nicht über vierundzwanzig Stunden andauern ließen, wie das der Fall war zwischen Heinrich IV. und Sully, und wohl noch einigen wahrhaft Großen. Neben den Narren

[1] Kleine Abendessen.

standen einst in dieser Hinsicht in der That die Hofprediger. Nichts für ungut! Wo sind die Hofprediger, die Luthers Sprache zu führen wagten, die er gegen den Herzog von Pommern führte? „Herr Pater, ich möchte Euch wohl auch einmal beichten, denn Eure Predigt hat mir ausnehmend gefallen.“ — „Es soll mir lieb sein,“ entgegnete Luther, „Eure fürstliche Gnaden sind ein großer Herr, also auch ohne Zweifel ein großer Sünder.“ Die jetzigen Herrn Hofprediger sind wie die Harnische der jetzigen Großen, nur in effigie;[1] sie kommen nie mehr auf den Leib, jene Herren wenig mehr in die Kirche, wo die Kanzel sie doch schützte, und an der Tafel — da hat man an andere wohlschmeckendere Dinge zu denken.

Der Narr des Abts Berthold von St. Gallen sagte 1296 seinem Herrn auf dem Züricher See: „Wenn das lauter Milch wäre!“ — „Aber was wolltest du denn da einbrocken?“ — „Lauter Mönche und Nonnen, und der Teufel müßte dann diese Milchsuppe auffressen.“ — „Und auch mich?“ — „Nun, warum sollte ich dem Teufel nicht auch einen der fettesten Bissen gönnen?“ Der Narr Karls des Kühnen, Herzogs von Burgund, der sich gerne mit Hannibal vergleichen hörte, rief nach der Schlacht von Granson hinter ihm drein: „Ach, gnädigster Herr, die haben uns einmal tüchtig behannibalt!“ Diese Wahrheit konnte zwar den kriegerischen, stolzen Herzog nicht vor Murten und Nancy bewahren, aber er hatte sie doch gehört, wie sie unsere Großen nicht mehr hören, und ein gutes Wort findet oft gute Statt, oft über Nacht im Bette, und wenn auch nach mehreren Tagen erst. Der Narr des Herzogs Leopold von Oesterreich äußerte nach beendigtem Kriegsrath über den Einfall in die Schweiz: „Ihr habt Euch berathen, wie Ihr in die Schweizerberge dringen wolltet, aber keiner von Euch scheint daran gedacht zu haben, wie kommen wir wieder heraus?“ Leopold folgte nicht; wie können wir verlangen, daß die kriegerischen Preußen bei dem ersten Kreuzzuge gegen die Neufranken an die Worte jenes Narren denken sollten? Bloß der Narr Eventus[2] machte späterhin vorsichtiger, und das nur nach und nach — nach deutscher Sitte — und im Jahre 1814 zeigte es sich, wie viel man vom Narren Eventus gelernt hatte, was man zum Theil freilich früher hätte wissen können. Wie ungemein viel Philosophie liegt nicht in dem Dialog eines Narren mit seinem Herrn! Dieser fragte ihn nach einer erhaltenen Ohrfeige: „Aber warum gibst Du sie nicht wieder?“

[1] Im Bilde gemalt. — [2] Erfolg, Folgen.

— Lieber Herr, wir sind nur unserer zwei gewesen, und so wäre es doch gleich wieder an mich gekommen."

Die Römer hatten schon das Sprüchwort von einem der ganz frei sein und Alles sagen wollte: aut regem aut fatuum nasci oportere,[1] und die weisen Graeculi im Bart und Philosophenmantel, von denen Rom unter den Cäsaren wimmelte, weil es zur Mode gehörte, sich einen solchen Hausphilosophen zu halten, darf man wohl unter diese Narren zählen, die aber zum Ruhm für die Großen Roms in der Regel ihres Narrenprivilegiums ungestraft genossen zu haben scheinen, und der Plebs bekümmerte sich ohnehin nichts um ihre Reden. In vielen Fällen war es aber doch in der That besser, daß unsere Fürsten des Mittelalters sich selbst des Narren bedienten, ihren Ministern oder Andern etwas Nützliches, aber Unangenehmes sagen zu können, ohne persönlich aufzutreten; man wußte doch ungefähr, wie viel es geschlagen habe. Die jetzigen Lieblinge der Großen sind viel zu vorsichtig und klug, selbst die Gelehrten, mit denen sich eine Christine, Katharine und Friedrich umgaben, waren es, und hielten das Departement der Wahrheit nicht für ihr eigentliches Departement, oder hatten zu viel Feinheit und Welt; es waren keine deutschen Professoren, um mit der Wahrheit in das Haus zu fallen, die sich auch mit der Kultur der neuern Zeit längst von Höfen und selbst von Städten hinweg ins Gebirge oder aufs Land geflüchtet hatte.

Christine, die für Studien und Ruhe die Leidenschaft hatte, welche ihren Vater und Karl XII. für den Krieg belebte, ganz in der Richtung der Genies, die sich auch nicht gerne mit Geschäften abgeben (die natürlichste Enträthselung ihrer Thronentsagung), umgab sich mit Gelehrten, die sie offenbar mehr noch zum Besten hatte, als Fritz die seinigen; sie umgab sich mit DesCartes, Saumaise, Bochart, Hüet, Meibom und Bourdelot, lauter große Pedanten verglichen mit Voltaire. Bourdelot bezauberte sie noch am meisten mit seinem Witz, denn er war, wie Voltaire, kein eigentlicher Gelehrter, und als Mann von Welt fiel es ihm leicht, den Pedanten ihre schwachen Seiten abzugewinnen und sie Christinen lächerlich zu machen. Die Königin ließ eine Münze schlagen mit der Umschrift: „Der Parnaß ist besser als der Thron," und ihr Geschmack machte sie vom Throne herabsteigen, was ein Mann, wie Friedrich, hübsch bleiben ließ. Ihre Gelehrten sagten ihr, daß sie eine zehnte Muse sei, die Sibylle des Nordens,

[1] Er müsse als König oder Narr geboren werden.

sie priesen hoch ihren Entschluß, den sie aber bereute, jedoch zu spät, und vielleicht wäre sie auf dem Thron geblieben, wenn ihr ein Hofnarr der alten Zeit, statt jener Pedanten, zugerufen hätte: „Eine Königin ohne Thron ist eine Gottheit ohne Tempel, die nicht lange verehrt wird."

Diderot, der in seiner Schlafmütze und in seinem Schlafrock die Reise nach Petersburg machte, und der großen Kaiserin, wenn sie mit ihm von Politik oder Krieg sprach, alle seine Freiheitsideen auskramte, der Monarchin mit seiner Philosophenhand dabei auf die Kniee klopfend, was konnte er viel wirken? Sie sagte: „Diderot ist in vielen Rücksichten hundert, in manchen kaum zehn Jahre alt;" er wirkte also so wenig, als die Voltaire, Maupertuis, Algarotti ꝛc. bei Friedrich wirkten, und dem besten darunter, dem Marquis d'Argens, gab Fritz gar die letzte Oelung, wobei Voltaire den Priester machte, und der König die Posse damit endete, daß er dem guten Kranken eine Schüssel mit Provenceröl über den Kopf ausgoß. Was waren diese Herren mehr als philosophische Hofnarren, ohne das Gute der alten unliterarischen lustigen Räthe? Gar viele Schriftsteller, ohne es nur von ferne zu ahnen, sind nichts weiter, als die Hofnarren des Publikums, und das Publikum nicht selten wieder der Narr, nicht des armen Schriftstellers, sondern des Herrn Verlegers.

Der Arzt La Mettrie, der recht eigentliche Possenreißer, den der König deßhalb auch am meisten schraubte, war vielleicht unter allen Gelehrten Friedrichs das am meisten noch, was an den Tafeln der Großen in der Griechen- und Römerwelt die Cyniker und Neuplatoniker waren. Einst, da er sich in Politik einmischte, sagte der König: „Ihr seid Arzt, erklärt mir lieber die Verwandlung dessen, was wir soeben reichlich genossen haben." — „Gut," sagte La Mettrie, „unsere Maschine ist eine Art Staat, der Magen ist der König, der Alles bekommt, und wenn er gut ist, weiter spendet; Arme und Füße sind die Soldaten, das Gehirn die Gelehrten, die aber nur dann denken können, wenn es Seiner Majestät dem Magen gefällt. Im Gekröse sitzen die Arbeiter, sie bereiten den Nahrungssaft, und die Därme" — hier hielt er inne. „Zur Sache!" rief Fritz. — „Nun, in den Därmen liegt der wahre Schatz des Königs, d. h. der Ueberschuß; kommt nicht genug in den Schatz, so ist der Staat verstopft, kommt zu viel hinein, so hat der Staat Durchfall; der Schatz ist der eigentliche Dünger des Staats, wenn eine gute Ernte erfolgen soll." — Vous êtes un fou fieffé,[1]

[1] Sie sind ein Narr in Folio.

sagte Friedrich, im Stillen aber lobte er sicher die witzige Bestie, und so sagte er auch, als ihm La Metrie in vollem Feuer der Erzählung auf den Abtritt nachfolgte: Êtes-vous fou? — Sire, ch... devant le médecin, c'est dire la messe devant le prêtre.[1]

Potemkin hielt sich noch 1789 einen Hofnarren, Mosse, wie mehrere russische Großen, und um den Gesandten Frankreichs, den Grafen Ségur, zu ärgern, forderte er solchen einst in Gesellschaft auf, seine Gedanken über Frankreich zu eröffnen. Der Narr prophezeite: „Alles wird drunter und drüber gehen, wenn ich nicht an die Spitze trete." Ségur verlor über das Gelächter den Kopf nicht. „Mein lieber Mosse," sagte er, „du hast seit zwanzig Jahren Frankreich nicht gesehen, und sagtest manches Wahre; wie interessant müßten erst deine Bemerkungen über Rußland sein, das du besser kennst, und über den gegenwärtigen Türkenkrieg namentlich," und Mosse war einmal im Zug, und sagte noch weit mehr Wahres von Rußland, so daß ihm Potemkin das Schachbrett an den Kopf warf.

Genug, meine Meinung steht fest, daß es sonst besser um das Land stand, da noch Hofnarren als solche in dem Staatskalender standen, deren Futter Vogelfutter war gegen das, was Maitressen und Narren nach der Mode, Theater und Kriegsspiel kosten. Diese Narren waren den Höfen durchaus nicht gefährlich, wohl aber sind es schmeichelnde Dümmlinge. Unsere alten Hofnarren sind mir noch einmal so ehrwürdig als die Hofprediger, und ehrwürdiger als Hofmarschälle und Hofcavaliere, ja ehrwürdiger noch. Auf Höhen schwindelt man gerne, wenn man nicht blind ist: die Narren waren nicht blind, ja sie warnten die Fürsten und Männer en place[2] nicht selten vor Blindheit, daß sie nicht das Publikum für so gar blind halten sollten und am Ende schwindeln und stürzen könnten. Diese kurzweiligen Räthe sind nicht mehr, und die ernsten Räthe machen Vielen nur Langeweile, und so ist oft gar kein Rath.

Alles hängt indessen von der Meinung ab. Manche lieben die Philosophen, die Alles zu demonstriren wissen, Andere die Witzköpfe, die über Alles lachen, Andere wieder Dichter, die auf Alles Verse machen können. Sollten sie Plato umsonst gelesen haben, und wie es ihm ging, als er Dionysios hofmeistern und ihn lehren wollte, „wie er zuerst sich selbst, und dann den Staat regieren sollte?" In den großen Häusern, die man Schlösser nennt, ist es am wenigsten gut, mit der Thüre in das Haus zu fallen; Danischmende konnte es thun, der

[1] Sire, vor dem Arzt s.... heißt die Messe vor dem Priester lesen. — [2] Am Ruder.

lieber Körbchen flocht, als am Hofe blieb; die Wenigsten mögen sich zu so niedriger Arbeit erniedrigen, und rufen lieber mit Aristipp: „Verständest du mit Großen umzugehen, so brauchtest du keinen Kohl zu pflanzen.“

Die wenigsten Gelehrten taugen an Höfe; sie kommen überall zu kurz, weil sie es machen, wie Asmus am Hofe zu Japan, oder mein lieber Champfort in Frankreich. Wohl hatte er recht, zu sagen: „Ich betrachte den Menschen als einen Springer, und die Gesellschaft als das Brett, auf dem er seine Sprünge macht; nur unter einem solchen Gesichtspunkt erheitert man sich, lacht und bleibt gesund.“ — Er hätte solches immer thun mögen, aber nicht sagen sollen; er hätte thun sollen, wie er lehrte, lachen, nicht sich zu Tode ärgern. Ueber Fehler, Schwächen und selbst beleidigende Uebereilungen wird der wackere, billig denkende Mann lachen, oder wenigstens darüber weggehen, weit entfernt, an Rache zu denken; aber bei recht überlegten Beleidigungen, Uebervortheilungen, heimtückischen Verleumdungen und Niederträchtigkeiten? das kann nur der Dummkopf und Simpel. Auf diesem Unterschied beruht die viel zu sehr ausgedehnte Floskel: man muß vergessen können. Es gibt eine nützliche Privatstrafe für moralische Undinge, von denen die Gesetze keine Notiz nehmen können.

Mir bleibt unbegreiflich, wie Duval, ein armer Lothringer Bauernjunge, ohne alle Erziehung, der vierzehn Jahre lang das Vieh von vier Eremiten hütete, welche ihre zwölf Morgen Landes bauten und vom Ertrag, Obst und Milch ihrer Kühe einträchtig lebten, und dabei Bücher las, wie sie ihm in die Hände fielen im Schatten einsamer Wälder, am Hofe Glück machen konnte. Die jungen Herzoge von Lothringen fanden ihn im Felde unter Landkarten, und nahmen ihn mit sich nach Lüneville, wo er, vierundzwanzig Jahre alt, erst studirte; aber selbst die Pracht von Paris setzte er tief unter die Majestät eines Auf- oder Untergangs der Sonne. Bei der Einverleibung Lothringens in Frankreich kam er nach Florenz und Wien als Bibliothekar, und starb daselbst 1775, achtzig Jahre alt und heiter. Er lebte am Hofe so einfach, wie in seinen Wäldern, und seine Bescheidenheit kann als Muster gelten für Gelehrte. „Ich weiß dies nicht,“ hörte man oft von ihm. — „Aber bezahlt Sie nicht der Kaiser, daß Sie es wissen sollen?“ — „Er bezahlt mich für das, was ich weiß; wollte er mich auch für das bezahlen, was ich nicht weiß, so reichte sein Schatz nicht hin.“

Duval dachte für seine Zeit und Erziehung ziemlich helle, wenn

man bedenkt, daß er zu Lüneville einst des St. Hieronymus Recept gegen Anfechtung des Fleisches zu sich nahm — Schierlingssaft, das ihn schneller als Liebe an den Rand des Abgrunds brachte, und fastete, wenn auch nicht wie der Einsiedler, der einst nach Christi Beispiel vierzig Tage in der Wüste fastete, dann in den Beichtstuhl kam und ein Beichtkind mit dem Messer niederstieß, denn das Fasten hatte ihn wahnsinnig gemacht. Die ländliche Naivetät, die er auch vierzig Jahre lang am Hof beibehielt, contrastirte mit dem Hofton, und so läßt sich erklären, wie er so beliebt war; Kaiser Franz theilte auch mit ihm noch die große Vorliebe für Antiquitäten und alte und neue Münzen, die Duvals Hauptstudium machten. Unter solchen Verhältnissen interessiren seine Werke, und seine Briefe an seine schöne Russin Bibi, die hie und da scherzhaft sind, mich wenigstens weit mehr, als die so berühmte Korrespondenz der Madame Sevigné mit ihrer Tochter.

Werden es Deutsche je an deutschen Höfen so weit bringen, als die bisher genannten Franzosen es brachten? Warum nicht, sobald sie mit deutschem Ernst und solidem Wissen Witz und Laune zu verbinden wissen, die sehr gut nebeneinander bestehen können, vor allen Dingen aber feinere Sitten, und diese entstehen aus Verbindung der Menschenwelt mit der Bücherwelt. Ich weiß nicht, ob das sogenannte Narrengericht zu Grosselfingen unweit Balingen noch besteht, wo die Einwohner jedem Fremden die Wahrheit ins Gesicht sagen oder eine Strafe auflegen konnten. Wäre es nicht besser, wenn man einmal im Jahre wenigstens solche auch Einheimischen sagen dürfte? Aber solche Narren lebten nur in alter Zeit, und es wäre die größte Narrheit, Narren kuriren zu wollen. A guarir un pazzo, ce ne vuol uno e mezzo.[1] Wenn man sich so recht im großen Narrenhause umgesehen und Narren und Schurken getroffen hat, sagt man lieber in seiner Einsamkeit mit Schillers Talbot:

Verflucht sei, wer sein Leben an das Große
Und Würd'ge wendet, und bedachte Plane
Mit weisem Geist entwirft! Dem Narrenkönig
Gehört die Welt!

[1] Einen Narren zu heilen, dazu gehören deren anderthalb.

XII.

Von komischen Vereinen.

Unsere lustigeren Vorfahren, vielleicht bloß darum, weil sie so gutmüthig und reinen Gewissens waren, hatten eigene Vereine oder komische Gesellschaften, deren einziger Zweck war: froher Genuß des Lebens, und die erste bekannte Gesellschaft dieser Art war der clevische Geckenorden, den Graf Adolph von Cleve 1431 stiftete mit fünfunddreißig andern Herren. Sie trugen auf ihren Mänteln einen in Silber gestickten Narren im gelbrothen Jäckchen, goldenen Schnallen, gelben Pantalons und schwarzen Schuhen, der eine goldene Schaale mit Früchten in der Hand führte. Der Zweck der Gesellschaft war: Ablegung aller Ungleichheit und herzliche Freude unter einander; wer des Andern Feind gewesen war, mußte sich versöhnen, wenn sie zu Cleve zusammentraten, was jedes Jahr einmal geschah. Aus ihm ging der Mopsorden hervor, und der kölnische Orden Rat de pont, aber beide kamen dem Geckenorden nicht gleich und gediehen auch nicht.

Wer den Geckenorden nicht alle Tage trug, mußte drei Kreuzer zahlen, und was das schönste war, keiner durfte fortreiten, ohne bezahlt zu haben. Mich freut schon unendlich, daß diese alten hohen Deutschen nicht mehr scheinen wollten, als sie waren, sie wollten Gecken sein und nannten sich Gecken. Wie viele Orden haben wir nicht, die ganz andere Namen führen, als sie eigentlich führen sollten und zu führen verdienten? Und wie schön und edel war der Zweck dieser altdeutschen Gecken — der Versöhnungszweck? „Laßt euern Zorn nicht mit der Sonne untergehen," sagen unsere heiligen Bücher und das ist zu viel verlangt, aber nach Jahr und Tag kann man doch ausgetrotzt haben.

Die Infanterie von Dijon oder die Narrenmutter, die aus fünfhundert Personen allerlei Standes bestand, gedieh in Frankreich noch besser, als der Geckenorden, der nur auf den Adel beschränkt war. Philipp der Gute, Herzog von Burgund, bestätigte 1454 die Gesellschaft, die sich zur Carnevalszeit versammelte, gekleidet als Weingärtner, sich nicht bloß lustig machte, sondern auch das Strafamt des Satyrs auf eine Art übte, die wir beneiden möchten, und zwar in

lauter burlesken Reimereien. Auf ihrer Fahne waren lauter Narrenköpfe, und die Inschrift: Stultorum numerus est infinitus,[1] welches Unendliche sich weit besser begreifen läßt, als das der Philosophen. Noch im Jahre 1650 findet man Spuren dieser Gesellschaft, ob sie gleich der König längst verboten hatte.

Die Gesellschaft der Hörnerträger zu Evreux und Rouen, wovon die Unsichtbaren wohl die größere Zahl ausmachten, das Königreich Bazoche, eine förmliche Parodie des Parlaments und der Magistratur, das Regiment der Calotte am Hofe Ludwigs XIV., dessen Name sich auf das Sprüchwort: Il lui faut une calotte de plomb[2] bezog, und Symbol der Gesellschaft war — alle drei hatten den Zweck, durch ihre Weisheit die Narren lachend zu bessern, ridendo castigare mores.[3] Sie scheinen ihren Zweck nicht selten erreicht zu haben, bis sie zuletzt in Pasquillanten und polizeiwidrige Thorheiten ausarteten, und auf die vielen Beschwerden aufgehoben wurden. Aimont, der General des Regiments Calotte, sagte dem König auf die Frage: „Wollen Sie denn Ihr Regiment nicht einmal vor mir aufmarschiren lassen?" — „Sire, wer würde denn da sein, es aufmarschiren zu sehen?"

Das Buch: Recueil des pièces du Régiment de la Calotte. Paris 1726. 8. enthält die Patente, die sie an diejenigen versandten, welche eine auffallende Thorheit sich hatten zu Schulden kommen lassen, und die Leichenrede auf ihren General Torsat in lauter affektirten und kostbaren Redensarten, wie sich solcher die Akademiker und andere Gelehrte in ihren Eloges bedienten, ist das beste darunter und kann noch heute unterhalten. Die Patente fangen meist an:

De par le Dieu Poëte Marotte
Nous Général de la Calotte,
Persuadé, que toutes choses dans la vie
Ne sont que Farce et Comédie,
Voulons etc. etc.[4]

In Languedoc gab es noch zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts einen Orden der Trinkbrüder (de la boisson), in welchem auch Deutsche, Spanier und Italiener waren, wo natürlich die Deutschen am meisten glänzten. Der Orden theilte sich in zehn Kreise, wie wei-

[1] Die Zahl der Narren ist unendlich. — [2] Er bedarf einer Kappe von Blei. — — [3] Durch Lachen die Sitten zu bessern.

[4] Im Namen vom Narren- und Dichtergotte
Wollen wir, General der Calotte,
Ueberzeugt, daß Alles in dieser Welt
Nur ist auf Possen und Komödien gestellt, u. s. w.

land Deutschland, jedoch bloß nach der Güte des Weins, und so gab es denn natürlich auch einen Rhein- und Neckarkreis; von einem Tauber-, Kocher- und Jaxtkreis finde ich nichts. Der Neckarwein hieß Vin de Heidelberg; wäre Uhlbacher Vin nicht besser gewesen? Vielleicht gehörte die lustige Bauernbrüderschaft, die sich 1512 gegen Herzog Ulrich von Württemberg zusammenthat, in den Uhlbacher Kreis. Sie suchten im Wein ihre bittere Armuth und alle Schindereien zu vergessen, und sprachen dann in muthwilliger Bacchuslaune von ihren Gütern, die der Eine zu Nirgendsheim, der Andere auf dem Hungerberge besitzen wollte; die Gesellschaft nannte sich Keinrath und artete in Aufruhr aus: der Herzog floh, und endlich wurde der Tübinger Vertrag geschlossen, zu seiner Zeit die Magna Charta der Württemberger.

Von noch größerem Einfluß und wichtigern Folgen scheint die babinische Republik für Polen gewesen zu sein, gestiftet von Psomka 1568. Der Club, genannt Babin Baba, d. h. Fraubasenrepublik, war genau nach der saubern polnischen Verfassung gebildet; der Reichstag war zu Lublin, und da wurde denn gar viel gesalbadert, scharmuzirt, schikanirt; man nahm sich viel vor, erwartete viel, und nichts wurde ausgemacht, oder nur Kleinigkeiten, und das Wichtigste verschleiert, wie man das noch bei manchen Versammlungen finden will. Machte ein Minister einen dummen Streich, so machte ihn die babinische Republik zum Reichsmarschall; bestahl man den Schatz, so gab es einen Orden; hatte ein besoffener Pole auf dem Landtage den Säbel gezückt, so erhielt er das Patent eines Kronfeldherrn; redete einer von hohen Dingen, die er nicht verstand, so wurde er Erzbischof. Kannegießer wurden zu Großkanzlern, Religionsschwätzer zu Hofpredigern, Ketzermacher zu Großinquisitoren, ewige Jäger oder Pferdemäkler zu Krongroßjägern oder Kronstallmeistern ernannt. Diejenigen, die bloß ein ja oder nein von sich gaben, oder gar die Abstimmung schlummernd überhörten, ließ man ruhig, wie sie selbst wünschten, und hielt sie nicht für gefährlich.

Jedes Laster und jede Schwachheit wurde lächerlich gemacht, und so ward Babin Baba in Kurzem der Schrecken, die Bewunderung und der Pritschmeister der Nation, und stiftete sehr viel Gutes. Diese Gesellschaft machte die Großen und den Adel aufmerksam und setzte Polen eine Zeitlang in Spannung; ja mit dem Untergang dieser komischen Republik beginnt der Fall und Untergang der wirklichen Republik. Der Polenkönig hörte von dieser Persiflage, und ließ Psomka,

der nebst dem Cassorius wegen seines Verstandes und seiner jovialen, witzigen Einfälle bei der höheren Welt überall willkommen war, zu sich rufen: „Habt ihr denn auch schon einen König?“ fragte er. „Gott bewahre, daß wir bei Lebzeiten Eurer Majestät einen neuen wählen sollten.“ Der König fühlte den Stachel, verstand aber Scherz, nahm sich klug zusammen und beförderte sogar die Posse. Cassorius sagte: „Unsere Republik ist älter, als die vier Monarchien der Geschichte, denn schon David redete von ihr. Alle Menschen sind Lügner, auf diesem Grundsteine ruht ihr ganzes Wesen, und daher gehören Cyrus, Alexander, Cäsar, Augustus 2c. und die ganze Welt uns an.“

In neuerer Zeit errichtete ein gewisser Baron Wancziura, Unterdirektor des Petersburger Hoftheaters, vormals Major im österreichischen Dienste, den er verlassen mußte wegen seines allzuscharfen Witzes, ein sogenanntes Regiment, in das Jeder aufgenommen wurde, der irgend Talent zum Komischen besaß, wäre es auch nur Fertigkeit in der Nachahmung einer Menschen- oder Thierstimme oder eines Instruments gewesen, wenn nur Vergnügen, Frohsinn und Lachen dadurch erweckt wurde. Bei dem bloßen Namen Wancziura entrunzelte sich schon die finsterste Stirne, und seine Laune verließ ihn auch im Alter und im Leiden nicht, um was auch ich Gott täglich zu bitten anfange. Er starb 1801, und verdient die Grabschrift, welche sich der berühmte Spaßmacher unter Kaiser Galba, Cajus Secundus, verdiente:

Pro jocis, quibus cunctos
Oblectabat,
Si quid oblectamenti apud vos est,
Manes insontes jocis
Reficite. [1]

Zu Stockach gab es noch in den 1780er Jahren eine Narrenzunft, die der Hofnarr Kaiser Alberts I., Bürger dieses Städtchens, gestiftet hatte, mit förmlichen Privilegien versehen: der Sekretär der Gesellschaft mußte fleißig in das Narrenbuch eintragen, was das Jahr über Lächerliches vorgekommen war, und in der Fastnacht, wo die Gesellschaft in ihrer ganzen Thätigkeit und Heiterkeit zusammentrat, wurde Alles, nach vorausgegangener Prozession, feierlich vorgelesen. Kein wunderthätiges Marienbild hätte so viele Fremde herbeiziehen und Stockach so viel eintragen können, als dieses Narrenfest und die dadurch herbeigezogenen Narren oder Stöcke, unter denen offenbar

[1] Für die Späße, womit er einst Alle belustigte, erquicket nun ihr, wenn noch irgend Lustigkeit bei euch zu finden ist, mit Späßen seine hingeschiedene Seele.

die Stockacher Ausnahme verdienen, weil sie dadurch so viel verdienten.

Möser war meiner Meinung, daß der Geist dieser sogenannten Narrenorden, der alle in Brüder mit gleichen Kappen verwandelte, ein großes Hülfsmittel der Freude und des Frohsinnes war, viel Gutes stiftete, und von unserer gar zu gescheiten Zeit beneidet werden darf. Er verbannte alle steifen Ceremonien, die denkenden Vornehmen von Gutmüthigkeit und Menschenliebe oft so lästig und lästiger fallen, als denen, die solche gegen sie annehmen. Ich möchte hier einen wichtigen Mann nennen, dem es im Bade äußerst zuwider war, daß sich Niemand an der Tafel setzen oder aufstehen wollte, bis er zuvor sich niederließ oder aufstand. Ich kam in dieses Bad, machte eine förmliche Verschwörung gegen diese Steifheit mit drei Offiziers, Preußen und Sachsen; es entstand eine Art Familienleben, was zur Annehmlichkeit kleiner, abgelegener Bäder durchaus noththut, und der bescheidene, denkende Mann dankte mir's. Ceremonien und Steifheit öffnen nicht die Pforten des Witzes und der Laune, noch weniger die des Herzens, und selbst die unterthänigen, kriechenden Sklaven der Etikette wünschen den Götzen, den sie beräuchern, in allertiefster Devotion zum Teufel. Wer getraut sich in hoher Gesellschaft einen Pfeil abzuschießen, und wenn er auch den Köcher davon voll hat, und sollte er sich je einmal unklug vergessen, und sich unter Seinesgleichen glaubend es wagen, so trifft ein Pfeil, der mit Furcht abgedrückt worden ist, nur halb und nicht tief. So sitzt man denn an der Tafel und in Assembléen, wie im Kabinete und im Rath, spricht höchstens mit dem Nachbar, oder weiter nur mit der Vorsicht eines Diplomaten; die steife Rede windet sich höchstens ums Theater, die Geschichten des Tages, wie sie die Zeitung geliefert hat, und höchstens noch um ein literarisches Produkt, das gerade Aufsehen macht, oder an der Tagesordnung ist; am strengsten wird es mit politischen Aeußerungen gehalten, und Charaden, Logogryphen, Räthsel sind im Abendcirkel am unverfänglichsten.

Jakobi machte 1790 in seiner Sammlung kleiner Schriften den Vorschlag zu einer Gesellschaft der Heitern, deren Gesetz sein sollte, nichts von den Uebeln dieser Welt zu sprechen, von Allem nur die gute Seite aufzusuchen und sich so stets in heiterem Zustande zu erhalten oder darein zu versetzen. Schön! Schön! aber wo dachte er hin? warf er keinen Blick über den Rhein? In Deutschland war 1790 noch eine goldene Zeit, aber in Frankreich? Schon damals fürchtete man sich vor den Folgen, die schon 1792 eintraten, und mit jedem

Jahr vermehrten sich die Schwierigkeiten; die Revolution schritt über den Rhein, und es kamen Zeiten, wo an keine heitere Stimmung zu denken war, ob solche gleich doppelt wünschenswerth gewesen wäre. Und zur Zeit des Rheinbundes? Napoleon wäre im Stande gewesen, die Gesellschaft der Heitern förmlich zu verbieten und ihren Stifter einzusperren.

In der recht eigentlichen napoleonischen Teufelszeit und während seines saubern Protektorates von Deutschland fiel es auch dem Heitersten schwer, eine gute Seite aufzufinden, selbst wenn er für französische Grundsätze geschwärmt hatte oder noch schwärmte; das Uebel saß auf der Haut, und Niemand konnte weniger heiter sein, als diejenigen, die es sonst waren oder sein konnten, um ihrem Titel zu entsprechen: Serenissimi![1] Jakobi machte auch den Vorschlag, eine Lorenzodose einzuführen, um sich stets Sterne's sanften, duldenden Bruder Lorenzo zu vergegenwärtigen. Dieser Vorschlag war unserer Zeit angemessener, da er überhaupt in alle Zeiten paßt, und da die Dose nur von Horn war, so wäre die Geduld auf keine harte Probe gestellt worden, wie bei Dosen von Gold oder Silber, mit denen die Republikaner gewiß sogleich fraternisirt hätten.

Ob nicht die Wiedererneuerung der polnischen Fraubasenrepublik in unserem constitutionellen und constitutionirenden Vaterlande und im Bundesstaat Gutes hervorbringen könnte, zumalen, wenn die Preßfreiheit durchgeht? Bis dahin kann man füglich jede geschlossene, muntere Gesellschaft, an der es dem kleinsten Städtchen, ja selbst auf Dörfern nicht mehr fehlt, wo die Honoratioren benachbarter Dörfer sich vereinen, komischen Verein nennen, der oft gerade dadurch am komischsten wird, daß er seinem Namen Harmonie, Ressource, Kränzchen rc. so wenig entspricht. Je weniger man Welt und Menschen kennt, desto glücklicher pflegt man zu sein, wie die Kinder, und folglich desto lustiger, aus demselben Grunde wie die Maikäfer.

[1] Anredetitel der Fürsten, wörtlich: Heiterste.

XIII.

Die Posse oder Farce.

Foote. — Kotzebue.

Die Posse oder Farce, die ihren Namen von farcio, farcura, ein Mischmasch von allerlei, erhalten hat, wie die Satire von Satura, ist eine Folge von Possen oder Scherzen bloß scheinbarer Gemeinheit oder Unfeinheit, die eine ganze Handlung bilden. Possenspiel ist ein Schimpfwort, die Posse aber nur dann possenhaft, wenn der Scherz ganz am unrechten Ort angebracht wird, so unwillkürlich, daß ihn der Possenreißer selbst nicht einsieht, und wenn er so grob und gemein ist, daß er die Sittlichkeit beleidigt. Vom Possenhaften ist possierlich wohl zu unterscheiden; dieses ist reine Natur, wie die lustigen Bewegungen der Kinder, junger Hausthierchen und Affen, die uns lächeln machen.

Die dramatische Posse kann gar wohl ein gebildetes Gemüth belustigen, denn sie schwebt, wenn sie echter Art ist, absichtlich in den niedern Sphären, um sich an deren Lächerlichkeiten zu ergötzen, ohne darum selbst zu versinken in den Koth der Gemeinheit; man kann selbst in gewissen überraschenden Augenblicken aus vollem Halse lachen. Nur finstere Ehrbarkeitspedanten mögen dieses Lachen verkennen, nur die Vornehmheit und fader Bonton die witzigste Posse gemein, niedrig, bäurisch, fade und läppisch finden, denn sie erwägen nicht, weil ihnen Denken auch unter die Possen zu gehören scheint, daß der Denker oder ein einfacher kräftiger Sohn der Natur noch weit mehr über sie zu lachen hat.

Das Volk wird stets neben dem regelmäßigen Trauer- und Lustspiel ein Schauspiel zum bloßen Lachen haben wollen, und so schleicht denn der gebildete Theil zu Zeiten auch hin, wenn er des leeren poetischen Pomps, des Tragos und des Lustspiels, wo kein Komus lachen kann, müde ist. Man schleicht dann zu Kasperl, oder ins Theater Montansier, zu Jocrisse und Madame Argot; der ernste Richelieu verschmähte die Possen des Gros-Guillaume gar nicht, und Foote wurde in England verehrt wie Shakspeare. Possen wie High life below stairs [1] werden hundert regelmäßige Lustspiele überleben, und der un-

[1] Vornehme Welt unterhalb der Treppen (d. h. Bedientenwelt oder Gesindeleben in vornehmen Häusern, weil das Gesinde in der Küche und den sonstigen Räumen unterhalb des Erdgeschoßes seinen Aufenthalt hat.)

sterbliche Molière, ist er nicht halb Posse? Nichts ist der Zeit und der Veränderung der Sitten so sehr unterworfen, als das Komische; aber lacht nicht noch heute das Parterre, wenn seine Klystierspritze aufs Theater kommt?

Der Witz der Posse ist doch gar zu niedrig, sagt man, und es ist richtig; aber wenn man nun doch dabei lächeln kann? Wenn die Posse ein treffendes Sittengemälde ist, wenn sie hervorstechende, schädliche Thorheiten der Zeit geißelt, wozu gerade kunstreiche Anlage des Plans, oder gar die alten komischen drei Einheiten der Aesthetiker? man kann nur die Achseln zucken. Die besten Ungereimtheiten sind die, hinter welchen etwas Vernünftiges steckt, und selbst das Schlechteste, das bloß scheinbar Vernünftige, das bei Lichte besehen dummes Zeug ist, macht es nicht gerade dadurch lachen? Extradumm ist auch schön; übrigens ist es gut, daß man aus Possen meist Operetten macht; so können doch die Kritiker sie mit Ehren sehen, lachen, und dann die Miene annehmen, daß sie nur aus Verachtung lachten und lediglich gekommen seien wegen der Musik.

Es ist Schade, daß man im dramatisch-komischen Fache Alles, was sich unter keine andere Klasse bringen läßt, mit dem Namen Posse stempelt, als einem Freibriefe zu den tollsten und ungereimtesten Dingen, und daß man zu vergessen scheint, daß selbst die Posse ihre Grenze haben müsse. Die Posse sollte nie ganz aus dem Gebiete des Wahrscheinlichen hinausschreiten in das abenteuerliche Gebiet der Feenmärchen, wenn gleich ihr Gegenstand Widersinnigkeit und ihr Hülfsmittel Uebertreibung ist. Ihre Wirkung ist bloß auf das körperliche äußere Lachen berechnet, das innere geistige Lachen aber dem edlern Komischen vorbehalten, das leider schwieriger ist. Wer gibt uns eine gute Theorie der Posse? — Kotzebue wäre der Mann gewesen.

Posse und Lustspiel unterscheiden sich hauptsächlich dadurch von einander, daß jenes Lachen erregt auf Kosten der poetischen Wahrheit, die für dieses unverletzliches Gesetz ist. In der Posse flattert die Phantasie, wie im Märchen, dreist hin über alles von der Erfahrung Gegebene, selbst über das Mögliche hinaus; im Lustspiel und in der komischen Erzählung muß sie sich in der Grenze der Wahrscheinlichkeit halten. In der Posse kann neben der niedern Natur selbst die hohe erscheinen, fortgerissen vom Strudel und verwickelt in Widersprüche, welche die wankende Menschennatur in ihrer Lächerlichkeit zeigen. In der Posse muß das Lächerliche aus der Albernheit hervorgehen, die sich auch wohl Kluge und Verständige bisweilen zu Schulden kommen

lassen; das Lustspiel aber verschmäht diese Einseitigkeit des Komischen. Bei der Posse wollen wir keine künstliche Täuschung, die uns zur Theilnahme bewegt, aber auch keinen Jahrmarktsbudenspaß ohne Sinn. Trefflich könnte eine Posse benützt werden, den höhern Ständen das Leben der niedern recht anschaulich zu machen; sie würden dann oft edler handeln, und die derben, aber oft so richtigen und treffenden Urtheile des Volks, wenn sie zu ihren Ohren drängen, würden leicht mehr nützen, als beim bloßen Lesen. O! es liegt ungemein viel Gutes und Rechtes in der Posse, genannt dummes Zeug.

Die älteste Posse ist Seneca's Ἀποκολοκύντωσις, oder die Apotheose des Kaiser Claudius, wo der Dichter den gekrönten Dümmling unter die Kürbisse (κολοκύντη) aufnimmt, wie Knigge die seinigen in den Pinselorden, oder unter die Familie derer von Schafskopf. Der finstere Jean Jacques hat jenes Stück recht gut übersetzt und sehr züchtig. Noch heute sind die Nachkömmlinge der Römer in keinem Fache stärker, als in dem der Possen. Viele Ausländer, wie Hamilton und Moore, kamen mit großen Vorurtheilen gegen die Farcen in die Heimath der Farcen, sie sahen ein Stück, wo ein Stotterer die Hauptrolle spielt; er bringt dem ungeduldigen Harlekin Nachrichten von dem Aufenthalt seiner Geliebten, stolpert aber unseliger Weise über ein Wort von vielen Silben, und versucht vergebens, es herauszuwürgen; er nennt allerlei Namen, aber umsonst; endlich greift er sich so an, daß das verdammte Wort verkehrt herausfährt, aber auf halbem Wege stecken bleibt, er zittert und windet sich, sein Gesicht schwillt, Harlekin knüpft ihm Weste und Halsbinde auf, fächelt ihn menschenfreundlich, aber rennt zuletzt in Verzweiflung mit dem Kopf gegen den Bauch des unglücklichen Stotterers, und das ganze Wort fliegt nun heraus. Jene Britten mußten, trotz ihrer Vorurtheile, mehr lachen als das Parterre, das Tartaglia nicht zum erstenmal sah, und ebenso viel lachte über die lachenden Fremdlinge.

Wiederholung verträgt freilich ein solcher niedriger Witz nicht, der nur allein durch Neuheit und Ueberraschung das erste Mal Eindruck machen kann, und dann sein Ziel erreicht hat. Italiener geben in ihrer Manier, als geborene Burlatore, selbst Hamlet, Figaro und Werther, der Gift, Dolch und Pistolen versucht, endlich aber beschließt, sich dem Bette seiner Lotte gegenüber aufzuhängen; schon am Stricke ändert er aber seinen Entschluß, holt seinen Nebenbuhler, hängt diesen dafür hin, und legt sich zur Lotte ins Bette.

Alle andern Nationen sind weniger glücklich in Bouffonnerien,

selbst der nächste Nachbar Italiens, Wiens Kasperl, wenn er z. B. als angehender Arzt einen Leichnam verschneidet, und sein visum repertum [1] macht; es ist nur ein Affe, den er secirt, aber er findet, daß der Verblichene ein in der Donau verunglückter afrikanischer Handwerksbursche gewesen sei. Perinets travestirter Telemach erregte 1805 auf dem Theater der Leopoldsvorstadt schallendes Gelächter, und ich läugne nicht, daß ich selbst mit Kasperle Bekanntschaft zu machen suchte, und mehr als ein Mal bedauerte, daß seine Possen so örtlich sind, so daß sie außer dem Horizont der Kaiserstadt nur halb verstanden, und in dem übrigen Deutschland, das stets noch mehr lachen dürfte, weniger Glück noch machen können, als die Possen der Italiener diesseits der Alpen.

Was der Kasperl zu Wien ist, sind zu Paris die Boulevardstheater, oder das Théâtre des Variétés. Auf den ersteren machte die Montgolfière viel Glück, wo ein alter Onkel, Liebhaber der Physik, seine Bälle mit brennbarer Luft, mittelst seiner Klystierspritze füllt, krank wird, und von seinen Leuten klystiert wird mit seiner noch mit brennbarer Luft gefüllten Spritze, und in die Luft fliegt. Nicodème dans la lune [2] von Beffroy de Regny wurde in den ersten Jahren der Revolution gegen hundert Mal gegeben, und verschaffte derselben mehr Anhänger, als der Kothurn; denn durch das ganze Stück lächelt der heiterste Genius Galliens. Minder bekannt ist le pot de chambre cassé, ou Tragédie pour rire et Comédie pour pleurer, [3] eine herrliche Posse auf Voltaire's Schauspiele. Der Nachttopf ist ein Geschenk des Liebhabers der Prinzessin.

Et si le Ciel un jour doit me réduire en poudre,
C'est sur mon pot au moins j'attendrai la foudre! [4]

Er wird zerbrochen; die Prinzessin ruft:

Ils cassent tous les pots, où pisser à présent? [5]

Der Liebhaber kommt:

Madame, il fut un temps, où dans votre antichambre
On pouvait aisément trouver un pot de chambre.
Je rougis revenant vainqueur de vingt batailles
De pisser dans la cour ou contre les murailles. [6]

[1] Bericht über den Thatbestand. — [2] Nikodemus im Monde. — [3] Der zerbrochene Nachttopf, eine Tragödie zum Lachen und ein Lustspiel zum Weinen.

[4] Wenn eines Tags der Himmel mich in Staub verwandeln sollte,
Wär's auf dem Topf allein, daß ich den Blitz erwarten wollte.

[5] Sie brechen alle Töpfe, wohin nun soll man pissen?

[6] Madam', in früh'rer Zeit da fand man immer
Ein Nachtgeschirr bei Ihnen im Vorzimmer.
Jetzt hab' ich Held nach zwanzig Siegen den Verdruß,
Daß in den Hof und an die Wand ich pissen muß.

Amor bringt einen neuen Topf und die Prinzessin ruft dem Liebhaber:

Ah Seigneur, avant tout pour rendre grâces aux Dieux,
Remplissons à l'envie ce pot miraculeux. [1]

Auf dem Vaudevillestheater spielen echt französische Kinder, muntere Kinder des Augenblicks, kleine, lustige Vorfälle des Tages, mit dem sie wieder verschwinden. Albernheiten berühmter Männer, große Dinge werden scherzhaft genommen, selbst leichte Volksmusik muß mithelfen, Alles in frohe Stimmung zu versetzen. Wir Deutsche nennen viel zu plump Vaudevilles — Gassenhauer. Gilles, der witzige Dummbart, spielt hier seine Rolle, aber viele Deutsche gehen von ihm höchst unzufrieden, denn sie werden zu oft herübergezogen, und sie sind immer die Betrogenen. Gilles kennt die Deutschen nicht. Was den Namen Vaudeville anlangt, so stammt er aus dem Normännischen Val de Vire, wo ein lustiger Müller eine Menge Liederchen aus dem Stegreif zu singen wußte, wie unser Hans Sachs, die man Vaux de Vire nannte, woraus Vaudeville geworden ist.

Im Théatre des Variétés glänzten Tiercelin und Brunet durch Possen, die sie manchmal ins Gefängniß brachten. So ließ einst ersterer zur Zeit des englischen Landungsprojektes Nußschalen aus der Hand in seine Aermel schlüpfen: Tiens, mes bateaux plats qui coulent dans la Manche, und letzterer rief bei Errichtung des Tribunats, in seiner Brodverlegenheit als Jocrisse: Ah je me ferai Tribun; ma femme sera Tribune, et nous ferons des petits Tribunaux! Nach dem russischen Feldzug zankte er als maître Jardinier (Obergärtner) mit seinem Gesellen: Maraud, qu'as tu donc fait? voilà mes lauriers flétris, mes Grénadiers gelés! Ne sais tu pas, imbécile, que l'hiver suit le beau temps? [2] Brunet lernte späterhin schweigen, und noch später wurden die Sachen so arg, daß selbst lachlustige Franzmänner das Lachen zu theuer finden mußten.

Auf den Theatern Deutschlands finden sich keine solche kräftige Possen, wenn sich auch die Witzköpfe dazu fänden; die Freiheiten, die Aristophanes, Foote und Brunet sich erlaubten, sind hier eine unerhörte Sache, und werden es wohl noch lange bleiben müssen. An-

[1] Vor Allem um des Dank's, der Gott gebühret, willen
Laßt um die Wette, Herr, den Wundertopf uns füllen.

[2] Siehe da, meine flachen Schiffe, die in den Aermel (den Kanal) schlüpfen. (Napoleon wollte bekanntlich mit flachen Böten nach England übersetzen). — O, ich werde mich zum Tribun machen, meine Frau wird die Tribüne sein und wir werden kleine Tribunale zur Welt bringen. — Schelm, was hast du gethan? Meine Lorbeeren sind verwelkt, meine Granatbäume (Grenadiere) erfroren. Weißt du nicht, Pinsel, daß auf die schöne Jahreszeit der Winter folgt?

spielungen oder das sogenannte Extemporiren ist verboten, politische Gegenstände ohnehin noch zu weit über dem Horizont der Schauspieler, selbst der Dichter, und einige Witzköpfe, die ihr Dasein verkündigen zu müssen glaubten, mußten über Kleinigkeiten ins Loch. Ich kannte einen deutschen Komiker, weit solider als Brunet, der, wie viele Witzköpfe, seinen Witz nie meistern lernte, und gleich nach seiner Befreiung aus dem Gefängnisse, wo er wegen seiner Sünden ex tempore gesteckt hatte, auf der Bühne, da ein Pferd stallte, wieder ausrief: „Weißt du nicht, daß das Extemporiren verboten ist?" Dieser Witz — sollte man es glauben? — brachte ihn sogleich wieder ins Loch. Dies geschah zu Kassel.

Wie kann sich unter solchen betrübten Umständen in Deutschland ein Foote bilden, der nicht einmal nach Verdienst geehrt ist, wenn man ihn den „Aristophanes der Neuern" nennt; aber man muß ihn im Original lesen, und England und Engländer genauer kennen, wenn nicht Vieles verloren gehen soll, wie schon bei den Griechen auch. Foote verdient, daß wir bei ihm weilen. Foote, geboren 1720 zu Truro in Cornwallis, wo sein Vater Friedensrichter war, und schon als Knabe berühmt wegen seines Witzes und seiner lustigen Streiche, verließ die Rechtsschule, wo er statt über Corpora juris [1] zu liegen, sich über ganz andere Corpora hermachte, sein Vermögen vergeudete, und auf das Theater ging. Schon 1747 gab er seine Diversions of the morning [2] heraus, Darstellungen bekannter Originale, deren Gestalt, Sprache und Manieren er täuschend nachäffte; die bekanntesten Männer bluteten unter seiner Geißel, so daß das Parlament seine Vorstellungen verbieten mußte, und wir gleiche Zügellosigkeit im Vaterlande nicht wünschen wollen, wenn gleich ein bischen mehr Freiheit des Witzes und der Laune in den Schranken der Gutmüthigkeit.

Was that nun Foote? Er umging das Verbot, indem er das Publikum einlud, jeden Morgen auf seinem kleinen Theater um den Theaterpreis Thee zu trinken, und setzte so vierzig Morgen seine Possen fort, während welcher Zeit er auch seine „Ritter" schrieb. Zwei Erbschaften hatte er verputzt, nun that er die dritte heim, setzte auf seinen Wagen: iterum, iterum, iterumque [3] und vergeudete zum dritten Male Alles in Frankreich. Auf seine Ritter folgte der „Kunstgeschmack," wo er die Sucht der Antiquitätenliebhaber und die hohen

[1] Gesetzessammlungen — wörtlich: Körper des Rechts. — [2] Morgenunterhaltungen. — [3] Aber-, aber- und abermals.

Preise, womit sie so oft hintergangen werden, lächerlich macht; seine „Engländer in Paris," und der aus „Paris zurückgekommene Engländer" erklären sich von selbst. Foote war einmal da, damit man über ihn und mit ihm lache, und die Menschen sich nicht herabgewürdigt fühlten, wenn er über sie lachte, wie zur Zeit der Hofnarren. Er geißelte rechts und links, seine Einfälle wurden Sprüchwörter, saßen fest wie Brandmäler, und Foote war, wie man spricht, die „Geige jeder Gesellschaft." Er war ein Eulenspiegel, half aber seinen lustigen Kameraden, und einem vorzüglich aus aller Noth, indem er eine reiche, abergläubische Frau den Zukünftigen im Spiegel des Wahrsagers sehen ließ, bestimmt zu der und der Stunde, an dem und dem Orte ihr zu begegnen; sein Freund kam, und die erstaunte Frau reichte Foote's Freund ihre Hand.

Niemand fand vor Foote's Witz Gnade, sein Witz reichte weiter als die Gesetze und erhaschte manchen Verbrecher, der den Gerichten entronnen war, oder doch Privatstrafe wohl verdiente. Große buhlten um ihn, aber nie beugte er sich vor Rang und Titel, und wies jeden Hochmüthigen bitter zurück, was bei uns nicht so leicht angeht. Foote war so von Witz zusammengesetzt, daß er bei Beerdigung eines seiner besten Freunde, Holland, eines Bäckers Sohn, auf die Frage: „Haben Sie Ihrem Freunde die letzte Ehre erwiesen?" unter Thränen schluchzend erwiderte: „Soeben haben sie ihn in den Backofen der Familie geschoben." Graf Sandwich wollte ihn mit der Frage kränken: „Werden Sie an dem Galgen oder an den Franzosen sterben?" „Mylord," sagte er, „es wird darauf ankommen, ob ich es mit Ihren Grundsätzen oder mit Ihren Maitressen halten werde." Eine Dame wußte ungemein viel von der Zärtlichkeit der Ostindierinnen, sich selbst mit ihren todten Männern verbrennen zu lassen, zu sagen. „O," sagte Foote, „unsere englischen Damen sind noch zärtlicher: sie brennen bereits vor der Ehe für den ersten, und nachher noch wohl für ein Dutzend anderer Männer;" und einem alten Freunde, der einst frühe von ihm überrascht, über das Mädchen in seinem Bette nicht schnell genug die Decke zog, und über grausame Fußschmerzen klagte, bemerkte er lächelnd, indem er unter das Bett blickte: „Aber Sie tragen auch gar zu kleine Schuhe."

Um den erschöpften Beutel wieder zu füllen, ging Foote nach Schottland und Irland, und schrieb auch seinen „Autor" und „Redner." Johnson, den er den „Caliban der Literatur" mit Recht nannte, sollte darin an den Pranger gestellt werden; die Aeußerung des Caliban,

daß er sich mit einem Prügel einfinden werde, machte aber, daß die Vorstellung unterblieb. Zufällig trafen sich einst Beide an einem Tisch; Johnson gab sich Mühe, ganz kalt und gleichgültig dazusitzen, bekannte aber, „der Hund war so drollig, daß ich Messer und Gabel niederlegte, mich an die Stuhllehne zurückwarf und wie alle Anderen lachen mußte; denn der Wetterkerl war unwiderstehlich.“

Foote schrieb noch den Major of Garat, wo die englische Miliz lächerlich gemacht wird, den Devil upon two sticks,[1] der ihm 4000 Pfund einbrachte, den Lügner, Mündel, Patron, Kriegscommissär, lahmen Liebhaber, das Mädchen von Bath, die Schneider, den Nabob, Vorgesehen oder die Industrieritter. Das Stück Trip to Calais,[2] umgearbeitet in den Capuchin, ist zu örtlich, und der Bankerott so verdienstlos, daß diese drei Stücke in der guten deutschen Uebersetzung mit Recht weggelassen sind, so daß sie nur fünfzehn Stücke enthält; aber, wie schon gesagt, Foote ist unübersetzbar wie Aristophanes. Jede lebende Sprache ist für den Ausländer, der sie nur aus Büchern lernen muß, eine todte Sprache, und die Büchersprache noch lange nicht die Umgangssprache, und das gilt leider vorzüglich von humoristisch-komischen Werken. Verwesliches und Unverwesliches ringen da mit einander, und gar oft siegt das Verwesliche über das Unverwesliche.

Foote's Gestalt war kurz und untersetzt, mit vollen Backen, und ganz komisch. Er hatte auf einer Jagd mit dem Herzog von York den Fuß gebrochen, und der Herzog hielt es für Pflicht, für den Invaliden zu sorgen; als ihm Pott das Bein ablöste, rief er ungeduldig: „Wann sind Sie fertig?“ — „Nun, nun, nur nicht zornig!“ — „Na, wenn die Sache wieder vorkommt, werde ich mich schon besser zu benehmen wissen.“ Dieser Beinverlust erhöhte noch das drollige Ansehen Foote's durch das Hinken, und gab ihm Anlaß zu manchem drolligen Einfall in dem Stücke: „der lahme Liebhaber,“ und er pflegte zu sagen: „ich bin bereits mit einem Fuß im Grabe, aber ihm darum mit dem zweiten noch um keinen Finger breit näher.“ Er beschämte einst einen militärischen Großsprecher durch den Vorschlag, daß sich jeder eine Stecknadel in die Wade stechen sollte, und machte den Anfang — in sein Bein von Holz. Eine gewisse Schlauheit im Auge verrieth sogleich den Satyr, was in der Welt nicht immer gut ist; denn nur Wenige sind überzeugt, daß ein haariger Satyr edler, red-

[1] Teufel auf zwei Krücken. (Den hinkenden Teufel.) — [2] Ausflug nach Calais.

licher und gutmüthiger sei, als der aalglatte, höflichste und schönste Weltmensch.

Foote, wenn er locker gelebt hatte und die Beutelleere ihn zur Einsamkeit zwang, verfiel öfters in die finsterste Schwermuth. „Meine Thorheiten," rief er unter Thränen, „haben mir Feinde gemacht, und meine Verschwendung wird mich ins Armenhaus bringen." Glücklicherweise gingen solche Paroxysmen schnell vorüber, wie bei allen Sanguinikern und Temperamentsphilosophen, die es mit den Stoikern aufnehmen dürfen. Manchmal habe ich schon Leichtsinnige beneidet; während ich bei Dingen, die mich gar nicht einmal zunächst angehen, oft auf Jahre hinaussehe, die Folgen befürchte und mich gräme, überlassen sich jene lediglich der Gegenwart — „Kommt Zeit, kommt Rath," und sind negativ glücklicher.

Schön war es von Foote, daß er sehr mildthätig gegen die Armen war, kein wilder Satyr; er gab Jedem, der ihn ansprach. „Aber der Kerl scheint mir verdächtig, ist er ein würdiger Armer?" — „Entweder ist er ein Unglücklicher," erwiderte Foote, „oder ein recht gewandter Komödiant; in beiden Fällen ist er meiner kleinen Hülfe nicht unwerth." Er lachte und spottete gern über seine Freunde, aber brauchten sie wesentliche Hülfe, so stand seine Börse offen. Rath und That — an Rath fehlt es nie, wenn man in Verlegenheiten geräth, aber That? Es erinnert mich an eine erlauchte Dame, die zum Theil an meiner Verlegenheit mit Schuld war; als ich mich auf ein Dörfchen retirirte, gratulirte sie mir: „Das habe ich längst gewünscht, daß Sie frei und unabhängig sein möchten, nun werden Sie doch schreiben?" An die gehörigen Mittel dachte sie nicht, und ich durfte von ihr erwarten, daß sie dem Manne jetzt in seinem Unglück, schon zur Ehre des Hauses, eine kleine Unterstützung verschafft hätte, da sie wußte, wie treu, redlich und uneigennützig ich bei zwei alten Herren zehn Jahre ausgehalten hatte, ohne etwas mit mir zu nehmen, als was ich mit dem Maule davontrug.

Nichts konnte Foote mehr empören, als Hochmuth, und einem groben Lord, der ihn verächtlich einen Komödianten schalt, sagte er: „Ja, der bin ich, und Sie geben mir Gelegenheit, den Caliban vollkommen einzustudiren." Seine ärgsten Feinde waren die Methodisten, weil Mutter Kole in seiner Minderjährigen Kupplerin aber zugleich auch Methodistin ist; denn Pietisterei, die bei uns mehr als in England um sich zu greifen scheint, verträgt sich mit allen Lastern, sowie mit der gesalbten heiligen Bibelsprache die schändlichste Heuchelei, die

doch, Gott sei Dank, wenigstens bei den Dienern des Worts verschwunden ist. Foote brachte jenes Stück dem Erzbischof von Canterbury mit der Bitte, alle Anstößigkeiten wegzustreichen, der es ihm aber lächelnd zurückgab: „Nicht wahr, Sie möchten gerne sagen können, oder gar darauf setzen: revidirt und approbirt durch den Erzbischof von Canterbury?“

Nach den Methodisten haßten Foote die Nabobs am meisten, oder die in Indien reich gewordenen Britten; zwei dieser Nabobs rückten sogar auf sein Zimmer in England — von zwei Schauspielern weiß ich einen ähnlichen Fall in Schwaben — um ihn zu prügeln, aber seine Artigkeit und glückliche Auslegungskunst, mit der er ihnen seinen Nabob erklärte, entwaffneten sie dermaßen, daß sie sogar von ihm eine Einladung, bei Tische zu bleiben, annahmen. Am schändlichsten betrugen sich diejenigen, die ihm einen Prozeß an den Hals warfen wegen eines unnatürlichen Lasters; das Gericht sprach not guilty;[1] aber dennoch wirkte die Sache so auf Foote's Laune und Gesundheit, daß er Erholung im Süden Frankreichs suchte, aber nur bis Dover kam, wo er 1777 im 57. Jahre starb. Hier ist mir Foote unbegreiflich; ich war auch in dem Fall, von einem schlechten Kerl in Prozesse verwickelt zu werden, von denen er auch voraussehen mußte, daß sie zu nichts führten, als mich zu ärgern und die Bauern für sich und gegen mich einzunehmen; ich ging auch auf Reisen, und verachtete bloß die schwarze Seele, trotz ihrer schändlichen Lügen und Verleumdung in Journalen.

Und wo steckt der deutsche Foote? Er ist todt und leider noch nicht ersetzt. Unser Foote war Kotzebue, der in mancher Hinsicht verkannt zu sein scheint, wenn auch seine Possen einst an der Tagesordnung waren, wie Rochus Pumpernickel und Pachter Feldkümmel, die ich jedoch unter seine schlechtesten Produkte zählen muß. Kotzebue ist noch lange kein Foote; aber bedenken wir Deutsche, daß in Deutschland, so wie es selbst heute noch ist, ein Foote so wenig auferstehen kann, als ein Todter wieder aufersteht. Ich weiß nicht, ob die Posse eines andern Verfassers: „der König in der Einbildung“ 1787 irgendwo auf der Bühne gespielt worden ist; aber in der Wirklichkeit und im Staate wurde sie gespielt. Sie erinnert an die Posse von 1789: „Vielerlei Handwerk, vielerlei Unglück“ von Brökelmann, die voller echtkomischer Laune, und was noch mehr ist, voll Wahrheit ist, was diejenigen am besten fühlen, welche Gelegenheit hatten, die kleinen

[1] Nichtschuldig.

deutschen Olympier in der Nähe zu studiren. Graf Sodens Lilliput oder Rosalie von Felsheim hat viel zu wenig Salz und Pfeffer, und so auch der Rheingraf, oder das kleine deutsche Hofleben. Ich selbst getraute mir etwas Besseres zu liefern, wenn mit der Mediatisirung nicht auch mein alter guter Humor mediatisirt worden wäre.

Deutschland brauchte nach den veränderten Verhältnissen gar wohl ähnliche Possen, nicht um seiner literarischen Ehre willen allein, sondern wahrlich zu höheren Zwecken, die dem Staate und Bürger unendlich nützen könnten trotz der Posse. Julius von Voß' Farcen der Zeit, Berlin 1808, zwei Bände, möchten wohl nur Wenigen gefallen; da ist kein Kotzebue, noch weniger Foote weit und breit; desto besser sind Herklots Possen, und darunter der Prozeß wohl die gelungenste. An der Tagesordnung waren auch D. Sessa's treffliche Stücke: Unser Verkehr und Jakobs Hochzeit und Kriegsthaten, und von Berlin habe ich längst noch bessere Possen erwartet, aber vergebens, was mir kein gutes Zeichen zu sein scheint.

Die Wirkung jener beiden Possen war gleich stark auf deutschen Bühnen, denn sie enthalten Wahrheiten und treffliche Charakterschilderungen; „unser Verkehr" ist mehr Charaktergemälde, berechnet auf den Norden, und ein großer Vorwurf gegen unsern Süden, daß noch Niemand, vorzüglich Frankfurter, ein Gegenstück geliefert hat. Jakobs Kriegsthaten sind mehr Intriguenstück, auf die Rheingegenden berechnet. Jenes rügt die jüdische Habsucht und Verbildung, dieses das verkehrte Bestreben nach ästhetischer Kultur, Glanzsucht und Furchtsamkeit der Hebräer. Das Volk Israel kam darüber in großen Aufruhr, und wußte an mehreren Orten auszuwirken, daß die Stücke nicht mehr gegeben wurden; desto mehr wurden sie aber gelesen. Es kostete Geld, und es wäre besser gewesen, wenn sie sich in dem Spiegel recht betrachtet, und darnach sich selbst gebessert hätten; wäre dadurch nicht Geld erspart worden? Hie und da war übrigens auch die Besserung sichtbar, und berechtigt zu dem Wunsche: Mehr Possen! Mehr solcher Possen!

Die wenigen Fehler, die beide Stücke haben, lassen sich vollkommen damit entschuldigen, daß es eben Possen waren, Possen aber, wie man sie für alle Stände wünschen möchte, wäre es auch nur zum Beweise, daß wir uns den Britten nähern durch unsere constitutionellen Verfassungen, und uns nicht bloß an die Juden halten, die noch hie und da nur zur verachteten Klasse gerechnet werden. Niemand war lauter bei jenen Possen, als gerade die sogenannten gebildeten Juden,

von denen man am ehesten hätte erwarten sollen, daß sie sich dessen entschlagen würden, was einmal dem großen Haufen lächerlich geworden ist; aber gerade durch ihr Festhalten daran bewiesen sie, daß ihre Bildung nicht weit her sein mußte. Freilich waren sie am besten getroffen und am wenigsten konnten sie die Scene im Berliner Concertsaale leiden, wo die Namen berühmter Tonkünstler angebracht sind, und einer dieser Gebildeten vorzüglich den Geschmack und die Einsichten des Künstlers rühmte, daß er Handel und Glück (Händel und Gluck) neben einander gestellt habe. Nur mehrere solcher Possen, aber nicht von den Juden allein. Die Britten ehren noch heute ihren Foote neben ihrem großen Shakspeare. Wo, wann sehen wir den unsrigen?

Ganz zu rechter Zeit erschien der Stadttag zu Krähwinkel von Plötz, der nicht übel, wenn auch gleich weder Kotzebue noch Foote ist, und so auch die noch bessere Schulmeisterswahl zu Blindheim, dessen Ernennung und Heirath; aber sie nähern sich nicht einmal dem Aristophanes. Ganz an der Zeit wären zwei Possen, die Verleger und die Repräsentanten, und der Nutzen in meinen Augen so überwiegend, daß ich keinen Verdruß scheute, wenn ich noch jünger und der rechte Mann wäre. Vielleicht folgte noch eine dritte Posse, gleich nützlich und nöthig: die Recensenten, und ich würde aufpassen auf die Recension derselben, überzeugt, daß dann die Posse in zweiter, vermehrter Ausgabe unendlich besser noch sein würde. Unser Verkehr hat in Berlin viel Gutes gewirkt; eine wahrheitsgetreue Posse: die Verleger, würde noch weit nützlicher sein, und haben sich die Juden gebessert, sollten christliche Herren Verleger nicht noch mehr thun als Juden?

Und die Repräsentanten? Wenn die Verleger mehr nach dem Norden kopirt werden müßten, so würde hier der Süden vorschlagen. Wenn Leutchen, die gerne vom Volke gewählt werden, aber nicht von der Mutter Natur zu einem so hochwichtigen Berufe bestimmt sind, oft nicht einmal die vorgelegten Fragen recht verstehen, oder gar durch Intriguen lediglich um der Diäten willen in die Stelle gekommen sind, die so ehrwürdigen Stände im Staate nur lächerlich und verächtlich machen, so daß ächte, tüchtige Patrioten sich schämen, neben ihnen zu sitzen, verdienen solche nicht die stachlichste Geißel des Satyrs, um die Wähler aufmerksam zu machen, damit solche Unverschämte entfernt werden, die das Volk selbst, dessen Vertrauen auf sie gerade die Ruhe des Staates am wenigsten sicherte, nur Dukatenfresser nennt?

Ungemein viel Possirliches ließe sich sagen von den Wahlen schon,

von den Intriguen dabei, vom Benehmen Vieler, die nie in einer großen Stadt waren, an der Tafel der Minister; von ihrem stillen Benehmen in der Versammlung, und dann dem desto rauschenderen an der Table d'hôte, in ihren Privatgesellschaften, und wenn sie nach Hause kehren, von ihren Gesprächen über das, was sie Alles gesagt und gethan haben, oder auch nicht. Niemand hatte größere Freude als ich am Wiederaufleben der Stände; schon 1792 aus Frankreich zurück, traf ein Geheimerath auf meinem Schreibtisch Filangieri. „Wollen Sie denn gar Gesetzgeber werden?" — „Nun, wenn die Revolution sich weiter verbreitet, könnte ich nicht auch Deputirter werden?" sagte ich im Scherze, wurde es auch, aber unter ganz anderen Verhältnissen. Zu Frankfurt zeigte mir ein leerer französischer Sprachmeister, aber voll des ekelhaften Hochmuths, der gerne Andere, deren geistige Ueberlegenheit ihm niedrige Gefühle erregt, zu sich herunterzieht, einen unserem Kaffeehause gegenüber an der Wand lümmelnden Krämer: „Sehen Sie, das ist auch ein Repräsentant;" lächelnd starrte ich ihn an, die Nachbarn wurden aufmerksam, und ich sprach: „Von einem Sprachmeister kann ich keine richtigen Ansichten von der hochwichtigen Ständesache erwarten, noch weniger mag ich mir die vergebliche Mühe nehmen, sie ihm beizubringen; vielleicht haben Sie aber doch wenigstens so viel aus der Schule behalten: Duo cum faciunt idem non est idem."[1] Seit dem schallenden Gelächter darüber ließ er mich hübsch allein an öffentliche Orte gehen. Die wichtigste Anstalt unserer Zeit wird lächerlich durch jene Repräsentanten, und eine gute Posse schreckte vielleicht solche Herren selbst zurück, die Wähler einmal gewiß, und die höhere Welt könnte nicht mehr sagen statt: „O, ich bitte, machen Sie doch keine Umstände!" O, ich bitte, machen Sie doch keine Stände! Wer schreibt „die Verleger und die Repräsentanten?" Er verdiente vom Vaterlande eine Lorbeerkrone.

[1] Wenn Zwei das Gleiche thun, ist es doch nicht das Gleiche.

XIV.

Die Marionetten.

Der Name Marionette kommt wahrscheinlich von Morio (μῶρος) der griechischen Sprache her und bedeutet in deutscher: Narr, Dummkopf; aber verkleinert in Marionette, Närrchen. Deutscher ist Puppenspiel, Schaupuppen, von den Alten auch Posituren genannt. Marionetten gehören zu den Possenspielen, mehr als andere komische Auftritte, und die Puppen, indem sie die Menschen nachäffen, sind schon allein dadurch gestempelt für die komische Welt, und kündigen auch schon dadurch sich als Possenspiel an. Das Puppen- wie das Schattenspiel darf sich schon etwas erlauben, weil die leblosen Figuren über alle Anstößigkeiten erhaben sind, und der Bonton des Hanswurstes, der Alles und Alle und sich selbst belacht, über das Ganze herrscht. Nichts stellt das Lächerliche des großen Ernstes im Getreibe der Menschen und deren unwichtige Wichtigkeit so ganz ans Licht, als diese verkleinerten, am Draht geleiteten Menschen von Holz.

Wenn die Hauptrolle im Puppenspiele, die des Hanswurstes, gut besetzt ist, so weiß ich in der That nicht, ob ein gutes Puppenspiel nicht mit unsern kleinen von Städtchen zu Städtchen und selbst auf Dörfern herumwandernden Schauspielergesellschaften wetteifern dürfte; wenigstens lassen die hölzernen Schauspieler keine Schulden zurück. Der Direktor einer guten Marionettengesellschaft kann gewiß so gut, als der Direktor einer Hundekomödie zu Leipzig unserem Schiller und einigen Schauspielern als Kunstverwandten Freibillets anbieten, und am Lachen fehlt es weniger, als im größten Theater. Das Schlimmste bei diesen Puppentheatern ist gewöhnlich das Lokal in Scheuern; dann die Wohlgerüche von Wein, Bier, Würsten, Knoblauch, Tabak 2c. und die Unverschämtheiten der Venus vulgivaga [1] beginnen schon, ehe sie noch ins Freie kommt.

Herodot gedenkt schon der Puppenspiele (II. 48) und seine Nekroplasten sind Figuren, die durch Fäden bewegt werden, was das spanische Wort Titere (Puppen), und noch mehr Titiritero (Puppenspieler), noch besser ausdrückt: Ziehen. Am Feste des Bacchus, sagt Herodot, trugen Weiber ellenlange Statuen herum, deren Priap so groß, als

[1] Die umherschweifende Venus.

die Statue selbst war, und sich allein bewegte, wovon der Grund unter die Mysterien gehört, obgleich die Beweglichkeit schon ziemlich deutlich den Zweck zu erhärten scheint. Xenophon und Aristoteles gedenken nicht minder der Marionetten, und Freund Horaz sagt von einem Manne, der sich von Andern bei der Nase herumführen läßt:

Duceris, ut nervis alienis mobile lignum. [1]

Wir sprechen kürzer von Marionetten im Fleische; die von Holz am Drahte geleiteten scheinen sich immer mehr zu verlieren, während leider die Marionetten von Fleisch zuzunehmen scheinen, was sich leicht erklären läßt aus unserer größeren Verfeinerung und höher gestiegener Kultur.

Brioche, ein französischer Zahnarzt, hat große Verdienste um die Vervollkommnung der Puppen, und sein durch diese vom Vater erlernte Kunst noch berühmterer Sohn, ist von Boileau verewigt worden in seinen Lettres (VII, p. 104). Damals gab es noch ein eigenes Marionettentheater zu Paris, das meines Wissens nicht mehr ist. In Italien sind natürlich, als Reliquien der Römer, die Puppen (Burattini) die ältesten im heutigen Europa und auch die vollkommensten; gar Viele finden sie unterhaltender als Schauspiel und Oper. Der Italiener betrachtet das Theater mehr als Conversazione, plaudert lieber, statt dem Stück aufmerksam zu folgen; bei den Puppen braucht es keiner Aufmerksamkeit, und man ist stets seines Zweckes versichert, sich satt zu lachen. In den Morgenländern vertreten sie ohnehin fast ganz die Stelle des Theaters, und Orientalen nehmen sich die Freiheit, die Kleidungen und Sitten der Franken durchzuhecheln und haben gar oft Recht, und ich möchte diese so ernsten Orientalen lachen sehen; vielleicht lachen sie hier mehr als in der Gesellschaft, wo ich sie oft an den Höfen des Mittelalters angestaunt habe, als wahre Automaten.

Wenn in Italien eine Milchverkäuferin auf der Puppenbühne erscheint, sich niedersetzt, ein Glied nach dem andern sich vom Rumpfe löst, aus deren einem sich ein Mädchen entwickelt, das laut ruft: Voglio marito! voglio marito! [2] aus dem andern ein Policinello hüpft und nach dem Mädchen hascht, andere Policinelli nachfolgen und so lange nach Weibern schreien, bis der Rumpf aus einem gewissen anonymen Theile so viele Wesen beiderlei Geschlechts von sich gibt, daß sie die Bühne kaum mehr fassen kann und dann alle über

[1] Du wirst gezogen gleich den beweglichen hölzernen Figuren, die ein Anderer handhabt. — [2] Ich will einen Mann.

den Milchkorb herfallen, sich satt saufen und dann wieder in das Loch kriechen, woraus sie gekrochen waren, so muß wohl der finsterste Murrkopf sich entwölken, und wer vielleicht bei der bloßen Erzählung noch finsterer blickt, lacht so gewiß, als die Natur lacht. Am allervollkommensten sind die Marionetten Roms, das ja so lange die ganze Welt für Marionetten genommen und mit ihr gespielt hat. Altrom wußte die Welt durch Waffengewalt zu unterjochen, Neurom verstand die feinere Kunst, die ganze Christenheit an unsichtbare Fäden, die vom Himmel sich herabließen, zu knüpfen, und nach Belieben zu ziehen; die Fäden sind endlich alt und morsch geworden, die Marionetten unbeweglicher; aber in der Geschichte bleibt das stets das größte Kunststück, das freilich neben der Verwunderung, daß es so lange dauern konnte, auch die Wirkung des Tragos macht, je nach dem man gestimmt ist. Ich nahm es im obenerwähnten Werke auch von der komischen Seite, und Neurom ist mir das größte und komischste Marionettentheater.

Unter unsern deutschen Puppenspielern hat sich manches uralte deutsche Nationaldrama erhalten, das von der eigentlichen Bühne bei weiterer Kultur verschwinden mußte, wie z. B. Faust, Genovefa, Octavian. Der Charakter des Satans wird da oft richtiger entwickelt und dargestellt, als in allen Katechismen und Compendien, Quartanten und Folianten der alten Dogmatik und selbst im Messias Klopstocks. Unter dem großen Haufen und bei der Jugend ohnehin erregen solche Puppen oft eine Täuschung, wie bei Don Quixote, als die Mohren die Melisandra verfolgten, und wenn die Täuschung auch nicht so weit geht, daß man den Degen oder Prügel nimmt, um die Mohren zusammenzuhauen, so darf man dafür auch dem Puppenspieler keine vierzig Realen zahlen. Ich selbst habe fast sechzigjährige Erinnerungen an die Täuschungen solcher Puppen.

Am Rastatter Congreß klagte der Direktor des französischen Theaters über Abnahme des Zuspruchs, weil Alles nach dem Marionettentheater eines gewissen Geißelbrecht lief, und doch war das Witzigste, was ich von ihm hörte, daß er im Doktor Faust, wo er als Hanswurst auftrat, erzählte, was er alles mit seinem Herrn in der Hölle gesehen habe. „So sah ich auch einen Saal, wo viele Leute über glühende Bänke immer hin- und hersteigen mußten, und das waren die Leute, die zu Rastatt immer vom Sechskreuzerplatz auf den Zwölfkreuzerplatz herübergestiegen sind." Man denke sich das Gelächter, das zugleich dem Unfug einigermaßen abhalf.

Doktor Faust wurde weltbekannt vom Teufel geholt, aber doch nur ein Mal; aber es wird schwerlich Marionetten geben, wo er nicht jährlich von jedem Direktor der Bude ein Dutzendmal geholt wird, so viel Reiz liegt in dieser sonderbaren Dichtung. Aber können wir uns hierüber wundern? Haben sich nicht die berühmtesten Männer, Lessing, Goethe, Klinger, Maler, Müller ꝛc., mit Faust und dem Teufel abgegeben, und halten es nicht alle Dichter damit, fast wie mit Ilium? Schildern sie eine brennende Stadt, muß da nicht Ilion jedesmal von Neuem auflodern in Feuer und Flammen? Lessing hat nicht Wort gehalten, als er sagte: „Meinen Faust holt der Teufel, ich aber will Goethe's Faust holen." Goethe's Faust wird vielleicht länger gelesen werden, als sein Wilhelm Meister und die Wahlverwandtschaften, vielleicht selbst länger als der allzu empfindsame Werther ꝛc.

Der Mainzer Goldarbeiter Fust oder Faust, der um Guttenbergs erhabene Erfindung Verdienste hat, und mit der lateinischen Bibel 1455 begann, wird gewöhnlich mit dem Schwarzkünstler Faust aus Knittlingen in Schwaben verwechselt, der später lebte und den Mönchen Schuld gegeben, daß sie wegen Verlust ihrer Bücherabschreiberei durch Erfindung der Presse den ganzen Teufelsspuk ausgemalt hätten, worin ihnen Unrecht geschieht; aber die Legende gehört einmal zu den genußreichsten, beliebtesten und nützlichsten, und man kann Studirende nicht aufmerksam genug auf die Moral der Fabel machen, zumal wenn sie sich unter die Genies zählen, die wie Spatzen und Schwalben an die Fenster, so an die Grenzen der Wirklichkeit stoßen und darüber hinausflattern wollen, und mit Murren und Mißmuth enden. Der Zauber der Wissenschaft und der Durst nach Wahrheit entzündet ihr Gehirn und liefert sie dem Teufel in die Krallen, den Zweifeln, woraus Scepticismus, aber nicht Stoicismus hervorgeht, was nur bei Wenigen erst in spätern Jahren der Fall ist, und es ihnen geht, wie Goethe's Mephistopheles sagt:

> Und hätt' er sich auch nicht dem Teufel übergeben,
> Er müßte doch zu Grunde gehen.

Mein Marionettenspieler Geißelbrecht endete seinen Faust, wie in der Regel der arme Schwarzkünstler endet; Mephistopheles als Hanswurst kapitulirt mit dem Gott sei bei uns, der ihn aber seinem Herrn nachschicken will. „Wer bist du denn?" fragte der Teufel. „Ich, ich bin ein Rastätter" (vermuthlich ist er überall von der Stadt, wo er gerade auftritt). Der Teufel flieht und der Hanswurst macht seinem

verehrlichen Publikum das Compliment: „Meine Herren, Sie sehen, der Teufel hat Respekt vor den Rastättern." Ein ungeheures Compliment, wenn man wußte, wie die französische Gesandtschaft mit den zu Rastatt versammelten Deutschen umgesprungen ist; aber die Bürger Rastatts befanden sich desto besser und müssen mit dem Teufel in näherer Bekanntschaft gestanden haben, denn sie machten Teufelspreise.

Lichtenberg that den Vorschlag, die Fabeln Aesops durch Thiermarionetten vorstellen zu lassen, der meines Wissens nie realisirt wurde, aber alle Aufmerksamkeit verdiente; die Marionettenspieler haben gegenwärtig so viel Mühe, sich durchzubringen, als die Kameel-, Bären- und Affenführer; ein Thiermarionettentheater würde schon als etwas Neues seinen Mann nähren, und der Gegenstand sicher selbst Gebildete vielleicht herbeiführen, die das gewöhnliche Marionettentheater verschmähen. Nachdem die Thiere unter einander sich ihre Wahrheiten im Geiste Lafontaine's gesagt hätten, möchte Hanswurst immer als Epilogus auftreten und seinen Brüdern die Moral einpeitschen: Horcht, folgt, lernt von den Thieren, ihr lebendigen stolzen Marionetten der Vorsehung!

XV.

Das Groteske

beschäftigt sich lediglich mit dem **Lächerlichen in den Gestalten**, in der Verzerrung, Ungelenkigkeit und Uebertreibung dieser Gestalten, und ist wahrscheinlich der alterälteste Zweig des Komischen. Wir sagen auch **groteskkomisch**, wenn wir nicht gerne von **grobkomisch** sprechen. Der groteske Bacchus oder Satyr im Gefolge des Weingottes belustigte rohe griechische Bauern, so wie die Gesichterschneidereien der otaheitischen Possenreißer die brittischen Matrosen. Das gemeine Volk erfreuen die Verzerrungen und das Gesichterschneiden des Hanswurstes mehr, als die studirteste Mimik des talentvollsten Schauspielers, ebenso die Gauklermimik des Affenpapageis oder gravitätischen **Kranichs**, dem zu Zeiten die Laune ankommt, komische Sprünge zu machen, zu tanzen, Steine und Zweige in die Luft zu

schleudern und wieder aufzufangen, und mit seiner Gesellschaft Wettläufe zu machen, wie unsere Knaben, daher diese Vögel auch in manchen Gegenden zu förmlichen Gauklern abgerichtet werden, und ich glaube, mit den Reihern ließe sich ein gleicher Tanz machen.

In Aristophanes Wespen, Vögeln und Fröschen erschütterten die grotesken Masken das Zwerchfell der Athener, und gaben wahrscheinlich die Veranlassung zu unsern Popanzen, Poppelmännern, Rupprechten, Pelzmärteln und Schrecklarven, womit man sonst wilde, unartige Kinder höchst zweckwidrig zur Ruhe brachte. Wenn der Berg Athos zu einer Figur Alexanders wäre zurechtgehauen worden, zur Rechten einen Fluß, zur Linken eine Stadt, wahrscheinlich wäre aus der anscheinend erhabenen Idee weiter nichts geworden, als ein lächerliches, groteskes Bild, wie der große Fleischerhund, der einst Garrik und die Schauspieler alle aus der Fassung brachte. Dieser Hund sah dem Spiel, die Vorderpfoten auf dem Rand des Orchesters, so starr und ernst zu, als ob er eine Kritik darüber schreiben wollte, und sein Herr, ein ungeheuer dicker Mezger, der stark schwitzte, hatte seinen Stutz abgenommen und den Hund damit perrücket.

Der Maccus in den Atellanen der Lateiner hatte einen ungeheuern Kopf, eine große, herabhängende Nase, viele Warzen am Munde und hinten und vornen einen Höcker. Der Parasit war durch die Striegel, den Oelkrug, den großen Stock, Schwert und buntes Kleid kenntlich, und man kann in ihm schon unsern Harlekin finden. Die wahre Komödie, wie sie schon die Griechen kannten, sank zu Rom, so wie die Stadt selbst sank; aber die grotesken Possenspiele dauerten fort unter den Cäsaren, ja selbst unter den Barbaren; waren ja die Cäsaren selbst schon halbe Barbaren geworden. Aus diesen Possenspielen entstand sichtlich die sogenannte Comoedia dell' Arte der Italiener, oder die Komödie aus dem Stegreif. Ihre vier üblichen Masken, jede mit eigener Kleidung und dem Dialekt der Heimath, sind noch heute in vollem Gang und bilden die grotesken Figuren der neuern Bühne.*

Die Italiener haben erstens ihren Arlequino, der immer aus Bergamo ist und noch jetzt in der Sprache Toskanas Zanni heißt, das offenbare Sannio der Römer. Er ist stets voll listiger Ränke und

* Flögels Geschichte des Groteskkomischen, Leipzig 1788. 8. Le Maschere sceniche e le figure comiche d'antichi Romani da Frid. de Ficoroni. Roma 1736. 4. Diese Larven zeichnen sich zunächst aus durch ungeheure Mäuler, wie gewiß in ganz Schwaben keines gefunden wird; dann kommen die Großnasen und Plumpnasen, die noch in Italien gefunden werden, aber Dickbäuche und Buckel finde ich nicht.

Spitzbubereien, stets verliebt in seine Rosaura, stets bereit, den Angelegenheiten liederlicher Jugend aufzuhelfen, und den Capitano oder aufschneiderischen Scaramuzzo durchzuprügeln. Arlequino ist noch heute die Krone des welschen Theaters, und weit mehr als Kasperl, und ein echter Harlekin in seinem Fache das, was die Luciane, Swifte und Rabelais in dem ihrigen sind. Zu Neapel heißt er Policinello, und ist der erste komische Charakter, der überall seine Langnase hineinsteckt, und nirgendswo fehlen darf. Er ist ein unbehülflicher, naschhafter, lüsterner Kerl im bloßen Hemde, mit weiten Matrosenhosen, einer spitzen Mütze und schwarzer Maske mit langer Nase und einem Horn, der nichts als Dummheiten begeht. Policinello ist meist in doppelter Gestalt, in der einen Betrüger, in der andern der Betrogene, Truffaldino (Pierrot) genannt. So plump er sein darf, so muß er doch gewisse Sprünge machen und todt niederfallen können; er hat allein das Privilegium, zu Zeiten die Stille des Schauspiels zu unterbrechen durch gewisse unartikulirte Töne, die nicht in dem besten Geruche stehen.

Der Tartaglia oder Stotterer wird zu Botschaften gebraucht, wo sein Stammeln burleske Auftritte genug herbeiführt. Arlequino verwandelt sich in alle Gestalten, in Riesen, in Zwerge und Hunde, wo er dann nicht ermangelt, das Bein aufzuheben und den Pantalone als Eckstein anzusehen. Wenn er Pierrot die Schuhe flickt, so nagelt er ihm gewiß den Fuß fest, und wenn jener trinkt, so klatscht er gewiß, damit derselbe sich fürchte und den Becher absetze; Pierrot will nun denselben Spaß wiederholen, nimmt auch die Pritsche, und Arlequino die Bouteille, aber dieser ist nicht so blöde und leert sie lachend. Solche Streiche nennen die Italiener Lazzi, und sie sind ein wahres Erbtheil fast der ganzen fröhlichen Nation.

Die zweite groteske Maske ist der Pantalone, der stets einen Venetianer vorstellt, schwarz gekleidet, ein alter, einfältiger Kaufmann, der immer verliebt ist, aber stets von Nebenbuhlern, Söhnen, Bedienten und Zofen hintergangen wird mit Hülfe des Harlekin. Der Name soll von dem Ausruf der Venetianer bei Aufpflanzung ihres geflügelten St. Markuslöwen herkommen: Pianta leone![1]

Die dritte Maske ist der Dottore aus Bologna, ein ewiger Schwätzer voll Sentenzen und lateinischer Brocken, immer unrecht und pedantisch angebracht. Papst Benedikt XIV., ein Bologneser, den einst ein Gesandter Venedigs unanständig in der Rede unterbrach, fragte

[1] Pflanze den Löwen auf (das Banner Venedigs)!

trocken: „Sind Sie je in einer Komödie gewesen?“ Wie so, Euer Heiligkeit? „Nun, da würden Sie gesehen haben, daß, wenn der Dottore spricht, der Pantalone schweigt.“

Die vierte Maske ist der Spaviento oder Capitano, ein neapolitanischer Bramarbas. Diesen vier ständigen Masken kann man noch den sonst üblichen Gelsomino, einen süßen, römischen Herrn, den Beltrame, einen mailändischen Pinsel, Brighella, einen ferrarischen Kuppler, und die beiden ungeschliffenen Lümmel aus Calabrien, Giangurgulo und Coriello, beifügen. Alle diese sind und waren ständige allgemeine Masken, nur die Amorosi, die ernste Rollen spielen, und die Smeraldina und Colombina, die Zofenrollen haben, Toskanisch oder Römisch sprechen, waren und sind ohne Masken. Die meisten Späße der Italiener sind trivelinischer Art und Kunst; wenn Trivelin vom Schlaf erwacht, sein Pferd gestohlen, den Zaum aber am Arme findet, so ruft er: „Bin ich Trivelin oder nicht? Bin ich's, so habe ich ein Pferd verloren, bin ich's aber nicht, so habe ich einen Zaum gewonnen.“ Wenn Arlequino beschließt, aus der Welt zu gehen, gegen alle Todesarten aber Einwendungen hat, so beschließt er endlich, sich zu Tode zu kitzeln, oder soll er gehängt werden, so sagt er: Ich sterbe per amore delle belle lettere [1] (wegen starker Befeilung goldener Münzen, wovon viele Juden leben).

Man muß Italiener sein, um an diesen Auftritten mehr als vorübergehendes Vergnügen zu finden, an dem Gesichterschneiden des Harlekin und an der Komödie aus dem Stegreife voll Possen und Zoten, die aber der Italiener der wahren Charakterkomödie vorzieht und daher auch keine ausgezeichneten Lustspiele aufzuweisen hat. Aber lachen muß man, wenn man nicht ganz Hypochonder ist; manchmal sollte man schwören, das kann nicht aus dem Stegreife gesprochen oder gehandelt sein, und Britten haben schon viele Wetten gewonnen und verloren über die Frage, ob sie in diesem Stücke lachen oder gähnen würden? Es ist nicht wohl möglich, und nur Britten können wetten. Wie Viele können in Deutschland, das doch für ernst gilt, Grimassen mit ansehen und dabei ein Stückchen fortpfeifen? Wie Viele lange sich ernst ansehen, ohne am Ende zu lachen oder zu lächeln wenigstens? Lachet immerhin!

Der Repräsentant unseres deutschen Hanswurstes mag Stranizky sein, der sich auch in Italien bildete; seine Olla potrida 1722. 8., und deren zweite Ausgabe 1728 unter dem Titel: „Kurzweiliger

[1] Aus Liebe zu schönen Buchstaben (Wissenschaften).

Satyrikus," war lange das Handbuch angehender Hanswürste, dem selbst Jean Paul die Ehre erzeigt, es in seiner Vorschule der Aesthetik anzuführen. Ihm folgte Rehäuser, den er selbst dem Publikum auf der Bühne noch bestens empfahl, wobei jener niederkniete und die Zuschauer weinend bat, doch recht über ihn zu lachen. Er führte die Pritsche mit Ruhm bis 1769, wo La Roche ihn ablöste. La Roche, den ich noch dann und wann 1805 zu Wien mit Vergnügen auftreten sah, ob er gleich schon lange nicht mehr der Alte war, starb 1806 zum Bedauern Aller, und ohne einen seiner würdigen Nachfolger zu hinterlassen. Diesen drei könnte man noch das rohe Genie Hafner beizählen (gest. 1764), dessen Werke gesammelt sind; seine abgeschmackten Songes hanswurstiques fanden so viel Beifall, daß es ihm einfiel, seine Träume „durch wiederholte abermalige continuirliche Continuationscontinuen zu continuiren." Wiener lachten darüber. — Sapienti sat![1]

Im deutschen Norden, wo man die lustige Person weit eher brauchen könnte, als im heitern Süden, zeichnete sich einst Schuch aus, ein ernster, finsterer Mann im gewöhnlichen Leben, gerade wie Carlino in Frankreich; sobald diese beiden die Jacke anzogen, so fuhr der Teufel in sie. Auf der französischen Bühne war und ist zum Theil noch Crispin ein ständiger komischer Charakter, im schwarzen Wamms, kleinen Hütchen, weißen Ueberschlag, großen Degen, Stiefletten und Sporen, ein ewiger Schmeichler, Stammler, ein zudringlicher, ums Geld zu Allem zu gebrauchender Kerl. Diese Rolle war gleichsam seit 1660 erblich in der Familie Pisson bis 1735, wo Préville auftrat, wohl der König aller Crispine.

Der deutsche Crispin oder Hanswurst erscheint in der Regel in einem von dreieckigen rothen, gelben, blauen, grünen 2c. Tuchlappen zusammengesetzten Wamms, in gelben Pantalons, grünem Spitzhute, breiter Halskrause, in Schuhen und schwarzer Larve. Er gedeiht nur recht in Oberdeutschland, in Baiern und Oesterreich; vorzüglich ist der joviale Oesterreicher, dessen Sprache schon seinen Hang zum Niedrigkomischen ausdrückt, wie gemacht zur lustigen Person, und der Baier vielleicht noch mehr durch sein Aeußeres. Der ächte Altbaier ist zwar phlegmatischer, aber sein runder, dicker Schädel, schmale Schultern und kurzer Hals, seine schalkhaften, kleinen Aeuglein, dicker Wanst und kurze Stampferl, seine ganze schwerfällige Plumpheit unterstützen die Gestalt eines Hanswurstes weit besser, als die des schlanken Oesterreichers.

[1] Dem Weisen genug.

Groteskkomisch waren die alten Mysterien, die sich am längsten in Spanien erhalten haben ihre Autos sacramentales sind das Non plus ultra der drolligsten Vermischung des Heiligen und Profanen; Engel und Teufel, Weise und Narren vermischen sich. Die Gräfin d'Aunoy sah noch ein Stück, wo Christus in den Orden St. Jakobs aufgenommen zu werden wünscht, die Ritter sich versammeln, votiren, und endlich eine abschlägige Antwort ertheilen, weil Christi Vater nur ein Zimmermann, und seine Mutter nur eine Nähterin gewesen sei. Der Gracioso oder Harlekin streckt allerwärts seine Nase heraus, selbst in den besten Stücken.

Eine schöne Mysterie mußte wenigstens von vier Teufeln besetzt sein, woher das Sprüchwort rührt: faire le diable à quatre.[1] Der Teufel war der eigentliche Hanswurst des Mittelalters, durchaus verschieden von dem fürchterlichen Teufel der Dogmatik, und sein Werk und Wesen ein Zeitvertreib, wie jetzt das Kartenspiel und die Tabaksgesellschaften. In unseres Schönbecks Frau Jute von 1480 kommen gar acht Teufel vor, und selbst des Teufels Großmutter Lillis. In einem andern altdeutschen Fastnachtsspiele liegt Adam auf den Knieen vor seinem Schöpfer und bittet flehentlich um die Gnade, geschaffen zu werden.

Die Possenspiele an christlichen Festen, offenbare Nachahmung und Reliquie der Saturnalien, fielen ganz ins Groteske. Man denke an das berühmte Narrenfest, wo die Klerisei in der Kathedralkirche am ersten Januar, oder am Tage der unschuldigen Kinder, einen Erzbischof der Narren wählte und mit allen gewöhnlichen Ceremonien weihte, der sodann das Hochamt im vollen Kirchenschmuck verrichtete und den Segen ertheilte. In eximirten Kirchen machte man einen Narrenpapst, man tanzte in Masken im Chor, sang unzüchtige Lieder, trank, aß und spielte mit Würfeln auf den Altären, und warf stinkende Dinge ins Rauchfaß, als ob man zur Zeit der Sansculottes gelebt hätte. In Frankreich war dieser Muthwille am größten, aber auch anderwärts wurde er verübt, selbst zu Rom. Wir haben noch eine scherzhafte Reliquie davon, daß man sich am Tage der unschuldigen Kinder pfeffert, d. h. mit stechenden Fichten- oder Wachholderzweigen zu schlagen sucht.

Man denke an das gleichberühmte groteske Eselsfest zum Andenken der Flucht nach Aegypten, wo der Priester statt des Segens dreimal Y—a—h machte, die Gemeinde treulich nachahmte, und der Jubel

[1] Den Teufel zu vier spielen.

vollkommen war, wenn der Esel, der neben dem Altare stand, gelegentlich seine Originalstimme einfallen ließ. Man war so sehr an die Vermischung des Heiligen mit dem Profanen gewöhnt, daß man in einer Pariser Kirche das Wort Alleluja, das von Fasten bis Ostern nicht mehr gesungen werden durfte, auf einen Kreisel schrieb und am Sonntage Septuagesimä solchen aus der Kirche peitschte. Domherr Bouteille zu Evreux hatte 1270 kein Arges dabei, eine Seelenmesse zu stiften mit der Bedingung, daß im Chor jedesmal ein Leichentuch ausgebreitet, mit Weinflaschen besetzt, und diese von den Chorsängern zu seinem Gedächtniß geleert werden sollen. Man setzte so lange volle Flaschen an die Stelle der leeren, bis die Sänger gleich ihrem verstorbenen Mitbruder Bouteille selig begraben wurden im Bette.

Die berühmte Maskerade am Frohnleichnamsfest zu Aix dauerte noch lange nach der Reformation fort; man sah da einen König, der von zwölf Teufelsmasken mit Gabeln und Haken gestupft wurde, die er mit seinem Scepter abzuwehren suchte, die Masken machten sich sodann an einen Engel und an ein Kind, welches die Seele vorstellen sollte, die der Engel schützte; sodann erschienen Moses, die Hohepriester und Juden mit dem goldenen Kalbe, die drei Könige aus dem Morgenlande mit dem Sterne, Herodes und die Kinder von Bethlehem, Simson und Johannes der Täufer, Christus mit den Aposteln und der große Christoph. Alles tanzte und sprang, und zum Beschluß kam ein Kerl im Leichentuch, das Stundenglas auf dem Kopf und die Sense in der Hand. Diese Maskerade spielte noch vor der Revolution alle Jahre zu Aix, und zu Marseille die Prozession der heiligen Magdalena, wobei immer einige der schönsten Mädchen die Büßerin von St. Beaume vorstellten, ganz nackt am Oberleibe, der von schönen, langen Haaren mehr beschattet als bedeckt war, der Unterleib aber war in grobe Leinwand gehüllt, so wie die Kunst die heilige Büßerin vorzustellen pflegt. Diese Büßerinnen gaben nun Anlaß zu weit größeren Sünden. Nebenbei stellte man noch die Flucht nach Aegypten vor, wo die Rolle Josephs in der Regel von Dummköpfen gespielt wurde.

In Deutschland war unter den Fastnachtsgebräuchen das sogenannte Schönbarts- (d. h. Masken) Laufen zu Nürnberg das berühmteste Vergnügen, das erst 1539 wegen gar zu vieler Ausschweifungen abgestellt wurde. Noch bewahren viele Familien dergleichen Bücher mit den gemalten Masken und mit den Namen derer, die sie trugen; nur gewisse Zünfte hatten das Vorrecht, und andere, die es nachthun wollten, mußten sich abfinden für sechs bis zwanzig Gulden. Am

Osterfest mußte sogar die Kanzel zu Possen dienen, um nach der traurigen Fastenzeit, die uns gar nicht so vorkommen will, wieder zur Freude zu stimmen, was Risus Paschalis (Ostergelächter) hieß. Bebel erzählt von einem Pfarrer zu Waiblingen, daß derselbe am Osterfest den Männern, die Herren im Hause wären, auf der Kanzel befohlen habe, das Lied anzustimmen: „Christus ist erstanden ꝛc.", lange herrschte große Stille; endlich faßte doch einer Muth, einer um den andern sang ihm nach, der erste Wagehals aber wurde nach der Kirche von den andern frei gehalten, als Beschützer männlicher Ehre. Die Fleischer zu Königsberg trugen an der Fastnacht 1601 eine Bratwurst umher, 1000 Ellen lang und 900 Pfund schwer; sie verzehrten sie mit den Bäckern, die ihrerseits einen ähnlichen Riesen von Bretzel herumtrugen und zum Besten gaben. In jenen glücklichen alten Zeiten, wo die Zünfte noch ihr Wesen trieben, wie die Herren Bursche, hatte bei einem pomphaften Aufzuge der Fleischergilde ein schöner weißer Ochs mit goldenen Hörnern die Worte vor der Stirn: „Vivat Herr Bürgermeister!"

Es ist noch keine Generation vorüber, daß man am Himmelfahrtsfeste schwere, hölzerne Christus in den Himmel leibhaft fahren ließ, d. h. durch ein Loch nur ins Kirchendach; daß man zu Pfingsten aus demselben Loche die Himmelstaube herabsteigen sah, umflattert von einer Menge Gold- und Silberpapierchen, die Feuerflammen vorstellend, und daß der heilige Geist förmlich ausgegossen wurde durch das nämliche Loch in Wassereimern. Es war im Jahre 1770, daß ein Baier, der Christum vorstellte, von seinem Kreuze herab statt der Worte: „Mich dürstet," ausrief: „Gebt mer z'trinke!" und auf das Zuflüstern eines seiner Bekannten, daß das nicht die rechten Worte seien, entrüstet rief: „Sauschwanz, du hältst das Maul, du spielst nit mit!"

Reliquien dieser geistlichen Possenspiele sind noch heute unsere Fastnachtsmummereien und hochbeliebten Maskenbälle, die selbst in kleinen Städtchen hervorgesucht werden, unsere Kirchweihen, und wahrscheinlich auch die Possen am ersten April, die glücklicherweise doch nur auf einen Tag im Jahr beschränkt sind, und bloß noch im Innern der Familien spielen. Ich kenne indessen Mehrere, die behaupten, daß sie am letzten April gespielt werden müssen, und so auch thun. Wohl ihnen! Nürnberg ist noch heute im Besitz solcher grotesken Dinge, das liebe Nürnberg, wo man noch manche andere ernste alte Sitte findet, wie in unsern freien Städten auch, um die sie Hauptstädter beneiden

dürfen. Das beliebte Frag- und Antwortsspiel in sechzig komischen Figuren, die sich neunhundert Mal verändern lassen, und das auf den in der Mitte entzwei geschnittenen Karikaturen beruht, deren Zusammensetzung einen ganz fremdartigen Oberleib auf einen ebenso fremdartigen Unterleib bringt, mag zum Beweise dienen.

Das Genie Peters des Großen, das sich überall zeigt, zeigte sich auch im Groteskkomischen in seinen Hof- und Hochzeitsfesten, die er dem Hofnarren Sotoff und Butturlin gab, so wie in seinen Schlitten, wovon Flögel ausführlich handelt (S. 244—270). Sotoff, der Hofnarr, war als Patriarch gekleidet, die Gäste in allen möglichen Trachten; die vier größten Stotterer mußten die Hochzeitbitter machen, die vier dicksten die Läufer, und Marschälle und Aufwärter waren steinalte Männer, die weder recht sehen, noch gehen, noch stehen konnten. Die Schlitten, worauf man zur Kirche fuhr, waren mit allen möglichen Thieren bespannt, die Musikanten z. B. hatten Löwen, und das Brautpaar Ziegenböcke, die größten Leute waren als Kinder gekleidet, von Zwergen geleitet, und das Ganze endete mit tüchtigen Räuschen. Peter gab Larvenfeste aller Art, oft nicht ohne feine politische Beziehungen. Auf meinem Dörfchen wird schon gelacht, wenn die Kinder des guten lieben Fürsten in Bocksequipagen kommen, oder auf einem Zwergpferdchen einherreiten.

Ein würdiges Gegenstück zu Peters Schlittenfahrt, und witziger, wurde zu meiner Zeit auf einer berühmten deutschen Universität abgehalten; die Studenten führten ihre Professoren auf, den Syndikus an der Spitze, alle wie sie lebten und webten und sich zu kleiden pflegten, wobei sie es allenfalls hätten belassen können; aber sie gaben ihnen auch alle die Attribute, die der Satyr ihnen angeheftet, und die ihnen komische Spitznamen gemacht hatten. Es war einer der originellsten Jugendstreiche, den freilich eine vorsichtige Polizei besser ab ovo verhütet, als après le coup [1] bestraft hätte.

Königliche Einzüge und Hoffeste wurden im Mittelalter nicht minder durch Mysterien verherrlicht. König Philipp IV. von Frankreich gab 1313 dem König von England ein solches Fest, wo man Gott sah, wie er Aepfel aß, mit seiner Mutter scherzte, mit seinen Aposteln Paternoster betete, und zwischen hinein Todte auferweckte. Die Seligen sangen in Compagnie mit neunzig Engeln, die Verdammten heulten, und mehr als hundert Teufel lachten sie aus. Neben

[1] Im Beginne. — Nach der Ausführung.

Christus am Kreuze sah man schöne nackte Mädchen und Waldmänner.

Bei der Vermählungstafel Herzog Karls des Kühnen mit Margarethe von England trat ein Einhorn in den Saal, auf dessen Rücken ein Leoparde lag, in der einen Pfote das englische Panier, in der andern eine Margarethablume; dann kam ein Löwe, der eine Zwergin als Schäferin gekleidet trug, die ein galantes Lied absang auf die Braut, und ein Dromedar, worauf ein Saracene saß, der allerlei Vögel fliegen ließ, machte den Beschluß. Vier wilde Eber bliesen auf Trompeten, drei Ziegen und ein Bock führten ein Conzert auf, vier Wölfe ließen sich auf der Flöte hören, vier Esel sangen ein Rondeau und vier Affen tanzten. Zwei Riesen erschienen mit einem Wallfische, dessen Augen die vier größten Spiegel im Schlosse waren, aus seinem Rachen sprangen zwei Sirenen und zwölf Meerritter, die mit einander tanzten und sich darauf eifersüchtig prügelten. Die Riesen jagten die ganze Bande wieder in des Wallfisches Bauch, und solche Herrlichkeiten hießen Entremets.[1] Man bediente auch wohl die Gäste an der Tafel zu Pferde, und Zwerge stiegen aus Pasteten heraus und hielten an die hohe Gesellschaft Glückwünschungsreden.

Späterhin verfiel man auf mythologische und allegorische Vorstellungen statt der Mysterien, die aber nicht viel besser waren. Wenn die Königin Elisabeth von England bei einem ihrer Großen Besuche machte, so begrüßten sie die Penaten, Merkur führte sie in ihr Zimmer und die Backwerke auf der Tafel waren Verwandlungen Ovids; im Garten waren die Teiche mit Tritonen und Nereiden bedeckt, in Gebüschen lauschten Pagen als Waldnymphen, und die Bedienten hüpften über die Terrassen als Satyre. Cupido überreichte ihr den schönsten seiner Pfeile, ein Geschenk, das Ihre Majestät vor fünfzig Jahren schon nicht anders als willkommen sein konnte.

Groteskkomisch sind die Bambocciaden, Gemälde, welche Jahrmärkte, Bauernfeste, Räuberbanden, Tabaksgesellschaften rc. darstellen, worin sich die Niederländer, vorzüglich Teniers und Peter de Laar, den die Italiener wegen seiner Mißgestalt Bamboccio nannten, auszeichnen, wie durch ihren Gauper oder Maulaffen, ein Lieblingsschild, den man häufig in den holländischen Städten sieht, nämlich ein Kopf mit schrecklich weit aufgerissenem Munde. Das gekrönte oder geflügelte Butterfaß, das goldene ABC, die alte, mittelste und neueste Bibel zu Amsterdam, die gekrönte Gans, der gehörnte Maulaffe rc.

[1] Zwischengerichte.

als Wirthsschilde sind ebenso viele Beweise des niederländischen grotesken Witzes. In der mittelsten Bibel zu Amsterdam behagte es mir weniger, als zu Rotterdam im Swynshooft oder Schweinskopf.

Wir Deutsche dürfen jedoch nichts sagen, da wir wilde Bestien aller Art neben großen Herren in effigie[1] in freier Luft aufhängen; alle führen einen trotzigen Blick, nicht einer lächelt dem Publikum, eine heroische Nase, stiere Augen, mächtige Stirne, rothes zurückschreckendes Weingesicht — wahre Grotesken. Der Pöbel zecht und tanzt unter den erlauchten Augen, die vielleicht weniger mit einander Krieg führten, wenn sie die Gläser so zusammenstießen, wie das Volk vor Ihrer Majestät. Mit Recht könnten sie sich über ihre letzte Bestimmung, Trunkenbolden und Fiedlern zu Wegweisern zu dienen, beschweren, wenn nicht wieder etwas Schmeichelhaftes darinnen läge, daß man ihrer gedenkt. Das war der Fall jenes Kasseler Edelmanns nicht, der einem neuen Wirthshause das Schild eines trügerischen Advokaten gab; der untere Rahmen am Bilde fehlte, folglich sah das Ding aus wie ein Galgen, daher verlor auch der Edelmann den ihm von dem Advokaten angehängten Injurienprozeß.

Es wäre schön, wenn diese Schildmonarchen den Wirthen einige Furcht einflößen könnten, aber sie kümmern sich selbst nichts um ihre Friedriche und Josephe, die da herunterguсken, selbst nichts um Engel; ihre Kreide bekümmert sich um nichts. In England kenne ich eine Shaftesbury-, Shakespeare-, Pope-, Dryden ꝛc. Tavern; aber unsere großen Männer kennt der Wirth so wenig als die Nation, und man würde lachen über einen Schillers-, Wielands-, Goethe's-, Thümmelshof, während ein französischer Pastetenbäcker selbst Sokrates kannte; er wohnte neben einem Collegen Le Sage,[2] und um diesen auszustechen, ließ er Sokrates mit der Umschrift malen: Au vrai Sage.[3] Jeder hielt ihn nun für den rechten, und Le Sage schlechtweg und der le vrai Sage geriethen mit einander in Prozeß. Die Wirthe zu Ulm im staubigen Hute, der zum goldenen Esel zu Lauterbach in Hessen und zum grauen Esel bei Hamburg, die Wirthe zum haarigen Ranzen und Mondschein in Nürnberg, zur Schnecke in Ochsenfurt, und der Wirth von Bülle bei Freiburg in der Schweiz, der gar ein Todtengerippe mit glimmender Tabakspfeife führte, und der bei Vilseck mit seinem blauen Sausack werden nie in diesen Fall kommen.

Viele Wirthshäuser führen ein galoppirendes Roß, und hätten ein weit besseres Symbol ihrer langsamen Bedienung in der Schnecke,

[1] In Abbildung. — [2] Der Weise. — [3] Zum wahren Weisen.

die mir zu Ochsenfurt und Wien nur einmal als Schild vorgekommen ist, sonst aber gar oft, namentlich auf Dörfern. Ebenso häufig sind die Ochsen, ohne zu erwägen, daß sie ihren Gästen damit ein so schlechtes Compliment machen, als mit Gänsen, wo auf jeden Fall Kühe besser wären, denn diese kann man melken; sie schienen aber mehr nach dem Kopf zu sehen. Naiv, offen und ehrlich wie Prager gehen dagegen die Inhaber des Mauselochs und letzten Pfennigs zu Werke in dem guten Prag, das ich Wien weit vorziehe. Der groteskeste Wirthsschild, den ich kenne, ist in der Vorstadt Wörth zu Nürnberg, zur Stadt Amsterdam, zugleich das ungeheuerste Blechwerk, ein Linienschiff, hinten und vorne eine breite Stadt mit Thürmen und Bastionen, zur Zeit der Kirchweihe mit Wellen umrauscht, wobei die Kanonen der Bastionen vom Schilde mit genug Pulver, aber ohne Kugeln auf den Haufen herabdonnern.

Groteskkomisch kann man auch die Namen großer Städte über den erbärmlichsten Kneipen nennen; man kann in der Stadt London logiren, ohne nur ein besonderes Zimmer haben zu können; so sind die Namen berühmter Städte, womit die Zimmer dieser Kneipen oft bezeichnet sind, oft wahre Mäuse- und Katzenlöcher. Das Lieblingswappen der Wirthe, das man fast in jedem Orte findet, scheint der Ochse zu sein, und das Volk nennt den Besitzer nicht Wirth zum Ochsen, sondern Ochsenwirth ganz bezeichnend, wie man, wenn die Sau gleiche Ehre genöße, auch Sauwirth sagen würde; Lämmer, Schwäne 2c. sind aber darum um kein Haar säuberer, und Adler und Raben verläugnen auch hier ihre Natur nicht.

Gar grotesk und am allerkomischsten sind für Lacher gerade die recht ernsten, großen Feierlichkeiten, wo Einer dem Andern durch Wichtigkeit zu imponiren sucht, und nur bei Wenigen die Mühe im Gesicht zu lesen ist, mit der sie die Maske des Ernstes tragen; jedoch fallen die Stöße und Schimpfworte weg wegen des Gehens zur rechten Hand, und das Uebrige kann nicht anders sein. Feierliche Masken gibt es überall, nicht bloß im religiösen Italien, und der kommt nicht fort in der Welt, der seine Maske nicht zu tragen weiß oder gar keine vornehmen will, im Staats- wie im geselligen Leben; der Biedermann trägt sie, so lange er muß um seiner eigenen Ruhe willen, der Schurke aber immer, um bei jeder Gelegenheit Schurke sein zu können, leider selbst im Familienleben; endlich ist der Biedermann froh, seine Maske verwechseln zu können, wenn er lebenssatt nichts mehr sucht als Ruhe und einfaches Dasein, gegen Zimmer- und Schlafmütze oder Ueberrock und Pantoffel.

XVI.

Der Cynismus.

Nescio quid meditans nugarum et totus in illis. [1]

Einen Hauptzweig des Niedrigkomischen macht der Cynismus, ohne den auch komische Poesie nicht wohl denkbar ist; alle echten Komiker, die nicht gemein waren, waren etwas cynisch, und alle, Diogenes wie Wieland und Thümmel, wälzten die Tonne des Diogenes, wenn auch mit weniger Gepolter. Wir müssen allerdings die gänzliche Verachtung alles Aeußern an den alten Cynikern tadeln, die sie noch weiter trieben als jene Thiere, von denen sie ihren Namen haben, die Hunde, dürfen aber nicht vergessen, daß aus ihrer Schule die stoische Philosophie hervorgieng. Wir dürfen lachen, daß sie alles Schöne verachteten, und sich mehr zur Natur der Wilden hinneigten, als Jean Jacques, aber wer sich über die Thorheiten unserer speculativen Philosophen müde geärgert oder gelacht hat, achtet sie hoch, diese Hunde, welche die Moral leeren Grillen vorzogen.

Schon das Wort Cynismus predigt das **latet anguis in herba,** [2] und die Philosophensecte, von der es entlehnt ist, die Cyniker Antisthenes, Diogenes, Monimus, Krates und Menippus, die zwar Sokrates Moral getreu blieben, aber dabei alle Speculation und Kunst, allen Anstand und alle äußern Sitten verachteten über ihrem hohen Prinzip: **Naturae convenienter,** [3] wurden aus Hunden ganze Schweinigel, und geriethen dadurch mit Recht in Verachtung, wie die alten Renommisten meiner Zeit auf Universitäten. König Antigonus sagte einem Cyniker, der von ihm eine Drachme begehrte: „Das ist zu wenig für einen König.“ — „Nun, so gib mir ein Talent.“ — „Das ist zu viel für einen Cyniker.“

Freie Sprache war indessen weniger gegen die Sitten der Alten, als gegen die unsrigen, die auf dem andern Extrem schweben, so daß schon unsere guten Siebenziger und Achtziger für Cyniker gelten. Dichtern ist bekanntlich gar Vieles erlaubt, aber auch die alten Histori-

[1] Jüngst, da ich irgend eine Kleinigkeit
Im Kopf herumtrieb, ganz darein vertieft.
(Wieland's Uebers.)

[2] Es birgt sich eine Schlange im Gras. — [3] Naturgemäß.

ker erlaubten sich diese freie Sprache, und Sallust sagt von Catilina, daß ihm alle als Anhänger recht gewesen seien, quicunque manu, ventre, pene bona patria laceraverit.[1] Wie wollen wir dies übersetzen? wir dürfen nicht. Wenn Aristophanes geradezu von πέρδειν spricht, müssen wir husten übersetzen, in Ihren Husten huste ich, und des Römers cacatum non est pictum „durch gefärbt ist nicht gemalt.“ Es läßt komisch, wie sich unser Voß dreht bei der Uebersetzung von Horazens freier Satire (I, 2); aus dem permingere (überpissen) wird ein benetzen, aus cauda salax eine Mannheit, aus inguina tumentia die Begierde, aus dum futuo in der Lust, der cunnus wird zum bloßen Gewand und zum Trautchen, ein mirator cunni albi ist bloß ein Bewunderer weißer Gewänder, die doch in der Regel eher schwarz und roth sind.

Larcher in seiner trefflich commentirten Uebersetzung des Herodot, gründlich wie ein Deutscher, übersetzt die Stelle, wo der Grieche von der Mercurius-Statue spricht mit emporstehendem Gliede (das griechische ὀρθία αἰδοῖα ist noch weit deutscher) durch statue d'une attitude indécente.[2]

Es gibt einen ästhetischen Cynismus, den man in drei Unterarten abtheilen kann, in den rohen erotischen, der in das Hanswursttheater gehört, in den verfeinerten, der die Obscönität begründet, und in den dritten, der über natürliche, aber geschlechtslose Dinge, die der Wohlstand zu berühren verbietet, natürlich spricht. Nichts Schmutziges kann schön sein, und Alles, was die moralische Delikatesse beleidigt und den zarten Schleier zerreißt, den das moralische Gefühl einmal um den Genuß der physischen Wollust und allzugrober Menschlichkeiten webte, ist ekelhaft; aber der komische Witz, der den unzarten Stoff durch die Vorstellung verschönert, hat große Vorrechte, so lange kecker Muthwillen und witzige Darstellung es nur nicht ernstlich meinen. Die ununterdrückte Natur wird stets dabei lachen, denn auf den Mistbeeten der Cyniker wachsen gar nicht selten die schönsten Blumen, wenn sie der Geist treibt, ohne besondern Uebelgeruch. Es kann gar nicht fehlen, der komische Witz muß auf diesem üppigen Felde, das gar Viele gerne sehen und bloß die Nase dabei rümpfen, Böcke schießen, wie Kotzebue in seinem trefflichen Rehbock.

Bei mir hat nicht selten die Delikatesse gewisser Leutchen, vorzüglich der Damenwelt, ungemein komische Wirkung gemacht, denn sie

[1] Wer durch irgendwelche Ausschweifung das ererbte Vermögen verpraßt hat. —
[2] Statue in unanständiger Stellung.

ist entweder und zwar in der Regel reine Affektation, oder falsche Ansicht. Diese Delikatesse ist daher nichts weniger als Beweis reiner Imagination, oder unbefleckten Herzens und verfeinerter Sitten. Recht lustige Wesen sind gerade darum in Worten die delikatesten, weil sie sich der undelikatesten Werke bewußt sind; manche Dame hat schon in Gesellschaft über ein freies Buch mitgelästert, und sich solches noch an demselben Abend in ihr Boudoir holen lassen, und sind die verschleierten Phrasen in der feinsten Sprache nicht gefährlicher als die Grosmots? [1] Man hat in der Minna von Barnhelm über Lessings gut deutsches Wort Hure geschrieen, selbst Schauspieler wollten es nicht anbringen, und am ärgsten tobten gerade die maskirten Huren. Ueberfeine Dämchen haben über meine „Reisen durch Deutschland" gelästert, und ich hätte sagen mögen, wie jener brittische Gelehrte, den man lobte, daß in seinem Wörterbuche gewisse Wörter fehlten: „Also haben Sie doch darnach gesucht?" Wie wird es erst dem armen Demokrit ergehen, der in seinem Berufe handeln und sprechen muß?

Friedrich konnte nicht satt werden über Kaiser Leopolds I. spanisch-gravitätische Worte, als der Leibarzt im dunklen Krankenzimmer nach dem kaiserlichen Puls fühlen wollte, aber etwas ganz Anderes in die Hand bekam: Hoc est membrum nostrum S. M. Imperii Romani sacro-caesareum, zu lachen, und es ist recht gut, daß es lateinisch ist; die römischen Damen hatten nichts drein zu reden, folglich durften sie auch nicht die Näschen rümpfen, wie unsere Delikatchen, die sich die Stelle übersetzen lassen. Fritze wurde nicht satt, diese Schnurre bei jeder Gelegenheit anzubringen, und wer müßte nicht darüber lachen, wenn er nicht ein Hanswurst ist, der ebenso gut als wir lachen würde, wenn der Kerl etwas gelernt hätte. Fritze nahm es einem alten General gar nicht übel, der bei des Königs allzulangen Tafeleien und allzu bissigen Witzeleien aufstand: Sire, tout est grand dans V. M. jusqu'à la vessie, mais moi je me meurs, [2] und hinausstürzte, klüger als Tycho Brahe. [3] So bat eine Hofdame Ludwig XVI. durch einen Dritten, ihr zu erlauben, daß sie doch den verwiesenen Minister Calonne besuchen dürfe, und der König sagte im Unwillen: qu'elle aille se faire f... Der Bittende erwiderte: mais, Sire, c'est pour cela même. Ludwig mußte nun laut auflachen und ertheilte die erbetene Erlaubniß. Ein Werboffizier zu Paris drückte sich ohne Arges

[1] Kraftausdrücke. — [2] Sire, bei Ew. Majestät ist Alles groß, selbst die Blase; mir aber droht sie zu platzen. — [3] Hofastronom Kaiser Rudolf's II., starb an den Folgen einer Harnverhaltung, weil er sich scheute, von der kaiserlichen Tafel aufzustehen,

in Damengesellschaft militärisch aus: je viens ici pour faire des hommes![1] Die Französinnen lachten, wie aber Deutschinnen grimassirt hätten!

Einige vornehme, gebildete, ernste und sehr züchtige, vorwurfsfreie Damen, die einst heimlich in meinem Zimmer herumstöberten und auch über mein Stammbuch kamen, wollten sich halb todt lachen, denn sie waren unter sich, über den drolligen Burschenwunsch:

Der die Bäume hat gegipfelt,
Der die Männlein hat gezipfelt,
Der die Weiblein hat gespalten,
Wolle dich gesund erhalten!

Kaum ausgelacht, erfüllte sie mit neuem Gelächter die gleich obscöne Naivetät:

Vivat was die Eva hat,
Unter ihrem Feigenblatt!

Was thut man nicht noch weit Wichtigeres, wenn man es ungesehen thun kann?

Der rohe erotische Cynismus unserer guten Alten, die biederer und keuscher waren als wir, ist von einem bessern Geschmack mit Recht verbannt; aber war er gegen die Sittlichkeit geradezu? Keineswegs, bei uns ist es bloß gegen die Sitte der Zeit, und welches ist das Solidere? Am Castello Nuovo zu Neapel zeigt man ein sogenanntes redendes Wappen; die öffentlichen Dirnen erboten sich, die Bastion gegen Erlassung einer andern lästigen Abgabe zu erbauen; es geschah, und sie setzten das redende Wappen ihres Handwerks über das Thor; der so ernste Kaiser Carl V. lachte nur dazu. Dies geschähe heutzutage nicht mehr; aber wozu redende Wappen, wenn unter dem Thor die Freudenmädchen selbst stehen und ihre Wappen vorzeigen in natura?

Herzog Johann Casimir von Coburg liebte es, auf seine Schießscheiben Frauen in puris naturalibus[2] malen zu lassen, und es läßt sich errathen, wohin der Kernschuß ging und wohin man zielen mußte, um ins Schwarze zu treffen. Wir schießen nicht mehr so, aber mit Recht ist das Scheibenschießen nicht abgekommen, ja hat durch die Bürgergarden neues Leben erhalten, und auf den Schießstätten aller Städte kann sich der Reisende trefflich unterhalten mit den aufgehängten Scheibentrophäen; je älter die Scheiben, desto witziger und obscöner. So sah ich zu Stuttgart eine Schöne gemalt; der Mittelpunkt ist der herkömmliche, damit dies aber recht deutlich werde, so stehen darunter die Reime:

[1] Ich bin hier, um Menschen zu machen (Mannschaft anzuwerben). — [2] In völliger Nacktheit.

Wer trifft in das versteckte Schwarz hinein,
Wird unser bester Schütze sein!

Auf einer andern Scheibe sind zwei Hunde, die mit einander auf hergebrachte Art Bekanntschaft machen mittelst der Nasen, und dieser Ort ist das Centrum mit der Umschrift:

De gustibus non est disputandum. [1]

An die Stelle solcher ungebührlichen Oeffentlichkeiten ist der feinere Cynismus der Franzosen und Italiener getreten, der glatt und schlau wahre Laster zu glänzenden Schwächen ausmalt, solche witzig bedeckt, und gerade dadurch zur Auferstehung des Fleisches oder zur Sünde anreizt. Dieser subtilere Cynismus vergiftet die Sitten weit mehr, als der rohe und grobe unserer Alten, die so wenig den Schleier der Grazien überzubreiten verstanden, als ihn Mutter Natur über die sogenannte Concha breitete, oder über die radix impudica, die sich wohl die Meisten zeigen ließen, die zu Paris nach dem jardin des plantes [2] gingen. Dieser feinere Cynismus ist der subtile Todtschlag, Diebstahl und Ehebruch unserer alten Theologen, und gleicht dem Kupfer, das in freier Luft die schöne Farbe Meergrün annimmt, während der gröbere der Alten Blei war, das durch seine Schwärze zurückschreckt.

In verdorbenen Zeiten streiten sich die verdorbensten Damen gerade am meisten über Worte, denn ihre Einbildungskraft ist längst beschmutzt, und der Sitz der Keuschheit höchstens noch in den Ohren. Sie wollen statt con-fiture nur fiture gesagt haben, statt cu-lotte — haut de chausses, statt cul de sac bloß impasse, statt cul de lampe — fleuron, und statt écu — soixante sous, ohne zu bedenken, daß sie des Buchstabens, der auf P folgt, [3] nicht entbehren können. Es ist auffallend, daß Franzosen, die in ihrer Sprache doch so delikat zu sein pflegen, es mit Cul weit weniger genau nehmen, als wir hier wirklich allzu prüde scheinenden Deutschen; sie haben obige Phrasen und sagen auch ohne Anstand cul de verre, cul de lampe, cul de four; il y va de tête et de cul, il montre le cul, il fait le cul de poule; il demeure le cul par terre; ce sont deux culs dans une chemise! So nennen sie den Tropikvogel, der den Matrosen oft die Mützen vom Kopfe wegholt, wegen seiner zwei hervorragenden Schwanzfedern la paille en cul, wie einen andern, der zwei solche hervorragende Federn am Kopfe hat, le secretaire; er führt sie natürlich immer, unsere

[1] Ueber Geschmack ist nicht zu streiten. — [2] Der botanische Garten. — [3] Con allein stehend, weibliche Scham; cul allein stehend, der Hintere: der Buchstabe q wird wie cul (kü) ausgesprochen.

Sekretäre aber führen nur eine hinter dem Ohr, und das nur, wenn sie müssen und gerade Zeit übrig haben.

Gewisse Damen, denen der in französischer und in deutscher Sprache doppelt auffallende Namen des Sokrates der Sinesen, Confutze, ein Gräuel ist, und die sich bei dem Wörtchen F.... kreuzen und segnen, und nicht einmal die nackten Wilden in Cooks und Anderer trefflichen Seereisen in effigie ansehen wollen, ohne fi donc![1] auszurufen, erröthen gerade am wenigsten vor der Sache. Eine Dame machte Johnson das Compliment, daß es schön sei, die schmutzigen Ausdrücke aus seinem Wörterbuche weggelassen zu haben: „Also haben Sie doch darnach gesucht?" sagte der gerade Britte. Männer können sich mit Latein helfen, wie schon Don Quixote seinen Sancho belehrte, der stark rülpste: „Man muß nicht Rülpser sprechen, sondern Eruction," und sind in der Regel offener und minder affectirt, ja manche so naiv, als Pater Gils über die Völker am Orinocco und ihre Nacktheit: „Mein kurzes Gesicht," sagt der fromme Mann, „war mir oft ein wahrer Trost." Jetzt nimmt man Gläser zur Unterstützung schwacher Augen, und der Trost verhält sich umgekehrt. Ob noch keine gelehrte oder viel lesende Dame Latein gelernt hat kraft weiblicher Neugierde? Es würde nichts schmeichelhafter für mich sein, als wenn mein Demokrit Veranlassung gäbe, daß hohe Damen, wie dies im Mittelalter gar nichts Seltenes war, Latein, ja selbst Griechisch lernten; sie fänden da weit mehr Natur, als in ihren französischen Pièces, und würden dadurch vielleicht selbst wieder zurückgeleitet zur Natur. Béroalde nennt den Coitus recht schön, obgleich etwas juristisch: Quadrupes pauperiem faciens. — Welcher Fund, wenn Damen dies verstehen könnten! Doch, ihre Liebhaber werden hoffentlich ihr Latein über sie nicht ganz vergessen haben, und gerade ihre Erklärung könnte zum erwünschten Ziele führen, und das Latein die Phantasie der Dame rege machen.

Die dritte Gattung des Cynismus, der geschlechtslose, scheint sich noch am besten vertheidigen zu lassen, und in der komischen Welt die nämliche Freiheit zu verdienen, die er in den Schulen der Aerzte und Naturwissenschaften genießt. Voltaire, dem doch gewiß Feinheit nicht abzusprechen ist, redet ohne Anstand von Cul, Derrière und Pisser, so gut als das alte Testament von Ausrottung aller, die an die Wand pissen, und Madame de Rambouillet, die den Wagen anhalten läßt, sagt ihrem Begleiter Sterne: Ce n'est que pour pisser,[2] der ganz

[1] In der Abbildung. — Pfui doch! — [2] Nur um zu pissen.

erstaunt sie aus dem Wagen hob mit dem Anstand eines Priesters der kastalischen Quelle. Britten und Italiener gehen hier noch weiter; nur wir Deutsche sind auch hier Kleinstädter, nehmen diese freieren Ausdrücke an Deutschen übel, und sind noch heute die Salva venia, wie die salvo titulo. [1]

Der Name des solidesten Theiles unseres Körpers, der Thierhüter und Zimmerreiniger, erscheint in jeder guten Gesellschaft des feinen Nachbars vom linken Rheinufer nichts weniger als incognito, und gibt nicht das mindeste Aergerniß mit seinem eigenen werthen Namen; wir Deutsche müssen zu Metaphern und Umschreibungen unsere Zuflucht nehmen. Scarron machte auf den Cul einer Duchesse eine überall vorgelesene Ode, und die Franzosen haben eine Menge davon hergenommene Redensarten, wo die Deutschen den Hintern höchstens beim Schimpfen und dann bei dem Leder der Bergleute deutsch aussprechen. Wir Deutsche, die weit mehr sitzen, als die lustigen Franzmänner, ihn mit weit mehr Fleiße gebrauchen und weit mehr für ihn leiden, wir erröthen bei dem bloßen Namen der ehrlichen Haut und ihrer so schönen Rundung, die nur Lüstlinge recht zu schätzen wissen. Das ist ein Extrem, so gut als das des ehrlichen Apostel Paulus, wenn er, um Christum zu gewinnen, alles Andere nur für Dreck achten will.

Ehre dem Ehre gebührt, und keinem andern Theile unseres Körpers widerfährt die Ehre, daß man zu ihm sagte: „Belieben Sie sich doch zu setzen!" Darum hält aber doch die Entschuldigung jenes Hofnarren nicht Stich, der nicht mit dem Munde, sondern mit dem entgegengesetzten Theile grüßte, weil er der geehrteste Theil sei. Der Mensch ist das einzige Thier, das ein Paar Hinterbacken hat, wodurch er sich vorzüglich vom Affen unterscheidet; warum erröthen ohne Noth so oft wegen seiner unsere Vorderbacken? Ohne das Emanationssystem der Posteriora könnten wir gar nicht existiren, und eine Unordnung darin, eine Stockung kann unsere ganze Philosophie über den Haufen werfen, Schlaflosigkeit, Hypochondrie und Wahnsinn herbeiführen, uns Ekel machen vor Allem, was uns sonst theuer war, z. B. Schreiben und Studiren, und uns zu wahren, einsamen Nachteulen machen. Omne trinum perfectum, [2] offener Kopf und offenes Herz, und beide hängen ganz ab von einem offenen oder verstopften Leibe. Einige kalte Klystierkanonaden ordnen wieder die unsterbliche Seele.

Der Sohn des Kaisers Leo und sein Mitregent Constantin heißen

[1] Unter Vorbehalt der Erlaubniß — des Titels. — [2] Alles Dreifache ist vollkommen.

Copronymus, weil Höchstdieselben sich im Taufsteine ungebührlich aufgeführt hatten; wo wagten wir je einen deutschen Kaiser vom Dreck Genannter zu nennen? Jene Pariserin, die mit einem Deutschen wie Mann zu Mann sprach, und dessen Erstaunen bemerkte, sagte ihm: Je ne pense du tout à sexer avec vous;[1] und die berühmte Miß Macaulay beruhigte einen andern, der höchst verlegen auf dem Abtritt auf sie stieß: Don't trouble yourself, an author is of no sexe.[2] Diesen Grundsatz befolgten fast alle Cyniker der Alten, wie noch das heutige Ausland, oft nur zu praktisch; wir Deutsche wollen auch hier die weise Mitte halten, aber wie haben sie nicht selbst über einen bescheidenen Thümmel und Wieland geschrieen, und vielleicht die am meisten, die sie heimlich im Boudoir am liebsten lasen!

Scham scheint mir gerade kein dem Menschen eigenes Naturgefühl zu sein, und Züchtigkeit bei so natürlichen Dingen mehr angenommene Sitte und in den meisten Fällen reine Affectation und Ziererei. Man müßte auch unser ehrwürdigstes ältestes Buch, die Bibel, castriren in usum Delphini,[3] wie man die armen Classiker castrirt hat, und was würde es helfen, so lange es zwei Geschlechter gibt? Sagte mir nicht meine alte Kostfrau auf der Schule, eine Pfarrerin: „Sie sollten noch gar nicht wissen, daß es zwei Geschlechter gibt." Nun, es gibt frühreife Früchtchen! Es ist ein Glück, daß man in der Jugend die Bibel so andächtig, so gedankenlos und ohne Arges liest, wie die Stelle des Cornelius: Laudi in Graecia habetur adolescentulis quam plurimos habere amatores.[4] Zu Zeiten ist jedoch auch die heilige Sprache unerwartet züchtig, und spricht bloß von Füßen: „der Herr wird das Haupt und die Haare an den Füßen abscheeren;" aqua capitis ist eine Thräne, und aqua pedum der Urin, und die Füße bedecken heißt soviel als auf den Abtritt gehen.

Indessen sind Feigenblätter nirgendswo besser angebracht, als in puncto puncti, denn man würde sonst vor einander davonlaufen, wenn man sich stets in puris naturalibus erblickte, und Niemand mehr, als gerade die hochverfeinerte und delikate Welt. Hat nicht selbst der so wahrhafte Jean Jacques einen ganzen Feigenbaum entblättert in seinen Confessions, und wie viele Feigenbäume mögen nicht von jeher und noch Politiker und Diplomaten, Ehrengeistlichkeit, vorzüglich Mönche

[1] Ich denke nicht daran, mich mit Ihnen geschlechtlich zu vermischen. — [2] Lassen Sie sich nicht stören; ein Schriftsteller hat kein Geschlecht. — [3] Zum Gebrauch des Dauphin. Unter Ludwig XIV. wurden die alten Classiker zu diesem Zweck besonders herausgegeben, indem alle anstößigen Stellen weggelassen waren. — [4] Man hält es in Griechenland bei den Jünglingen für lobenswerth, wenn sie so viele Liebhaber wie möglich haben.



CARL JULIUS WEBER.

und Nonnen, in deren Phantasie so oft [illegible] und [illegible] waren, als bei dem lustigsten Weltmenschen, [illegible] haben? Die Züchtigkeit jener Engländerin, die in [illegible] der Richter um Erlaubniß bat, das schreiben zu [illegible] zu sagen verbiete, ist daher sehr zu loben; [illegible] Papier, Dinte und Feder, nahm die Feder, ohne sie einzutauchen, [illegible] „Aber Sie haben ja keine Dinte in Ihrer Feder?" sagte der Richter. „Ja, und das ist gerade der Grund meiner Klage," erwiderte die Dame lächelnd, und der Richter verlangte keine nähere Erklärung.

Alle Ausmalereien sinnlicher Lust erregen bei [illegible] Ekel, bei Gebildeten, bei Rohen aber Sinnlichkeit; selbst [illegible] speiste schlecht und mager, und schlief auf äußerst harten Lager, um die Alten desto ruhiger lesen zu können. Schwärmer Rancé verbot mit Recht seinen Trappisten, die Geschichte der Susanna zu lesen, so wie den Rabbinen das hohe Lied zu lesen verboten war vor dem dreißigsten Jahre. Zotologie ist eine Sünde der Jugend bei Einzelnen, wie bei Nationen, und da man nie wissen kann, wie weit sie führe, so sind Feigenbäume und Feigenblätter besser als Erotiken. [illegible] Bücher mit Holzschnitten oder gar [illegible] dem unliterarischen Japan [illegible] lich in Europa bekannt sind, [illegible]. Solche Bücher werden öffentlich [illegible] Reisenden in die Hände gesteckt, [illegible]

Das Volk bekümmert sich [illegible] ist aber desto verliebter in dreckige [illegible] die von dem für unehrlich geltenden Theile [illegible] wir sitzen. Auf dem Lande wird kein [illegible] laden, als dieser Theil, ohne daß je Ernst daraus wird, als etwa ein Ernst, der auf Hosenplätzer hinausläuft, und in Städten und an Höfen gibt es Leute genug, die auch ohne Einladung stets in Bereitschaft stehen. Der Plattdeutsche ist in diesem Punkte am wenigsten von der alten Väter Sitte abgewichen, wie auch der Britte; der Plattdeutsche spricht: Loop to, so schimmelt di de Ars nig — Sitt upp den Ars, so löpt daar keene Mus in — Wat is good? dat di de Ars noch fast sit; selbst vom Sterben sagt der Platte: den Ars tokniven. Harte und weiche Eier sind dem Oesterreicher Aarsgerichte, und selbst der feinere Obersachse spricht das hohe Wort Ars aus, wie das niedere Arsch, wenn ich es gebrauchen darf.



CARL JULIUS WEBER.

und Nonnen, in deren Phantasie so oft weit mehr Cunnus und Penis waren, als bei dem lustigsten Weltmenschen, entblättert haben? Die Züchtigkeit jener Engländerin, die in ihrer Ehescheidungsklage den Richter um Erlaubniß bat, das schreiben zu dürfen, was ihr die Scham zu sagen verbiete, ist daher sehr zu loben; sie erhielt Papier, Dinte und Feder, nahm die Feder, ohne sie einzutauchen, und schrieb. „Aber Sie haben ja keine Dinte in Ihrer Feder?“ sagte der Richter. „Ja, und das ist gerade der Grund meiner Klage,“ erwiderte die Dame lächelnd, und der Richter verlangte keine nähere Erklärung.

Alle Ausmalereien sinnlicher Lust erregen im Grunde Ekel bei Gebildeten, bei Rohen aber Sinnlichkeit; selbst Pedant Scioppius speiste schlecht und mager, und schlief auf äußerst hartem Lager, um die Alten desto ruhiger lesen zu können. Schwärmer Rancé verbot mit Recht seinen Trappisten, die Geschichte der Susanna zu lesen, so wie den Rabbinen das hohe Lied zu lesen verboten war vor dem dreißigsten Jahre. Zotologie ist eine Sünde der Jugend bei Einzelnen, wie bei Nationen, und da man nie wissen kann, wie weit sie führe, so sind Feigenbäume und Feigenblätter besser als Erotica, oder gar obscöne Bücher mit Holzschnitten oder gar feinern Kupferstichen, die selbst in dem unliterarischen Japan circuliren, und trotz des Verbotes so ziemlich in Europa bekannt sind, unter dem Namen chinesischer Bibeln. Solche Bücher werden öffentlich verkauft im Palais-Royal, und jungen Reisenden in die Hände gesteckt, ehe sie noch darnach gefragt haben.

Das Volk bekümmert sich glücklicherweise nicht um solche Dinge, ist aber desto verliebter in dreckige Redensarten, vorzüglich in solche, die von dem für unehrlich geltenden Theile hergenommen sind, worauf wir sitzen. Auf dem Lande wird kein Theil so oft zum Kusse eingeladen, als dieser Theil, ohne daß je Ernst daraus wird, als etwa ein Ernst, der auf Hosenplätzer hinausläuft, und in Städten und an Höfen gibt es Leute genug, die auch ohne Einladung stets in Bereitschaft stehen. Der Plattdeutsche ist in diesem Punkte am wenigsten von der alten Väter Sitte abgewichen, wie auch der Britte; der Plattdeutsche spricht: Loop to, so schimmelt di de Ars nig — Sitt upp den Ars, so löpt daar keene Mus in — Wat is good? dat di de Ars noch fast sit; selbst vom Sterben sagt der Platte: den Ars toknipen. Harte und weiche Eier sind dem Oesterreicher Aarsgerichte, und selbst der feinere Obersachse spricht das hohe Wort Ars aus, wie das niedere Arsch, wenn ich es gebrauchen darf.

Swift hat diesem Wesen eine eigene Abhandlung gewidmet, und so auch unser Magister Pruzum dem Wesen, das sich schüchtern vor Jedermann versteckt und stets den niedrigsten Platz einnimmt; und doch, was ist der offenste Kopf und das offenste Herz ohne die Offenheit der Posteriora, was unsere ganze Philosophie? Der Deckel eines Nachtstuhls aus zwei Folianten, worauf stand: Soulagement de la vie [1] spricht das volle Lob unseres verachteten Hintersten.

Die Britten gleichen hier unsern Platten: „Warum stehen die Weiber so bald vom Tische auf?" fragte Busch zu London; die Antwort war: that we have the liberty to make bawdry. [2] Wenn unsere Platten von averars (rücklings), Blekars, dick un dünn Ars sprechen, und die im Gehen hoffärtig den Hintern schwenkenden Dreiars nennen, und da wo wir sagen: „mit dem ist's vorbei!" sprechen: „he het uutkacket," oder wo wir sagen: „wer den Zweck will, muß auch das Mittel wollen," sprechen: „de kacken will, mot den Ars baarto doon;" so ist die erste Gesundheit der Britten, wenn die Frauen sich entfernt haben, und ihr standing Toast unter allerlei Namen eine derbe Zote, mit dem größten brittischen Ernste vorgetragen: The star above the garter — Our allmother, our old friend — the centre of attraction — Our finger's ring, [3] auch wohl der kahle, nackte Namen, the C..., was die Franzosen doch noch Cella nennen, die griechischen Komiker Delta, und die cynischen Römer Mater deum hominumque. [4]

Der Verfasser des kleinen, freien, aber unbedeutenden Werkchens Essay on woman, das man dem berühmten Wilkes zuschreibt, erklärt das Wort interessant ganz etymologisch inter et esse — dazwischen sein, und selbst der finstere, despotische Cook, der beim mindesten Versehen mit dem Fuße stampfte, und den Donner seiner Seekapitänssegensformeln durch das ganze Schiff bis hinab in die Pulverkammer und Schiffsräume erschallen ließ, Cook, der die ganze Woche hindurch nichts als das Nöthigste, und selbst dieses höchst einsilbig aussprach, erheiterte sich jeden Sonnabend beim ersten Punschglas mit der Gesundheit: Saturday night. [5] An diesem Abend pflegen Seefahrende von Schiffen, die im Hafen liegen, die Erlaubniß zu erhalten, ans Land zu ihren Frauen und Liebchen zu gehen; Cook wurde darauf munter, gesprächig und nicht selten zotig. O sagt, was ihr wollt, die

[1] Erleichterung des Lebens. — [2] Damit wir die Freiheit haben, Zoten zu reißen. — [3] Stehende Gesundheit. — Der Stern über dem Strumpfband. — Unsere Allmutter, unser alter Freund. — Der Mittelpunkt der Anziehungskraft. — Unser Fingerring. — [4] Mutter der Götter und Menschen. — [5] Samstag Nacht.

ganze Welt dreht sich um ihre Angeln, aber die Angeln der Menschenwelt sind die Priora und die Posteriora, [1] und ohne letztere gehen die Priora nicht, ausgenommen die der Kautlinge.

Ein gewisser Cynismus zeigt sich fast immer im Ausdruck und Betragen von Männern, die offen, kühn, bieder und energisch sind, und daher finden wir solchen auch bei Britten, wie bei den Alten. Pausanias erzählt von dem Spartaner Phalomtos, daß ihn seine Frau aufzuheitern gesucht, und dabei seinen Kopf auf ihre Kniee gelegt und ihm gelauset habe; aber der französische Uebersetzer Gedoin übersetzte: elle lui accommodait les cheveux. [2] N. N. sagte, als die Frage war, wer die Grabschrift eines bekannten Schurken machen werde? — le premier, qui crachera sur sa tombe. [3] Luther würde sich hier eines weit energischeren Ausdrucks als speien bedient haben, und solche energische Lutheraner finden sich, glaube ich, vorzugsweise in meinem lieben Schwaben, und ich bedaure nur, daß sie nicht an rechter Stelle sind, und nicht die Autorität genießen, die Luther genoß bei den Großen.

Viele Sprüchwörter unserer guten Alten sind cynischer Art, aber Beweise ihres kräftigen Charakters: der Teufel sch..... immer auf den größten Haufen; Natur für Natur; er macht aus einem Furz ein Donnerwetter. Und ist nicht Alles wahr? und waren unsere Alten nicht unendlich wahrer und biederer, denen man leicht eine Ungezogenheit selbst heutzutage verzeihen würde, zum Lohne ihrer Verlässigkeit und alten Redlichkeit? Es ist allerdings ein Fehler; aber wiegt dieser Fehler nicht hundert Schein- und Paradetugenden unserer überzarten, ängstlichen, eitlen und furchtsamen Schwächlinge auf, die sich feine und schöne Seelen nennen, fast ohne Seelen zu haben, und ihre faden, süßen, delikaten Ausdrücke und ihr ganzes Betragen, geregelt wie Notenpapier — höhere Veredlung des Menschen genannt — ist Schein, Schein! Jene Originalien oder Charaktermänner, die sie rohe Seelen nennen, nehmen Kleinigkeiten für Kleinigkeiten, Schein für Schein, Ziererei für Ziererei, Schwäche für Schwäche, und Vornehmthun für eitel; Hanserei, das stärkere Wort will ich unterdrücken, da es Beziehung auf den so verachteten Hauptttheil unseres Leibes hat. Diese Männer lachen über die Grosmots, wie noch heute privilegirte Seelen, haben stets eine eigene Sprache, eigene Grammatik und eigenes Wörterbuch, und so ist es auch recht, um nicht ganz einzuschlafen oder zu

[1] Vorder- und Hintertheile. — [2] Sie machte ihm die Haare zurecht. — [3] Der Erste, der ihm auf das Grab speit.

Menschen zu werden, die lächelnd zu reinen Puppen geworden sind, über lauter Anstand, und sich gerne halten an das Dictionnaire de l'Académie. Schon unser Adelung ist freier, als recht ist.

Man erzählt von einem pommerischen Fräulein, das zu Berlin so fein und sittig geworden, daß es auf die Frage: Woher? erröthend antwortete: „aus Hinterpommern." Pope, der einst auf einem Spaziergange nicht anders konnte als seinen Hinterpommern entblößen, setzte sich so, daß sein Gesicht vom Wege abgewendet war. Auf einmal hörte er sagen: wenn der Herr so was thun mußte, so hätte er wenigstens den Vorübergehenden das andere Gesicht zuwenden können, gab aber ohne Anstand sitzen bleibend zur Antwort: „Das lasse ich hübsch bleiben, mein Gesicht kennen alle Leute, meinen A.... aber Niemand." Schwerlich ist meinen Leserinnen der Abendsegen jenes pommer'schen Fräuleins bekannt:

Nu leg ik mi arme Deeren slopen,
Up de Engelken will ik truen, buen un hopen,
Un wenn de Düwel wullte mek anbölken,
So will ik em berotzen, he schall sik bekölken,
Un wenn he käm, un wulle mek gar bieten,
So will ik em beschnoddern, beseken und beschieten.

XVII.

Die Zoten.

Calamo ludimus. [1]

Kästner schrieb in ein Stammbuch voller Zoten: Herr, erlaube mir, unter die Säue zu fahren. Matth. 8, 31. Diese Unsitte ist doch ziemlich verschwunden, folglich wird Demokrit in dem sechzigsten Jahre nicht mehr in diese Sünde fallen; aber sprechen muß ich von einem Gegenstand, der noch heute von gar Vielen zum Komischen gezählt wird, auch wirklich zum Niedrigkomischen gehört und bei dem Volke weit mehr Lachen erregt, als der feinste Witz. Cicero nennt die Zoten zwar illiberale, petulans, flagitiosum, obscoenum genus, mit Recht;

[1] Wir spielen mit der Feder.

aber doch sind sie dem großen Römer gar nicht zuwider, er nennt sie secundum genus jocandi,[1] was ganz gegen heutige Sitten wäre.

Im Mittelalter und noch im siebzehnten Jahrhundert nahm man es nicht genau, wie noch heute unter dem Volke, und das mag auch die damaligen Schriftsteller entschuldigen. Bayle fügte seinem berühmten Wörterbuch, das einst auf den meisten Lesepulten figurirte, und von dessen vier Folianten stets einer aufgeschlagen lag, einen Anhang bei, sur les Obscénités,[2] und machte neun Abtheilungen; man hatte ihn wegen seiner Zoten angegriffen, und nicht ganz mit Unrecht; er entschuldigte sich, daß seine Aufgabe sei, Alles kritisch zu besprechen (als Encyklopädist), sprang aber nicht selten über die Grenze, und so hielt er es auch mit den Obscönitäten in seinem berühmten Werke, das mehr Noten als Text enthält. Mit Recht konnte er sich entschuldigen, daß ja seine obscönen Dinge Citationen aus fremden Sprachen seien, und so wird sich auch Demokrit damit und mit einem so berühmten Vorgänger entschuldigen dürfen. In unseren Zeiten wollen wir aber solche Dinge nicht Zoten nennen, sondern in altdeutscher Sprache: Saubohnen.

Alle Zoten, Obscönitäten und unflätigen Scherze beziehen sich meist auf das, was Hippokrates μικρὰν ἐπιληψίαν genannt hat, und die ältesten Urkunden des Menschengeschlechts allegorisch unter dem Apfel und der Schlange vorzustellen scheinen. Was wir mit dem Griechen eine kleine Epilepsie nennen, heißt dem Bauern „des armen Mannes Braten.“ Der witzige Franzose nennt es aber schöner noch des bijoux indiscrets oder Schatzkästchen, wozu jeder tüchtige Mann den Schlüssel hat. Die Natur selbst zieht diesen Schlüssel nach dem Schatzkästchen, und umgekehrt, und beide, wie die ganze Schöpfung dreht sich komisch genug nach diesem wahren Mittelpunkt der Dinge.

In allen Sprachen gibt es eine Menge Ausdrücke, die diesen Lieblingsgegenstand mit Worten zu verschleiern, zu verschönern, zu vermenschlichen suchen, während Brod, Wasser, Fleisch, Wein &c. nur wenige und ganz einfache Benennungen führen, denn hier fühlte der Mensch das Thierische und Komische am meisten. Hätten die Cyniker die Sprecher gemacht, so hätten wir wahrscheinlich nur e i n Wort. Diogenes, der über seinen Schüler Crates seinen schmutzigen Philosophenmantel ausbreitete, da dieser die cynische Lehre: „nichts Natürliches ist schändlich,“ mit seiner Hipparchia allzu praktisch und an-

[1] Eine Art des Scherzes, die sich nicht für einen Mann von freier Erziehung paßt, ausgelassen, schmählich und obscön. — Die zweite Art des Scherzens. — [2] Ueber die Unflätereien.

schaulich machte in der Stoa Hallen, sagte bei einer ähnlichen Handlung kurzweg φυτεύω ἄνθρωπον (ich pflanze einen Menschen), woraus die Römer ihr futuo machten, das sich am reinsten erhalten hat in der eleganten Weltsprache Galliens.

Solche Auftritte mögen auch im Alterthum, auf der Bühne, hinter der Bühne, und noch mehr außer der Bühne mit Bühnengenossen und Genossinnen häufig vorgegangen sein, wie noch heute, und daher wird auch obscön vom Worte Scena hergeleitet, und wer früher die Planie von Stuttgart kannte, wird an der Ableitung Vergnügen finden. Richtiger aber scheint mir doch das Wort von den Osci, Opsci abgeleitet zu werden, einem der ältesten Völker Campaniens, das in der Gegend von Atella (jetzt Aversa) wohnte. Von ihm rührten die Fabulae Atellanae in altoscischer Sprache, als Nachspiele oder Possen im heutigen Sinne her; die Spieler waren meist römische Bürger, während die Komödianten von Profession anrüchig waren, und lieferten den Beweis, daß die Römer die Zoten bloß zum erlaubten Komischen zählten, wie noch heute ihre Nachkömmlinge, die Italiener, und auch, jedoch in geringerem Grade, die Franzosen. Das Wort Zoten aber mag von sot (Sottise) herkommen, wie letzteres Wort von stultus, daher gar Viele auch die witzigste Posse für eine Narrenspossе halten, weil sie in ihrem tiefen Ernst keinen Sinn für Witz und Laune, noch weniger solche selbst ausgebildet haben.

Zoten scheinen das ursprüngliche Produkt derjenigen Länder zu sein, wo ein heißer Himmelsstrich zu immerwährender Lust reizt, wo die Vielweiberei, Verschnittene, Harems, Mädchenhandel, der Dienst des Phallus, der Astarte und der Venus, wie ihn Herodot schildert, Mode war, und wo diejenigen Verfeinerungen der Lust entstanden, die der kalte Norden und der einfache Naturmensch kaum dem Namen nach kennt. In wollüstigen Himmelsstrichen, wo Weiber an den Thesmophorien oder Ceresfesten auf kühlenden Agnuscastusblättern schliefen, um die Fastenzeit glücklich zu bestehen, hielt man solche saubere Dinge für Bedürfniß, sowie man im Süden Europa's noch heute über gewisse Dinge bloß lacht, über die man im Norden erröthet oder jammert, als über eine Verderbniß der Sitten. Wenn auch in Finnland ledige Mädchen leere Messerscheiden im Gürtel führen und zulassen, daß der junge Freier sein Messer hineinsteckt, als Symbol der Verlöbniß, so denkt man gar nichts Unlauteres bei dieser so obscön scheinenden Sitte; je roher und plumper, desto unschuldiger, wie auf vielen unserer Dorfschaften.

Wir finden daher selbst in unsern heiligen Büchern gar arge Zoten, welche die Frömmigkeit nicht wörtlich, sondern mystisch auslegte; wo wir vom Schlafen, von Kindern sprechen, spricht Moses gar euphemisch von Aufdecken der Scham und vom Samen. Wo wir sagen: „Sie war unfruchtbar," heißt es: Dominus conclusit vulvam ejus, und der geplagte Hiob, statt auszurufen: „Warum mußte ich geboren werden?" ruft: quare eduxisti me de vulva? Wie war es doch möglich, daß einst die Stelle im Hohenliede: „Und mein Freund steckte seine Hand durchs Loch, und mein Leib zitterte," vom Verlangen der christlichen Kirche nach ihrem Bräutigam Christus ausgelegt werden konnte? Wahrlich, Theokrits Idyllen ließen sich noch weit erbaulicher auslegen. Diese Erscheinung gründet sich gerade auf die Sitteneinfalt dieser früheren Zeiten, und wir finden die auffallendste Harmonie zwischen den Büchern des alten Testaments und den uns seitdem näher bekannt gewordenen, gleich interessanten Büchern der Hindus. Die alten Gesetzbücher dieser Urnation sprechen so unverblümt, wie in unsern Zeiten die Gerichtshöfe Englands, nur daß die Hindu die Ehescheidungsakten nicht drucken lassen, die auf das Gierigste gekauft und gelesen werden. Selbst in Deutschland geht es in manchen Gerichtsprotokollen so erbaulich zu, wie im alten Testamente, jedoch dienen sie höchstens zur pflichtmäßigen Gemüthsergötzlichkeit der hochgerichtlichen Consistorien und der dabei angestellten jungen Herren; manchmal ist indessen die heilige Sprache doch züchtig, wie wir oben sahen bei dem höflichen Wort „Füßen."

Jesuit Harduin (gestorben 1729) behauptete, die Schriften der Alten seien, mit wenig Ausnahmen, bloß Werke der Mönche, was sicher oben ansteht unter den lächerlichen Behauptungen berühmter gelehrter Männer, die man damals sogar große Männer hieß. In Horazens Lalage fand der Narr die Braut Jesu Christi, in der Aeneis eine Allegorie auf die Reise des heiligen Petrus nach Rom, im Brande Troja's die Zerstörung von Jerusalem und den Sieg des Christenthums über das Judenthum. Harduin entgegnete einem Freunde, der in diesen tollen Hypothesen doch eine zu ungeheuer lächerliche Paradoxie fand: „Glaubst denn du, daß ich darum mein ganzes Leben lang schon um vier Uhr aufgestanden sei, um nie etwas Weiteres zu sagen, als was Andere schon vor mir gesagt haben?"

Dieser pedantische Jesuit würde ganz sicherlich mit den Theologen, die so viel Komisches von der „Herzenskammer der Braut" und von

dem „Gnadenhammer des Bräutigams" zu sagen wußten, auch bei der Stelle Ezechiels (XXIII) geistlichen Rath wissen, wo es von den liederlichen Schwestern Olla und Oliva heißt: Oliva insanivit amore super concubitum eorum, qui habent membra asinorum, et sicut fluxus equorum fluxus eorum.

Aus dem Oriente, vorzüglich aus Lydien und Jonien, verpflanzte sich der cynische Witz nach Griechenland; Milet war wohl die unzüchtigste Stadt Joniens, und Aristides schilderte die Gräuel ihrer Sitten in seinen beliebten Milesischen Märchen, über welche sich Surenna, der Anführer unverdorbener Parther, nicht wenig lustig machte, als er eine Sammlung im Römerlager fand. Griechenlands malerische und höchst sinnliche Religion mußte nothwendig die Kunst zu den obscönen Darstellungen in Malerei, Plastik und Poesie hinführen, und daher verbannte Plato, der doch selbst Dichter war bis in die Philosophie hinein, alle Dichter aus seiner dichterischen Republik. Die ernsten Lacedämonier verboten zwar die wollüstigen Gedichte eines Archilochus; aber waren Aristophanes, Anakreon und die mascula Sappho [1] um viel züchtiger?

Die Römer glaubten die Griechen in Allem nachahmen zu müssen, und so kam es denn, daß die ernstesten und größten Staatsmänner, Heerführer und Weltweise Roms, deren Leben und Charakter untadelhaft war, in den leichtfertigsten Gedichten scherzten, und den größten Reiz derselben gerade in ihrer Unzüchtigkeit fanden. Wer kennt nicht Catullus, Propertius und Martialis? Ovidius scheint noch weniger obscön zu sein, aber gerade die größte Zartheit in der Wahl seiner Worte macht ihn nur desto anziehender und um so gefährlicher. Der Schalk sagt zwar:

> Crede mihi, mores distant a carmine nostro,
> Vita verecunda est, Musa jocosa mihi. [2]

aber wir kennen den feinen Herrn; und läßt jenes sich glauben, wenn er selbst sagt:

> Exigere a nobis angusta nocte Corinnam,
> Me memini numeros sustinuisse novem — ? [3]

Juvenal, ohne allen anscheinenden Hang zum Obscönen, wird es im höchsten Grade in seiner sechsten Satire auf Weiber, wie in seiner

[1] Die männliche Sappho.

[2] Glaub' mir, es sind meine Sitten gar sehr von den Liedern verschieden,
Schamhaft leb' ich, doch ist scherzend die Muse mir stets.

[3] Ich erinnere mich einer Nacht, wo Corinna mich neunmal
Einlud, und ich entsprach neunmal dem süßen Gebot.

neunten Satire über das Lieblingslaster der Römer, aus reiner Bitterkeit. Wie frei schreibt nicht Lucretius über Liebe und Zuneigung (IV. 1025—1280), und Catullus ist der Meinung, daß der Dichter zwar selbst keusch und züchtig sein müsse, aber bei seinen Versen sei es eben nicht nöthig!

Qui tunc denique habent salem et leporem,
Si sunt molliculi et parum pudici. [1]

und wie viele neuere Schweinigel haben sich nicht hinter Martial zu retten gesucht?

Lasciva nobis pagina, vita proba est. [2]

Plinius, der Hendekasyllabos voll Schwung geschrieben hat, beruft sich (Epist. IV. 14) auf jene Männer, wie auch Ausonius, dessen Idyllium XIII. von Geßners Idyllen himmelweit verschieden ist. Allen Alten scheinen Zoten bloße laeta materia [3] gewesen zu sein, wie dem Cicero der Spott über Gebrechliche:

Lasciva, Paule, pagina?
Ridere, nil ultra expeto. [4]

Wer war ein strengerer Richter der Sitten als Cato, und doch war es Cato, der einem schwelgenden Jüngling sagte:

Macte
Virtute esto, inquit sententia diva Catonis,
Nam simul ac venas inflavit tetra libido,
Huc juvenes aequum est descendere, non alienas
Permolere uxores! [5]

Auf kurz deutsch: „Gehe ins Bordell!" Selbst Seneca ist nicht zotenfrei, und was würden wir von einem Reisebeschreiber sagen, der uns wie Horaz in seiner Reise nach Brindisi erzählte:

[1] Die nur Salz und Zierlichkeit dann besitzen,
Wenn sie weichlich und nicht sehr schamhaft fließen.

[2] Ueppig nur ist mein Gedicht, keusch ist das Leben mir stets.

[3] Munterer Stoff.

[4] Mein Lied soll, Paulus, üppig sein?
Nur lachen will ich, weiter nichts.

[5] Da Wieland den derben Ausdruck des Horaz gemildert hat, so mag diese und die folgende Stelle hier stehen. In der ersten rühmt Cato einen jungen Mann, der aus einem übelberüchtigten Orte kommt:

O bravo!
Noch immer besser, wenn die Ungeduld
Des strengen Triebs der Jugend Adern schwellt,
Sich hier erleichtern, als nach fremden Weibern wiehern.

Die zweite Stelle:

Hic ego mendacem stultissimus usque puellam
Ad mediam noctem exspecto, somnus tamen aufert
Intendum Veneri; tum immundo somnia visu
Nocturnam vestem maculant ventremque supinum.[1]

Die Lampen und andere Gefäße der Alten, die hunderterlei Arten von Priapen vorstellen, beweisen, mit welchem Wohlgefallen sie dergleichen Vorstellungen sahen, vor denen einer gebildeten Gesellschaft ekelt, und doch waren es bei ihnen die Tafelverzierungen der Reichen. Der Eroberer Sesostris bezeichnete an seinen Denksäulen die streitbaren Nationen durch ein männliches, die feigen aber durch ein weibliches Glied, und in der göttlichen Gallerie zu Florenz ist ein Phallus von fünf Zoll Länge und drei Dicke, von dem Barthélémy höchst naiv sagt: Il n'a pas été fait d'après nature.[2]

Die Kameen enthalten vollends gar die unzüchtigsten Gegenstände, da sie nicht öffentlich waren und der Phantasie des Künstlers oder Eigners allen Spielraum ließen. Unter den Kameen im Wiener Kabinete, die Eckhel mit so viel Enthusiasmus geschildert hat und abzeichnen ließ, ist eine Leda, die niedlichste aller Kameen, aber gerade die unzüchtigste, die ich kenne, daher ließ sie der gute deutsche Eckhel mit Fleiß unrichtig stechen, citirt dabei Cicero Tusc. I. 26 und Terentius Eunuch III. 5, und macht die züchtige Bemerkung: l'Infidélité volontaire de cette estampe n'a pas besoin de justification.[3] Vielleicht verwahrten doch manche Alten diese Kameen wie unsere jungen Reisenden nach Paris in ihren Chatoullen zu unterst die bekannten Livres libres.[4]

Bei dem erhabenen Anblick der Antiken, wo man gern Winkelmann die größten Schwärmereien des Antiquars, der sonst nichts Höheres kennt, lächelnd verzeiht, und sie erst zu begreifen anfängt, drang sich mir öfters die Frage auf: woher die ganz verschleierte Natur der Männer, und dann wieder weibliche Bilder ganz ohne Natur, die doch versteckter ist als die hervordringende der Männer bei dieser freien obscönen Denkart der Alten? Was würden die alten Künstler zu Niobe in Müllers Kunstkabinet zu Wien sagen, wo sogar

[1] Ein schelmisch Mädchen
Vom Hause spielte mir noch schlimmer mit;
Ich Thor erwarte sie voll Ungeduld
Die halbe Nacht durch, endlich übermeistert
Der Schlaf mich dennoch und ein plumper Traum
Verrichtet ungebeten Amors Dienste.

[2] Er ist nicht nach der Natur abgebildet. — [3] Die absichtliche Unrichtigkeit dieses Kupferstichs rechtfertigt sich von selbst. — [4] „Freie Bücher."

natürliche schwarze Haare im reichsten Maße angeklebt sind? Dafür aber ließ eine Fürstin zu Wien den Meisterwerken des Franceschini Hemden anmalen, wie Cardinal Doria seinen Antiken gar Hosen von Gyps, was vielleicht in Italien nicht unnöthig war; aber Paul IV. ließ durch Volterra auch mit feinem Tuche aufwarten, daher Salvator Rosa dem Maler den Spitznamen Hosenmacher gab. Gar Viele geben einen zarten Abscheu vor dem Nackten in der Kunst zu erkennen, die solches gerade am meisten lieben in natura, und man kennt im heißen Süden wirklich mißbrauchten Marmor.

Es ist mehr als Fabel, daß ein Spanier an dem mehr als reizenden Bilde der Religion auf dem Grabe Papst Urbans VIII. das that, was Plinius (36. 5.) von der gnidischen Venus und dem Cupido sagt. Seit diesem Gräuel trägt die Religion ein Hemd von Bronze, das jedoch abgenommen werden kann. Ich begreife die Möglichkeit der Sache, seit mich kältern Deutschen die capitolinische Venus zu Paris weit lieblicher angeblickt hat, als die Religion oder die Venus Urania oder mediceische Venus. Nie verließ ich den Antikensaal, ohne der hohen Capitolina mein Compliment zu machen, und das erste Mal mußte man mir sagen, es sei Zeit, fortzugehen.

Nacktheit ist eigentlich nicht obscön; Mutter Natur bringt uns einmal mutterfaselnackt zur Welt, und wo nicht rauhes Klima Bedeckung nöthig macht, gehen noch heute die Kinder der Natur nackt; im rauhen Klima wird sie aber nothwendig, ja bei fortschreitender Kultur selbst zur moralischen Nothwendigkeit, und nur die Kunst kann sagen: „den Reinen ist Alles rein," ohne an unreine Phantasien zu denken, und macht höchstens grüne Vorhänge in den Gemäldegallerien oder vor Canova's Amor und Psyche. Nur die Entblößung ist obscön, wo Bekleidung ist, und gewisse Nuditäten würden so wenig Begierden erregen, als Nase, Augen und Ohren, wären sie nicht verdeckt. Die mediceische Venus wird nur dann erst zur Venus vulgivaga, wenn man ihr, wie eine muthwillige Pariserin that, ein Tuch in die untere Hand gibt, womit sie die gefährliche Stelle zu bedecken sucht; sie wird dadurch in weit höherem Grade gefährlich, als die Venus Callipygos, die über die Achsel hinweg ihren schönen Hintern betrachtet, der für viele Südländer wichtiger ist, als die Priora den Kantlingen, und meines Erachtens in künstlerischer Rücksicht auch mehr Schönes bietet als die Priora.

Eine Deutschin würde staunen, wenn sie die Damen von Florenz und Rom, gewöhnt an den Anblick der Kunstwerke, die Nuditäten der

Antiken mit der größten Dreistigkeit kritisiren hörte; es würde unsere Landsmänninnen empören; aber sie beunruhigt ein Priapus so wenig, als ein Strohhalm, oder ein Loch im Kleide so wenig, als den Naturhistoriker der Phallus impudicus, vor dem ich stets im Pflanzengarten lachende Liebhaber fand. Zu Paris ist man auf italienischem Wege, und Russinnen scheinen sogar die Alten erreicht, wo nicht übertroffen zu haben, denn sie scheuen sich vor ihren Leibeigenen so wenig, als die Griechinnen und Römerinnen vor ihren Sklaven und Sklavinnen, denn es sind ja keine Menschen. Vier Damenregierungen werden noch lange Spuren hinter sich lassen; sie haben die Damen zu halben Männern gemacht und noch mehr. Die bequeme Mode der Fächer war eine herrliche Maske für deutsche Damen, die nicht gern scheinen wollten, was sie waren. Genug, der Lingam der Indier, der Phallus der Aegypter, der Priap der Griechen und Römer hatten nichts Obscönes, denn er war etwas Heiliges, wie die Antiken der Kunst, und haben wir nicht selbst antike Kleidung wieder hervorgesucht, antiken Kopfputz und voile à l'antique? [1]

In einem Winkel des Königreichs Neapel, zu Isernia, soll sich sogar der Gottesdienst des Priapus bis auf unsere Zeiten erhalten haben, nur daß Priapus St. Cosimo heißt. Hamilton brachte viele Abbildungen davon mit nach London, die zu einem seltenen englischen Buche mit obscönen Kupfern Gelegenheit gaben. Das von griechischem Blute stammende Geschlecht pflegte am Feste des heiligen Cosimo das Glied, das den Namen der großen Zehe St. Cosimos führt, zu opfern, und die Mönche trieben einen einträglichen Verkehr mit diesen Wachsfiguren. Eine Frau, die mit ihrem Loos zufrieden war, legte ihr wächsernes Opfer auf den Altar St. Cosimo: Ti ringrazio (ich danke)! Eine ledige Person brachte ein stärkeres Opfer mit dem Seufzer: St. Cosimo tale quale (wie es auch sein mag); bescheidenere Jungfrauen aber legten ihre Gabe auf den Altar mit einem bloßen: St. Cosimo mi recommando (ich empfehle mich), ohne etwas vorzuschreiben.

Die allzufreien Grundsätze der Alten in puncto puncti finden offenbar große Entschuldigung, da die Frauen nicht gesellschaftsfähig waren, sondern zu Hause lebten, wovon etwas übrig sein sollte, und so die Grazien weiblicher Schamhaftigkeit nicht beleidigt werden konnten; die Bücher der Alten wurden nicht gedruckt, kamen folglich weder unter das Volk, noch weniger in die Hände der Jugend, wo das

[1] Schleier nach alter Art.

puero debetur reverentia [1] vollends noch gefährlicher verletzt worden wäre, und wo wären die Kupferstiche der Livres libres, die z. B. Voltaires Pucelle gefährlicher machten als der Text selbst? Bloß die magischen Bücher waren verbotene Bücher, so wie im Mittelalter die Bücher der Ketzer, die man verbrannte, um sie ins Licht zu bringen, so wie in unsern Zeiten die politischen, die man confiscirte. Von allen obscönen Schriften und ihrer Vis comica gilt, was Martial von seinem Epigramme sagt:

— Hi libelli
Tanquam conjugibus suis mariti
Non possunt sine mentula placere.

Mit dem sinkenden Römerstaate wurden die Sitten immer ausgelassener, vorzüglich die Bühne, oder bestimmter die Mimen oder Pantomimen, daher die Gesetze auch die Histrionen für unehrlich erklären. Die frommen Seufzer der heiligen Kirchenväter, die das ganze Theater mit allen seinen Werken und Wesen in die tiefste Hölle verdammen, wie noch in besseren Zeiten Hauptpastor Götze und Consorten, sind weniger lächerlich, wenn wir wissen, daß hier der Sitz der unzüchtigsten Reden und Handlungen war, der Unsittlichkeit und aller Ausgelassenheit. Allen Glauben übersteigt, was man im unverstümmelten Prokopius von der Schauspielerin Theodora liest, wogegen Clairon eine Heilige ist, und die Justinian dennoch zur Kaiserin machen konnte. Die Neugierigen unter meinen Lesern können die Beweisstellen in den Menagianis und in Flögels Geschichte der komischen Literatur (I.) leicht finden, da der Anstand mir nicht erlaubt, solche anzuführen, was selbst Reinhard in seiner Uebersetzung des Prokop nicht gethan hat. Menage war Franzose und berief sich darauf, daß ja auch das sechzehnte Kapitel des ersten Buches der Quaestionum naturalium [2] des Philosophen Seneca gedruckt sei. Ich dürfte die Stelle kaum griechisch oder lateinisch anführen, denn da wäre sie unverständlich, eine Sünde gegen die schöne Welt, und wenn ich sie nicht übersetze, wirkt sie vielleicht dazu mit, daß Männer das Griechische und Lateinische nicht allzu sehr hintansetzen.

Unflätereien oder, wie wir im Sprüchwort sagen, „das Läuten mit der Sauglocke" vertrat im ganzen Mittelalter bei Fürsten und Großen die Stelle des Witzes, und ihnen schien bloß naiv, was uns zotig ist. Wenn der Sachsenspiegel die Mannheit ausdrücken will, so

[1] Knaben ist man große Rücksichtnahme schuldig. — [2] Naturfragen.

spricht er von Jünglingen, die Haare im Barte und danieder am Bauch und unter jeglichem Arm haben, folglich zu ihren Jahren gekommen seien. Die Rabbinen sagen von beiden Geschlechtern ohne Anstand, daß sie allen Geboten des Gesetzes unterworfen seien, sobald sie nur zwei Haare hätten, nicht am obern, sondern, wie sie aus großer Sittsamkeit bemerken, „am untern Bart." Rabbi Juda gibt sogar den Termin a quo an, wenn des Schwarzen mehr worden als des Weißen.

Die Poggio, Niphus, Pontanus 2c., die sehr stark gelesen wurden, sind wie unsere Sprüchwörtersammlungen von Agricola und Franke, wie Eulenspiegel, Fischart, und wenn ich hinzusetzen darf, selbst Luther, voll Unflates, der mit herzlichem Lachen aufgenommen wurde, und zum Theil noch jetzt belacht werden würde, wenn es der Anstand erlaubte. Jagt immer die Natur zur Vorderthüre hinaus, im Triumphe hält sie ihren Einzug durch das Hinterthürchen, und lacht im stillen Kämmerlein. Was Götz von Berlichingen dem Hauptmanne der Bundestruppen zum Fenster hinausruft, und Goethe nachgerufen hat, ist noch heute im Munde des Bauern nichts weiter, als eine Verneinungsformel, und in unserem Süden, was im platten Norden: schiet em wat! Der kurbrandenburgische General Derflinger lebte lange nach Götz, da ihm aber sein Herr befahl, einen schmutzigen Gelehrten, der sich sans façon mit zur Tafel gesetzt hatte, mit guter Manier fortzuschaffen, so hielt er es für die beste Manier — noch vor fünfzig bis sechzig Jahren allgemeine Soldatenmanier — sich an ihn zu machen, und ihm zum Beschluß zu sagen: „Kerl, du stinkst wie ein Bock, der Fürst mag dich nicht, trolle dich, wenn ich dir gut zu Rathe bin!"

Im Mittelalter waren die Namen und Formen der Zuckerwerke höchst schamlos, und meist weibliche oder männliche Glieder, die sich noch heute aus mancher Form der Butterwecken errathen lassen. Die Figuren auf den Bechern, die man doch auch Frauen und Jungfrauen zutrank, waren oft so aretinisch, als bei der Tafel König Philipps von Burgund; es zeichnete sich vorzüglich eine schöne weibliche, nackte Figur von Gold aus, die den besten Burgunder in ein Becken pißte. Bänder, Handschuhe, Degengehänge und alle Geschenke der Damen hießen Faveurs.[1] Jetzt beschränkt sich dieser Name bloß auf das letzte Geschenk, das sie geben können, und das man mit Dank annimmt,

[1] Gunstbezeigungen.

wenn nur keine unangenehme Folgen daraus entstehen, welche die Franzosen faveurs de Vénus nennen, so höflich sie auch sind.

Ali ruft über Muhameds Leichnam, dem die Kraft von dreißig Männern zugeschrieben wird, daher wir wahrlich dem großen Propheten Manches verzeihen müssen, was bei Christus und seinen Jüngern nicht vorkam — der Prophet konnte in una hora undecim feminis satisfacere [1] — und so rief Ali im tiefsten Schmerz: O propheta, certe penis tuus coelum versus erectus est! [2] Katharina Sforza, von Rebellen aufgefordert, die Stadt zu übergeben oder ihre gefangenen Kinder vor ihren Augen bluten zu sehen, bestieg den Wall, hob ihren Rock auf und rief: „Hier die Form zu andern Kindern!“

Die heiligen Väter der Kirche werden oft ungemein komisch aus lauter heiligem Enthusiasmus, wenn sie sich entweder in dem Lobe der Jungfrauschaft erschöpfen, oder wie ein Tertullianus die Bordelle elegantissima consistoria libidinum publicarum [3] nennen. Sie dachten gar an keine Obscönität, so wenig als sie Obscönitäten sagen wollten, wenn sie solche sagten, oder thun wollten, wenn sie beim Eidschwur die Hand an die Testikeln legten, daher unser Wort Zeuge, und ebenso ist auch das lateinische Wort für Zeugen und Hoden dasselbe. So verschieden ist der Geist der Zeiten, der Sprache und der Sitten, und daher konnten Frauen kein Zeugniß geben — wo waren denn ihre Zeugen?

Wer sollte glauben, daß die unzüchtigsten aller Bücher die Bücher hochwürdiger Theologen sind, genannt Casuisten? Niemand verstand besser die Mysterien der Nacht, als diese unbeweibten Herren, und ihre Obscönitäten, mit Ernst und Salbung vorgebracht, erhöhen durch diesen Contrast das Lächerliche und machen mehr Wirkung, als unsere neuesten komisch-humoristisch-satirisch betitelten Schriften. Petronius und seine Sekte kommen in gar keine Vergleichung mit dem Erfindungs- und Erfahrungsgeiste und ganzen reichen Ideenspiel der Ausleger des sechsten Gebotes, und selbst die Heiligen Chrysostomus und Augustinus sind nicht freizusprechen. Aerzte und Physiologen müssen nicht selten ex professo, um sich recht verständlich zu machen, scabiem, scabiem [4] nennen, aber was sind sie, und das oft ausgelegte Buch des Arztes Venette de la génération de l'homme, [5] wenn auch der verliebte Franzose überall hervorlacht, gegen die Jesuiten Sanchez, Esco-

[1] In einer Stunde elf Weiber befriedigen. — [2] O Prophet, gewiß ist dein.... gen Himmel gerichtet. — [3] Ueppige Versammlungsorte für öffentlichen Sinnengenuß. — [4] Krätze, Krätze. — [5] Ueber die Zeugung des Menschen.

bar, Bauny, Busenbaum ꝛc.? Diese plumpen, unbeweibten casuistischen Mistkäfer sind das bitterste und zugleich das süßeste Pasquill auf das Cölibat, und sie verdienen vor allen andern Kirchenfolianten gebunden zu werden in Schweinsleder.

Der Spanier Sanchez, mit Recht ingens cloaca impuritatum, Bibliotheca Veneris, Ilias impuritatum, Docteur en paillardise und Dreckkäfer genannt, Sanchez, der dreißig Jahre lang über diesem Codex des Priaps brütete, sitzend auf kaltem Marmor und die Füße in die Luft streckend, ohne je Salz, Pfeffer oder Essig zu genießen, steht obenan mit seinem Folianten de S. matrimonii Sacramento, Antwerpen 1607, und man staunt über die Approbation des theologischen Censors: legi et perlegi maxima cum voluptate! [1] Die größte Naivetät eines Pfaffen, dessen Einbildungskraft sich dann wieder empört über den Titel eines geometrischen Buches des sections coniques, und den Titel lieber umwandelte in sections chroniques! [2]

In Klosterbibliotheken fehlte dieses Buch nie oder selten, und zu wie viel stummen Sünden mag es verleitet haben? Ich ließ mir dies berüchtigte Werk einst geben, und fand die beiden Abschnitte de impedimentis et de debito am meisten gelesen, und recht eigentlich befleckt bis zum Zusammenkleben der Blätter. Die sorgfältige Aufzählung des debiti ratione modi s. situs schien mir aber lange nicht so scandalvoll als diese Stelle: Pollutio praeter intentionem, e. g. ex audientia confessionum, non est culpa lethalis; experientia enim compertum est, quantum doloris et molestiae ille pruritus in partibus verendis offerat et esse difficillimum, ne dicam, moraliter impossibile a refricatione abstinere. Nemo damnat mundantem verenda a lanugine sanguineque menstruo, quamvis inde subsequatur pollutio, ergo si necessitas in hoc casu excusat, excusabit pariter in illo.

Benzi lehrt ausdrücklich: Vellicare genas et mammillas Monialium tanquam est tactus subimpudicus et de se venialis. Busenbaumii Medulla Theologiae moralis (1652), einst in allen katholischen Studentenhänden, ist so voll Zoten, daß der Verfasser selbst die Folgen seiner Moral voraussehend, förmlich absolvirt: Non obstante periculo pollutionis licet studere casibus conscientiae; und solche rare Kasus bilden das besondere Kapitel: an aliquando liceat procurare pollutionem? Licet ob finem honestum v. g. minuendae

[1] Ich hab's mit dem größten Vergnügen gelesen und wieder gelesen. — [2] Kegelschnitte. — Zeitabschnitte.

tentationis, sanitatis et tranquillitatis animi causa exonerationes naturae optare, modo desiderium non sit causa efficax.

Der Niederländer Beverland frischte in seiner Schrift: Peccatum originale κατ' ἐξοχὴν 1678 (deutsch von Bertram 1746), die alte Lehre, daß die Erbsünde eigentlich der Geschlechtstrieb sei, wieder auf unter den unflätigsten Zoten. Er wurde des Landes verwiesen, erhielt aber doch wieder eine Pfarre in England und starb 1712. Noch in unsern Zeiten eiferte Peter Bassi in Italien über das Cicisbeat, und wollte höchstens die Larga für erlaubt, die Stretta [1] aber für sündhaft halten; man lachte jetzt nur über seinen heiligen Eifer, und die Weltkinder neckten einander mit der Frage: Ob man zu thun habe colla larga o stretta? [2] Die Casuisten saßen im Beichtstuhle an Gottesstatt, gewöhnten ihr Ohr an hundert unzüchtige Dinge ex officio, und so verlor die Geistlichkeit alles Gefühl für Anstand und Schicklichkeit, und lieferte die größten Zotenreißer in Büchern und selbst in Gesellschaften. Alle Zweifel benehmen Morelli Amores, das v. Lang zu München herausgab 1815, 8. aus den Bücherschränken der oberdeutschen Mönchsprovinz, und ich zweifle, ob es ein bloßer Spötter war, der zu Paris an die Pforte der fortgejagten Jesuiten schrieb:

Vous ne savez pas même le Latin,
Ne criez pas trop au destin!
Car vous mettez au masculin,
Ce qu'on ne met qu'au féminin! [3]

Die Legenden — Legenda — vom Volk gelesen zur Erbauung, sind nicht selten Zotenreißer, wie die Casuisten. Maria Sanctimonialis in exstasi rapta vidit Dominum cum duobus fratribus ante lectum, qui de sub capa unguentum mirae fragrantiae proferens, tibiam ejus inunxit, quam unctionem dilectionis esse signum dixit! Diese Stelle einer Legende mag statt aller dienen. Und diese Casuisten und Legendenschmierer, deren geile Fragen im Beichtstuhle an das Geschlecht oft schändlicher waren, als das Schändlichste, hatten ein vollkommenes par nobile fratrum an unsern alten lieben Juristen, wenn sie auf die Kapitel Matrimonium oder Delicta carnis [4] kamen. Ich selbst kannte noch einen Rechtslehrer, der die Zahl seiner Suavissimorum Dominorum auditorum [5] trefflich dadurch zu vermehren

[1] Weit. — Eng. — [2] Mit einer breiten oder engen.

[3] Ihr könnt ja nicht einmal Latein,
Was wollt Ihr über's Schicksal schrein!
Denn ihr setzt ja ins Männliche,
Was nur gehört ins Weibliche.

[4] Ehe — Fleischesvergehen. — [5] Allersüßeste Herren Zuhörer (gewöhnliche Anrede der Professoren an ihre Zuhörer).

wußte, daß er saute wie ein Cyniker des Alterthums. Selbst das Civilrecht ließ sich gar wohl mit Zoten reimen, und ein gewisser Lehrer, wenn er auf die Venditio sub hasta [1] kam, ermangelte nie, solche zu erklären: „Wenn z. B. Jemand seinen Nachttopf veräußert, während er pißt."

Der würdigste Schweinkollege des Sanchez ist und bleibt der italienische Jurist Nevizan in seiner Silva nuptialis 1521, voll komischer Ausfälle gegen die Schönen. Er leitet mulier von mollis ab, und gibt ihnen sieben Eigenschaften: Sanctae in ecclesia, angeli in accessu, daemones in domo, bubones in fenestra, picae in porta, caprae in horto, foetor in lecto, und so theilt er auch ihre Geschäfte nach Septemien. Im ersten Sieben lena pro matre, im zweiten virgo philocapta, dann meretrix, juvenca et porca, iterum lena, revenditrix, mendicans cum dolio ad vinum, endlich striga quae comburitur. [2] Gott stürzte nicht alle bösen Engel in den Abgrund, sondern auch auf die Erde, und wurde zuletzt sogar Mensch, weil er Maria so schön fand. Die Damen hielten Nevizan mit Recht zur öffentlichen Abbitte an, und der Zettel stand auf seiner Brust:

> Rusticus est vere, qui turpia dicit de muliere;
> Nam scimus fere, quod omnes sumus de muliere. [3]

Jurist Tiraquea, ein nicht minder großer Zotenreißer, beschenkte mit ebenso viel Büchern als Kindern, dreißig, die Welt, und die Söhne sangen:

> Foecundus, facundus, aquae Tiraquellus amator,
> Bis quindecim librorum et liberorum parens;
> Quod ni restrinxisset aquis abstemius ignes,
> Implesset orbem prole animi et liberis. [4]

Und Hotomann schrieb gar de regno vulvarum, denn damals herrschte Elisabeth in England, Maria in Schottland, Margaretha von Parma in den Niederlanden, Katharina von Oesterreich in Portugal und Katharina von Medicis in Frankreich.

[1] Verkauf unter dem Spieß, d. h. gerichtlicher Verkauf. — [2] Heilige in der Kirche, Engel, wenn man sich ihnen nähert, Teufel im Hause, Nachteulen am Fenster, Elstern in der Thüre, Ziegen im Garten. Gestank im Bette. — Kupplerin für die Mutter; Jungfrau von Liebe besessen; Hure, Rind und Schwein; wiederum Kupplerin; Vorkäuflerin, mit einem Fäßchen betteln gehend um Wein; Hexe, die verbrannt wird.

[3] Der ist wahrhaft roh, welcher vom Weibe Böses sagt,
Wir wissen ja Alle, daß wir vom Weibe sind.

[4] Fruchtbar, beredt, zum Wasser geneigt erschuf Tiraquellus
Dreißig an Kindern dereinst, dreißig an Büchern dazu;
Hätt' er nicht stets enthaltsam durch Wasser das Feuer gemäßigt,
Hätt' er mit Kindern die Welt und auch mit Büchern erfüllt.

Ein noch interessanteres neues Gemälde wäre die Herrschaft der Pompadour und Dubarry, Katharina II. und Maria Theresiens, der jedoch Unrecht geschähe in gewöhnlicher Beziehung:

His furiam furiis vulvam conjungite vulvis,
Sic natura capax omnia regna capit.

Hotomann hat übrigens eine sehr richtige Ansicht vom Weiberregiment, das schon zur Zeit der Pulcheria, Placidia, Eudoxia und Honoria, der Theodora, Theophania und Zoë nicht im besten Rufe stand; das achtzehnte Jahrhundert zeigte aber doch die sonderbarste Damenregierung. Anna zu London und die Wittwe Kaiser Josephs I. zu Wien, ohne welche Carl IV. nichts that; die Wittwe Scarrons regierte Ludwig so gewaltig, als Katharina I. ihren Peter. Am lautesten regierte die Ursini den schwachen Philipp V., und daher war sie auch die einzige, die ihre Herrschaft nicht behauptete. Die Herzogin von Parma fing ihre Regierung damit an, daß sie diese mächtigste Person, durch die sie Königin geworden war, diese Ursini nach Rom verwies. Das Weiberregiment taugt keinen Schuß Pulver, selbst das der guten Maria Theresia nicht; indessen herrschen unter Männerregenten gar oft Weiber, aber unter dem Weiberregiment doch öfters tüchtige M ä n n e r.

Die lieben Juristen tragen gerne ihre Gesetzessprache auch außer dem Gesetze vor, und sprechen statt von vollzogener Ehe, Beischlaf ꝛc. von Copula carnalis und fleischlicher Vermischung; Theologen und Philosophen haben weniger Gelegenheit zu Zoten, und Aerzte sprechen: Naturalia non sunt turpia. [1] Den Juristen bleibt der Ehrenkranz der Zotologie, und ich kannte einen dicken Rechtslehrer, der in seinen Heften am Rande viele Notabenes hatte, und sie bedeuteten: „hier eine Zote.“ In englischen Ehescheidungsprozessen kommt häufig ein abgekürztes Wort vor, wo es offenbar besser wäre, das Wort ganz auszuschreiben: Crim. con. für Criminal conversation. [2]

Der ganze Kathederwitz meiner Zeit lief entweder auf pedantische Hiebe gegen gelehrte Gegner hinaus, und die liebe Jugend bewunderte den großen Schläger, oder auf Zotologie; saftiger Vortrag gefällt saftiger Jugend, die Stammbücher wimmelten von Zoten, es erschienen sogar Stammbüchermottos für joviale Leute, Frft. 1776. So verglich Michaelis die Arche Noahs, die er stets vorzuzeigen pflegte aus der allgemeinen Weltgeschichte, mit einem gewissen liederlichen Hause zu

[1] Natürliche Dinge sind nicht anstößig. — [2] Verbrecherischer Umgang.

Göttingen, unten das Gewürme — Meister, Gesellen und Jungen; in der Mitte das große, brüllende Vieh — wohnen nicht Bursche im Mittelstock? oben das Gevögel — die bewußten Mamsellchen. Noch zu meiner Zeit hieß dieses Haus, trotz der Injurienklage, die Arche Noahs, und der Eigner Noah.

Den schmutzigen Pontanus, Nipphus und Poggio müssen wir noch Panormita (Bucatelli) beifügen, Verfasser des Hermaphroditus, und es klingt doppelt komisch, wenn der Inquisitor haereticae pravitatis betheuert, consonum esse S. R. Ecclesiae et ab apostolica fide non abhorrere,[1] und der Generalvikar beisetzt: quia ita est subscripsi;[2] es ist voll Schweinereien dieses lateinische Gedicht, aber auch voll poetischer Schönheiten. Nach Valla wurde das Buch und der Autor nur im Bilde verbrannt, und dieser setzt hinzu: tertio ipse cremandus, ut spero.[3]

Unter alten deutschen Saumicheln, die neben jenen Italienern gelesen wurden, stehen Bebel und Frischlein oben an, und dann kommt Scioppius Commentar über die Priapeia, den Schoppe, genannt Canis grammaticus, noch als Student schrieb. Er beneidet die Sperlinge um ihrer großen Talente willen: coitum vicies repetentes et avoluturos e languore in terram decidentes vidi. — So ist auch Marchennas angebliches Fragmentum Petronii rein Latein, aber sein Commentar noch weit unreiner als der Text. Wir dürfen jetzt keck lateinisch und griechisch sagen, was sich nicht deutsch sagen läßt, und daher führe ich auch das Erotopaegnion, sive Priapeia veterum et recentiorum Veneri jocosae sacra. Lutetiae, 1798 an, wo Priap auf dem Titel steht mit der Umschrift: Σωτὴρ κόσμου (Weltheiland). Les Oeuvres de Bruscambille Rouen 1635. 12. sind so schmutzig, daß es recht gut ist, daß das Buch Seltenheit geworden.

In altdeutscher Sprache dürfen wir Luthers joviale Tischreden nicht vergessen, der selbst an einen Herzog von Braunschweig: „An Hanswurst" schreiben, und den Erzbischof von Magdeburg: „Du Scheißpfaffe" nennen konnte, und Lemnius den „Scheißpoeten." Jedoch übertraf ihn noch der Jesuit Weißlinger: „Luther ist Ceremonienmeister bei Hofe, wo man Mist ladet, Advokat zu Sauheim, Stadtrichter zu Schweinfurt; gäbe es ein Mistingen, Schmeißau oder Dreckberg, so gehörte der Sauluther dahin." Doch hießen nicht noch alle Gelehrte,

[1] Der Inquisitor der letzerischen Schlechtigkeit. — Es stimme überein mit der heiligen römischen Kirche und sei vom apostolischen Glauben nicht abweichend (nämlich das Buch). — [2] Weil dem so ist, habe ich meine Unterschrift darunter gesetzt. — [3] Um an einem dritten Ort (in der Hölle) selbst verbrannt zu werden, wie ich hoffe.

die über die französische Revolution vernünftig dachten, 1790 im Munde des Adels Scheißkerls, — wenigstens schlechte Kerls?

Weißlingers Schrift: „Friß Vogel oder stirb," wurde von Kaiser und Reich, und am meisten von der Reichsstadt Schweinfurt getadelt; aber der erhitzte Jesuit vertheidigte sich in neuen dreckigen Redensarten und neuen Schimpfreden, und schließt seine Bonmots: „Bin ich zu tadeln, wenn ich diese Leute unter die ausgeschämtesten Armeehurer und Erzspitzbuben obenanstelle und sie herabmache, daß sie kein halbkrepirter Hund anseicht, die evangellose Canaille ohne Gewissen," und so war auch noch der Witz des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts. Weißlinger allegirt unter Luthers Tischreden die Antwort eines Predigers an der Tafel eines Herzogs von Sachsen 1729: „Wann sind die Rosenkränze am wohlfeilsten? Zur Kirschenzeit, denn da läßt jeder Bauer einen hinter sich liegen."

Unter den neueren Italienern steht Peter Aretino unstreitig oben an, dessen ganzes Leben ein wahrer Triumph der Unverschämtheit war beim Mangel aller Grundsätze und solider Kenntnisse. Schon seine Geburt war eine Folge der Unkeuschheit, und sein bischen Wissen verdankte er der Buchbinderei. Verbannt ging er nach Rom als Bedienter, Leo X. nahm ihn in Schutz, und die Mediceer selbst da noch, als er wegen seiner Sonetti Lussuriosi, wozu Julio Romano die obscönen Kupfer machte, Rom meiden mußte; Johann von Medicis starb in seinen Armen, und Aretino ging nach Venedig und lebte da von seiner Feder. Kein einziges seiner Werke hat Werth, selbst seine unzüchtigsten Ragionamenti nicht einmal einen obscönen, und doch erhielt er Geschenke von den mächtigsten Monarchen für Schmeicheleien, und von Kleingroßen aus Furcht. Dieser Unverschämte nannte sich die Geißel der Fürsten, il divino, und soll selbst vom Cardinalshute geträumt haben. — Titian malte ihn; auch hat man eine Münze auf ihn mit: Divus Aretinus und Veritas parit odium. [1] Aber sollte man es für möglich halten, daß in D. in Schwaben ein Büchlein zu finden ist, nur von acht Seiten mit vierzehn Kupfern, das alle andern an der gröbsten Zotigkeit bis zum Ekel übertrifft; Liebhaber werden es sogleich erkennen, wenn ich die Vorrede des Verfassers anführe: „Lichtenberg schrieb über Hundeschwänze und Zöpfe, dies gab mir die Idee, über angeborene und deren Futterale zu schreiben." Es ist ein Beispiel von Zote ohne Beispiel, sonst verdiente es gar keiner Erwähnung.

[1] Der göttliche Aretin. — Wahrheit erzeugt Haß.

Voltaire, der Götze unserer Zeiten, erhielt nicht die Hälfte von Auszeichnungen und Geschenken, die an Aretin, diesen unwissenden, zudringlichen und schlechten Dintenkleckser verschwendet wurden; doch erhielt er auch fleißig Prügel und selbst Dolchstiche; daher sah er, nach Boccalini, am Leibe aus wie eine Seekarte; er nannte ihn den Magnet des Dolches und Prügels. Berni und Nic. Franco verwundeten ihn noch tiefer durch gelungene Spottgedichte. Sein Tod glich ganz seinem wüsten Leben, getheilt zwischen Spott, Gelderwerb, Tafeln und liederlichen Dirnen; er lachte sich sogar zu Tode, 1566, über die liederlichen Streiche seiner Schwester zu Venedig, da er darüber mit dem Stuhle rücklings einen gefährlichen Fall that. Die witzigste Grabschrift auf den erbärmlichen Kerl ist wohl:

Qui giace l' Aretin, Poeta Tosco,
Che disse mal d' ognun fuor che d'Iddio,
Scusandosi col dire: non conosco! [1]

Nicht minder berüchtigt ist La Casa, päpstlicher Nuntius zu Venedig und Erzbischof von Benevent (gest. 1556), mit seinem schmutzigen Capitoli dei Baci, dell' Martello, della Stizza, del Nonne di Giovanni, vorzüglich aber del Forno. Dieses berüchtigte Stück enthält aber gar nicht das Lob des schmutzigen Nationallasters der Italiener; sein Feind Vergerius, dem er wegen Ketzerei den Prozeß machen mußte, beschuldigte ihn desselben mit Unrecht, und ging so weit, zu behaupten, daß della Casa ein eigenes Werk, de laudibus sodomiae, geschrieben habe, was man lange glaubte. Seine Capitoli sind in drei bekannten Bänden der Opere burlesche, Utrecht 1726. 8., enthalten, laufen auf zotige Allegorien hinaus und sind nur wenig witzig, ja langweilig. Sein bestes Werk ist wohl sein Galateo, dem Decamerone und Costigiano von Italienern gleichgesetzt; es ist ein unschuldiges Sittenbüchlein, aus dem Sterne im Tristram eine Galathea macht, und viel Schlimmes darüber sagt. O Autoren!

Tansilo (gest. 1570) gehört mit unter unsere saubern Helden mit seinem Vindemiatore, wohl die gelungenste und schönste Zote, daher auch in den meisten Ausgaben seiner Gedichte weggelassen; Mercier aber glaubte, diesen Mangel durch seine Uebersetzung zur Seite 1800 ersetzen zu müssen; aber vor Papst Pius IV. fand das liebliche Werkchen keine Gnade, ob sich gleich der Dichter durch ein heiliges Gedicht:

[1] Hier liegt Aretin, ein Dichter voller Gift,
Der Jeglichen, nur Gott allein nicht schmähte;
Von diesem sagt' entschuldigend er: Ich kenn' ihn nicht.

Le Lacrime di S. Pietro, für seinen freien Winzer entschuldigen und seine Sache wieder gut machen wollte. Verse, wie diese:

Quel paradiso, verde voi tanto ardete,
Che pensate, che sia altro ch' un orto,
E se quest' orto in grembo à voi tenete,
A che cercate altrove ir à diporto?
Suo convenevol frutto ogni fior porti,
Noi siamo gli ortolani, voi siete gli orti!

gingen noch mit, und auch die Empfehlung des Gottes der Gärten, und des tapfern Gärtners, den einige Arbeit nicht ermüdet:

Si buon terra ritrove
A sette passo é non m'assesto a nove;

aber viel zu tief geräth er in den Text, so daß ich ihn sitzen lassen muß. Die einzige Pflanze, die er in seinem Garten dulden will, nachdem er alle Bäume und Blumen durchgegangen, und selbst seinen Lieblingsbaum, den Feigenbaum, verworfen hat

Perché senza che il fico vi sia messo
Il giardin tutto è fico per se stesso —

ist die Mentha piccina, welche Kräuter- und Lateinkundige hinreichend kennen.

Die Novellen der Italiener von Bandello und Boccaccio, dem Hecatommiti des Giraldi Cintio, und Adone des Marino bis zu dem neuesten Novellisten Casti drehen sich meist um Liebe und Genuß, wenn sie auch in den Worten züchtiger sind. Im Süden herrscht einmal bei größerer Regsamkeit ein größerer Leichtsinn, und eine größere Freiheit der Zunge, als im Norden, ohne daß gerade darum die Sitten schlechter wären. Die Gewohnheit macht, daß da Manches keine Zote ist, was es im ernsten Norden sein würde, gerade wie bei den Alten, und Cardinal Bembo konnte ohne Verletzung des Anstandes seine Asolani über die Natur der Liebe schreiben. Dante malt in seiner Hölle die Teufel komisch genug, sie zeigen ihm zwar den Weg, strecken aber die Zungen heraus, blöcken die Zähne, und der Anführer?

Ed egli arsea del cul fatto trombetta,

was Rivarol übersetzt: donnait pour le départ un signal immonde. [1]

Boccaccio ist der berühmteste Novellist, und wenn er auch hie und

[1] Er gab ein unanständiges Signal zum Abmarsch.

da mit italienischer Weitschweifigkeit seine Geschichtchen ausspinnt und dadurch langweilt, so zwingen doch manche, vorzüglich diejenigen im Munde der Mönche und Nonnen, lustige Damen zum Lächeln. Zwei seiner freiesten und besten Erzählungen sind: Il diavolo nel inferno, und Non vi voglio coda, welche Sprüchwörter geworden sind. Bandellos „Dominikaner und Bischof" ist noch langweiliger, ohne Salz in seinen neun Bänden, und muß Boccaccio weit nachstehen. Das berühmte Epos des mit Unrecht verschrieenen und vergessenen Marino, l'Adone in zwanzig Gesängen, voller Concetti und lustiger Gemälde, daher es unter die verbotenen Bücher gehört, verdient noch heute gelesen zu werden, und nur die unglücklichen Nachahmer haben Marino ins Geschrei gebracht.

Casti übertrifft alle und alle, aber seine Novelle galanti sind mehr als galant, unstreitig die witzigsten, kürzesten und besten. Niemand wird seine achtundvierzig Novellen, darunter die Bulle Alexanders VI., der Erzbischof von Prag, der Antichrist, die Hose des heiligen Griffons, die Nachtigall, der Erzengel Gabriel &c., ohne Vergnügen und ohne zufriedenes Lächeln aus der Hand legen. Casti denkt gleich den Alten:

Tutto si pria spiegar, tutto dir lice,
Ma bisogna veder come si dice. [1]

Noch gefährlicher als die Italiener sind die Franzosen bei der Allgemeinheit ihrer Sprache, und ihr komischer Witz ist natürlicher und gediegener. In der Menge ihrer cynischen Schriften erscheinen die Musen als wahre Sirenen, und ihnen sind solche Werkchen bloß curieux, galants, badins, höchstens libres; [2] sie sind zahllos, von den Contes der Königin von Navarra an, welche von ihren Anbetern die vierte Grazie und zehnte Muse genannt wurde und im Alter den Miroir de l'ame pécheresse [3] schrieb, bis zu Louvets Faublas und der Jüstine des Marquis von Sade, gegen welch' letztere Petronius mit Marchennas Commentar eine Kleinigkeit ist; sie ist das abscheulichste und dabei genieleerste Erzeugniß eines verworfenen Geistes.

Die frechen Sitten der Höfe Carls IX. und Heinrichs II. machten den Priapismus vorherrschend in der Poesie; wie plump treten nicht Rabelais und selbst Marot auf in Epigrammen und seinem Alix Martin, le Cheval et la Dame; und Brantome ist um kein Haar

[1] Erklären darf man Alles, Alles sagen,
Nur muß man um das Wie auch Sorge tragen.

[2] Interessant, galant, scherzhaft — frei. — [3] Spiegel einer Sünderseele.

besser; bei jeder Gelegenheit hängt er den Frauen ein Hasenschwänzchen an, und bemerkt, daß gewisse Weibernamen schon Unkeuschheit mit sich führten, wie Julia Magdalena sujets à hausser le devant plus que d'autres portant d'autres noms. Sein Pfarrer mit einem Karpfen unter der Kutte macht jedes Beichtkind lachen durch seine Bewegungen, und endlich ruft er: Tout bellement, mes bonnes amies, ce n'est pas ce que vous pensez.[1]

Weniger bekannt scheint Beroalds, Canonicus zu Tours, Moyen de parvenir zu sein — ein Gastmahl, wo Alle erzählen müssen und ganz in der Manier Rabelais erzählen; selbst Salmasius las das Buch gerne, und Christine ließ eine Hofdame eine Stelle daraus vorlesen, und wenn sie stockte und roth wurde, so lachte die Königin. Beroald war ein Lieblingsschriftsteller, und doch hat er nur wenig echt komischen Witz, etwa nur in den sieben Wunderwerken der Welt, oder wenn er von der Aebtissin erzählt, die eine Nonne lehrt, den Ton zu halten über das con-cul-ca-vit![2] Das Beste möchte noch der Commentar sein über das Cela, und daß man bei zu großer Nähe der Hand spreche: laissez cela, und warum? — parceque ce n'est pas la main, qu'il y faut mettre.[3] Das Meiste sind Zoten und Blicke auf das Cölibat. Noch zur Zeit des Cardinal Perrons galt es für Ton, die Scenen in Klöster zu verlegen, z. B. les Jesuites en belle humeur; les Entretiens de la Grille, le Monialis etc. und Perron selbst sagte einer Dame, bei der Erzählung von einer ins Wasser Gefallenen, die ihren Retter am Leibe faßte und mit sich in den Abgrund zog, auf ihre Frage: Aber wo wollte sie sich denn anhalten: Au membre, qui ne va jamais au fond![4]

Das verworfenste Buch aber bleibt die Aloysia Signea des Corbier, Parlamentsadvokaten zu Grenoble, das zum Glück lateinisch geschrieben ist, wodurch das Derbe etwas gemildert ist. Sie war das Signal zu einer Menge Bücher, die der Henker verbrannte, und welche Abbé Fresnoy Scripta bastilliabilia nannte, deren er selbst immer welche bereit hielt, um sie in der Noth ausfliegen zu lassen; er selbst lebte recht gerne in der Bastille umsonst. Sie werden noch heute heimlich verkauft unter dem Titel: la petite Bibliothèque, 25 Bändchen mit Kupfern, und im Palais-Royal erhält man la liste de livres libres heimlich in die Hand gedrückt, deren Einsicht junge

[1] Sachte, meine guten Freundinnen, es ist nicht, was Sie glauben. — [2] Zusammengelesen: er hat vernichtet; getrennt gelesen: die Scham, der Hintere, das lebt. — [3] Lassen Sie ab — weil hier die Hand nichts zu thun hat. — [4] An dem Gliede, das nie auf den Grund kommt.

Reisende — und wie viele Tausende sind das Jahr über hier? — häufig veranlaßt, wenigstens Thérèse philosophe, l'Aretin français mit schönen Küpferchen, Félicia ou mes frédaines, Don Bougre ou le portier des Chateaux zum Andenken mitzunehmen.

Der ernste Jean Jacques selbst sagt doch ziemlich cynisch von diesen Büchlein: Que les belles Dames du monde les trouvent incommodes en ce qu'on ne peut les lire que d'une main![1] Die physische und moralische Onanie ist allgemeiner als man glaubt, und schädlicher als Tausende glauben, schädlicher noch als das Uebel, das der italienische Arzt Fracaster in seiner Syphilis lateinisch besungen hat, welche junge Herren eher kaufen und expreß Latein lernen sollten, oder doch wenigstens Ligueto Cacomonade.

Der gute moralische Montaigne, und der unter uns weniger gekannte la Motte le Vayer, der Plutarch der Franzosen, der für sich selbst wie ein Stoiker lebte und Alles über dem Studiren vergaß, sind beide ziemlich cynisch. Dieser besonders in seinen wegen Freigeisterei verrufenen Dialogen des Tubertus Ocella, und in seinem Hexameron mystique, und der neuerlich wiedererstandene naivere Montaigne, kein Compilateur wie jener, ist es vorzüglich in seinem Kapitel des Vers de Virgile, das er noch kurz vor seinem Tode niederschrieb. Bayle, trotz seines protestirenden langen Kapitels sur les Obscénités schien sich doch in diesem Fache gefallen zu haben, wie Ménage. Selbst der sittenreine, unschuldige Lafontaine, wie schweinigelt er nicht in seinen Contes? Seine Servante justifiée gehört jedoch der Königin von Navarra an. Kein Schriftsteller war eleganter, gezügelter und allgemeiner gelesen als St. Evremond, ob er gleich jetzt weniger gefallen kann, und doch läßt sich nur Französisch sagen, was er seine Gratteuses sagen läßt:

Grattons nous, grattons nous,
Pour n'avoir point d'époux.
Un mari dort, ou nous ennuye,
Grattons nous notre vie.

Grécourt, ein Canonicus (gest. 1743), ist der Anakreon Frankreichs; er sagte einst einer Frau, die eine Messe wollte, um schwanger zu werden, unter Zurückgabe des Geldes: Je ne demande à Dieu jamais, ce que je puis faire moi même.[2] Nur zu bekannt sind Crebillons, Sohnes des Tragikers, unzüchtige Romane le Sopha, Ah quel Conte! Fancay und Neardarni oder l'Ecumoire; so auch Voltairs Pucelle, Diderot's Oiseau blanc, Bijoux indiscrets und Jacques

[1] Daß die Damen von Welt sie unbequem finden, weil man sie nur mit einer Hand lesen kann. — [2] Ich verlange nicht vom Himmel, was ich selber bewerkstelligen kann.

le Fataliste, Pirons Oeuvres badines. Die Anekdoten pour servir à l'histoire secrète du bougre, und Erotica Biblion enthüllen selbst die Gräuel der Alten, verdorbener noch als die Franzosen. Das letztere Werk ist vom Koryphäen der Revolution, Mirabeau, der sie selbst mitgespielt hat, und das Non plus ultra ist die „Justine," von de Sade, wo sich zur ekelhaftesten Lust noch Grausamkeit mischt, und durch philosophische Raisonnements Natur, Moral und Religion entweiht werden.

Nie war Zotologie mehr an der Tagesordnung, als am Hofe des Regenten, und berüchtigt sind seine Adamsfeste, die jedoch mit dem zwölften den Lüstling schon wieder langweilten. Die Sprache der Madame de Prie und der Dubarry war Hofsprache geworden, die Sprache der Bordelle. Die Dubarry rief einst dem sich selbst Kaffee bereitenden Ludwig zu: Eh la France, prends garde, ton Café f... le camp! [1] Nur in Frankreich, wo man wie Fontenelle denkt, der schon als bejahrter Sünder einem schreienden Mädchen sagte: Schreien Sie nur; es wird uns Beiden zur Ehre gereichen, — konnte sogar die Obscönität le Congrès gerichtliche Observanz sein bis 1680. Wie bedenklich war nicht, abgerechnet vom Anstand, gerichtlicher Beischlaf als Beweis für einen schamhaften Menschen? Ein Beklagter mußte durchaus die Frechheit von Menages Müller haben, dessen Frau rief: „Aber Jakob, warum machtest du es zu Hause nicht ebenso?"

Auf der andern Seite macht wieder gallische Euphonie und Wortzüchtigkeit bei den gröbsten Dingen die Cynismen gefährlicher, als die der Griechen und Lateiner. Die Sprache der Britten und Deutschen ist viel zu keusch dazu, und daher gibt es auch in der Literatur beider Nationen bloß mißlungene grobe Versuche, wie z. B. die Galanterien von Wien, Berlin, Frankfurt ꝛc., und auch in der spanisch-portugiesischen Literatur finden sich nur wenige Zotenbücher, und ich kenne nur das einzige: La Picara Justina, 1640.

Wo können andere Nationen eine höchst häßliche Sache so artig ausdrücken, als der Franzose: La Rose l'a piqué, il sent l'épine! [2] Unzuchtswinkel heißen bloß des Cabinets particuliers, und das Parterre selbst ruft ohne Anstand dem in der Loge zwischen zwei Mädchen sitzenden Abbé zu: Mr. l'Abbé haussez les mains! Ein Beichtvater nannte Ehebruch une translation du plaisir conjugal, [3] und ein

[1] Frankreich nimm dich in Acht, dein Kaffee geht zum Teufel. — [2] Die Rose hat ihn gestochen, er spürt den Dorn. — [3] Herr Abbé, die Hände herauf! — Verlegung des ehelichen Vergnügens.

Schweizer das Schooßhündchen der Dame — Lexicon! Diderot sogar ruft in seinem Jacques: f... comme des anes débatés, passe l'action, passez moi le mot.

Die Revolution warf die Franzosen wieder ins sechzehnte Jahrhundert zurück, in das Genre poissard, da Poissarden und Sansculotten den Ton angaben, und ein Père Duchesne oder Hebert sich zur höchsten Magistratur erhob, indem er alle Gräuel in einem zotigen Styl schilderte. Nicht bloß jenes Fischerweib, das zu lange in der Kirche weilend, dem sie mahnenden Küster sagte: Un instant, plus qu'un Ave et puis je f.... le champ tout de suite, [1] sprach im Poissardenton, sondern dieser Ton war allgemeines Merkzeichen des Patrioten, und mancher Besserdenkende mußte solchen annehmen, wollte er nicht für einen Aristokraten angesehen sein.

Der Held der Revolution, Mirabeau, der den Tibull in seiner Uebersetzung (Erotica Biblion) noch obscöner machte, rief einst in der Versammlung, da vom Orleans die Rede war, italienisch: Ribaldonaccio! rizza sempre la scelleratezza senza mai ejaculazione, und sein Leibausdruck war: la liberté est une garce, qui ne se laisse f.... que sur des matelas des cadavres humains. [2] Schmutzige Lakonismen waren seine Lieblingsreden, und so wie er vom Orleans sagte: il faut un mannequin, autant ce Coglionaccio qu'un autre, [3] so sagte er auch vom Hofe: il faut f... la Cour et s'en f.... Ganz furchtbar zotig ist die kleine Pièce: les amours de Charlot et Toinette, die Liebhabereien der Königin betreffend und die Schwäche Ludwigs, so daß es unmöglich ist, hier einige der witzigsten Verse anzuführen.

Mit Bonaparte kehrten die alten Franzosen zurück, die wir Deutsche so sehr nachahmten, obgleich nur selten sittliche Ideale in ihren Seelen lebten, wie in der Brust des biedern Deutschen. Statt unserem Wieland zu folgen, der stets den Grazien huldigte, auch wenn er mit Frauen spielte, und nie vergaß, daß die Musen Griechinnen sind, und wenigstens griechisch-sittlich der καλοκἀγαθία huldigte, haben wir nun Gedichte im Geschmacke Grécourts von Heinse und Schlegel (Lucinde), doch gemäßigter. Mehrere Romane sind echt italienische Novellen, und scheinen die Schlüpfrigkeit nebst Schimpfen für eine Hauptingre-

[1] Noch einen Augenblick, nur noch ein Ave, dann schere ich mich sogleich zum Kuckuk. — [2] Der Erzschurke! seine Schlechtigkeit richtet sich immer auf, ohne daß es zu einer Ausspritzung käme. — Die Freiheit ist eine Hure, die sich nur auf einer Matratze von menschlichen Leichnamen ..... läßt. — [3] Wir müssen einen Gliedermann haben, sei es nun dieser Schuft oder ein anderer.

dienz des Komischen zu halten, ohne wenigstens französischen Feinheitsgeist nachzuahmen. Zur Geschichte deutscher Zoten gehört der berüchtigte Wettstreit zwischen drei unserer berühmtesten Dichter: Bürger, Stollberg und Voß, in den drei bekannten priapäischen Oden, wo Stollberg die Dichterkrone errang, und sich weit über die Lucinde hinaus schweinigelt; Bürger und Voß waren nicht in der Lage, üppig zu genießen, wie ein deutscher Herr Graf:

Der Pedantismus bat die Phantasie
Um einen Kuß, sie schickte ihn zur Sünde.
Frech, ohne Kraft, umarmt er die,
Und sie genas von einem todten Kinde —
Genannt Lucinde!

Der Cynismus ex professo wird sich nie vertheidigen lassen, aber bei Männern von festem Charakter, die schon Alles wissen, scheint es mir doch jungfräuliche Blödigkeit, ja selbst Abgeschmacktheit, da, wo die Natur lacht, lächerlichen Ernst zu affektiren. Die Grundsätze der Alten sind Natur; den kräftigen Alten waren erotische Malereien aller Art, so wie dem Mittelalter weiter nichts als Malereien; aber den Schwächlingen und Lüstlingen unserer Zeit, die gerade an erotischer Phantasie um so reicher sind, je ärmer an Kraft, sind sie Gift. Unser herrlicher Thümmel scheint mir zu irren, wenn er in seiner fürstlichen Brautkapelle die Materia peccans zur Materia medica [1] benützen will, und der höhern Welt lavaterische Aussichten in die Ewigkeit und den Himmel eröffnet, die kaum mehr mit einem Flügel schlägt. Und wie kann es anders sein? Mein guter Alter war erotischer noch gestimmt im siebzigsten Jahre, als ich im dreißigsten, und ohne diese Stimmung hätte er vielleicht neunzig Jahre erreicht.

In der Jugend wirken obscöne Schriften ganz anders, als in den männlichen Jahren, ganz anders beim Manne, als beim Greise, und ganz anders bei Unverheiratheten, als bei Verehelichten. Im zwanzigsten Jahr ist uns Ovid mehr als Horaz und Tacitus, diese aber im vierzigsten bis sechzigsten mehr als Ovid, den wir nach Umständen vielleicht gar nicht mehr lesen mögen, wie ich meine Livres libres, die wohl schon zwanzig Jahre in meiner Chatoulle ungesehen ruhen. Im fünfzigsten Jahre wallt höchstens noch das Blut beim Anblick ihrer obscönen Kupfer, wie beim Anblick weiblicher Reize und ihrer Betastung, bleibt aber in seinen Grenzen; im achtzehnten Jahre aber

[1] Stoff zum Sündigen. — Stoff zum Heilen.

tritt es aus und versetzt uns ἐκτὸς τοῦ σώματος,[1] wie den heiligen Paulus, und in eine Art Wahnsinn und Begeisterung; meine letzte, aber sehr bescheidene Erfahrung machte ich im fünfundsechzigsten Jahre. Der alte Adam lebt noch, und daher werde ich stets für das Feigenblatt der Eva stimmen, und stets bei Entschuldigungen mit der lieben Natur sagen, was Voltaire sagte, der aber kein großer Held gewesen zu sein scheint: „Mein Steiß ist auch Natur, und doch trage ich Hosen."

XVIII.

Die Zweideutigkeiten.

Ils en étaient sur un point, sur un point —
C'est dire assez de ne le dire point.[2]
Fontaine.

Zweideutigkeit oder Doppelsinn macht den Uebergang von Zoten zu Scherzen, und liegt in der Mitte, der Doppelsinn spielt mit Worten, die keinen bestimmten, sondern bloß schielenden Sinn geben, und macht oft die Seele der Unterhaltung aus. Zweideutigkeit oder Vieldeutigkeit, wo Wörter in mehr als einem Sinne gebraucht werden, findet sich in allen Sprachen und ist kein Fehler; diejenige aber, die aus der Verbindung der Wörter entsteht, ist ein Fehler, denn sie verhindert die Verständlichkeit einer Rede, was aus Versehen, aber auch aus pfiffiger Absicht geschehen kann, wie bei dem Orakel der Alten und dem Orakel der Neuern zu Rom, das noch viel schlimmer war, besonders zu der Jesuitenzeit. Wir sprechen auch von Zweizüngelei, stets Eigenschaft eines zweideutigen Heuchlercharakters und unmoralisch, und wenn entdeckt, lächerlich. Man neckte in einer Duodezmonarchie einen reichen Juden, daß er vor seinen Richtern unterlegen sei. „Jo, wie kanns anders sein, wenn man mit hundert Richtern zu thun hat?" — „Wie so? Die ganze Regierung besteht ja nur in drei Mann?" — „Na, 1 und zwei Nullen, wie viel macht das?"

[1] Außer uns.

[2] Sie hatten jetzt den Punkt, den Punkt erreicht,
Von welchem man genug schon sagt, indem man schweigt.

Zweideutigkeiten haben zwar meist die zotige Erbsünde zum Gegenstande, doch aber auch oft Witz und Scherz. Eine der ältesten Zweideutigkeiten, hinter die sich die Orakel oder Priestertrug versteckten, ist der Spruch der Pythia: „Wenn Krösus über den Halis geht, wird ein großer Staat untergehen.“ Lydiens König passirte solchen; aber nicht das Reich des Cyrus ging unter, sondern sein eigenes. Die jesuitischen Missionäre verbargen ihre Diamanten in hohle Schuhabsätze, und schrieben ihrem General: „Wir treten die Reichthümer Indiens mit Füßen.“ Das alte: si omnes consentiunt, ego non dissentio,[1] ist eine Zweideutigkeit, die bloß auf Interpunktion, d. h. auf Einsetzung oder Weglassung eines Komma nach non beruht und nichts Zotiges hat, so wenig als Carls V. Worte: „Was mein Bruder Franz will, will ich auch“ (Mailand), eine schöne diplomatische Zweideutigkeit, wie in unserer Zeit l'intégrité de l'Empire![2] Friedrichs Depot und Napoleons Protektorat.

Unser Stadtschreiber kann weder lesen noch schreiben, und ist ein guter Mann, „der Jeden bei seiner Frau schlafen läßt,“ beruht auf Wortspiel. Die Schusterswittwe im Pedestrian Observant ruft unter Thränen und Schluchzen: I have lost my all, und ein Fremder rief: „Damn the awl,[3] hier sind sechs Kreuzer zu einem Halbdutzend!“ und hintennach zeigt sich, daß die Frau von ihrem todten Schuster, und von keinem Pfriemen spricht. Scherz ist die Antwort, die man heutzutage freilich weniger mehr hört: „Aber Sie gehen ja in gar keine Gesellschaft?“ — „O ja, jede Woche einmal.“ — „Aber ich sehe Sie nie?“ — „Weil Sie nie in die Kirche gehen.“

Diplomatiker thun sich oft nicht wenig zu gut auf ihre Kunst der Zweideutigkeit, diplomatische Gewandtheit genannt, da man nicht mehr von Politik sprechen mag, wie im Mittelalter. Indessen ist Jedem noch in frischem Andenken, wie die Diplomatie mit den Worten Integrität, Souveränetät, Neutralität, Depot, Occupation, Organisation, Mediatisirung ꝛc. gespielt hat. Die Russen waren 1799 bereits in Brünn und öffentlich fetirt worden, als die französische Gesandtschaft zu Rastatt anfragte: „ob Russen in Deutschland eingerückt seien, und warum?“ Der österreichische Minister, so fein als die Franzosen, sich verlassend auf ihre Unkunde der deutschen Verfassung, antwortete: „Nein, die Russen wären nur in den Erblanden.“ So

[1] Wenn Alle dafür sind, (bin) ich nicht dagegen. — Ich nicht. Dagegen. — [2] Der volle Bestand des Reichs (sein Ganzbleiben). — [3] Ich habe mein All verloren. — Verdammt sei Ihre Ahle.

half sich Hume, der früher in diplomatischen Geschäften gebraucht wurde, als man General Conway das Departement der auswärtigen Angelegenheiten anvertraute, auf die Frage: „und was sagen Sie dazu?“ durch eine Zweideutigkeit: „Großbritanniens Interesse ist nie besser gewahrt worden, als durch Kriegsmänner (Men of war),“ was auch Kriegsschiff bedeutet.

Jener für reich geltende Bräutigam, der aber keinen Heller in der Tasche hatte, ging mehrmals vor der Verlobung im Saal traurig, tief in seinen Mantel gehüllt, vor seinem Schwiegervater auf und ab: „Was haben Sie?“ die Antwort war stets: „Nichts, gar nichts!“ Auf diese Antworten berief er sich, als man nach der Hochzeit fand, daß er ein armer Teufel sei, wie der Mann, der zweihundert Livres im Spiel verlor, und der Frau sagte: „er hat nichts verloren und ich nichts gewonnen,“ wobei sich die werthe Hälfte vollkommen beruhigte. Dies betraf nur Privatzweideutigkeiten; aber jener schottische Prediger, den die Gemeinde bei der Landung des Ritters St. Georg, des Prätendenten, zwang, für denselben zu beten, und der betete: and as for the young Prince, he is come hither in quest of an earthly crown, grant o God! that he may speedily receive a crown of glory, Amen, [1] beging eine öffentliche Zweideutigkeit. Die schönste in meinen Augen erlaubte sich der Herzog von Ossuna, Vicekönig Neapels, als ein Jesuitenanbeter sein großes Vermögen dem Orden vermacht hatte mit dem Beisatz, daß sie seinem Sohne, wenn er nicht den Orden annähme, so viel davon geben sollten, als sie selbst wollten; der Sohn wollte die schwarze Kutte nicht, und die Väter wollten ihm nur 5000 Thaler geben, worüber es zu Klagen kam; Ossuna entschied: die Väter wollten 95,000 Thaler, das ganze Vermögen war 100,000 Thaler, folglich behalten sie nach dem Willen des Erblassers 5000 Thaler! Die schönste Inschrift ist die der Fleischerzunft zu Gent an ihrem Schlachthause, als Napoleon 1810 dahin kam: les petits bouchers de Gand à Napoléon le grand (Grand). [2]

Zweideutigkeiten obscöner Art aber erlaubte sich Antonius, als er einst seine Fulvia als Courier überraschte, und sich vor dem Senat entschuldigte, quod rei suae causa Romam venisset, [3] worüber Cicero nicht wenig spottete; ferner jener Baron, der einem Prinzen für die Empfehlung bei einer Dame von Einfluß mit den Worten dankte:

[1] Was den jungen Prinzen betrifft, der hieher gekommen ist, um eine irdische Krone zu suchen, so gebe Gott, daß er schnell eine Krone der Glorie empfangen möge. — [2] Die kleinen Schlächter von Gent Napoleon dem großen (Großen). — [3] Er sei nur einer ihm gehörigen Sache (ihn angehenden Veranlassung) wegen nach Rom gekommen.

Je me trouve à merveille d'avoir fait passer mon affaire par le canal de Mad. N. N. [1] — Das liebe Wortspiel mit res läuft durch alle Sprachen, und daher darf man es einer Dame nicht verübeln, die in einem philosophischen Buche über die Dinge, über Nichts und Etwas, über Verbindung der Dinge, ihre Verhältnisse und Wirkung ꝛc. las, und das Buch wegwarf, Fi donc! die Dinge! Dinge! welcher sittsame Mensch wird so ein Ding lesen? Reitknecht George, dessen Dame vom Pferde fiel, nicht mit dem Anstande, mit dem einst Polyxena hinzufallen suchte, und die, schnell sich aufraffend, rief: „Hast Du meine Agilité [2] bemerkt?" antwortete: „Ja wohl, aber ich wußte nicht, daß man das Ding so heißt." Nonnen machten sich durch ihre allzugroße Züchtigkeit gerade am meisten lächerlich, und eine glaubte vorzüglich züchtig zu sprechen, wenn sie ein Lavement Bouillon aux deux soeurs [3] nannte, wie die Novize, der man verboten, das Wort queue zu gebrauchen; sie nannte den Schwanz eines Fisches, den sie soeben vor sich hatte, parties honteuses! [4]

Gleiches Mißgeschick wie das Wort Ding, hat das Wort Schwanz, daher es auch für unedel gilt. Wir können auch für diese Extremitäten der Thiere gar wohl das Wort Schweif gebrauchen, ohne uns in die Jägersprache zu versteigen, die von Blumen, Standarten, Fahnen und Spiel spricht und für Schwanzstück, Schweifstück sagt, so wie für Schwanzbein Steißbein. Seit die Zöpfe außer Mode sind, hat sich das anstößige Wort Schwanz immer mehr verloren; aber ich wette, daß die größten Fischliebhaber uns nicht verstehen, wenn wir von Schlag sprechen, und wollen wir der Musik die Notenschwänze nehmen, die ihr so wichtig sind, als den Thieren der Schwanz, oder dem Philosophen das Ding, die Dinge, und seine Dinge an sich? Noch besser wäre, wenn man nichts mehr von Schwänzelpfennigen der Dienstboten hörte, nichts mehr von dem Schwänzen der Schule und der Philister, und auch nichts mehr von Schwanzsternen (Kometen), wenn diese wirklich an unsern nassen Jahren Schuld sein sollten, aber ewig Schade wäre es um das herrliche Wort Fuchsschwänzer, für die Schmeichler zum Schaden Anderer, und so auch für die bildliche Redensart: „Auf den Schwanz treten," oder für den Hochmuth, der nicht weiß, wie er

[1] Ich bin gut dabei gefahren, daß ich meine Sache durch Vermittlung (den Kanal) der Madame N. N. gehen ließ. — [2] Gewandtheit. — [3] Brühe für zwei Schwestern. — [4] Unanständige Theile.

seinen Steiß hin und her schwenken soll, was wir Einherschwänzeln nennen.

Die feinen Franzosen haben noch mehr Redensarten als wir, und sagen sogar: Il revient honteusement la queue entre les jambes, [1] und von einem Mädchen, die den Prozeß mit der Exekution aufängt: Elle prend le roman par la queue. [2] Am schönsten scheint mir ihr bildlicher Ausdruck: Les grands ont toujours une longue queue. [3] „Kein Schwanz von einem Pferd ist mehr zu haben" (pas la queue d'un cheval, sagen auch die Franzosen), so meldete der Postmeister bei der Durchreise eines Großen, und ein Knabe sagte: „Aber Papa, kann man denn die Stumpferl (gestutzte Pferde) nicht auch brauchen?"

Solche Zweideutigkeiten, wenn sie nur einigermaßen Ziel und Maß halten, erregen nie mehr lächerliche Empfindungen, als wenn sie mit ernster Miene vorgebracht werden, ohne das Bewußtsein, daß man eine Zweideutigkeit gesagt habe. Quand vous voyez ces tetons rebondies, qui se montrent avec tant d'impudence, bandez, Messieurs, bandez, bandez, rief jener Franziskaner von heiliger Stätte: bandez, bandez vous les yeux! [4] Mit derselben Unbefangenheit berichtete ein ehrlicher Landprediger, der den Auftrag hatte, einer liederlichen Dirne das Gewissen zu schärfen, an ein hochpreisliches, hochwürdiges Consistorium in aller Unschuld des Herzens: „Anne Marie N. N. habe ich dreimal in meiner Studirstube hergenommen, sie bezeigte zwar viel Scham dabei, ich habe aber dennoch nichts in sie hineinbringen können." — „Auf wie vielerlei Art kann man sündigen?" fragte jener Schullehrer ein Mädchen. — „Mit Gedanken, Geberden, Worten" — „und?" rief der Schulmeister und hob den Finger auf — „und mit dem Finger!" schrie das Mädchen.

Nicht von Weitem dachten jene Damen, deren eine von den großen Spargeln Darmstadts sprach: „Daß man sich fast schämen müßte, sie in die Hand zu nehmen," und die andere bei Anhörung eines Kastraten ausrief: „Welch eine Götterstimme, aber mich dünkt doch, es fehle eine Hauptsache" — an dasjenige, an was jener Witzling dachte, der einem hübschen Mädchen in schöner Mondnacht begegnete, und auf ihr höchst verlegenes „Ich suche, ich suche" — erwiderte: „Nicht um aller Welt willen möchte ich das verloren haben, was Sie suchen." Gedankenlos war es von Madame de Monèse, als sie von ihrem Land-

[1] Er kommt beschämt zurück, den Schwanz zwischen den Beinen. — [2] Sie packt den Roman beim Schwanze. — [3] Die Großen haben immer einen langen Schwanz. — [4] Wenn ihr diese schwellenden Brüste sehet, die sich mit so viel Frechheit zeigen, so greifet, greifet nach einer Binde für eure Augen.

sitze gleiches Namens einer spöttischen Pariserfreundin schrieb: Monèse est un assez vilain trou, cependant on se divertit quelquefois dans le voisinage! [1]

Jener Sachsenhäuserin kann man es wahrlich nicht verargen, die sich beim Quartieramt beschwerte über Einquartierung, und auf die Einwendung: „Aber liebe Frau, Sie hat zwei Häuser!“ heftig auffuhr: „Wie? was? zwei Häuser? zwei Löcher habe ich, das hintere ist ein kleines, häßliches, stinkendes Nest, wo nicht einmal ein Soldat hineingeht, und im vordern arbeitet mein Mann.“ Aber in dem beliebten Fache der Zweideutigkeiten sind die Franzosen abermals unsere Meister, aber auch ihre Sprache geschickter dazu als jede andere Sprache; sie ist daher auch Weltsprache.

Mademoiselle d'Arnould ist noch heute nicht vergessen wegen ihrer witzigen Reparties, deren Witz sich in der Regel um einen Doppelsinn dreht. Die Arnould erwiderte einer Nebenbuhlerin italienischen Geschmacks, die ihrer Schwangerschaft spottete: „Ein Mäuschen ist bald gefangen, das nur ein Loch hat,“ und sagte zu Damen, die über die hohen Preise bei einer Versteigerung ihrer Juwelen und Mobilien murrten: „Nicht wahr, Sie möchten sie gern um den Preis, den sie mich kosteten?“ Einem Prälaten, dem sie während seiner Abwesenheit Treue geschworen hatte, der sie aber in den Armen eines Andern überraschte, sagte sie: une Maitresse est un bénefice, Monseigneur, qui, quoique à simple tonsure, oblige à la résidence. [2] Einem Britten, der ihr das echtbrittische Billetdoux schrieb: Douze Louis, 12 pouces, 12 fois, antwortete sie nach brittischer noch derberer Manier: 12 nuits! [3] Ein Grobian sagte ihr: je suis effrayé de l'immensité de votre sanctuaire ne croyant pas trouver un si vaste appartement. — Monsieur, c'est que je ne vous attendais pas, erwiderte sie, avec si mince équipage! [4]

Unter der schändlichen Maitressenwirthschaft der du Barry durchlief ganz Frankreich ein Epigramm, das die Frage: Was ist Frankreichs Unglück? sehr richtig, sehr witzig und möglichst züchtig beantwortete:

[1] Monèse ist ein ziemlich schmutziges Loch, aber in der Nachbarschaft kann man sich zuweilen unterhalten. — [2] Eine Maitresse, gnädigster Herr, ist eine Pfründe, die, obschon nur durch einen einfachen Schnitt im Haar, den Inhaber dennoch zum beständigen Aufenthalt verpflichtet. — [3] 12 Louisd'or, 12 Zoll, 12mal, — 12 Nächte. — [4] Ich bin über den Umfang Ihres Heiligthums erschreckt, ich glaubte kein so weites Appartement zu finden. — Und ich, mein Herr, glaubte nicht, daß Sie mit so kleinem Gepäck ankommen würden.

Ecoute moi dans ce siècle tortu;
Lorsqu'une Nymphe, au comble du delire,
Tient dans ses mains les rênes de l'empire,
Comme elle, ami, cet empire est f....![1]

In unserer ehrlichen deutschen Sprache sind solche Feinheiten nicht, und ein Mann, der das: „Er hat sein Pulver nicht verschossen," oder: „Er hat ihr zu Ehren viel Pulver fliegen lassen," recht anzubringen weiß, hält sich schon für einen Witzkopf, wie eine deutsche Schauspielerin, die sich für eine Arnould hielt, und von Nasenlöchern sprach, die man gleich gut mit dem Daumen, wie mit dem kleinen Finger reiben könne.

Neben solchen Zweideutigkeiten und solcher Auswahl der Worte zeigen die Franzosen wieder eine Wortzüchtigkeit, wie Madame Bautru, die sich darum Nogent nannte, weil Maria Medizi und Mazarini, als Italiener, das u immer wie ou aussprachen, folglich sie stets Bautrou nannten. Selbst ein Bedienter hatte Sinn für diese Wortzucht, den Madame abschickte, nachzusehen, ob und was heute im Theater gegeben würde. Man gab le Faucon, und der Bediente wollte durchaus nicht mit der Sprache heraus, ah Madame, c'est trop vilain! — Dites, dites! — Eh bien, le trou de derrière. Aber gerade diese Wortzüchtigkeit ist nicht wahre Züchtigkeit, und verräth sich dadurch wie die Nonne, die weder von Klystier, noch von queue de hareng zu sprechen wagte, sondern von Bouillon aux deux soeurs und parties honteuses du hareng. Wäre jenes Mädchen rein gewesen, die Les Vies des Saints vorlesen mußte, so hätte sie mit ein bischen Orthographie sicherlich nicht Histoire des Saints gelesen und gerade dadurch ihre Mutter aufmerksam gemacht.

Faublas gesteht, daß er stets, wenn er mehrere Frauen bei einander sah, in lange Distraktionen verfalle; aber keine Pariser Actrice würde es wagen, die Verse Corneilles im Othon:

Son hommage auprès d'elle a-t-il eu plein effet?
Comment l'a-t-elle pris et comment l'a-t-il fait?[2]

[1] Nun sag' mir, wenn in dieser schnöden Welt
Ein hingegeb'nes Weib mit frecher Stirne
In seiner Hand des Staates Zügel hält,
Ist da der Staat nicht futsch, gleichwie die Dirne?

[2] War seine Huldigung ihr denn auch ganz willkommen?
Wie hat er es gemacht, wie hat sie's aufgenommen?

auf der Bühne vorzutragen, wo sie kurz zuvor Figaro gegeben haben. Um so weniger wollen wir es jenem Commissär verargen, der in einem Schweizer Kanton auf die verbotenen Bücher des Esprit und der Pucelle Jagd zu machen hatte, und dem Rath berichtete: nous n'avons trouvé dans tout le canton ni esprit, ni pucelle. [1] Schweizer fallen gern mit der Thüre ins Haus und sind im Stande zu sprechen: Madame est en adultère avec Monsieur, wo der Franzose nur sagen würde elle a du gout pour lui, so fein als der Beichtvater seine Sünderin fragt: Combien de fois, Madame, vous a-t-il estimé? [2] Nur in französischer Sprache liegen solche Delikatessen, und jener Franzmann erwiderte einer, die behauptete, sie käme leichter nieder, als sie einen Eierdotter hinunterschlucke: c'est que Madame a le gosier étroit. [3] St. Germain sagte Ludwig XVI., der, von Antoinette mit Brodkügelchen geworfen, fragte: „Was soll man ihr thun?" Sire, je voudrais enclouer le canon, [4] und Dumouriez entgegnete der nämlichen Königin, die ihn Minister Sansculotte (Ohnehose) nannte: Eh bien, on s'apercevera d'autant mieux, que nous sommes des hommes. [5]

Mißverständnisse veranlassen nicht selten Zweideutigkeiten, die unterhalten. Bei der Zusammenkunft Franz I. mit Papst Sixtus IV. zu Marseille erbaten sich drei Wittwen die Erlaubniß, Fleisch zu essen; der heilige Vater nahm es allegorisch, und da die guten Damen sich auf ihr Alter, Gebrechlichkeit und schwaches Temperament beriefen, platzte er los bei ihren Worten: „Ach, nur dreimal in der Woche in aller Stille." „Welche Hurerei!" rief er entrüstet und nun erst löste sich das komische Mißverständniß; ah pardon, mes Dames, je pensais que c'était chair vive! [6] erwiderte Seine Heiligkeit laut auflachend. Im Grunde machte es der Beichtvater der Königin Marie von Portugal nicht besser, der omnis homo war; ein Leibarzt fragte nach den Regeln, und jener antwortete an ihrer Stelle: Si, senhor, si, sua Magestade as tem em grande abundancia. Wer eine fremde Sprache nicht gut spricht, kann leicht in Zweideutigkeiten fallen, wie jener Franzmann, den eine Dame zur Chocolade nöthigte: „Er steht mir wieder," sagte er, statt: „Sie widersteht mir." Eine Pariserin sagte einem Preußen in Paris: „Ihr werdet uns doch nicht zu Leibe gehen?"

[1] Wir haben im ganzen Kanton weder Geist noch Jungfern gefunden. — [2] Madame lebt im Ehebruch mit dem Herrn. — Sie findet Geschmack an ihm. — Wie oft, Madame, hat er Sie hochgeschätzt? — [3] Madame hat eben eine enge Kehle. — [4] Sire, ich würde die Kanone vernageln. — [5] Gut, man wird sich um so leichter überzeugen, daß wir Männer sind. — [6] Verzeihung, meine Damen, ich glaubte, Sie sprächen von lebendigem Fleische.

— „Bei schönen Damen," versicherte der galante Berliner, „könne man für nichts bürgen."

Aerzte und Seeleute, Ehelose und Soldaten und das Volk fallen gern in die Untugend der Zoten und Zweideutigkeiten, da sie vor Andern freien Sinn und Charakteroffenheit zu haben pflegen. So gewinnen beim einsamen Leben entweder die Bilder der Phantasie, wie z. B. in Klöstern, größern Spielraum, als im thätigen, geselligen Leben, oder man lernt über alle diese Kleinigkeiten so philosophisch denken wie über andere, wenn es nicht mehr recht gehen will. Jene Menschenklassen gehen auch meist mit Weibern um, die es nicht genauer nehmen als sie. Von Aerzten weiß man ohnehin, daß sie nur von Natur sprechen und ihre Maxime ist: Naturalia non sunt turpia, [1] daher es schon so sauber bei den Physiologen zugeht; aber Naturalia non sunt turpia — am rechten Orte.

Zimmermann spricht in seiner Einsamkeit, die einst auf jeder Toilette zu finden war, so frei, wie ein Physiker, und Weikardt pflegte, wie Fritz, sein Geschichtchen vom Kaiser Leopold und vom Tambour Royal Wallon zu erzählen, welcher ganz langsam in einem Kreise von hundert Männern herumgehen konnte, einen Eimer voll Wasser an der Stelle tragend, wo Leopolds Leibarzt den Puls gesucht hatte; er vergaß nie beizusetzen: „Diese Göttergabe heißt bei Theologen Gratia gratis data etc." [2] und liebte Wein und Weiber wie Luther auch. Humphry Clinkers Doktor versichert Bramble ganz unbefangen, daß er bei venerischen Kuren stets, um die Heilung gewiß zu haben, dreimal mit seinen Kranken selbst eigene Versuche mache, und verbreitet sich dabei so gelehrt über das Stinken, daß alle Damen die Nasen zuhalten.

Es ist bekannt, wie sehr Friedrich diese Witzpartie liebte, die in seinen petits Soupers vorherrschte, und daher durften auch seine Franzosen ungescheut die Bordellsprache sprechen, und der boshafte Voltaire dem abgeschickten Abbé Prades die Antwort geben: Qu'il aille se faire f.... [3] Soldaten erinnern mich stets an einen alten Invaliden des siebenjährigen Krieges zu Paris, der Abends gerne sein Pfeifchen mit mir schmauchte vor der Thüre unseres Gasthofes; er hatte Deutschland und Deutsche liebgewonnen, rief mir im Menschengewühl nie anders als D e u t s c h l a n d! und da ich mit ihm über seine Helden scherzte, verglichen mit denen der Revolution, so erwiderte er: Dans ce f...

[1] Natürliche Dinge sind nicht unanständig. — [2] Eine Gnade, den Lieblingen verliehen. — [3] Er soll sich ..... lassen.

temps là les putains ont pissé sur la poudre! [1] Gibbon bringt gar zu gern in seinen Noten cynische Seitenblicke an, und läßt den heiligen Bernhard die durch seine Christuspredigten entstandene Menschenleere schildern: evacuantur urbes et castella, et pene jam non inveniunt quem apprehendant septem mulieres unum virum, kann aber nicht umhin, beizusetzen: we must not construe pene as a substantive.

Casanova ist ein echter Faublas in seinen vielgelesenen (schlechten) Memoiren in 12 Bänden. Er sprach das Französische schlecht, und so sagte er einer Dame, die Arznei nahm: Avez-vous bien dechargé la nuit? [2] versicherte: avoir bu un Café avec deux Savoyards dedans (letzteres Wort bedeutet in Italien auch Biscuit), und erregte ein wüthendes Gelächter, als eine Dame, die bei ihm Italienisch lernte, sagte: Ho piacere Signore, de vi vedere, worauf er ohne Arges erwiderte: Vedervi, Mademoiselle. — Mais je croyais qu'il fallait mettre le vi devant. — Non, non Mademoiselle, nous le mettons derrière. [3]

Diese Richtung des Witzes findet sich im katholischen Theile Deutschlands weit häufiger, als im protestantischen, was offenbar von den Mönchen herrührt. Jener Franziskaner, in flagranti betroffen, behauptete, bloß auf einem Bündel Heu gelegen zu haben, quia omnis caro foenum, [4] und gar häufig hört man da die spaßhafte Gesundheit: Ut semper nobis bene stet in diebus nostris. Nicht wenig überraschte mich einst ein französischer Abbé an einer katholischen Fürstentafel mit der Frage gelegenheitlich der Zerlegung eines Gänsebratens: „Wissen Sie auch, Ketzer, wie man einen Erzbischof macht?" — „Nein!" Er schnitt der Gans den Bürzel weg (un Arche vêque).

Gemeinen Leuten darf man solche Zweideutigkeiten folglich gar nicht übelnehmen, bei denen es schon Witz heißt, zu wissen, daß man mit Kreide schwarz schreiben, so hoch springen könne, als der höchste Thurm in der Stadt, daß Vormittags kein Kukuk rufe, daß B der mittelste Buchstabe im ABC und das Mittelste am Paternoster die Schnur sei. „Herr Stadtschreiber," sagte die Frau, die der Oberamtmann wegen Abgabenerlassung ihm zuschickte mit den Worten: „gehe Sie nun hinunter und lasse Sie sich ausstreichen" — „vorne han se mi ausg'wischt, nun soll Er mi hinten au auswischen." Jener rief bei

[1] In dieser verfluchten Zeit haben die Huren aufs Pulver gepißt. — [2] Haben Sie diese Nacht recht losgelegt? (statt Oeffnung gehabt). — [3] Wortspiel mit dem italienischen vi (da) und dem französischen, gleich ausgesprochenen vit (das männliche Glied). — [4] Alles Fleisch ist Gras.

einem durch Erbfälle glücklichen Mann: „Wenn der Teufel stürbe, er vermachte mir nicht einmal seine Hörner!“ — „Aber lieber Mann, hast du denn nicht genug?“ fragte seine Frau, und dachte so wenig an eine Zweideutigkeit, als Kutscher Michel, welcher, belehrt von seiner Gnädigen, nicht immer meine Pferde, sondern unsere Pferde zu sprechen, ein andermal gegen die Wand stehend auf ihre Frage: „was machst Du?“ zur Antwort gab: „Ich lasse unsern Spitz pissen.“ Jene Wittwe dachte an nichts Arges, die im Wochenblatt ankündigte: „mein unterer Stock, der vorn herausgeht, ist zu vermiethen,“ und es kann gar gebetet worden sein:

Vom jungen Ehemann, der, kaum in's Bett getreten,
Sogleich anfing zu beten: „Herr, leite mich!“
„Nein,“ sprach die Frau, „er stärke dich,
Ich will dich selbst schon leiten.“

Der Witz des gemeinen Mannes dreht sich in der Regel um Wortspiele und Doppelsinn, und Donau- oder Rheinreisende sind schwerlich die schönen Ströme hinabgeschwommen, ohne daß die Donauschiffer auf die größte Kirche der Monarchie aufmerksam gemacht, weil sie höher als der Thurm, oder gefragt hätten: „was liegt zwischen Stein und Krems?“ (das Wörtlein „und“ [1]). Die Rhoneschiffer bringen stets ihren Spaß bei Tournon und Tein vor, wie die Vetturini bei Cento hundert Städte bemerklich machen. Auf dem Rheine wissen die gleich lustigen deutschen Schiffer bei jeder alten Burgruine eine Schnake zu erzählen, und im Schwarzwalde hat man gewiß Jedermann versichert, daß vom Knie — bis [2] nach Freudenstadt nur eine kurze Strecke sei.

Die ängstliche Splitterrichterei, in jedem freien Scherze Sünde zu wittern, ist ein sehr zweideutiges Zeichen von Sitten- und Seelenreinheit, meist mehr Gleißnerei, hinter die sich das Gefühl beschmutzter Einbildungskraft versteckt. Das Verderbniß und die Euphemismen darüber sind so groß, daß man selbst verderbt sein muß, um nicht manchmal eine Zweideutigkeit zu verschulden. Die Franzosen sind auch hier unsere Meister, begünstigt von ihrer Sprache, und schön ist gewiß die Antwort eines Mannes, welcher, böse über einen schlechten Autor, der andere bitter durchhechelte, ihm sagte: Monsieur, vous vous oubliez! [3] wobei man freilich auf das zweite vous keinen zu starken Accent legen darf.

[1] Man sagt: „Krems und Stein sind drei Orte“. (Krems, Und, Stein. Und ist nämlich ebenfalls ein Ortsname; es war ehedem ein Kapuzinerkloster, später ein Militärspital.) — [2] Kniebis, ein Gebirgspaß im Schwarzwald. — [3] Herr, Sie vergessen sich.

XIX.

Das Kapitel Pfui

erschreckt vielleicht manche Leserin, die etwas ganz Anderes vermuthet. Man kann es ohne Anstand lesen; Alle kennen das Ding, Alle führen es mit sich, Alle lassen es gerne fahren, laut oder leise; der Wind bläst, wo er will; nun wird man es bald errathen, denn man nennt es nicht gerne mit seinem altdeutschen, ehrlichen Eigennamen, wenigstens nicht ohne ein „mit Respekt zu melden" beizusetzen. Das Ding ist älter, als der älteste Adel Europas; ich will es bloß in griechischer Sprache nennen, woraus unser deutsches Wort offenbar abstammt, das Ding, das man nicht leicht in Person vorzuführen wagt, es heißt πορδή.

Dieser älteste Sohn des Cynismus, älter als die Sprache, verdient sein Kapitel, weil er den Komikern der vorigen Jahrhunderte nicht nur stets laetissima materia [1] gewesen ist, sondern auch noch stets in Schriften und Gesellschaft seine Stelle behauptet, aber am besten in der Freiheit gedeiht. Drei Winde gehen vom Menschen, der erste aus dem Vordermunde, Rülpser; der zweite aus dem Hintermunde, den man nicht gerne nennt, noch weniger gerne riecht, und der dritte, der honneteste aus der Nase, niesen, daher auch die Nase begrüßt wird mit einem Wohl bekomm's! oder Gott helf! und einer leichten Verbeugung. Niemand kann sich rühmen, diesen wohlthätigen Sohn der Natur, der Bohnen und aller Hülsenfrüchte, der süßen Rüben und Weine, das Kind des Lachens je mit Augen gesehen zu haben; er ist geistig und unsichtbar, und gehört daher unter die Spiritualia.

Dieser verrufene Natursohn muß mich schon darum mehr, als vielleicht Manchen recht scheint, beschäftigen, weil er den deutschen Witz so wenig beschäftigt, während Italiener, Britten, vorzüglich aber die Franzosen herrliche Witzwerkchen darüber besitzen, die vielleicht den ernsten Deutschen unbekannt sind, so daß meine Betrachtungen auch den Reiz der Neuheit haben werden. Dieses komische Wesen liebt die Dunkelheit, handelt gerne im Stillen wohlthätig, wenn man es seinen Launen und dem Naturgang überläßt; aber höchst

[1] Der angenehmste Stoff.

nachtheilig und schädlich, wenn man dasselbe darin stören und den Weg versperren, d. h. zu verschlagenen Winden machen will. Seht die feinste Gesellschaft, ob sich nicht allerwärts die Lachmuskeln wenigstens in verstohlene Bewegung setzen, wenn er sich in Gesellschaft mit Geräusch emanzipirt; daher jener Dichter sein Geräusche mit Hin- und Herrücken des Sessels zu übertäuben suchte in äußerster Unruhe. „Rücken Sie so viel Sie wollen," sagte ihm eine Dame, „Sie werden den rechten Ton doch schwerlich finden." Die Plattdeutschen rufen daher einem solchen ungestümen Luftverdicker und Luftverfälscher zu: „Hold achter fast!"

„Der Löwe, muthig unter den Thieren, ein König, wider den sich Niemand darf legen, und ein Wind von guten Lenden* kehren nicht um vor Jemand," spricht Salomo. Die Juden und Moslem halten sich für unglücklich, wenn die Stimme von Hinten, auch Stimme der Natur, sie beschleicht während des Gebets, ja Araber halten den für unehrlich, der sich in Gesellschaft auf diese unlautere Art lautbar macht, so daß solche Unglückliche sogar ihre Gegend verlassen, worüber man viel Erbauliches in d'Arvieux Memoiren (III, 11.) nachlesen kann. Selbst unter den Negern, die das Niesen Nasenwind nennen, finden wir diesen Abschen; aber am allerschlimmsten stand die Sache in Indien, und nach dem Menugesetz verliert der arme Sudder, der einen Braminen anspeit, die Lippen; pißt er ihn gar an, oder läßt seinen Wind gegen ihn fahren, so werden ihm die sündhaften Glieder weggeschnitten.

Wahre Antipoden dieser Orientalen sind also in diesem Punkte die Abendländer, die Cyniker der Alten und die Franzosen und Italiener der neuern Welt. Die deutschen Gesandtschaften der vorigen Jahrhunderte in Rußland beschwerten sich, daß selbst bei öffentlichen Audienzen, oder an der Tafel der Bojaren die unhöflichen Boten der Verdauung nach unten und oben Thor und Thüre öffneten, und solche Bojaren gab es noch vor dreißig bis vierzig Jahren selbst unter uns, sie thaten es zwar nicht vor Gesandten, aber doch vor ihren treudevotesten Dienern. Anfangs verdroß es mich (1792), wenn mein Bojar solches vor mir, der aus dem Hause eines französischen Bankiers kam, welcher fünfzig solcher kleinen deutschen Bojaren auslachen konnte, ungenirt that; bald aber lächelte ich bloß. „Warum lachen Sie?"

* Ein grundtextgelehrter Theologe, viel von Winden geplagt, aber nichts weniger als gefährlicher Windmacher, belehrte uns, daß dieser Wind von guten Lenden eigentlich einen Windhund bedeute, und so hat mein dictum probans das Schicksal von so vielen andern, daß es auch nichts beweist.

„Ueber Euer Excellenz freie Morgenmusik, die man einem Souverän nicht übel nehmen darf.“

Die Griechen nannten die Cyniker à la Diogenes, die damit sogar philosophisch widerlegten, πόρδωνες, wofür wir ein sehr männliches aber garstiges Wort haben, das nie über meine Zunge kommen soll, ob ich mich gleich mit der Sache selbst hier ex officio beschäftige. Die Alten unterscheiden zwischen πορδή, dem bloßen Schall, und βδέσμα, Gestank. Demetrius bei Seneca bekümmerte sich so wenig um die Stimmen der unerfahrenen Menge, als um die Stimme seines Bauchs: Quid refert sursum isti, an deorsum isti sonent?[1] was Seneca für ein sehr elegantes Wort erklärt, und da dies Talent vorzüglich Lachern beiwohnt, so wundert es mich, nichts von Demokrit hierüber zu wissen. Krates, als sein Freund Metrokles sich wegen einer solchen Menschlichkeit schamvoll einschloß und aushungern wollte, ging zu ihm nach reichlich eingenommenem Lupinenmahl,[2] stellte ihm anfangs mit Worten seine Thorheit vor, dann schritt er aber zu Lupinenthaten, und siehe! der Freund besann sich eines Bessern, und die einsilbig abgestoßenen Thaten waren beredter, als alle schönen Phrasen des Redners und Gründe des Philosophen. Aristophanes spricht in den Wolken von der πορδή und sagt, daß er als Kind pap pax spreche, als kräftiger Knabe pa pap pax, und bei voller Reife pa pa pap pax.

Die Gelehrten, welche die Urgeschichte des Menschen studirt haben, sind der Meinung, daß die ersten Eltern vor dem Falle nichts von dieser irdischen Plage wußten, erst mit dem fatalen gährenden Apfel entstand Unverdaulichkeit, die uns nachgeht, wie die Erbsünde. Die liebe Jugend pflegt sich aus diesem Jammer am wenigsten zu machen, wie aus anderem Jammer, und auf niedern und auf hohen Schulen und Garnisonen ist sogar eine Art Wetteifer, der oft lange den Schlaf durch Lachen und Krachen verscheucht. Der Held der lustigen Bande ist der, der in der weitesten Ferne (15″) das Licht ausblasen kann; aber da sein Afterwind meist aus brennbarem gekohltem Gas besteht, so kann er sich leicht entzünden, und par ricochet[3] den Spaß übel segnen. Jeder gefällt sich in s e i n e r Atmosphäre, oder suus cuique crepitus bene olet — der stinkendste Grad des menschlichen Egoismus.

Aegypter und Römer verehrten unter ihren vielen Göttern auch den Deus Crepitus,[4] abgebildet in der behaglichsten Stellung, ein Kindchen, die Arme auf die Kniee gestemmt und auf dem Kopfe, statt

[1] Was liegt daran, ob die Kerle auf- oder abwärts laut werden. — [2] Lupine = Bohne. — [3] Durch Zurückprallen. — [4] F . . . gott.

Mütze, einen Dreckkäfer, das beste Sinnbild dieses Gottes, den nur der verachten kann, dem er nie wie ein Dämon in den Gedärmen herumgeschlagen hat, wo er sich bläht und poltert und den Ausgang nicht finden kann. Herodot sagt uns, daß der Rebell Amasis dem Gesandten des Königs Apries keine andere Antwort gab, als daß er auf seinem Pferde den Schenkel hob und sagte: „Bringe das deinem König." Eine edle Familie schämte sich nicht, nach dieser Naturanstalt sich Pedo zu nennen, daher der Epigrammatist Nicarch von ihr sagt: „Sie ist Herr über Leben und Tod, folglich König."

Den Alten war unser komischer Bombardierkäfer noch unbekannt, der ein noch lebendigeres Symbol dieser Naturanstalt sein kann, als der Dreckkäfer. Die Natur gab diesem Insekt zur Vertheidigung das, was gleichfalls die Nebenmenschen von uns jagt; man bemerkt sogar einen blaulichten Dunst, wenn das kleine Thierchen kanonirt; der Laut beschämt menschliche Virtuosen dieses Faches nach Verhältniß der Größe, sowie der Floh alle Aequilibristen und Luftspringer.

Wir hatten einst in der Christenheit so viele Heilige, ja mehr als die Heiden; wie kommt es doch, daß wir keinen besondern Patron dieser Art Winde zählen, die oft so gefährlich sind, als Aeolus Winde dem Aeneas? und von Winden des Sankt Blasius ist mir gar nichts bekannt. Die Aerzte hätten dabei verloren, aber die Menge S i t z e r wüßte doch, welchen Heiligen sie in ihrer Noth anzurufen habe. So opfern die Gelehrten dem Gott der Heiden, und erhört er ihre Opfer, so entschuldigen sie sich, wie jener alte Rector gegen seine lachenden Schüler, die ihn auch noch älter machten als er war, mit Festus Pompejus Worten: Decrepitus est, qui propter senectutem nec movere se nec ullum facere potest crepitum.[1] Habt ihr's gehört?

Gemeine Leute, die gar nicht wissen, an wen sie sich wenden sollen, werden förmliche Naturalisten. Wahrlich, die Windverehrung der Alten, über die Origines spottet, scheint mir nichts weniger als Spott zu verdienen; ein Gott des Windes war der Lebenswind unter dem Nabel. Der Wind reinigt die Luft und den Dunstkreis, und so reinigen auch die Afterwinde den Körper, und wenn sie auch nicht laut genug ihre Verrichtung der Nase predigen, so hat mich schon oft ihre leise Musik in schlaflosen Nächten ergötzt. Man weiß, wohin der Wind fährt, aber nicht woher; genug, er kommt. Sankt Gangulf könnte allenfalls der Patron der Winde sein, der von einem Priester,

[1] Abgelebt (wörtlich ausgef...) ist der, welcher wegen hohen Alters sich nicht bewegen, noch einen F... lassen kann.

der mit seinem Weibe Umgang pflegte, erschlagen wurde unter Pipin, und nun im Grabe Wunder that. Das freche Weib wollte dies nicht glauben: „Er thut so wenig Wunder, als mein A... singt," und siehe! ihr Liebwerthester sang, und so lange sie lebte, sang er am Jahrestag Sankt Gangulfs, und jedes Wort, das sie sprach, begleitete ihr Hintern mit seinem unharmonischen Accompagnement.

Die Italiener sind in unserem Punkte von den alten Römern am wenigsten unterschieden; ihnen scheint sogar das willkürlich zu Gebote zu stehen, was Andere erst von der gütigen Hand der Natur erwarten müssen. Von jeher tönte das Wort Furbazzo dem italienischen Ohr weit lieblicher, als Galantuomo,[1] daher das Symbol des Listigen: „Man muß stets ein Hinterthürchen offen haben." Ihre süßen Feigen, süßen Weine und die Zwiebeln sind das wahre Oel dieses stets offen scheinenden Hinterthürchens, wovon schon Pater Augustin spricht: (Civit. Dei 14, 24) Nonnulli ab imo ita numerosos pro arbitrio sonitus edunt, ut cantare videantur, wo Vives beisetzt: er habe einen Deutschen im Gefolge König Max I. gekannt, der quodlibet carmen crepitibus podicis redderet.[2]

Ein in Italien reisender Murrkopf ist übel daran, zumalen in schmutzigen Dorfkneipen, wenn er nicht mitlachen kann, so oft ein Buffone mit seiner Coreggiamusik aufwartet; mit einer Hand unter der Achsel ahmt er Prinzessinnen und Zofen, Nonnen und Bäuerinnen, Männer und Weiber, Kinder und Jugend, Alt und Jung nach, jeden Stand sogar weiß er durch einen besondern Laut zu charakterisiren. Und wer sollte glauben, daß es einst in dem ernsten Großbritannien Lehenspflicht eines Vasallen war, jedes Neujahr vor dem Könige zu thun unum saltum, unum ructum et unum bumbulum?[3]

Und wir Deutsche? Nun, in Erlangen kannte ich einen theologischen Freitischler, der gegen ein Seidel Bier sich in die Ecke setzte und, die Beine an sich ziehend, mit gleicher Musik aufwartete, jedoch es nie zur italienischen Virtuosität brachte, obgleich Bier und Kümmelstollen, Erdäpfel, Eier und Knoblauch die Sache nicht wenig erleichterten. Für einen Deutschen hatte es mein Erlanger Freund weit genug gebracht; die Schlußscene war, wie billig, die stärkste, die am meisten lachen machte — die Kraft seines Windes verlöschte die Lichter.

[1] Kleiner Schelm — feiner Mann. — [2] Einige von ihnen geben nach Belieben so viele Töne von sich, daß sie zu singen scheinen. — Er konnte jedes Gedicht in F.... wiederholen. — [3] Einen Sprung — einen Rülps — einen F...

Auf seinem Dorfe, glaube ich, geht es ihm jetzt, wie es vielen wichtigen Talenten auch geht — sie verrosten.

Die Franzosen haben sich mit unserer komischen Gottheit am meisten literarisch beschäftigt, und wir verdanken ihnen l'art de péter, 1776 und das Lehrgedicht la Crepitomanie 1815. Mercier hielt es keineswegs unter seiner Würde, ein Eloge du pet, 1798 zu schreiben, das Beste unter allen, und auch unter seinen Werken das witzigste; ferner haben sie noch Berthe ou le Pet mémorable mit allerlei Anekdoten 1807, und la Société des Francpéteurs. St. Evremond nennt die pets niedergedrückte Seufzer, und wer wollte in des Verfassers der Crepitomanie selbstgewählte Grabschrift nicht einstimmen:

Un pet fin fut son premier plaisir,
Un pet aussi fut son dernier soupir.
O vous, amis, qui lisez son histoire,
Donnez de grace un pet à sa mémoire! [1]

Boursault's Lustspiel le Mercure galant ist bekannt, wo dem verehrten Theaterpublikum nachstehendes Räthsel aufgegeben wird:

Je suis un invisible corps
Qui de bas lieux tire son être,
Et se n'ose faire connaître,
Ni qui je suis, ni d'où je sors.
Par moi l'un des sens est touché
D'une très maligne influence,
Et l'on rougit de ma naissance,
Comme on rougirait d'un péché.
Quand on m'ôte la liberté
Pour m'echapper j'use d'adresse,
Et deviens femelle traîtresse
De mâle, que j'aurais été. [2]

Unvergeßlich bleibt mir die Scene im zahlreichen Rastatter Congreßtheater, als dieses Räthsel dem züchtigen deutschen Damenohr und den Deputirten, die weit wichtigere Räthsel nicht zu lösen vermochten, von Franzosen vorgetragen wurde. Das Räthsel war wahrhaft weniger komisch, als die hohe diplomatische Welt, die sich so viel Gewalt anthun mußte, nicht zu lachen, je mehr die Franzosen lachten. Man sah sich wechselweise betroffen an, und dann lachte man, wie die Andern, denen das Stück schon bekannt war, und die auf dessen Anrücken spannten und noch die Gläser rückten. Die Schauspieler selbst konnten

[1] Ein F... war die erste seiner Freuden,
Ein F... der letzte Laut bei seinem Scheiden.
Wollt' Achtung seinem Lebenslauf ihr schenken,
So weih't ihm einen F... zum Angedenken!

[2] Ich bin von Körper unsichtbar
Geboren an niederem Ort,
Und sag's mit keinem Wort,
Nicht wer ich bin, noch wo ich war,
Durch mich wird stark berührt ein Sinn,
Dem Wohlgeschmack zum Hohne,
Man schämt sich an dem Sohne,
Obgleich kein Kind der Sünd' ich bin.
Geht meiner Freiheit man zu Leib,
So schleich' ich weg mit List,
Und werde so, wenn's nöthig ist,
Aus einem Mann ein falsches Weib.

das Stück vor Kichern kaum recht vortragen. Naturam furca expellas, tamen usque recurret.[1] Der wohlthätige Gott Crepitus feierte zu Rastatt einen weit schönern Triumph als das ganze heilige römische Reich und alle Diplomaten.

Noch mehr fast kann mich eine Scene aus meiner Knabenschule lachen machen. Unser einförmiges Lesen, Schreiben und Rechnen wurde oft glücklich unterbrochen durch das lächerliche Geschrei: „Herr Cantor, der hat einen ausgelassen." Es war ein kleiner, dicker, krausköpfiger Bauernjunge da, den ich noch heute malen wollte, der machte sich's zum Lieblingsgeschäft, den Sünder, der die Luft der niedern Schulstube vollends verpestete, wie ein Spürhund auszumitteln, worauf der Thäter ohne Gnade dem Befehle: „Hinaus zur Thür!" folgen mußte, wenn das Unglück bereits geschehen und den Folgen nicht mehr vorzubeugen war, wie bei ganz andern Verbrechen in der Gesellschaft noch heute. Wir Knaben lachten, der Cantor aber blieb so ernst wie jener Amtmann, der einen Bauern einstweilen zu seinen Kindern schickte, von denen dieser so lustig wieder zurückkam, daß ihn der Herr nach dem Warum befragte: „O, ich habe den Kleinen da eine kleine Freude gemacht." — „O, ich bedaure, wenn er sich auf irgend eine Art in Unkosten gesteckt hat," und bedankte sich freundlichst, erfuhr aber Abends von den Kindern, daß der Bauer bloß einen tüchtigen habe fahren lassen.

Bièvre, der Vater der Calembourgs, glaubte ein wunderfeines Calembourg gemacht zu haben, als er sagte: on croit que lacher un pet en compagnie soit mal, mais ce n'est qu'un mal entendu, car on doit sentir, que celui, auquel il échappe, ne le fait pas de tête et que ce n'est pas sans fondement, qu'il en est ainsi.[2] Witziger aber war wohl seine Antwort, als ihm auf dem Pontneuf ein kleines Unglück begegnete, das hieher gehört, und man ihn auslachte: à quoi donc les parapets?[3] rief er. Französische Nonnen waren so züchtig in Worten, daß sie, wie Rabelais, nie Pet, sondern stets Sonnet sagten, obgleich das Wort péter auch vom Knistern und Krachen des Salzes, Holzes, Pulvers, Blätter &c. gebraucht wird. Eines jener ängstlich keuschen Geschöpfe beichtete sogar, daß ihr ein luftiges Wesen entgangen sei von vierundvierzig Ellen Länge. „Ist's möglich?"

[1] Wenn du die Natur auch mit der Hacke vertreibst, wird sie doch immer wiederkehren. — [2] Man glaubt, es sei etwas Böses, einen F... in Gesellschaft zu lassen, es ist aber nur ein Versehen, denn man muß ja merken, daß derjenige, dem er entfährt, es nicht mit dem Kopfe (mit Fleiß) thut, und daß es nicht ohne Ursache ist, daß es geschieht. — [3] Wozu sind denn sonst die Geländer (wörtlich F... ableiter) da?

rief der Beichtvater staunend. „Ja, ich maß gerade ein Stück Tuch von vierundvierzig Ellen; so lange ich maß, so lange brauchte auch der häßliche Gast, der mich so lange quälte, zu seinem gänzlichen Ausmarsch."

Jener Anfänger im Latein übersetzte das erhabene Paete, non dolet! durch Petez, il n'y a pas de mal,[1] während der elegante, gelehrte St. Evremond jene unschicklichen Töne als zurückgeschreckte Seufzer ansah und nannte, eine Euphemie, die auch in die deutsche Sprache übergegangen ist: Hosenseufzer, oder nach Taubmann: Hosenjuchszer. Die Britten sprechen von Brewers fart, wenn er Folgen hatte, und einen armen Bedienten, der hintenhergehen muß, nennen sie Fartcatcher.[2] Die Unterrocksseufzer stehen den Hosenseufzern entgegen und sind natürlich zarter und feinerpfeifend, aber der alte Platte spricht noch von deter feter (teter foetor, häßlicher Gestank). Der freilich unverläßige und spöttische Cyniker Brantome will behaupten, daß Damen auch durch die der herkömmlichen Pforte entgegengesetzte Oeffnung seufzen könnten, surtout quand elles faisaient la Fiscandella, Donna con Donna, oder gar mit dem Schoßhündchen.

Die Franzosen haben Moden gehabt, Pets en l'air, ein Kopfputz; sie haben ein Leibbackwerk, die wir Windbeutel nennen, sie aber Pets, und die Nonnenfürzchen mußten natürlich mit der Klosteraufhebung verschwinden, nebst noch größern Süßigkeiten. Ihre Sprüchwörter: Péter plus haut que son cul, über Vermögen thun wollen; péter dans la main, anführen, ein Versprechen unerfüllt lassen; on l'a chassé comme un péteur d'église, einen auf verächtliche Art fortschicken; selbst ihr Cour du roi Pedaut und ihr Diminutiv petiller vom Perlen des Weins, vom Wallen des Blutes, von Jugendfeuer und Muth, von Witz und selbst schönen Damenaugen, beweisen, auf welche kindliche oder kindische Art sie diese Naturanstalt verehren und Freude an ihr finden. Einen einzigen Ausdruck wünschte ich meiner Muttersprache, wenn sich's von einem rechten Hansdampf handelt: il est glorieux comme un pet.[3]

Im Jahre 1791 legte, nach Bertrands Memoiren, der Minister des Innern dem Conseil eine Proklamation vor, worin die Worte standen: „Solche Ausschweifungen stören das Glück, das wir jetzt genießen." Der König äußerte hierbei unter den herrlichsten Gesinnungen, daß er diese Unwahrheit nicht unterschreiben könne; aber

[1] Pätus, es schmerzt nicht. — F . . ., es thut nicht wehe. — [2] Brauerf. . . . — F . . . fänger. — [3] Er ist ruhmredig wie ein F . . .

indem er sich über den Tisch bog nach einer Feder, ließ sich ein zweideutiger Schall hören; Einer sah den Andern an, man fuhr fort, jede Miene sagte: „Ich war's nicht," und nach vollendeter Sitzung sprach man viel von den Tugenden Ludwigs und Narbonne sagte sehr ernsthaft: „Ich theile Ihre Ansichten, aber da der König noch andere Rathgeber hört, so erfordert die Klugheit, auf meiner Hut zu sein, denn es steht dahin, ob der König nicht jetzt mehr als je Willens ist, de nous péter dans la main." [1] Es war nicht möglich, die Conferenz fortzusetzen, es waren ja Franzosen; Deutsche wären über die Phrase erschrocken, bei einem Könige von péter dans la main zu sprechen!

Wie, die Fortsetzung eines solchen Kapitels noch? Fidonc! Pfui! Belieben Sie aber nur weiter zu lesen, vorzüglich will ich den Verfasser der Art de Péter [2] vor Allen empfohlen haben, der sich am methodischsten mit unserer komischen Naturanstalt beschäftigt, und Alle in meinen Augen übertroffen hat. Unter seine Vorgänger gehören auch die lateinischen Abhandlungen, die Dornavius sammelte, die aber nur wenig Werth haben. Jener unbekannte Autor theilt die in unsere Eingeweide eingesperrten Afterwinde, deren Knurren so gut als das des Aetna und Vesuv das Vorspiel gröberer Ausbrüche ist, die sich nach oben oder unten Luft zu machen suchen (Crepitus), in Vokal- oder Semivokallaute, Brummer, und in stumme (vesses), in einfache und zusammengesetzte (Diphthongi) und in unwillkürliche, wie bei dem Lachen, Bücken, der Furcht und Anstrengung, dem Pissen und Kacken, und willkürliche. Aber noch Manches ist ihm hierbei entgangen, was mir die strengste philosophische Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand und eigene Beobachtungen geliefert haben.

Der Wind, der durch die Nase zieht, oder das Niesen, ist wohl der fröhlichste aller Afterwinde, der aber recht grob werden kann, wenn einer sich so nahe Nase an Nase pflanzt, daß man bespritzt wird, und eine Tabaksnasenspritze ist doch wahrlich keine frische Spritze. Wegen seiner Höflichkeit und hohen Reinheit vor den beiden andern Winden verdient er ein Prosit, welches jedoch zur Zeit unverdient ist, wenn es bloß List ist, einem ganz andern Wind den Rückzug zu decken. Unsere Alten gingen daher recht vorsichtig zu Werke und setzten zu ihrem Prosit noch bei: „Daß der Sau nicht übel wird," jedoch mentaliter (in Gedanken) nur.

[1] Uns in die Hand zu f—. (Uns anzuführen.) — [2] Die Kunst des F—s.

Die Vokallaute, Pfeifer, Donner, Brutale genannt, beleidigen vorzugsweise das Ohr, und sind mehr dem Volke eigen, die stummen Laute, die Schleicher, beleidigen desto mehr die Nase, wie bei der vornehmen Welt und dem Geschlechte, zumalen wenn es stark geschnürt ist. Die Vokallaute der F.... haben die einfachen Bauern selbst und sie riechen säuerlich; vornehme hingegen riechen oft übel, um nicht von Stinken zu sprechen gegen die schuldige Achtung. Die Römer nannten ihren Ponte del Crepito [1] wegen des dort herrschenden Geruchs so; aus eben dem Grunde herrschen um die Götter der Erde und die in den Tempeln her künstliche Wohlgerüche, während der mächtige Teufel und seine unreinen Geister den Gestank vorziehen. Man thut wohl, bei großen Menschenversammlungen zu räuchern, denn da machen sicher die unreinen Geister die Mehrzahl; wer es nicht mit Weihrauch kann, mag mit Wachholder oder Essig räuchern, auch militärisch mit Pulver; mir sind alle vier Gerüche einer so lieb als der andere, und wo ist viel Weihrauch in den Apothekerkerzchen?

Hogarth hat über diesen Gegenstand eine herrliche Scene geliefert, die so versinnlicht, daß sich nicht wenig Nasen darüber ärgerten und ihn beschuldigten, gegen den guten Geschmack gehandelt zu haben. In der That, sein ganzes Blatt „Paulus vor Felix“ stinkt ekelhaft und hört auf, komisch zu sein. Die Wirkung der apostolischen Rede muß sehr groß gewesen sein, denn Felix wurde so bewegt, daß die Zuhörer ihre Nasen zuhalten mußten, und wir wollen Gott danken, daß die Kraft der Beredsamkeit, die von den Aposteln, unsern Seelenhirten, ausgeht, nicht der Kraft des Erzapostels Paulus gleicht, oder dem Nesenbach, der die herrlichen Anlagen im Stuttgarter Thal mir oft verdorben hat.

Der Mensch ist ein so unsauberes Thier, daß schon selbst die von ihm ausgeathmete Luft so verdorben ist, daß sie, aus einem stark besetzten Zimmer durch eine Röhre abgeleitet, zum stärksten Gift gemacht werden kann, der gerade Gegensatz von Lebensluft, die schon in Zimmern rauchender Gelehrter wenigstens von Damen stark vermißt wird. Auf dem Lande ist Räuchern am wenigsten nöthig, wie gar Vieles, was in Städten Bedürfniß ist; dorten erinnert man sich höchstens an Sauerstoff, wie bei Kindern und Bauern, hier an mephitische Sumpfluft, an Abtritte, und den ganzen Pfuhl der Hölle. Um keinen Preis möchte ich in Amsterdam, London, Paris oder Venedig wohnen; vierzehn Tage aber ließe ich es mir gern gefallen.

[1] F...brücke.

Nicht unschicklich ist daher die weitere Eintheilung in grobe und subtile Winde, wie Theologen die Sünden eingetheilt haben. Der feinste ist der, den die Franzosen Pet de Demoiselle nennen, süß wie der Name; der gröbste aber der Bardeur, oder Pet de Maçon,[1] welcher das Corpus delicti,[2] wie der Maurer den Mörtel, nicht an die Wand, sondern in die Hosen und Unterröckchen führt, und kein kleiner Jammer ist, wenn man am Durchfall leidet oder Abführungsmittel hat nehmen müssen. Eigentlich brummen alle diese Winde nur dann mit Recht, wenn man ihnen Widerstand entgegensetzt, wie das Pulver auch, je mehr man es einsperrt. Sie können uns die Theorie der Silbenmaße, sowie die Accente am besten versinnlichen, und wer einen wunden Hintern hat, vergißt gewiß den Acutus nicht; der Racker sticht und schneidet wie ein Chirurg.

Es gibt ganze, halbe und Vierteloctaven, wie bei der Leier Amphions, förmliche Rouladen, Läufe und Octaven, und die Feuerwerkerkunst mag auch daher ihre Kunstausdrücke genommen haben. Es läßt sich unstreitig eine Art Musik dabei denken, deren Vervollkommnung vielleicht den Musikern künftiger Zeiten vorbehalten ist. Die Verschiedenheit des Tons hängt von eines Jeden Organ, oder besser Caliber ab, so gut als die gröbere oder feinere Stimme der beiden Geschlechter von einem größern oder kleinern, weitern oder engern Luftröhrenknopf. Die Singvögel haben ganz enge, knorpelichte Stimmritzen, weite und breite aber die rauhen, blöckenden und stummen Vierfüßler. Derselbe Fall ist auch mit den Tönen der Flöte und des Flageolets, des Waldhorns und der Trompete rc., die als Blasinstrumente schon die Collegenschaft der Afterwinde sich müssen gefallen lassen und auch können, denn wie viele ihrer Töne sind nicht Afterwinde?

Ein geschickter Musiker hat bereits beobachtet, daß sich zweiundsechzig verschiedene Töne herausbringen lassen, und einer meiner Freunde hat nicht unwichtige Beobachtungen aus bloßer lieber Langweile in Bädern über die orgelnden Modulationen dieser unreinen Luftart unter dem Druck des Wassers und ihrer geistigen Tendenz nach der Oberfläche und zur Freiheit gemacht, die er dem Publikum hoffentlich nicht länger vorenthalten wird, da Badende und Bäder sich immer mehren. Wer sich entschließen kann — und warum nicht? ich machte mir oft den Spaß — seine Finger zur Klappe seines eigenen theuren Windinstruments zu gebrauchen, wird finden, daß schon dadurch der Ton sich modulirt, und daß er, wenn es ihm nicht an Wind fehlt, schon

1 Jungfernf... — Lastträger. — Maurersf.. — 2 Frevelbeweisstück.

dadurch ohne alle künstlichen Vorrichtungen, die noch erfunden werden können, im Stande ist, eine Art Symphonie aufzuführen, die mir in einer Krankheit die Langweile der schlaflosen Nacht versüßte.

Nach den neuesten Entdeckungen eines scharfsinnigen Apothekers, dem wir schon mehrere schätzbare chemische Versuche verdanken, sind die Afterwinde eine Art Spiritus, und er glaubt nach vielseitigen Versuchen mit seiner Frau, welcher er die gerühmtesten Hülsenfrüchte, Rettige, Rüben, Zwiebel, Knoblauch, Kohl und Ragouts, Obst und süße Weine reichlich darreichte, und zum Schluß noch Fenchel- und Aniswasser, bevor er sich mit dem Recipienten näherte, den Spiritus destillatus, [1] als ein erprobtes Mittel gegen Sommerflecken mit Sicherheit empfehlen zu dürfen, und der Mann ist kein Windbeutel, wenn er auch gleich seinen unfigürlichen Beutel mehr im Auge hat, als oft recht und billig zu sein scheint.

Heil des Kaisers Claudius Majestät! So wenig wir auch von ihm wissen, so verdient diesen Wunsch schon sein menschenfreundliches Edikt, das Allen erlaubt, selbst in allerhöchster Anwesenheit der Natur den Lauf zu lassen, eine Meinung, der auch die Stoiker, und selbst der feinere Cicero (Famil. IX. 22) beigethan waren. Der gekrönte Menschenfreund hatte sich von den Uebeln überzeugt, die sich die Sklaven des Vorurtheils und einer falschen Scham zuziehen, und die Aerzte hatten seitdem weniger Koliken zu behandeln und staunten nicht selten, vom Krankenbette mit einem — entlassen zu werden. In Gesellschaften gab es weit weniger gezwungene Hm! Hm! Hm! weit weniger Hüsteln, gewaltsames Niesen und Stuhlrücken; nur wenige geriethen mehr in die peinliche Lage, die Boursault schildert, wo die Nasen das Doppelte entgelten müssen, was den Ohren erspart wird, und keiner mehr in die Verzweiflung Oethons bei Martial:

Sed quamvis sibi caverit crepando,
Compressis natibus Jovem salutet,
Turbatur tamen usque et usque pedit
Mox Oethon decies viciesque. [2]

Der gute Kaiser Claudius verschied, nach Senecas Apotheose, wie er gelebt hatte; sein letzter Seufzer und sein letzter Ton war ein Donner aus dem Orte, mit dem er bei Leibes Leben am vernehm-

[1] Gereinigter Spiritus.

[2] Wie sich auch Oethon hütete im Windelassen,
Und Gott anruft, den Hintern enggeschlossen,
So mußte doch zuletzt der Drang ihn so erfassen,
Daß er unzähl'ge F... hat ausgestoßen.

lichsten zu sprechen geruhte, und dem er die größte Naturfreiheit verwilligt hatte.

Wie oft hat nicht schon der anerkannte Gott Crepitus die in Stillschweigen versunkene, um Unterhaltungsstoff verlegene Gesellschaft unerwartet überrascht und lachen gemacht? Wie oft hat er nicht schon unbarmherzigen Schwätzern das Concept verrückt, wie Bièvre jenem politisirenden Klatscher, der von nichts als Bruit de paix (pet) sprach: Oh, pour cela ce n'est pas sans fondement! [1] Ja, wie oft hat nicht schon dieser wohlthätige Helfer in die Brust trauernder Freunde am Siechbette des Geliebten einen Strahl der Hoffnung fahren lassen: Femme, qui pète, n'est pas morte! [2] Diese letzten Worte der Madame Vercellis, die uns der ernste Rousseau aufbewahrte, trösteten die Freunde im Unglück, und sind so wahr, wie der alte Erfahrungssatz der Schule von Salerno, dem Menschen und Pferde folgen:

Mingere cum bombis res est sanissima lumbis. [3]

Unsere Alten waren keine Narren, und genirten sich so wenig als die Großen, sie ließen streichen; die Kleinen aber sind immer übel daran gewesen, wenn sie sich bei solchen Zufällen des Lebens nicht mit Geist aus der Sache zu wickeln wußten. Naturalia non sunt turpia ist keine sattsame Entschuldigung, wenn auch philosophisch wahr, noch weniger das holländische „besser in der weiten Welt, als im hohlen engen Bauche." Buchanan begegnete am Tische mit seinen Zöglingen so etwas bei einer heißen Suppe und er sagte: „gut, daß du gehst; ich hätte dich lebendig verbrannt." Graf Cantagrede, dem Johann IV. einen Schlag auf den Hintern gab, worauf dieser laut wurde, sprach: „Können Eure Majestät an eine Thüre klopfen, ohne daß sie auf der Stelle geöffnet werde?" Jener Redner vor Heinrich IV., der sich bloß mit einem Tais-toi umdrehte, oder Cardinal da Perron, der seinen Reiter im Schach setzte: Sire, ce cavalier n'est pas parti sans trompette, [4] möchten wohl nur wenige Heinriche IV. finden, und in Frankreich, wo man ohne Unhöflichkeit den Hut aufbehalten und sich in der Gesellschaft am Kamin den Hintern wärmen kann, kann es noch artig lassen, eine Unart mit den Worten zu entschuldigen: mille pardons! je suis comme de bois vert auprès du feu, il pète. [5] Ein

[1] Friedensgerüchte (ausgesprochen wie pet, Geräusch eines F.....). — Oh! was das betrifft, so ist es nicht ohne Grund. — [2] Eine Frau, die f...., stirbt noch nicht.

[3] Pissen mit F...... thut immer den Lenden gar gut.

[4] Sei still. — Sire, dieser Reiter ist nicht ohne Trompeter abgegangen. — [5] Ich bitte tausendmal um Entschuldigung, allein ich bin, wie das grüne Holz beim Feuer, es kracht.

russischer Seeoffizier wurde durch einen Wind, den Elisabeth streichen ließ, Admiral; er fiel auf die Kniee und bat um Verzeihung, und die Kaiserin sagte nach der Audienz: „Ein Mann, der einen ungünstigen Wind so zu benützen weiß, verdient Admiral zu sein.“

Der Teufel ist stolz, sagt Luther, am besten vertreibt man ihn mit Hohn, wie jene Frau, der er in Gestalt einer Ratte über das Bett lief; sie wandte den A... zum Bett heraus und ließ, mit Zucht zu melden, einen streichen mit den Worten: „Da, Teufel, hast du einen Stab, wallfahrte damit nach Rom zu deinem Abgotte, und laß mich!“ In Luthers Kraftsprache mischt sich unendlich oft das deutsche Kernwort, das wir nicht mehr zu nennen wagen, und so ist ihm in seinem Papstthum vom Teufel gestiftet der Papst auch „ein Farzesel, vor dessen Furz sich selbst der Kaiser fürchtet, und der alle Eselsfürze und die selbsteigenen binden und angebetet haben will, und dieser Farzer zu Rom will noch, daß man ihn im Hintern lecke.“ Ein deutscher Arzt, Seeger, schrieb mit Fleiß, nach vielen Experimenten, den Tractatus de crepitu ventris, gab ihn aber nie heraus ob ignobilitatem materiae. [1] Luther hätte ihn gewiß unter's Publikum fahren lassen.

Echt lutherisch dachte Fortiguerra, dem der Papst gar oft einen rothen Hut versprochen hatte, ja dem Sterbenden noch das Versprechen erneuern ließ; er machte es wie Luthers Weib, und sprach noch die Worte: eccovi, la risposta, bon viaggio per lei e per me. [2] In jenen Teufelsbündnißzeiten, die wir jetzt nicht mehr nöthig haben, da es Teufel genug unter den Menschen selbst gibt, narrte man den armen Teufel gar oft mit Geschwindigkeitsproben aller Art, wie Kyau seinen neuen Läufer, den er nach einem ihm entgangenen F... schickte, der ihn aber höchst besonnen wieder heimgab aus eigenem Erzeugniß vor der Thüre des Saales; daher Britten auch gerne Bediente, die hinter ihrer Herrschaft gehen oder stehen müssen, Fartcatchers (F... fänger) nennen.

In unsern Zeiten, wo das hypochonderhysterische Temperament Mode ist, und das ruhige ewige Sitzen zu Verstopfungen führt, trotz aller Einweihungen von unten und oben, ist der Deus Crepitus ein wahrer Hausdrache. Die Gedärme und Muskeln sind dadurch so schwach geworden, daß sie keine Blähung mehr zurückhalten, oft auch nicht mehr die Feuchtigkeiten aus Nasen und Blasen; Viele können

[1] Abhandlung über den F... — Wegen der Unanständigkeit des Gegenstandes. — [2] Hier habt ihr meine Antwort; ich wünsche ihm und mir glückliche Reise.

sich nicht einmal mehr neigen, ohne einen Ton von sich zu geben, wenn sie nicht mit einem kleinen Zäpfchen das Instrument vernageln, das allein pfeift. Eine ehrwürdige Dame ging nie in Gesellschaft ohne diesen Stöpsel; einst versah sich das Kammermädchen, nahm statt dessen das elfenbeinerne Pfeifchen, womit ihr ihre Dame zu pfeifen pflegte, und nun denke man sich den Jammer, als dies mitten in der Gesellschaft zu pfeifen anfing.

Andere verfallen in eine gleich schlimme Windsucht, und Aeolus murmelt und brummt so laut und stetig im Bauche, daß ihn kein Quos ego![1] des Arztes zu stillen vermag. Unzer hat uns schon mit der angesehenen Familie derer von Flatus bekannt gemacht; nach genommenem Thee ging jedes an seine Arbeit, der Mann an sein Fenster, und die Frau an das ihrige, um die Leute vorübergehen zu sehen, die drei Töchterchen saßen am Nährahmen. Kaum sitzen sie, so ruft die Frau: „Was sagen Sie, mein Kind?" und der Mann: „Was belieben Sie, mein Schatz?" Nichts, es waren Winde, die Töchterchen vermehren sie noch, und diese Bauchsprache verhindert die Familie in Gesellschaft zu gehen, der natürlich mit dieser Bauchmusik aus Erschlaffung nicht gedient ist, und die nichts weniger als sthenische, wohl aber mehr asthenische Mittel reichen möchte. Bei dem von nassem Klee und Weide mit gleicher Krankheit befallenen Vieh gebraucht man den Trokar, wo die Winde zu der künstlichen Oeffnung herausfahren, weil sie die natürliche nicht finden konnten. Lange zurückgehaltene Winde haben schon manchen Hypochonder auf den Gedanken gebracht, daß ein lebendiges Thier in seinen Eingeweiden wühle:

Il faut pour ravir long-temps
A son cul donner force vents.[2]

Die armen Leute, die kaum mehr mit Zucht und Ehrbarkeit in Gesellschaft erscheinen können, wo jede Stille ihrem Herzen Angst macht, weil da der Bauchredner am ehesten sein Spiel treibt, und in ihrer Angst vergehen möchten, während Andere vor Lachen sich auf die Zunge beißen, sind das gerade Gegentheil der Pferde, deren Bauch im Trabe eine solche Musik macht, und die dann für stark und gesund gehalten werden. Sie sollten auch brav traben und die Pfeffermünze anbeten, wie die Aegypter die Zwiebel. Sie sollten Muth fassen,

[1] Euch soll ja —!

[2] Um kaum zu fassen sich vor steter Pein
Braucht nur mit Winden man geplagt zu sein.

nicht für den Trokar, sondern um solchen kleinen Zufällen des Lebens kühn die Stirne zu bieten, wie jener Dichter:

Ist der Laut, der mir entfuhr,
Nicht auch Stimme der Natur?

Am allerschlimmsten sind solche versperrte oder verjagte Windhunde im Leibe der Großen; es läßt sich gar nicht bestimmen, welches Unheil sie im Staate anrichten. Von wie viel schiefen und harten Gesetzen, von wie viel abschlägigen und widrigen Resolutionen mögen sie nicht die Schuld tragen? Wie viele Excellenzen verdienten nicht eher Flatulenzen genannt zu werden? Selbst in die Religion haben sie sich gemengt; unsere Mucker und Schwärmer und separatistische Kopfhänger, was sind sie anders als verunglückte F....r? Hudibras schon bemerkte von den Independenten:

So wie ein Wind, in Darm gepreßt,
Ein F... wird, wenn er niederbläst,
Sobald er aber aufwärts steigt,
Neulicht und Offenbarung zeigt

In den rechten Teufelszeiten, wo man stets von Anfechtungen träumte, fühlte sogar ein hypochondrischer Prediger den Bösen hinten einfahren, und ihn so lange im Gebete und Studiren hindern, bis er wieder die Hinterthüre suchte, die der Pfarrer daher stets offen zu erhalten trachtete durch mehr Spaziergänge und Ritte als Studien, und dadurch, daß er die Stimme von oben weit seltener hören ließ, als die Stimme von unten. Jener brittische Große, dessen Vasallen die Lehenspflicht ablegten per unum saltum, ructum et bumbulum war sicher offenen Leibes, und wünschte ihn auch Andern, wie wir Freunden und Feinden.

Et crepitus multos nequiens erumpere perdit,
Et salvat, pleno quando dat ore, virum.
Ergo si servat fugiens jugulatque retentus,
Omnibus hunc medicis quis neget esse parem? [1]

Die oben erwähnte Crepitomanie oder l'art des pets setzt sich selbst die Grabschrift, die Grabschrift aller Virtuosen dieser Art:

[1] Der F..., wenn er hartnäckig nicht will weichen,
Hat viele Menschen schon gemacht zu Leichen,
Doch wenn aus off'ner Mündung er entflieht,
Ist Heil schon manchem Leidenden erblüht.
Wenn nun er fliehend heilt, zurückgehalten schlachtet,
Gleicht er den Aerzten nicht, die Sach' beim Licht betrachtet?

Ci gît, qui naquit à Santerre,
Et par un pet commença sa carrière,
Pour terminer ses jours par un plaisir
Un pet aussi fut son dernier soupir.
O vous mortels, qui lisez son histoire,
Donnez, de grâce, un pet à sa mémoire! [1]

XX.

Todesbetrachtungen und die Todesfurcht in ihrer Lächerlichkeit.

Mors, quid sit, rogitas? Si scirem, mortuus essem;
Ad me, dum fuero mortuus, ergo veni; [2]

was zum Theil schon geschehen kann, wenn wir welttodt sind, und uns vorläufig mit dem Klappermann oder Freund Hain familiarisiren; und die Abschiedsworte des obengedachten Fortiguerra im Kapitel Pfui machen einen natürlichen Uebergang auf diese Todesbetrachtungen, die nicht zu finster ausfallen sollen, denn in der Mehrzahl ist der Tod doch das Kapitel Pfui! Ich schreibe diese letzten Betrachtungen in meinem sechsundsechzigsten Jahre in großer Unpäßlichkeit und kann nicht wissen, ob es mir nicht, wenn es zum Schlusse kommt, geht wie gewissen Predigern, denen man zuruft: Dicunt, non sed faciunt, [3] hoffe aber dabei, mich mit Anstand zu benehmen, wenn die Phantasie nicht ihr loses Spiel mit mir treibt.

Der Mensch, sagt Epiktet, ist ein kleines Theilchen des Ganzen, wie Stunden Theilchen des Tags und Jahres sind. Die Stunde kommt, die Stunde vergeht; der Tag bricht an und endet, Jahre wechseln mit Jahren, Schaaren Lebendiger und Todter dringen durch

[1] Der hier liegt, war geboren in Santerre,
Und fing mit einem F . . . an die Carrière,
Vergnügt wollt' schließen er des Lebens Lauf,
Drum gab er es mit einem F . . . auf.
Lest Sterbliche ihr einst, was seine Thaten waren,
So lasset einen F . . . ihm zur Erinn'rung fahren.

[2] Was der Tod sei, fragst du? Wüßt ich's, so wär ich ja selbst todt;
Komm daher dann erst zu mir, wenn einst gestorben ich bin.

[3] Sie sagen es, handeln aber nicht darnach.

die geöffnete Pforte der Zeit, und eilen wieder hinaus in das unbekannte Woher, in das Land der Schatten, und unsere Jahrbücher melden uns nur so viel, daß es seit Jahrtausenden so gehalten worden sei und nicht anders. Wir sind Ephemeren vor den Augen des Weltgeistes. Was ist Jemand, was ist Niemand? alle sind Träume eines Schattens, sagt Pindar. Cicero lehrt uns (Quaest. Tuscul. I.), daß der Tod kein Uebel sei (dies ist ziemlich stoisch), ja wünschenswerth sei mors cum gloria.[1] Bestünde das Sterben nur in Geistesaufgebung, so könnten Millionen unsterblich sein, laut der Nibelungenklage:

Warum doch Niemand sterben mag,
Als grad' an seinem letzten Tag?

Der Tod ist Auflösung, und darum nach so vielen Stößen der Menschen und des Geschicks der letzte Gnadenstoß der Natur; er kann kein Uebel sein, da ihn die gütige Mutter Natur für uns Alle bestimmt hat, ein unvermeidliches Uebel. Es ist der fünfte Akt der Erden-Tragikomödie. „Der wohlthätige Schöpfer hat den Tod an das Ende unseres Lebens gesetzt," sagte jener Kanzelredner; „was wäre unser Leben, andächtige Zuhörer, wenn er ihn zu Anfang des Lebens gesetzt hätte? — Nichts, meine Lieben, gar nichts!" Der Mensch, der dem Pflanzenreiche Wiege und Sarg und seine meisten Genüsse verdankt, bezahlt ihm wieder seine Schuld und nährt mit den aufgelösten Theilen seines Körpers die Pflanzen, die liebend eine grüne Decke über seine Gebeine ziehen. Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blumen; das Gras verdorrt und die Blume fällt ab. — Wir sind die Wellen im Strome der Zeit. Wir sehen die Wellen kommen und zerschlagen, wir sehen die Blätter, Blumen und Früchte entstehen und verschwinden, und wir allein, wenn wir solches noch so lange mit angesehen haben, wollen Ausnahmen sein?

— — — Omnes una manet nox
Et calcanda semel via lethi![2]

Das unvermeidliche Schicksal aller Körperwesen ist Zerstörung. Mineralien verwittern, Pflanzen und Thiere modern und verwesen, und so wird auch das Menschenthier wieder Erde, von der es genommen war.

Was ist denn aber eigentlich der Tod? Was ist Sterben? Diese

[1] Ein ruhmvoller Tod.
[2] Allen die Nacht steht bevor, die gleiche, und einmal beschreiten
Muß man den Weg zum Tod.

Fragen lassen sich erst beantworten, wenn wir gestorben sind. Ja, wenn wir sie auch früher beantworten könnten, wäre noch die Frage, ob es auch von uns abhinge, unsern Entschlüssen zu folgen, da wir im letzten Augenblick bloß leidend dem ewigen Naturgesetze folgen müssen: Mensch, du mußt sterben! Statt zu grübeln über unauflösliche Räthsel, wollen wir uns lieber an die Regeln halten, wie wir dem Tode ruhig entgegen leben können. Der Tod selbst bleibt eine Hieroglyphe, und daher sind diejenigen Todesbetrachtungen die vernünftigsten, in welchen viel vom Leben vorkommt. Der Tod ist das tiefste Geheimniß der Natur, Tod im Leben und Leben im Tod. Das Samenkorn verschwindet, dem Auge verdeckt im Schooße der Erde, und gerade, wenn das Leben ganz sein Ende zu erreichen scheint, keimt neues Leben. Proserpina, die Tochter der Ceres, lebte mit Pluto im Orkus, durfte aber einen Theil des Jahrs wieder auf die Oberwelt, um die liebende Mutter alljährlich zu erfreuen. Es gibt Leute, die das nicht einmal wünschen; keiner aber, der auf der Erde wandelt, von der er genommen ist, will gern unter die Erde. Sie wissen nicht, was Oken lehrt: „Der Tod ist ein Begatten, das Faulen Samenbildung, Sterben die letzte wollüstige Handlung des Thiers."

Es ist der alte Bund: Mensch, du mußt sterben! und Wiege und Sarg stehen so nahe beisammen, daß sie für Viele von einem und demselben Baume gefertigt werden. Geboren werden ist vielleicht dem Kinde so schmerzhaft als dem Alten das eigentliche Sterben. Viele aber, die noch achtzig Jahre erreichen, sind dann größere Kinder, als im achten Jahre — les extrêmes se touchent [1] — fürchten sich vor dem Tode, sehen ihn an, wie die Jünger ihren Herrn und Meister, da er in der Nacht auf dem Meere wandelte, für ein Gespenst, oder fürchten sich gerade wie die Kinder vor den Larven, und werden, wenn sie auch das Leben für ein Uebel gehalten haben, mit doppelter Ruthe gegeißelt. Die Todesfurcht ist die größte und lächerlichste, aber die letzte der menschlichen Thorheiten, und zugleich das letzte Kapitel meiner literarischen. Todesfurcht ist die erste unter den Todsünden, oder meinetwegen auch die achte. Es ist meine letzte und dreihundertsechsundsechzigste Betrachtung, die man, als einen unangenehmen Gegenstand, wo die Ochsen und die Haare am Berge stehen, allenfalls nur jedes Schaltjahr lesen mag.

Der Naturmensch, der wie das Thier zufrieden ist, wenn er nur Nahrung, Decke, Weibchen und Ruhe hat, kennt kein anderes Uebel,

[1] Die Extreme berühren sich.

als physischen Schmerz, denkt nie an den Tod und stirbt ruhig, wie der Weise. Aber die Mehrzahl ist unglücklicher als Pyrrhos Schwein, als die Gänse, die wir fett nudeln, als alle Thiere, und selbst als jene Söhne der Natur, die sogenannten Wilden; denn der Mensch, stolz auf Vernunft und Kultur, für welche wir offenbar viel zu viel Stolgebühren zahlen, fürchtet sich vor dem Tode. Der Weise läßt auf das Kyrie eleison hienieden das Gloria folgen, wie die Kirche; aber die Meisten gleichen dem Bauern, dem der Pfarrer seinen Ausgang aus diesem Jammerthale mit dem Kernspruche: „Es ist der alte Bund, Mensch, du mußt sterben!" zu erleichtern sucht, und der doppelt böse wird, weil er bei seinem schweren Gehör versteht: „Du bist ein alter Hund und mußt sterben!" — Der Tod ist der Sünde Sold, sagen unsere heiligen Bücher, und dieser Sold ist so kärglich, daß Keiner davon leben kann. An Niemand schreibt man richtiger: „Stets der Ihrige," als an den Tod.

Die Alten, die mehreren Uebeln Altäre errichteten, um damit verschont zu bleiben, wie dem Unglück, dem Fieber &c., haben dem Tod keinen Altar errichtet, weil sie ihn für natürlich ansahen, für unvermeidlich und unerbittlich, für die Bedingung des Lebens. Ihr obiit, er ist vorübergegangen, drückt diese Idee aus; das requiescit der Mönche sagt, daß der Kerl nicht fort wollte, bis der Tod das Rauhe herauswendete. Recht sinnig unterschieden sie zwischen κῆρ und θάνατος, mors und lethum. Mit den ersteren Worten bezeichneten sie einen gewaltsamen, harten, frühen Tod, mit den letzteren den natürlichen Tod und Schlafesbruder, der uns zur Ruhe und in ein besseres Leben führt. Sie pflanzten auch Oelbäume auf Gräber — der Oelzweig ist das Sinnbild des Friedens. Sie fühlten im Gedanken des Todes sogar einen gewissen Reiz, und mit Recht, denn der Gedanke des Todes vermag in der That die Begeisterung einer lebhaften Freude bei Festen wie bei der Liebe zu erhöhen, und lehrt Schmerz und Unglück tragen durch die Betrachtung der Kürze des Lebens. Die größten Handlungen der Geschichte sind hervorgegangen aus der Verachtung des Todes. Im Contrast zwischen Leben und Tod liegt etwas Reizendes, Süßmelancholisches, das wir beim Immerleben gar nicht genießen könnten. Zwischen den ersten und letzten Windeln ist nur eine Spanne. Und welcher gemüthliche Mensch kann in einer heitern Sommernacht unter den Sternenhimmel treten, die Tausendmaltausende von Welten über sich funkeln sehen, ohne zu glühen von

Sehnsucht und Ungeduld auf diesem Erdenkloße? Flügel, ach Flügel, entfesselt vom Staube!

Wir sind Geister im Raupenstande, die der Tod sammelt. Der abscheuliche Menschenfresser verschont Niemand, weder Alt noch Jung, Reich noch Arm, ja er läßt, wenn es ihm einfällt, einen dummen Adler einen Kahlkopf für einen Stein ansehen und seine Schildkröte zerschellen über dem Kopfe eines Aeschylos. Dieser Herr von Klapper, Schrecken- und Streckenberg, wie ihn unsere alten Komiker nannten, jagt sogar am liebsten hinter der Jugend her, wie der Habicht hinter der Taube. Alte nimmt er bloß im Vorbeireiten und alte Weiber und Jungfern läßt er sich wohl zehnmal anbieten, ehe er einmal zugreift. Der Flegel nimmt uns die schönsten Mädchen oft weg, als ob er mit seinen Zähnen ohne Lippen auch noch küssen könnte. Der Tod ist der einzige wahre Jakobiner, der Alle gleich macht. Er ist der größte Güterbesitzer der Welt, und hat in jedem Dorfe seinen Acker.

„Wenn wir sind, ist der Tod nicht, und wenn der Tod ist, sind wir nicht," sagt Epikur. Aber die Meisten fürchten sich vor dem Alten Ueberall, wie die Kinder vor der Finsterniß, denken sich als Todte lebendig, sehen sich selbst im Leichenhemd und Sarge, und hören bei lebendigem Leibe die Sterbeglocke, die gedämpfte Thurmmusik und das: „Nun laßt den Leib begraben rc." über sich, wie Carl V. zu St. Just. In ihrer Trauerphantasie fühlen sie sich ausgestrichen aus dem Buche der Natur, vergessen von Freunden und Lieben, in der kalten, finstern Nacht des Grabes, eine Beute der Verwesung und der Würmer. Jeden Tag, den wir älter werden, reißt der Tod an sich, und erst mit dem letzten Tage des Lebens hören wir auf zu sterben; aber der König des Schreckens wird der Fürst des Friedens, unsere Angst ist die Angst einer Gebärerin, und der Todestag ist eigentlich ein zweiter Geburtstag.

— — — Many are the ways that lead
To death's grim cave; all dismal, yet to sense
More terrible at th' entrance, than within. [1]

Milton.

Bei unseren lieben seligen Alten, die vom Glauben zum Schauen hinübergegangen sind, standen die Sachen am allerschlimmsten, denn

[1] Mannigfach
Sind jene Pfade, die zur düstern Höhle
Des Todes leiten, furchtbar sämmtlich, doch
Noch schrecklicher der Eingang, als das Innere.

bei ihnen spukten auch noch die vier letzten Dinge. Die Thiere macht nur die Gegenwart glücklich oder unglücklich, den Menschen die Gegenwart, Zukunft und Vergangenheit, und nun fügten die Sacro-Sancti noch die schrecklichste Potenz bei — die Ewigkeit. Die Sünde ist das älteste aller Freudenmädchen und die Mutter des Todes; der Tod aber der Sünde Sold; seine Mithelfer der Teufel, Aerzte und Köche. Und nun kamen noch die Schwarzen und verdarben uns den Tag, wie die Kinderwärterinnen die Nacht durch Gespenstermährchen, exegisirten Heil und Seligkeit von der Erde hinweg in den Himmel, fabelten von den vier letzten Dingen und verdreifachten den einfachen zeitlichen Tod noch mit einem geistigen und ewigen. Wäre die Gottheit wie der Gott der Theologen und des melancholischen Hallers, wer möchte Mensch sein?

Die schwarze Theologenlehre machte, daß jener Todte, der den heiligen Bruno in die erste Karthause jagte, sich dreimal vor dem Hochaltar, wo fromme Gebete für seine arme Seele gehalten wurden, aus dem Sarge erhob und ausrief: „Ich bin angeklagt!“ das zweite Mal: „Ich bin gerichtet!“ und das dritte Mal: „Ich bin verdammt!“ und so erschütterte auch einst der melancholische Maler Piero de Cosimo zur Zeit des Carnevals ganz Florenz mit einer Mummerei des Todes und sprengte Alles vor Schrecken auseinander. In der ausgelassensten Nacht näherte sich schwer und langsam ein großer, schwarzer Wagen mit Todtengebeinen und weißen Kreuzen, gezogen von vier schwarzen Büffeln, und oben darauf saß der Tod in kolossaler Größe, eine Menge Särge zu seinen Füßen. Der Wagen hielt mitten im Haufen, aus den Särgen erhoben sich weiße Gerippe mit halbem Leibe und erfüllten die Luft mit finstern hohlen Gesängen, begleitet von entfernten Hörnertönen, und vor und hinter dem Wagen drängten sich Todesgestalten auf hagern Pferden, mit Fackeln und schwarzen Fahnen; in Prozession schlich der Zug weiter, das ganze Todtenheer sang mit dumpfer, bebender Stimme Bußpsalmen und verschwand in der Nacht. Das schauerlichste und zugleich schönste Gemälde des Todes ist wohl Wests großes Bild: „Der Tod auf dem fahlen Pferde“ (nach der Apokalypse), worauf zehntausend Pfund geboten sind.

Warum das unvermeidliche Schicksal, vor dem die Natur erbebt, auch noch mit den Schrecknissen der Einbildungskraft und durch Kunst noch schreckbarer machen? Warum durch den Tod, der den Leib tödtet, auch noch die Seele tödten lassen, geistig und ewig? Ist nicht schon der einfache, zeitliche Tod mehr als genug? Und seufzt nicht Jeder

unter seiner Last, wie der Holzhacker in der Fabel, nach dem Tode. und bittet dann, wenn er erscheint, ihm doch seine Last gefälligst tragen zu helfen? Ist nicht ein kranker Hase besser als ein todter Löwe, wie das Sprüchwort sagt? Romulus, den sein Raubgesindel todtschlägt und dann als heiligen Quirinus im Himmel verehrt, hätte gewiß gerne diese letzte Ehre hingegeben, wenn er das Erstere hätte ungeschehen machen können. Jener sterbende Italiener, dessen Beichtvater in sein Ohr rief: „Gehe heraus, unsterbliche Seele!" sagte mit gebrochener Stimme: Piano, piano, anima mia![1] und jener ehrwürdige Kapuzinerbruder: Domine non sum dignus mori![2] Paddy,[3] dem ein Freund Muth einsprach: „Paddy, müssen wir denn nicht Alle einmal sterben?" „Ja, da liegt der Hase im Pfeffer; stürbe man öfters, so wollte ich mir das erste Mal nichts daraus machen"; und der Schiffsjunge, der im schrecklichen Sturme Alles beten und auf den Knieen sah, nahm das Sprachrohr und rief damit gen Himmel: „Gott, erbarme dich unser!"

Die Stunde, wo die freundliche Sonne für uns auf immer untergeht, oder, wie die Nürnberger sagen: „der Garaus" — das brittische no more![4] — bleibt stets die ernsteste und bedenklichste Stunde unseres Erdentages. Einige schiffen in den stillen Ocean hinein mit Angst und Unruhe, Andere mit dumpfer Gleichgültigkeit, wie der große, rohe Haufe, Andere mit Ergebung in den Willen des Schöpfers; Einige scherzen bis auf den letzten Augenblick, Andere schreien um Hülfe, so lange sie schreien können, denn das Dasein ist süß, der Tod bitter und der Prosatodesgesang der Schwäne eine Fabel.

— solvuntur frigore membra
Vitaque cum gemitu fugit indignata sub umbras.[5]

Der Eintritt in die Welt geschieht nur auf einem Wege, den wir Alle kennen, der Ausgang ist tausendfach. Viele treten schon todt in diese Welt ein, weit Mehrere aber mußten, namentlich zu meiner Zeit, sogar lebendig wieder hinaus; gar Viele kommen in hohen und niederen Ständen noch täglich lebendig hinaus, so lange man nicht allenthalben für Leichenhäuser Sorge trägt. Gerade in den letzten Stunden sollten Freunde den Sterbenden nicht Miethlingen überlassen. Wieder aufleben im Sarge! Wieder erwachen sechs Schuh unter der Erde, in Finsterniß und zur Verzweiflung! Das Gehirn

[1] Sachte, sachte, meine Seele! — [2] Herr, ich bin nicht würdig, zu sterben. — [3] Spitznamen der Irländer; also: ein Irländer, dem ꝛc. — [4] Nicht weiter.
[5] — — Es erstarren frostig die Glieder,
Und mit Aechzen entweicht unwillig das Leben in's Dunkle.

erträgt den Gedanken kaum. Je nachdem die Constitution, die Erde mehr oder minder dicht, die Jahreszeit, dauert die Qual länger oder kürzer, eine Viertelstunde scheint das Maximum, aber welche Ewigkeit! Leichenhäuser, oder wenigstens Todtenschau! Wir zahlen bei unserem Eintritt ins Leben, das Kind schreit, die Mutter liebt, der Pfarrer tauft, um den Scheintodten unter der Erde kümmert sich Niemand, und gewiß zahlte Jeder den Leichenthaler lieber für gesetzliche Todesschau, als für eine Leichenpredigt.

Der Tod ist eine Speise, die man hinunterschlucken muß, ohne zu kauen, je geschwinder desto besser. Si nous avons besoin de sage femme à nous mettre au monde, sagt Montagne, nous avons besoin d'un homme sage à nous en faire sortir. [1]

Alles hängt, wenn das Stündlein schlägt, von der Ansicht ab, die wir uns in gesunden Tagen vom Tode machten, und wenn der Schreiner statt des Schneiders das Maß nehmen muß, so tritt das factum infectum fieri nequit [2] ein, womit sich ja der Vernünftige so oft hienieden trösten muß. Die Zeit ist alt, hat nur einen Zahn, der aber so scharf ist, daß sie Alles damit zusammenfrißt, selbst unsere Zähne, mit denen wir zuvor Alles gefressen haben, und ist das zu ändern? Wenn wir Zahnschmerzen haben, wenn ein Fuß oder Arm den Brand bekommt, lassen wir Zahn, Fuß oder Arm wegnehmen und sterben freiwillig eines theilweisen Todes, um des Schmerzes los zu werden; der Tod, der Alles mit wegnimmt, nimmt alle möglichen Schmerzen mit sich fort. — In gewissen Umständen spricht man von Herzen: „Selig sind die Todten, nicht weil sie Gott schauen, sondern schon darum, weil sie todt sind!" so sagte ich mir mehr als einmal in gewissen Epochen des Lebens. Wir kümmern uns nicht, daß wir nicht da gewesen sind, ehe wir geboren wurden, warum uns kümmern, nicht mehr da zu sein, wenn wir gestorben sind? Im erstern Fall kann mir freilich das Ignoti nulla cupido [3] entgegengehalten werden; aber ich frage abermals: „Hast du nicht gelebt, Undankbarer? und wo wäre ein anderes Geschöpf, das so viel lebte, als der Mensch, ohne Verdienst und Würdigkeit?" Dr. Jonas gab einem Bettler ein kleines Almosen und sagte: „Wer weiß, wo mir's Gott dereinst wieder vergilt." — „Dereinst?" sagte Dr. Luther, „hat Euch Gott nicht schon längst voraus bezahlt?" Ich weiß mir, wenn ich so die Welt

[1] Bedürfen wir einer weisen Frau (Hebamme), um uns in die Welt zu setzen, so bedürfen wir eines weisen Mannes, um uns hinaus zu befördern. — [2] Geschehenes läßt sich nicht ungeschehen machen. — [3] Nach dem Unbekannten hat man kein Verlangen.

um mich, und meine Zeit insbesondere betrachte, nichts Schrecklicheres, als eine unvergängliche Menschenrace. Ist es nicht schon um des edeln De mortuis nil nisi bene [1] willen eine schöne Sache um das Todtsein? Der kleine Buckel der Mutter Erde deckt alle physischen und moralischen Buckel des Seligen, und Manche werden erst recht geliebt nach ihrem Tode.

Und warum wollen wir ein künftiges Leben nicht ebenso ruhig erwarten, als den künftigen Tag? Bekümmert man sich um das Steuerruder, wenn man im Schiffe bloßer Reisender ist? Warum wollen wir uns das Leben mit den ewig unauflöslichen Fragen Hamlets: „Sein oder Nichtsein?“ verbittern, uns mit Geheimnissen, wie Lehrlinge der Logen, necken, die vielleicht gar nicht da sind, und darüber die Gegenwart versäumen? Ein zukünftiges Uebel fürchten, heißt, seinen Pelzrock um Sommerjohanni anlegen, weil man ihn um Weihnachten wird brauchen können. Moses in seinen heiligen Büchern und seine Hebräer wußten vor der babylonischen Gefangenschaft kein Wörtchen von Unsterblichkeit, beteten aber doch den einzigen Gott an und vertrauten ihrem Jehovah. Der Himmel kann einfallen und uns breit schlagen wie Pfannenkuchen; aber eher als es geschieht, braucht man sich nicht zu bücken, und muß man sich, zumalen einer, der das Reisen liebt, nicht auf die Seelenwanderung freuen, die ich mit unter die angenehmsten Träume der Menschen rechne, trotz aller kleinlichen Ungereimtheiten, die auf der Wanderschaft vorfallen? Ich bin ungeheuer neugierig auf meine letzte Wanderung, und es soll mich freuen, wenn ich ausrufen kann:

Entfesselt ist mein Geist, unsterblich bin ich schon,
Er hat doch Recht gehabt der Moses Mendelssohn.

Alte Weiber weinen, wenn sie von ihrem Tode reden, und rühren damit Niemand, als sich selbst; alte Weiber und Männer, die alte Weiber sind, hören gar zu gern, wenn man ihre erbaulichen Reden vom Tode damit beschwichtigt: „O, Ihr Aussehen verspricht Ihnen noch viele Jahre.“ Sie schmunzeln mit aller Freundlichkeit, die sie in ihre Falten bringen können, denn das wollten sie hören; aber Männer, Männer meine ich, könnten die ruhige Nacht nach einem heißen Tage ruhiger abwarten und heiter von der Tafel aufstehen, die sie gesättigt hat, wo nun kein Genuß mehr ist. Männer, meine ich,

[1] Von Todten sprich nur Gutes.

die die Welt haben kennen lernen, und die Menschleins darauf von ihren schlimmen Seiten, müßten lebenssatt und gleichgültig in die Grube steigen, ohne den sonderbaren Wunsch des Helden Achilles: „Lieber ein Bettler unter Lebendigen, als ein König unter Schatten!“ Ein guter Mensch, der öfter ruhig an den Tod denkt, an brave Vorausgegangene mit Freuden und an Feinde und Schurken mit Ekel, müßte es, meine ich, noch eher können, damit die Hinterlassenen es auch so halten mit ihm. Denker, meine ich, müßten, wenn die Maschine stockt, begierig auf die herannahende Enträthselung lauschen, wie Weikardt, der sich in diesem Momente nach dem Pulse fühlte, und als Arzt die Trennung belauschte und die Stunde, von der es heißt:

Bald erbebt mein ganzes Wesen,
Und der Bote meines Schöpfers kömmt,
Jenes große Räthsel mir zu lösen,
Das so sehr die Sterblichen beklemmt!

Freilich könnte sich Jeder das Räthsel in einer Minute lösen; aber glücklicherweise ist der Selbsterhaltungstrieb, der Schauer vor Vernichtung, wie der Schauer vor Gefahren, in denen wir uns selbst oder Andere sehen, selbst bei Hinrichtung des verhaßten Missethäters stärker, als die Räthselgierde, schwarze melancholische Augenblicke abgerechnet, wo es gut ist, wenn man nie etwas von Seneca und Agamus Deo gratias, quod nemo in vita teneri potest,[1] gehört hat. Es ist gut, nichts zu wissen von Hume's Satz: „Das Leben des Menschen hängt von denselben Gesetzen ab, von denen das Leben der Thiere auch abhängt; das Leben des Menschen ist nicht wichtiger im Ganzen, als das Leben der Auster, und wenn er das Recht hat, den Nil und die Donau aus ihren Ufern zu leiten, sollte es ein Verbrechen sein, einige Unzen Blut aus ihrem Kanale zu leiten? Ist die Existenz uns zur Qual, so laßt uns der Vorsehung für das Gute danken, das wir genossen und für das Vermögen, dem drohenden Uebel zu entgehen. Warum nicht das Leben wegwerfen, wenn es des Behaltens nicht mehr werth ist und Niemand nützt?“ Uebrigens mag die Eintheilung der Aerzte in Sthenisch und Asthenisch bei gespielten Heldenrollen und außerordentlichen Fällen, ersteres bei einem Cäsar und Friedrich, gelten; Napoleon dachte jedoch anders. Nur in Anfällen von Wahnsinn oder Leidenschaft, von Körper- oder Seelenkrankheit, von Furcht und Feigheit, ist der Mensch im Stande, sich selbst des Lebens zu berauben, denn der Mensch lebt nur ein Mal, und der Natur-

[1] Danken wir Gott, daß Niemand im Leben festgehalten werden kann.

trieb ist mächtiger als Offenbarung, Legenden und Philosophie, die dem Selbstmord den schönen Namen „freiwilliger Tod" gibt, und mit Gründen beweist, daß man vernünftig aller Vernunft ein Ende machen könne. Indessen wäre es mir doch lieb gewesen, wenn die Jünger, die Jesu oft so neugierige Fragen vorlegten, den Lazarus oder die Todten, die aus den Gräbern hervorgingen bei der Kreuzigung Christi, gefragt hätten, wie es jenseits der Gräber aussähe? Es wäre in einem dahin gegangen; da es nicht geschehen ist, so halte ich es, wie Napoleon, mit Martials Ausspruch:

Rebus in angustis facile est contemnere vitam;
Fortiter ille facit, qui miser esse potest! [1]

Indessen scheint er doch zu Fontainebleau mit Gift Versuche gemacht zu haben, starkes Erbrechen rettete ihn; man hat Beispiele, daß der, welcher einmal einen solchen Versuch gemacht, solchen nicht zum zweiten Mal wagt; so ließe sich erklären, warum der Held nach der Schlacht von Waterloo nicht Gleiches that.

Zeit gewonnen, Alles gewonnen! Lebküchler N., dessen Tochter die Polizei abholte, dessen Frau mit dem Gesellen entlief, und dessen Sohn sich von Werbern unterhalten ließ, weil er der Magd zu nahe gekommen war, beschloß zu sterben und setzte sich hin, seinen Freunden zu schreiben: Herz mein Herz, ich will verzagen, soll ich's tragen? soll ich fliehn, soll ich's wagen, soll ich hin? Herz mein Herz, hör auf zu zagen, ich will's wagen, ich muß hin! Und indem er Bürger hinschrieb, kamen ihm Zweifel, ob's auch von Bürger wäre? Um sich keine Blöße zu geben, beschloß er, nachzuschlagen, und in dieser Zwischenzeit fand er noch mehr; er fand, daß sein Weib und seine Tochter unkeusche Nickel und sein Sohn ein Taugenichts wäre, wurde wieder lebenslustig und griff zu den Formen. — Die Moral der Alten über den Selbstmord ist schwankend; die Stoiker lehrten ihn als letzten Trost gegen unerträgliche Uebel, viele Römer sahen in ihm eine Heldenthat; Sokrates aber meinte, daß der Mensch seinen angewiesenen Posten so wenig als der Soldat verlassen dürfe. Die Hölle der Alten hatte ihre eigenen Strafen für Selbstmörder, wie ihren eigenen Ort, und wir begruben einst Selbstmörder unter den Galgen, und später an die Mauern des Gottesackers, außer der Ruhestätte derer, die im Herrn ruhen. Teufelsfurcht wirkt beim großen Haufen mehr denn Gottesfurcht.

[1] Die Verachtung des Lebens ist leicht in harter Bedrängniß;
Tapfer allein ist der Mann, welcher das Unglück erträgt.

Die Todesfurcht, der Horror Nihili,[1] hat doch etwas sehr Gutes hervorgebracht, den höchstnützlichen Glauben an Unsterblichkeit, der schon Tausende von Schurken im Zaum gehalten und Millionen Unglücklichen Trost gegeben hat. Der berühmte Schluß von Einfachheit der Denkkraft belebte diesen Glauben, mit dem es aber bei dem furchtbaren skeptischen Gegenargument: „Gilt denn vor gedacht und geglaubt werden ein vernünftiger Schluß auf das Sein eines vom Körper so abhängigen Wesens?" ebenso gegenüber der ewigen Wahrheit: „Tugend belohnt sich selbst, sowie sich das Laster selbst bestraft," ziemlich übel stände, wenn das Christenthum die Lehre der Unsterblichkeit nicht genauer mit der Sittlichkeit verbunden hätte. Das Christenthum machte für Millionen den Tod zum Engel des Himmels, der dem Sohne des Kummers die Pforten seines Kerkers öffnet. Alle, wie Addison, gründen die Unsterblichkeit auf das Bestreben der Seele, das zu beweisen, was sie nicht kann. Nur der Christ kann rufen: „Tod, wo ist dein Stachel? Grab (Hölle), wo ist dein Sieg?" und ihm ist das nicht Leben, was man Leben nennt, sondern das, was man Tod nennt. Herrnhuter sterben gar nicht, sondern gehen nur heim, wie der Holländer hemmelet (himmelt), während es der Weise nicht weiter bringt, als bis zum Troste der Ungewißheit.

Aber sind denn die Sätze: „Aus Nichts wird nie Etwas, und aus Etwas nie Nichts," nicht zwei völlig gleiche Begriffe und parallellaufende Wahrheiten? ist denn Fortdauer ein größeres Wunder, als Dasein? Umsonst suchten die Epikuräer die Vorstellung des Todes unter blumenbekränzten Bechern und Saitenspielen zu verbannen; die Natur läßt sich nicht, wie Alexanders Bucephal, so stellen, daß sie nicht ihren Schatten gewahr werde; kühner und stolzer spornten die Stoiker die Natur, aber ebenso vergebens. Die Meisten denken: „besser hab' ich, als hätt' ich," behalten, was sie einmal haben, und gefallen sich recht wohl in den Banden der Sinnlichkeit hienieden; nur vor dem Lichte des Glaubens schwinden die Schatten des Todes. Diejenigen, die den Tod fürchten, dürfen die Religionssysteme beneiden, die offenbar dieser Todesfurcht entgegenarbeiten. Jener Jude beschönigte daher auch seine Todesfurcht damit: „Für euch ist Christus gestorben, wir armen Juden aber müssen unsere Haut selbst zu Markte tragen."

Für den großen Haufen gibt es keine schönere Lehre, als das Paradies Odins und Mahomeds und die Lehre von der Auferstehung

[1] Das Grausen vor dem Nichtmehrsein.

in einem besseren Lande; mit dieser Lehre stirbt er so ruhig, wie die, welche von Unsterblichkeit und Zukunft gar keine Begriffe haben, oder wie die unglücklichen Neger (deren es genug auch in Europa gibt), die eine Gleichgültigkeit gegen das Leben bekommen, die alle Philosophie aufwiegt, ruhiger als der Philosoph, der Unsterblichkeit bloß vermuthet, sie sich wünscht und sich erbaut, so oft ein Sterbender, dessen Herz nur noch mit Mühe schlägt, da die andern Theile schon kalt und abgestorben sind, mit Fassung des Gemüthes freudig lächelnd dahinfährt. Viele Neger in den Kolonien trösten sich damit, daß sie nach dem Tode wieder mit ihren Lieben und in dem Lande ihrer Väter auferstehen werden, und denken nicht an die Gefahr, zum zweiten Mal oder gar dutzendmal verkauft zu werden. Die liebliche Melodie um das Sterbelager des Weisen ist das noch vernehmliche Echo eines, wenn auch nicht langen, doch rein harmonisch verklungenen Lebens. Hier lag das Geheimniß des alten Sokrates, und das war die Euthanasia der Griechen, die Jeder in seiner Gewalt hat.

Gott hat uns aus dem Nichts gezogen, und wenn wir auch wieder dahin zurücksinken, so gelangen wir bloß wieder dahin, wo wir vorher waren. Wir übersehen das Ganze nicht, also Sein und Abwarten; aber der Unsterblichkeitsgedanke ist tröstlicher. Millionen fahren ruhiger dahin mit einem in manus tuas [1] oder mit Simeons: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren. Eine andere, freilich ziemlich demokratische Frage ist: Sind **wir** arme Erdenklöße denn auch **werth** fortzudauern? Friedrich sprach gern über diesen Gegenstand, aber wenn man nicht seiner Meinung war, verlor er leicht die Geduld und fragte eben nicht sehr artig: „Sie wollen also unsterblich sein? und was thaten Sie, um dies zu verdienen?" Unsterblichkeit ist ein so mächtiger Hebel der Tugend, daß es verdienstlich ist, den Glauben eher zu befestigen und ihn eher mit dem Herzen als mit dem Kopf zu fassen, und daher lobe ich mir die Dichter, für deren Phantasie das Land der Unsterblichen wie gemacht ist, Milton, Klopstock und Jean Paul. Ein anderer gleich tröstender Gedanke ist die Vorsehung; es ist kein Widerspruch, diese Sorge für jeden Einzelnen, denn Gott ist allmächtig; aber ist das arme Menschlein denn so wichtig, daß sich der Schöpfer des Weltalls individuell um solches kümmere? Ist es nicht etwa gar theologischer Menschenstolz oder Eigennutz, der nicht ohne Lohn Tugend hienieden geübt haben will? Von dieser Seite könnte man im Unglauben sogar eine Tugend sehen, die das

[1] In Deine Hände befehle ich meinen Geist.

hienieden Genossene schon genug für ihre Verdienste findet. Doch ein alter französischer Philosoph hat schon gesagt, daß man sich über diese Dinge nicht auslassen müsse, wenn man nicht sehr alt, sehr reich, oder ein Allemand sei, und daher schließe ich mit meinem Horaz:

Prudens futuri temporis exitum
Caliginosa nocte premit Deus,
Ridetque, si mortalis ultra
Fas sperat. [1]
— — — Mors sola fatetur,
Quantula sint hominum corpuscula. [2] — *Juv.*

Der Zufall läßt uns geboren werden, und schickt uns rechts und links, vorwärts und rückwärts, und endlich zum Tode. „Unser Leben währt siebenzig Jahre, und wenn es hoch kommt, achtzig; und wenn es köstlich gewesen ist, so ist's Mühe und Arbeit gewesen. Das Leben fährt schnell dahin, als flögen wir davon, und darum laßt uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden!" — So unsere heiligen Bücher. Aber die vielen Unklugen beweisen, daß gar Vieles, und so auch das, was wir in frühester Jugend schon auswendig wissen, nicht inwendig, sondern in den Wind gesprochen und gelernt ist. Die Menschen leben dahin, als ob es ewig so fortgehen würde; indessen hat auch das sein Gutes. Kopfhängerei und Brüten über Jenseits hat in der Welt mehr Böses gestiftet, als der Leichtsinn, und Gott gefällt sicherlich die Heiterkeit der Griechen, Franzosen und Südseeinsulaner besser, als die finstern Nachtgedanken der Britten und Deutschen, und die sieben Bußpsalmen Davids. Der Mensch, sagte jener brittische Redner über Hiob, tritt in die Welt naked and bare, sein Gang durch die Welt ist trouble and care, sein Ausgang? nobody knows where; if we do well here, we shall be well there. [3] Dem Weisen ist der Tod der Abend eines nützlich vollbrachten schönen Tages, wenn auch eine Hieroglyphe, die kein Sterblicher lösen kann, und der große Ablativus aller Dinge, dem der größte Vocativus nicht entgeht.

Die Alten fürchten den Tod mehr als die Jungen, ob es gleich nach gesunder Logik gerade umgekehrt sein sollte, und dies ist mir ein

[1] Der Folgezeiten Schicksal deckt weislich Gott
Mit Finsterniß und lachet des Sterblichen,
Der weiter als es frommt hinaus hofft.

[2] Nur der Tod ja enthüllet,
Wie erbärmlich sie sind, die Körper der Menschen.

[3] Nackt und entblößt. — Mühe und Sorgen. — Keiner weiß wohin; handeln wir recht hier unten, so werden wir dort glücklich sein.

Hauptbeweis, daß die Todesfurcht eine geistige Schwäche ist, die von Körperschwäche abhängt. Vernünftigere Ansichten haben die geistlichen und ewigen Tode der Sacro Sanctorum so ziemlich verbannt; hat nicht selbst die wohlthätige Mutter Natur die Schreckensgestalt möglichst verhüllt, welche Möncherei noch schrecklicher machte? Aber wer sollte es glauben, daß die hochgelehrte Encephalocranioscopie [1] — schon der Name klingt fürchterlich gelehrt — eine neue Todesfurcht schaffen würde? Der gute Denis traf alle mögliche Gegenanstalten, damit sein Schädel nicht in Doktor Galls Schädelsammlung komme, welche bereits die Wiener Schädel Wurmsers, Alxingers und Blumauers zieren. Dafür haben aber auch wieder französische Chemiker unseres alten Mineralogen Bechers Kunststückchen, Leichname in Glas zu verwandeln, hervorgesucht, und so werden wir nun bald unsere werthen Verblichenen als Büsten oder Vasen in unsern Zimmern aufstellen und einstweilen in irdischer Klarheit schauen können, bis wir vom Glauben zum Schauen gelangen werden.

Lasset uns in jeder Lage getrost sein, weder auf Freunde, Talente, Tugenden, noch Natur rechnen; lasset uns lachen, hoffen und schlafen, bis wir nimmer erwachen. Aendert sich's nicht heute, so ändert sich's morgen, übermorgen, vielleicht in einem Monat oder Jahr, das freilich dreihundertfünfundsechzig Morgen hat; und sollten wir achtzig Jahre leben, ohne zu lernen, wie man in einer Viertelstunde stirbt? Wir sollten eigentlich froh sein, dem Leben zu entwischen, das uns mit so vielen Unfällen droht, daß wir nie wissen können, ob wir nicht wie Crösus auf den Scheiterhaufen gesetzt schreien müssen: „O Solon, Solon! wer ist vor dem Tode glücklich?“ Froh und dankbar sollten wir, wie Scapin, nie nach Hause kommen, ohne der Vorsehung zu danken für all das Unglück, das uns nicht befallen, aber doch hätte befallen können. Ich kehre wenigstens nie nach Hause, ohne den Göttern zu danken, daß meine Wohnung noch dasteht, und meine Bücher, Kupferstiche und Schriften nicht in Feuer vergangen sind; ich habe nie Zahnweh, ohne an die gemeine, aber mir tröstliche Redensart zu denken: „Dem thun die Zähne auch nicht mehr wehe;“ und wenn man erst schuldlos bittere Erfahrungen macht und selbst von den nächsten Anverwandten sich hintergangen sieht, dann singt man mit Claudius:

O sängen doch an meiner Thür
Sie laut: Ich hab' mein Sach 2c.

[1] Gehirn=Schädel=Schau.

Der Tod erscheint nur der sinnlichen Vorstellung furchtbar, aber was ist er, wenn ihn die Abstraktion betrachtet? Nichts als natürliche Auflösung des zusammengesetzten Stoffes, der sich zu dem großen Haufen unbelebter Stoffe wieder sammelt, von dem er genommen war, um dereinst in neue belebte Körper überzugehen. „Er ist nicht mehr, er ist hinüber, er ist heimgegangen, er hat überwunden," sind sehr tröstliche Ausdrücke, und „der Tag des Todes ist besser, denn der Tag der Geburt; der Tod ist Freiheit, Auflösung, Uebergang, nicht Untergang," lautet noch tröstlicher. Wir sind hienieden wie die Danaïden, die nichts als ihre Gefäße füllen und wieder ausleeren, nur mit dem Unterschiede, daß wir Ablösung zu hoffen haben. Der Optimist hat einen Grund weiter, der Tod ist ihm ein Theil der bessern Welt, eine Folge der Ordnung, die die beste ist, und in einer Welt, wo der Tod nicht wäre, könnte kein ehrlicher Mann leben. Der Mensch bekommt hienieden Alles satt, warum nicht auch das Leben? Und welche trostreiche Ideen geben nicht eine Leiche oder der Gottesacker dem Unglücklichen, dem Verfolgten, dem Unterdrückten? Er oder seine Feinde, wie geschwinde liegen sie nicht da? Der Tod ist kein furchtbares Knochengerippe, sondern ein freundlicher Genius, der uns die lebensmüden Augen zudrückt zum ewigen Schlafe. Sollten wir die Todesfurcht nicht überwinden können, da die Leidenschaft der Liebe, der Rache, der Ehre und des Nachruhms, Furcht vor Schande, selbst Lebensüberdruß 2c. sie überwinden?

Ich meine daher, wenn man dies so recht erwägt, müsse man mit voller Stimme leicht das „Valet will ich dir geben, du arge böse Welt" anstimmen können, und sogar mit einer gewissen Neugierde nach dem Lande abreisen, von dem wir trotz allen Reisebeschreibungen noch keine authentische haben, wo wir zu unsern Vätern versammelt werden, die so Manche hienieden vergebens kennen zu lernen wünschten, und so vielem Neuen und Abwechselnden entgegensehen; denn wenn man so ein fünfzig bis sechzig Jährchen mitgemacht hat, ist einem doch Alles bei Gott alltäglich und gleichgültig, man ist lebenssatt und reisefertig. Das einzige Unangenehme bei der Sache ist freilich, daß man gewöhnlich absegeln muß, wenn man sich soeben erst recht eigentlich eingerichtet hat, gerade wie auf Reisen, wenn man sich in einer großen Stadt orientirt hat und der Landessprache recht Herr geworden ist, oder wie Moses, nachdem er vierzig Jahre mit Israel in der Wüste marschirte, der vom Berge aus Canaan vor sich hat; indessen man reist, weil es so sein muß, und so ist es ja auch

mit der größten und letzten Reise. Weit ärgerlicher scheint mir in manchen Augenblicken das Vergessenwerden, ärgerlicher beinahe als das Sterben selbst. Wenn Mancher in den ersten Monaten wieder kommen, sehen und hören könnte, wie man von ihm spricht, wie man über ihn lacht, und wie Alles reinweg vergessen und verschmerzt ist, er würde auf der Stelle zum zweiten Male sterben. Doch werden auch Viele nach dem Tode erst recht geliebt und geschätzt; ihr Fall ist rühmlicher, als ihr ganzes Leben, wie der Fall des letzten Constantins und seines Reiches glorreicher war, als die ganze Regierung der byzantinischen Mönchskaiser, deren Verlust das aufgeschreckte Europa erst dann fühlte, als der Halbmond statt des Kreuzes auf S. Sophia glänzte und Muhamed II. über den Palast der alten Cäsaren ausrief: „Die Spinne webt ihr Gewebe in der Wohnung, und von den Thürmen schallt der Nachtgesang der Eule!"

Viele werden auch schon bei Leibesleben vergessen, wenn sie sich ein paar Jährchen nicht mehr sehen lassen oder versetzt werden. Die kleinste Erbschaft lindert den Schmerz über den traurigen Hintritt des werthen Verewigten, und ist die beste Trösterin, welche Sterbende hinterlassen können. Die Furcht erscheint in fast jedem Sterbehause in doppelter Gestalt; der Kranke fürchtet zu sterben und die Nichtkranken fürchten, daß er nicht sterbe. — Stehet auf und lasset uns von hinnen ziehen! Vixi et quem dederat cursum fortuna, peregi![1] Noch schöner ist es, wenn man mit Paulus sagen kann: „Die Zeit meines Abschieds naht, ich habe einen guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet und Glauben gehalten, mir wird beigelegt die Krone der Gerechtigkeit."

Man kann sich mit dem Tod familiarisiren, ohne gerade wie Karthäuser ein ewiges Memento mori[2] zu murmeln, im hölzernen Schlafrock, im Sarge zu schlafen, oder mit Maria Theresia in die Kapuzinergruft hinabzusteigen, ohne über den Betrachtungen des Todes zu vergessen zu leben, ohne mit Cicero und Seneca ewig zu wiederholen: „Daß man sein Leben damit zubringen müsse, sterben zu lernen," was sich im letzten Viertelstündchen am besten lernen läßt, und ohne mit den Herrnhutern bei jedem Bettgang an den Grabesgang zu denken, zu welchem Ende sie in ihren Schlafsälen Grablegungen Christi gemalt haben, deren täglicher Anblick aber endlich so gleichgültig wird, als eine daliegende Venus von Titian oder eine Magdalene von Bo-

[1] Nun denn, ich habe gelebt und vollbracht, was mir war beschieden. — [2] Gedenke des Sterbens.

doni. Gar Viele haben sich Särge bei Leibesleben machen lassen und in ihre Schlafzimmer gestellt; aber dem Sarg geht es endlich wie allen andern Kästen, man wird so vertraut mit ihm, daß man wie jenes alte Ehepaar das dürre Obst darin aufbewahrt. Es kann dann geschehen, daß bei dem Tode der Alten der Sarg mit dem dürren Obst beerdigt wird, und der arme Hinterbliebene den Jammer erlebt, als er über seine alten Obsthutzeln her wollte, statt solcher seine leibhafte alte Hutzel von Weib zu finden.

David fastete und lag auf der Erde, als das Knäblein krank war, das er von Bathseba, Urias Weib, hatte; als aber das Knäblein todt war, da stand er auf, salbte und kleidete sich, aß und trank und sprach: „Kann ich das todte Kind wieder holen? Ich werde wohl zu ihm fahren, es kommt aber nicht wieder zu mir.“ Er ging hinein zu Bathseba, tröstete sie und schlief bei ihr. — Dies war von dem Manne, der ein Mann nach dem Herzen Gottes sein sollte, doch ein bischen zu jovialisch, indessen Seine Majestät hatten Temperament, wie wir wissen. Wir können uns auf eine schicklichere Art mit dem Tode familiarisiren, wobei wir an Gleichmuth gewinnen bei dem Tode unserer Lieben, wie bei unserem eigenen, sinnlich mittelst eines Sterbebettes oder einer Leiche, eines Gottesackers oder Todtenschädels, und dann philosophisch wie Epiktet: „Dies Gefäß, das ich liebe, ist nur von Erde, folglich zerbrechlich; dieser Sohn, dieses Weib, das ich liebe, ist auch von Erde, folglich sterblich.“ Wenn wir so denken, bleiben wir ruhig, wenn der Geliebte stirbt und der Topf in Stücke geht. Gut wäre es, wenn Jeder wenigstens einige Menschen sterben sähe (vielleicht selbst geboren werden sähe); aber Tausende kommen und gehen wieder, ohne je diese Eindrücke gehabt zu haben.

Die plumpen Aegypter familiarisirten sich mit dem Tode, indem sie ein Todtengerippe herumtrugen, und von ihnen scheinen solches die Christen angenommen zu haben, wie die Etrusker, auf deren Todtenurnen man nichts findet, als Leichenkämpfe und schwarze Genien, die den Verblichenen mit Hämmern erschlagen, statt den zarten Griechen nachzuahmen, denen der Tod ein schöner Genius war, ein Bruder des Schlafes mit übereinander geschlagenen Beinen und umgestürzter Fackel. Diese Fackel kann wieder angezündet, die verschrenkten Beine gelöst werden, und der Schlafende wieder erwachen, und das hätten die Christen, denen die Unsterblichkeit eine Religionsbedingung ist, nachahmen sollen, statt ihres Gerippes mit der Sense und dem umgekehrten Stundenglase. Kann ein Gerippe mähen, oder ein Stunden-

glas umwenden, wie eine Hochwürden auf der Kanzel? Jedoch hat mich ein Schulmeister beinahe mit der Sense ausgesöhnt, indem er mich auf Hiobs Worte verwies: „Alles Fleisch ist wie Gras, und ein Alter wahres Heu, das oft das Mähen kaum werth ist;“ und die Sanduhr Freund Hains läßt sich auch vertheidigen, da sie nicht bloß an die schnelle Flucht der Zeit erinnert, sondern auch an den Staub, in den wir einst zerfallen werden.

Wie lieblich ist dagegen die Allegorie der Griechen von den Parzen, die den Faden des Lebens spinnen und abschneiden, wie schön die Allegorie des Schmetterlings, wie zart selbst die Legende des Mittelalters, nach der im Kloster Corvey jedesmal drei Tage vor dem Tode eines Bruders eine weiße Lilie in dessen Betstuhle lag, wie in den Lübecker Domherrnstühlen eine weiße Rose! Auf dem Berge Sinai verlöschte im Kloster jedesmal die Lampe des dem Tode geweihten Mitbruders. Diese Bilder sind lieblicher als die Gerippe, und lieblicher die Ruhestätten der Morgenländer, freundliche Gärten und Blumenbeete, als unsere eingeschlossenen Mauern und Golgathas von Schädeln und Beinpyramiden, die der christliche Mönchsgeist einführte. Der Krebs ist das einzige Thier, das durch den Tod schöner wird.

Die Schädelstätte im Kloster zu Evora erregt Grausen, die Todtengärten zu Scutari sanfte Melancholie und Sehnsucht nach der Ruhe und dem Frieden Gottes. Noch mehr Grausen erregt La Morgue, die Verwesung, die noch nicht die Erde bedeckt, oder der Platz zu Paris, wo die Polizei Verunglückte aller Art hinter einem eisernen Gitter zur Schau ausstellt, damit sie etwa noch erkannt werden sollen. Wie verschieden hiervon ist der Gottesacker zu Dessau, Akazienalleen, und die Gräber reiche Blumenbeete, Nischen für berühmte Todte, Todtengräberwohnung und ein Hufelandisches Leichenhaus zum Troste der Scheintodten; ein lieblicher Genius löscht seine Fackel, und am Eingang ruft die Hoffnung: „Tod ist nicht Tod, nur Veredelung sterblicher Natur.“ Bei dem Anblick dieses Gottesackers wandelte mich die Lust an, mich da niederzulegen und auf der Stelle zu sterben.

Die Morgenländer beweinen in ihren lieblichen Todtengärten Jahre lang geliebte Todte auf ihren Gräbern, erneuern ihr Andenken, wobei ihnen das Früher oder Später so gleichgültig wird, daß sie Vieles ertragen, und gerade oft dadurch dem Tode entrinnen, weil sie ihn en bagatelle behandeln. Die Katholiken haben die gemüthliche Sitte, am Tage aller Seelen über den Gräbern ihrer Todten zu beten, und Protestanten sollten ihnen hierin nachahmen. Auf dem

Gottesacker oder Friedhofe, wie ihn die Schweizer nennen, da, wo kein Mensch spricht und nur die Blätter der Bäume geisterartig rauschen, da kann man mehr lernen, als von hundert Rednern. Meditatio mortis philosophia optima [1], sie macht ruhig und zufrieden, standhaft und nachgiebig, denn sie ist die Betrachtung der Hinfälligkeit aller Dinge. Anschaulicher als alle Philosophie der Bücher spricht der Sarg und das offene Grab, und das Lied: „Hier lieg ich armes Würmelein!" Selten habe ich auf Reisen da, wo ich weilte, Gottesäcker unbesucht gelassen, und wohl hätte ich die Kapuzinergruft zu Syrakus sehen mögen, wo die ehrwürdigen Väter ausgetrocknet in Nischen stehen, gleich der Todtenhöhle der Guanches auf Teneriffa, am liebsten aber mit Cook die Ruhestätten der Bewohner der Freundschaftsinseln.

Schon der Blick von einer Höhe erweitert das Gemüth und erhebt es über das Gemeine im Thal, noch mehr von einem Grabhügel herab. Das Grab löst alle gordischen Knoten, welche die Verzweiflung der Politiker und Philosophen ausmachen, und wer da nicht klüger wird, der ist für alles Uebrige verdorben. In der Schule der Schlachten lernt man mit offenen Augen sterben, wie Labedoyère, Ney und Mürat. Nelson, als er in der Schlacht von Trafalgar den Schuß erhielt, da er gerade des Sieges gewiß seinen rechten Arm, oder eigentlich bloßen Aermel schüttelte (ein Zeichen, wenn er vergnügt war), sagte lächelnd zu Hardy: „Endlich haben sie mich;" man trug ihn unter das Verdeck, und sein Auge lächelte und glänzte, so oft die Matrosen jauchzten, zum Zeichen, daß wieder ein Schiff gestrichen hatte; Hardy kam, „wie viele Schiffe haben wir?" „Zwölf!" „Nur zwölf?" Die Viktory erhob wieder ein Freudengeschrei, er lächelte wieder und verschied. Ein gewisser Rittmeister meiner Bekanntschaft lag sterbend da, sein älterer Bruder gleichfalls, von dem man ohnehin annahm, daß er fort müsse. Der Rittmeister verbot den Freunden, seinem Bruder etwas von der Gefährlichkeit seiner Krankheit zu sagen, und setzte sterbend hinzu: „Ich möchte ihn gern überraschen; wie wird er Augen machen, wenn er mich schon da oben findet!"

Die ganze Erde ist ein weites, offenes Grab, Loch an Loch; der Homunculus schon beginnt, sich ein Loch in die Welt zu machen, die Erwachsenen graben und bohren, und wenn sie sich satt gegraben und ausgebohrt haben, so kommen Andere, die dasselbe thun; über uns wird fortgebohrt, neben uns fortgegraben, wo wir hinsehen, Loch an Loch. Welcher Egoismus, wenn wir allein uns vor unserem Loche

[1] Nachdenken über den Tod ist die beste Philosophie.

sperren wollten! Der Tod ist der wahre Friedensfürst, der in dem kleinsten Dörfchen eine Domaine besitzt, wo er Jedem ein Plätzchen anweist; der Glücklichste kann nie von Herzen froh sein, wenn ihm der Gedanke des Todes unerträglich ist, wenn er stets nach dem Pulse fühlt, Speichel und Urin beguckt, seine Sedes protokollirt, oder gar von Lebendigbegrabenwerden träumt.

Ein gutes Memento mori waren auch die feierlichen Leichen, so lästig die Ceremonien übrigens waren; man kam dadurch auf den Gottesacker noch bei Leibesleben, sah in das offene Grab und machte so doch manche nachhaltende Betrachtung. Möser konnte daher die Frühleichen nicht leiden und verordnete ausdrücklich, daß man ihn Nachmittags beerdige, damit die Leute doch wissen möchten, daß er gestorben sei. Noch recht lebhaft sind mir die Eindrücke aus meiner Jugendzeit, wo ich Leichen mit hinaussingen mußte, das dumpfe Rollen des Sarges und der Erdschollen ins Grab, das Gewimmer der hinterbliebenen Angehörigen und der Gesang, wenn man sich zum Fortgehen anschickte:

Nun lassen wir ihn hier schlafen
Und gehen anheim unsre Straßen,
Schicken uns auch mit ganzem Fleiß,
Denn der Tod kommt uns gleicher Weis'.

Ein gar herrliches Memento mori ist die Stätte der Schweigenden oder der Todtenacker; aber auch ein hübscher gebleichter Menschenschädel auf der Toilette. So ein leerer Hirnkasten mit abgestoßener Nase und wackelnden Zahnüberresten, gleichviel, ob er einem Freunde oder Unbekannten zugehört hat, einem Genie oder Dummkopf, einem Wohlthäter der Menschen oder einer Geißel derselben, oder einer der Millionen Nullen zwischen beiden, gleichviel, ob er unter den Händen heiliger Salber oder am gerichtlichen Triangel das Zeitliche gesegnet hat, müßte Wunder thun, wenn die Macht der Gewohnheit nicht noch stärker wäre. Man denkt zuletzt so wenig dabei, als der Arzt bei seinem ganzen Skelette, oder die Nonne bei ihren Reliquien oder ihrem Rosenkranz; der Todtengräber gräbt Andern Gruben über Gruben, ohne daran zu denken, daß er selbst zuletzt in eine fallen muß. Man würde zuletzt das Dasein des Todtenschädels ganz vergessen, wenn nicht schon zu Zeiten eine Maus ihn wieder lebendig gemacht, oder eine neue Magd sich geweigert hätte, Abends das Bett zu machen, daher ich den meinigen abschaffte. Aber wer so eine Menschenreliquie in die Hände nehmen, darüber philosophiren, nicht empfindsam tändeln, ohne Ekel

und Graus, aber mit Wehmuth, und dann wieder mit Erde bedecken kann, ist nicht ganz unvertraut mit dem Tode. Baco betrachtete die Kunst, sich den Tod zu versüßen (Euthanasia), als eine Kunst, sich solchen länger vom Leibe zu halten.

Die Großen haben ein Memento mori weiter als die Kleinen, was sie auch eher nöthig haben, in ihren Erbprinzen. Ludwig XIII. lag schon auf seinem Todtenbette, als man ihm den fünfjährigen Dauphin brachte, der soeben getauft worden war, und der Knabe erzählte von der Taufe. „Wie heißt Du denn?" fragte der König, „Ludwig XIV.": der König drehte sich um und brummte: Pas encore! Pas encore![1] und Ludwig XV., der das Wort il faut[2] nie in dem Munde Anderer gehört hatte, das aber der Leibarzt in seiner letzten Krankheit bei seinen Anordnungen von sich kommen ließ, wiederholte mit stockender Rede und aufgebracht: il faut! il faut! Die Großen haben vermöge eines sonderbaren Arrangements der Natur, wie jener Hofmarschall sich ausdrückte, mit den geringsten ihrer Unterthanen das schreckliche Sort[3] gemein, daß sie sterben; kaum daß man noch die Würmer durch ein bischen Balsam im schuldigsten Respekt erhält; der Schritt vom Throne herab in die Fürstengruft (jeder Erbprinz sollte zur Gedächtnißübung Schubarts Fürstengruft auswendig lernen müssen) ist ein weiter Schritt, den wir, der Erde näher, weniger fürchten, der einzige Trost für uns andere arme Schächer, die wir sie in andern Dingen beneiden. Das Gespenst Tod,

Dont la garde, qui veille aux barrières du Louvre,
N'en défend pas les rois —[4]

muß nothwendig denen weit schrecklicher sein, die als Günstlinge der Götter durch einen günstigen Wurf des Zufalls den angenehmsten Traum des Lebens träumten, und deren Winken Alles gehorcht hat, nur nicht der Tod. In der ganzen Sprache ist kein Wort, das die Erbprinzen mit mehr Empfindung aussprechen, als wenn sie sagen mein seliger Herr Vater; auf Lateinisch: Sit divus, dummodo non vivus;[5] und das wissen die Herren Väter wohl und leider auch viele andere Väter schlechtweg.

Seereisen sind gleichfalls sehr geschickt, mit dem Tode vertraut zu machen; zwischen Tod und Leben sind nur vier bis sechs Zoll,

[1] Noch nicht! — [2] Es muß. — [3] Schicksal.
[4] Den nicht zurückhält auch die stärkste Wache
Selbst von dem königlichen Schlafgemache.
[5] Möge er göttlich sein, nur nicht lebend.

und daher geloben die Meisten, wenn der alte Ocean zürnet und mit seinem Dreizack die Wogen peitscht, wie Cato, nie mehr zu Wasser dahin zu gehen, wohin sie auch zu Lande kommen können. Damen, die wenig reisen, will ich anrathen, die Zerrbilder des Todes zu zeichnen, wie jene fleißig Spinnen zeichnete und dadurch das Grauen vor den Spinnen verlor. Manche Zerrbilder sind in der That so komisch, daß man sich über den Tod zu todte lachen möchte, und manche geben unsern galanten Herren so wenig nach, daß der ganze Unterschied nur in Kleidern und ein bischen Haut und Haaren besteht. Selbst ein altes Familienstück, z. B. ein Ehebett, worin Großvater und Großmutter lebten, für Nachkommenschaft sorgten und starben, ein alter Großvaterstuhl, und noch mehr ein zahnloses, triefäugiges Großmütterchen, mit der man Kegel schieben könnte, sind solche Memento mori. Mir ist jeden Winterabend das verlöschende Licht ein solches Memento, wobei ich sorge, daß es ohne Gestank verlösche, während in unserer heutigen Welt so Viele sich gar nichts mehr aus dem Gestank zu machen scheinen, mit dem sie abgehen oder verlöschen.

Und wenn mir die Gedanken
Vergehen wie das Licht,
Das hin und her thut wanken,
Bis ihm die Flamm' gebricht,
Alsdann fein sanft und stille
Laß, Herr, mich schlafen ein!

Der Hintritt unserer Freunde, vorzüglich unserer Jugendgenossen, ist wohl das allereindrucksvollste Memento. Wenn ich hundert Jahre alt werde, so habe ich jetzt gerade die Hälfte des Weges zurückgelegt, und auf dieser Hälfte bereits zwei Drittheil derer, die mit mir ausgegangen waren, verloren, und verliere ich auch noch das letzte Drittel, was soll ich allein unter fremden Gestalten und einer mir fremd gewordenen Welt? — Ich sage zu mir, was Cäsar einem seiner alten abgestorbenen Gardisten in langem, grauem Barte sagte, der ihn bat, ihm den Tod zu erlauben: Nunc enim vivis? (Glaubst du denn noch zu leben?) Ich komme in meine Vaterstadt und rufe: „Meine Freunde der Jugend, wo seid ihr?“ und das Echo antwortet mir: „Wo seid ihr?“ Wer das Buch des Lebens ganz durchlesen hat, schlägt es gern zu; wer nur einige Seiten davon kennt, ist schwerer fortzubringen. Der Tag des Begräbnisses ist härter, als der Tag des Todes; denn noch liegt der erblaßte Freund vor einem; man greift die kalte Hand und sieht ihn und Alles für einen bösen Traum an; aber ist der Sarg zugenagelt, die geliebte Leiche aus den Augen, dann erst fühlt man ganz den Verlust; in jenem Falle sind wir, so lange wir nur noch einen Jugendfreund haben, wenn auch zwei Drittel fort sind; aber

Gräber und Urnen in englischen Gärten verbreiten die nämliche sanfte Wehmuth, wie ein Gottesacker, oder ein et ego in Arcadia [1] in einer Landschaft von Poussin; aber man muß allein sein. Wenn es unserer Sprache nach geht, so ist Niemand vertrauter mit dem Tode, als die deutsche, denn wir haben eine Menge ernste und komische Ausdrücke, die sterben bezeichnen. Welcome ever smiles, Farewell goes out sighing. [2]

Die Betrachtungen des Todes scheinen durchaus Einsamkeit zu erfordern, daher sind sogenannte Todtenfeiern, Leichenschmäuse und Leichenbegleitungen ehrenhalber die schlechtesten Memento, und so auch Leichenpredigten, worüber man einschläft:

„Denkt an das Ende doch!" schreit, daß er bersten möchte,
Der dicke Pastor Blau. Wenn er doch selbst dran dächte!

und jener Kapuziner dachte gar nichts, der seine Leichenpredigt in die hergebrachten drei Treffen theilte: Von der Vorbereitung zum Tode. 1) Vor dem Tode, 2) im Tode, 3) nach dem Tode. Der humoristische Herr von D. zu Moskau, als er zur Leichenbegleitung eines Mannes, dessen Freund er aber nicht war, gebeten wurde, ließ seinen Wagen mit sechs Pferden und Bedienten, in großem Trauerkostüme, anrollen; man kam entgegen; die Bedienten öffneten den Schlag, und siehe, es sprang ein schwarzer Pudel heraus mit einer Visitenkarte in der Schnauze! Bei der Todtenfeier eines meiner Freunde saßen wir still, dunkel gekleidet, gegen Mitternacht um den mit Wein und Kuchen besetzten Tisch, in dessen Mitte Spiritus brannte im schwachen bläulichen Lichte — das Lämpchen des Lebens! Wir saßen Alle bleich wie der Abgeschiedene, sangen mit gedämpfter Stimme: „Wie sie so sanft ruhen," weinten und tranken aufs Wohl der Vorangegangenen; wir tranken und tranken, und endlich wurde über der Freude der Tod und die Todten vergessen. Und diese Erheiterung scheint mir bei den alten Leichenschmäusen zu Grunde zu liegen; in Spanien singt man dabei ein Lied: Viva el muerto! [3] und bei uns wurden nicht selten die Pokale geleert: „Auf die Gesundheit des selig Verstorbenen!" Sonderbar scheint es indessen, daß wir mit dem Eintritt in die Welt und unserer Entstehung etwas Niedriges verbinden, mit unserem Ausgange und Tod aber etwas Ehrwürdiges; man zündet Lichter an um den Verstorbenen und expedirt ihn am hellen Tage, oft mit Trompeten

[1] Auch ich bin in Arcadien u. s. w. — [2] Das Willkommen lächelt stets, der Abschied entfernt sich seufzend. — [3] Es lebe der Todte!

und Pauken; bei seiner Entstehung geht Alles heimlich zu, das Licht wird ausgelöscht.

Selbst die Natur meint es im letzten Augenblicke noch gut mit uns, da, wo sie uns zu verlassen scheint, und hält uns einen breiten Schild vor gegen die Pfeile des Todes; wir werden moralisch früher todt als physisch, und treten so bewußtlos aus der Welt, als wir hereingetreten sind. Krankheiten gewöhnen ans Sterben, und von den Convulsionen, die den Umstehenden oft so schrecklich sind, weiß in der Regel der Sterbende am wenigsten, und bei den wenigen, die bei Verstande sterben, ist die Hoffnung des Lebens größer als der Verstand; wenn auch Alles um sie weint, der Arzt sie verläßt und man sie bittet, das Letzte nicht zu vergessen, so verläßt sie allein die Hoffnung nicht. Heftiger Körperschmerz hindert den Seelenschmerz, und daher trennen wir uns leichter von unsern Lieben und Allem, was uns hienieden werth ist, durch Krankheit und das Hinschwinden unserer Kraft. Aus diesem Grunde scheint mir die Sitte der Südseeinsulaner, sich bei dem Tode der Ihrigen mit Seehundszähnen zu verwunden, hervorgegangen zu sein. Der Geist blitzt noch einmal auf, wie das sterbende Licht, und selbst Don Quixote sieht in seinen letzten Augenblicken so hell, daß er die ganze irrende Ritterschaft als Narrheit, und sich als Narren erkennt. Sterben scheint mir in der Regel die letzte süße Empfindung des Lebens zu sein, und gar viele Sterbende haben sogar angenehme Ideen und Gefühle; daher das Lächeln, das Theologen oft so komisch gedeutet haben. Die Theologen sind es, die sich am allerschlechtesten mit dem Tode familiarisiren. In den letzten Augenblicken kann man es nicht, es muß in gesunden Tagen geschehen. In gesunden Tagen muß man sich zurufen und singen:

Weil nichts gewisser ist denn Sterben,
Und bald vielleicht die Reih' an mir,
So will ich mich bei Zeit bewerben,
Um ein recht selig Sterben hier.
Ich will eh'r sterben, eh' ich sterb,
Daß ich im Tode nicht verderb.

Die Vorwelt starb — nach wenig Jahren
Sind wir auch nicht mehr hier;
Die Nachwelt spricht: sie waren!
Und stirbt — wie wir.

Schön ist die Weisheit im Leben, aber noch schöner im Tode, männlich und erhaben, wer ohne Seufzer, einen lächelnden Hoffnungs-

blick gen Himmel, das Haupt neigt und stirbt. Männer, die mit ungestörtem Gleichmuth, alt und lebenssatt, wie die Erzväter der Vorzeit, hinüberschlummern, geben ein schönes Beispiel, und Montagne weilt mit großer Vorliebe bei diesen erhabenen Mustern. Aber hier könnten in der That Männer noch am meisten von Weibern lernen, die in der Regel philosophischer sterben, in sanfter Hingebung, süßer Schwermuth und in einer Art Schwärmerei. Es kommt auf die Kleider an, die man Freund Hain anzieht, und auf diesen Anzug verstehen sich Weiber offenbar besser. Viele haben sich noch in ihren letzten Augenblicken mit ihrem Sargkleide beschäftigt, und jener Französin letzte Bitte war, daß man ihr Roth auflege, damit ihre Leiche weniger schrecke. Wenn Meister Schreiner statt Meister Schneider das Maaß genommen, und Herr von Streckbein zum Tanz aufgefordert hat, braucht man nicht mehr schön zu sein.

Die Philosophie der Alten lehrte sterben und den Tod wie das Leben, wo nicht verachten, doch gleichgültiger ertragen als die unsrige, und war auf jeden Fall praktischer und weniger weich. Die alte Zeit war sthenisch, und viele Selbstmorde der Alten echt heroisch. Atticus wurde im 77. Jahre krank und gebrauchte drei Monate lang Arzneien und Aerzte; aber da die Krankheit eine gefährliche und schmerzhafte Wendung nahm, so versammelte er seine Freunde. Mihi stat, sprach er, alere morbum desinere, cibus augit dolorem sine spe salutis, [1] und so enthielt er sich aller Nahrung und zog am fünften Tage aus dem Leben, wie aus einem Haus in das andere, wie Cornelius sagt. Unsere Zeit ist asthenisch und bei allen Gräueln feige, und daher benahm sich der Tyrann, der Blut in Strömen vergoß, so feige zu Fontainebleau, als ihm einer seiner Vertrauten zwei Pistolen auf den Tisch legte, wo er die Renunciationsakte unterschrieben hatte: „Meine Feinde würden sich zu sehr freuen und meine Freunde zu sehr betrüben;“ noch feiger war er zu Rochefort und auf dem brittischen Schiffe, wo er um Schonung seines Lebens bat, wie Perseus, der letzte der Macedonier, daß sich seine Umgebung seiner schämte. Von gar Vielen spräche die Geschichte ganz anders, wenn sie früher und in der Zeit ihres Ruhms den Tod gegen das Leben vertauscht hätten. „Man wird sehen, was der Todeskampf eines großen Mannes kostet!“ rief der Held vor der Einnahme von Paris 1814. — Wir sahen es, sechs Millionen Pfund kostete er. „Lebendig bringt ihr mich nicht vom Bellerophon,“

[1] Es ist für mich zweckmäßig, daß ich aufhöre, die Krankheit zu nähren; die Speise mehrt den Schmerz ohne Hoffnung der Genesung.

rief der Philosoph von Elba, den man weit über den von Sanssouci gesetzt hatte, und siehe, schnell und geschickt wie ein Kater kletterte er den Northumberland hinan, und ging nicht von diesem Leben in ein anderes, sondern von einem Schiffe auf das andere, wohlversehen mit Kartenspielen.

Die Alten waren sthenischer Natur.* Sokrates nahm sich gar nicht die Mühe, sich vor seinen Todesrichtern zu vertheidigen, „denn," sagte er, „ich sehe ja bei herannahendem Alter und Krankheiten einem weit schmerzensvollern Tod entgegen; mein ungerechter Tod gibt mir noch überdies Aussicht auf größern Nachruhm." Diogenes setzte sich, da er die Annäherung des Todes merkte, am Wege nach Olympia nieder, und rief der vorbeiströmenden Menge zu: „Seht mich sterben!" Der scherzhafte Kaiser Vespasian rief sterbend: Vae, puto deus fio! [1]

Animula vagula, blandula,
Hospes, comesque corporis,
Quae nunc abibis in loca?
Pallidula, rigida, nudula,
Nec, ut soles, dabis joca. [2]

Augustus letzte Worte: Plaudite Amici! [3] zeigen die Ansichten vom Leben, die dieser eben nicht große Monarch hatte, nach welchem sich alle Könige und Kaiser Augustissimi nennen lassen. Augustus Abschied ist ein wahrhaft komisches Lebewohl, denn eigentlich sagte er nach der Frage an die umstehenden Freunde: „Habe ich meine Rolle gut gespielt?" einen griechischen Vers her, womit die Schauspieler das Stück zu schließen pflegten: Δότε κρότον καὶ πάντες ὑμεῖς μετὰ χαρᾶς κτυπήσατε! [4] Ich finde ungemein viel Praktisches in Senecas Worten: (Ep. 77.) Non est res magna vivere; servi tui vivunt, omnia animalia vivunt; cogita, quam diu jam idem facias; cibus, somnus, libido — per hunc circulum curritur! [5] Die Alten sagten nicht, er ist gestorben, er ist todt, sondern vixit, er hat aufgehört zu leben; ihr

* Deslandes (deutsch: Miscellanien über berühmte Männer und Frauen, die bei froher Laune gestorben sind, Leipzig 1797. 8. von Heydenreich mit Anmerkungen) hat seinen interessanten Stoff mit großer Flüchtigkeit bearbeitet und ohne allen philosophischen Geist.

[1] Wehe, ich glaube, ich werde ein Gott!

[2] Mein Seelchen, leicht und schmeichlerisch,
Des Körpers Gast und guter Freund,
An welchen Ort willst jetzt du gehen?
Du bist ja nackt, blaß, fieberisch,
Und wirst nicht länger Scherz verstehen.

[3] Klatscht Beifall, ihr Freunde! — [4] Klatschet Beifall und lärmet alle vor Freude. — [5] Es ist nichts Großes, zu leben; deine Sklaven leben, so wie auch alle Thiere; bedenke, wie lange du schon dasselbe thust; Speise, Schlaf, Genuß — in diesem Kreise bewegt man sich herum.

vixit erinnert an vincit (er siegt), und der Franzosen feu (selig, verstorben) kommt offenbar von fuit (er war). Fuimus Troes! (Wir waren einst Troer!)

Unser herrlicher Kaiser Rudolph I., stets heiterer Laune, verläugnete sich auch nicht in seinem 73. Jahre, als ihm die Aerzte verkündigten, er werde kaum noch einige Tage zu leben haben. „Nun, so laßt uns lebendig nach Speier reisen," sagte der große Mann, reiste ab und starb auf dem Wege zur Kaisergruft zu Germersheim 1291. Die österreichische Prinzessin Margaretha, die mit Karl VIII. von Frankreich verlobt war, aber zurückgeschickt als Braut des spanischen Prinzen Johann nach Spanien segelte, machte mitten im fürchterlichsten Sturme, wo Alles nur auf Rettung dachte, sich selbst die witzige Grabschrift:

> Ci-gît Margot, noble Demoiselle,
> Deux foix mariée et morte pucelle! [1]

und Karl XII., als er den tödtlichen Schuß erhielt, legte die Hand an seinen Degen — das war seine letzte Bewegung.

Friedrich, der wie August 76 Jahre alt wurde, und im Geiste der Alten dachte und handelte, hatte auch den heitern Sinn des Augustus: plus on avance en âge, plus il faut essayer à se dérider, car la plus grande folie c'est la tristesse. [2] Friedrich fand seinen größten Trost im dritten Buche des Lucretius und hatte mit dem Gedanken: „der Tod ist das Ende aller Uebel und der Anfang der Ruhe," sich vertraut gemacht. Vielleicht hatte die theologische Gnadenwahl, die er in der Jugend glauben mußte, ihm in den Jahren des Mannes das philosophische Princip vom unvermeidlichen Schicksal willkommen gemacht. Der große Mann führte jedoch auf den Fall, daß die Schläge des Schicksals zu hart gefallen wären, Gift bei sich, wie Hannibal; aber sein starker und heiterer Geist hielt ihn aufrecht, sowie der große Gedanke an seine Königspflicht, wovon er die höchsten, wichtigsten Begriffe hatte. Er trug den Tod in der Tasche und ließ ihn auch da, während sein Lucretius, nach Vollendung seines schönen Gedichtes, sich selbst aufknüpfte, den Tod verachtend, weil mit ihm Alles aus sei, und selbst der französische Uebersetzer des Lucretius die Uebersetzertreue so weit trieb, daß er hinging und ein Gleiches that.

Friedrich hatte sich sein Grab, Allen unbemerkt, bereits 1744 bauen

[1] Hier liegt Margot, die zweimal sogar
Vermählt und dennoch Jungfrau war.

[2] Je mehr man im Alter vorrückt, desto mehr muß man suchen, sich aufzuheitern, denn Traurigkeit ist die größte Thorheit.

lassen vor den Fenstern seines Studirzimmers zu Sanssouci, und daher erhielt eigentlich dieser sein philosophischer Wohnsitz diesen Namen; auf dem Eingang der Gruft lag die Bildsäule der Flora, und nun liegt der Philosoph unter einer Kanzel.

Die meisten Fürsten sterben, umgeben von vielen Zeugen, und daher wird es der Eitelkeit leicht, auch hier groß und muthig zu scheinen; aber Friedrich saß krank und allein vor der Thüre seines kleinen Sanssouci in Uniform, Stiefel, Federhut und Mantel, spielte mit seinem Hund, und erwärmte sich an den Strahlen der Sonne, die er bald nicht mehr sehen sollte. Er starb allein, wie er gelebt, sich selbst genug, in voller Würde seiner Seelenstärke, und ganz Europa sah trauernd den Helden des Jahrhunderts hinabsteigen zu den großen Männern der Vorzeit; nur zwei Bediente waren um ihn und haben seine letzten Worte gehört: Cela va bien, la montagne est passée! [1] Major Blankenburg, den Seume an seinem letzten Tage besuchte und sich nach seinem Befinden erkundigte, drückte dasselbe nur deutscher aus: „Sehr gut, sehr gut, der Betteltanz geht zu Ende!" Und so dachte auch von Hagen, der sich zu Herzberg im Hannöverischen erschoß und Nachstehendes auf seinem Tische hinterließ:

Las!
Las de boire et de manger,
Las de trahir mes créanciers,
Las de tasser des amis,
Las de la poursuite des ennemis,
Las de vivre en torture,
Las de voir la même tournure,
Las enfin de moi-même,
Je meurs d'une resignation suprême.
Adieu le 12. Mai 1728. S. T. de Hagen. [2]

Joseph befahl am Vorabend seines Todes mit großer Seelenstärke, daß man mit dem Begräbniß seiner Nichte Elisabeth eile, damit für seine eigene Leiche Platz werde; und der Prinz de Ligne freute sich

[1] Es geht gut, der Berg ist überschritten.

[2] Müde!
Müde mich im Essen und Trinken zu vergnügen,
Müde meine Gläubiger zu betrügen,
Müde mir Freunde zu erwerben,
Müde durch Feinde zu verderben,
Müde so mancher Quälerei,
Müde des ewigen Einerlei,
Müde meiner eig'nen Persönlichkeit
Sterb ich mit aller Gleichgültigkeit.
Adieu! am 12. Mai 1728. v. Hagen.

satirisch, daß er den zu Wien versammelten Großen auch noch eine Feldmarschallsleiche zum Besten geben könne. Lord Russel, der unter Carl II. enthauptet wurde, gab auf dem Blutgerüste Burnet seine Uhr: „Nehmen Sie dies Andenken, das die Zeit anzeigt, ich gehe in die Ewigkeit und brauche es nicht mehr!“ und Graf Görz, der auf dem Blutgerüste seinen Koch erblickte, rief: Adieu, Duval, ihm die Hand reichend, je ne mangerai plus de vos soupes![1] So wie Sokrates mit seinen Freunden in der Todesstunde noch philosophirte, so sprach Pitt mit Lord Cambden vom Staate und vom Vaterlande, und der große Chatham drückte sterbend dem Freunde die Hand mit den Worten: Dear Cambden, save my country![2] Wann werden deutsche Staatsmänner so sterben?

Tausende der Revolutionsopfer starben heiter und fröhlich, denn die Gräuel der Revolution und das Gefängniß machten ihnen den Tod willkommen, als ihren einzigen Befreier. Ein Husar von Berchigni zündete seine Anklageakte als Fidibus an, genoß den Ueberrest seines Lebens mit seinem Mädchen, und sagte dem Vertheidiger: Je te défends de me défendre,[3] und der Municipal Vigne, der mit dem Advokaten Vigneron zugleich guillotinirt wurde, starb mit den Worten: Vous n'aurez plus ni Vigne ni Vigneron![4] scherzend wie Danton, der einem seiner Guillotinegefährten, der ihn noch einmal umarmen wollte, sagte: „Laß das, unsere Köpfe kommen ohnehin jetzt zusammen, in dem Sacke da.“ Kein Opfer aber starb feiger, als die verworfene Du Barry; sie hörte nicht auf, um Gnade zu flehen unter Strömen von Thränen, schrie laut zum Volke um Mitleid und Hülfe, und noch im Augenblicke des Todes hörte man die Worte: Encore un moment, Monsieur le bourreau![5]

Königlich groß starb aber die liebenswürdige Königin Marie Antoinette, hastig erstieg sie das Blutgerüst, und da sie dabei den Scharfrichter auf die Füße trat, sagte sie: excusez, Monsieur, je ne l'ai pas fait exprès.[6] Die geistvolle Frau hatte in ihrem Unglück zu viel Charakter gezeigt, als daß ihr Benehmen diejenige weibliche Eitelkeit gewesen sein sollte, mit der jene auf dem Bette sterbende Dame die Umstehenden um Verzeihung bat, wenn sie Gesichter schneide, und sofort starb, zufrieden mit der Antwort: „Geniren Sie sich ja

[1] Duval, lebe wohl; ich werde von deinen Suppen nichts mehr essen. — [2] Theurer Cambden, rette mein Vaterland. — [3] Ich verbiete dir, mich zu vertheidigen. — [4] Ihr werdet weder Weinberg (Vigne) noch Winzer (Vigneron) mehr haben. — [5] Noch einen Augenblick, Herr Scharfrichter. — [6] Entschuldigen Sie, Herr, ich habe es nicht absichtlich gethan.

nicht um unsertwillen!“ Nach König Karls I. schmählicher Hinrichtung ließ Cromwell auch die Lords Hamilton, Holland und Capel vor Gericht ziehen und enthaupten.[1] Mit ihnen ward Sir John Owen, ein Edelmann aus Wales (der aber als Commoner wieder frei gegeben wurde), gleichfalls zur Enthauptung verurtheilt, und Sir John machte dem Gerichte eine tiefe Verbeugung und sagte: „Es ist mir eine Ehre, mit edlen Lords den Kopf zu verlieren; ich glaubte, man würde mich hängen!“ Graf Moriz von Sachsen sagte seinem Leibarzt Senée, der seine Krankheit für tödtlich erklärte, lächelnd: j'ai fait un beau rève![2] So scheint die Sonne nie größer und schöner, als wenn sie untergeht.

So starb eine gewisse hochadelige Dame, als ein ehrwürdiger Geistlicher an ihr Bette trat, und der zwölfjährige Baron sich tief vor ihm neigte, mit den Worten: „Nicht so tief, mein Sohn!“ Leibnitz las an seinem Sterbetage noch in der Argenis und befahl seinem Bedienten, der einen Prediger holen wollte, zu bleiben; Grotius aber mußte sich die Bekehrungswuth des Predigers Quistorp gefallen lassen, der nicht nachließ, ob er gleich mehrmals rief: non intelligo! endlich sagte er: Sum Grotius,[3] und drehte sich um, wie Voltaire bei der Frage: Croyez vous en Jésus? — Au nom de Dieu laissez-moi mourir en paix![4]

Hobbes scherzte sterbend mit seinen Freunden über seine Grabschrift, indem er sich endlich für die: „Hier ist der Stein der Weisen“ bestimmte; und Hume, dessen Gelehrsamkeit und tiefer Blick innigst mit Humor und lachendem, gutmüthigem Witze gepaart war, Hume, der nach seinem eigenen Ausdruck, die Gemüthsstimmung, Alles mehr von der günstigen als ungünstigen Seite anzusehen, für höher hielt, als ein Einkommen von 10,000 Pfund, dessen Skepticismus den Geist Kants zuerst anregte und so die neuere Philosophie über alle gebildete Länder Europa's verbreitete; Hume, der fast meinem Ideale eines Mannes gleichkommt, sah so gleichgültig den Tod herannahen, daß er seinen Freunden noch selbst sein Todtenmahl gab, wozu auch Robertson geladen war; dieser hatte aber bereits die Einladung auf eine Schildkröte angenommen, und daher sagte Hume: „Sein Geschmack im Essen ist so elegant als im Schreiben, und daher zog er natürlich eine Schildkröte meinem Schöpsenbraten vor.“ Hume scherzte bis zu seinen

[1] D. h. die drei genannten Lords hatten nach Beendigung des Bürgerkrieges denselben zu erneuern gesucht, und waren mit den Waffen in der Hand gefangen worden. — [2] Ich habe einen schönen Traum geträumt! — [3] Ich verstehe nichts. — Ich bin Grotius. — [4] Glaubt Ihr an Jesus? — Im Namen Gottes, laßt mich in Frieden sterben.

letzten Augenblicken: „Alles, was Lucian in seinen Todtengesprächen zu Charon sagt, um Aufschub zu erhalten, paßt nicht auf mich; höchstens könnte ich entgegnen: Ich habe eine verbesserte Ausgabe meiner Werke vor, laß mir noch Zeit, zu sehen, wie sie das Publikum aufnimmt; aber Charon würde erwidern: Lieber Freund, du würdest nie fertig werden, an deinen Werken zu feilen, packe dich in den Nachen!"

Wer kann dem Knochenmanne Unrecht geben? Der Vater, der nur noch so lange zu leben wünscht, bis seine Kinder versorgt sind, wird Großvater; nun möchte der Großvater auch die Enkel versorgt sehen, der Urgroßvater die Urenkel; der Tod bekäme nichts, gar nichts, wenn er nicht grob und sans façon [1] wäre, als etwa einige finstere, ungenießbare Selbstmörder. Es würde Leute geben, die nach zwei bis dreitausend Jahren noch nicht fort wollten, und sicherlich gäbe es gar keine Erbprinzen. Gott müßte entweder die Erde vergrößern oder die Fortpflanzung verbieten, was wieder den Wenigsten recht sein würde. Nehmen wir z. B. 1500 Jahre als Lebensalter des Menschen, und sieben Achtel davon zur Fortpflanzung, so bliebe auf der Erde für Jeden kaum ein Quadratschuh. — Welche Folgen! Wie gut, daß es Tod und Krankheiten, Aerzte und Köche, Weiber und Wein, Soldaten und Henker gibt!

Mauvillon, dessen Leben eine witzige, lustige Gesellschaft war, der im Schlaf laut auflachte über Einfälle, die er gehört oder selbst gehabt hatte, der sich bloß darum eine Frau beilegte, weil er sah, wie viele Feinde ihm seine Einfälle zuzogen, um solche unbeschadet bei ihr anbringen zu können; Mauvillon, der bei einem armseligen Körperchen und unter nichts weniger als glücklichen Verhältnissen eine solche Lebenslust hatte, daß er sich um den Preis von tausend Lebensjahren gern beide Hände und Füße wollte abschneiden lassen (was ich mir eben nicht wünsche, wohl aber nach tausend Jahren eine kleine Vakanz, wäre es auch nur für vierzehn Tage) — eine Lebenslust beinahe wie der große Mann der großen Nation — Mauvillon verlangte in seinem Testamente, daß Niemand zu seiner Beerdigung gebeten werden sollte, als diejenigen, die sich über seinen Tod freuten. So sagte der sterbende Scarron den Umstehenden: „Ihr werdet lange nicht so viel über mich weinen, als ihr über mich gelacht habt," und diese Vorstellung erheiterte ihn mit Recht. Im Klosteranzuge sterben, ist thöricht. Unser Leben ist Freud und Leid, Ebbe und Flut, und so geziemt es auch der weinerlichen Komödie, die wir hienieden spielen. Der Krieger

[1] Ohne Umstände.

lernt am leichtesten den Tod verachten, und viele Soldaten sind schon gestorben, wie jener Gascogner, der eine Kugel in den Kopf bekam: „Ich wußte wohl, daß ich da ein Bischen Blei nöthig hätte; aber die Dosis ist zu stark!" oder wie jener Ausreißer, der unter dem Galgen um sein Leben würfeln sollte: „Ich will nicht, denn mein König hat alle Hazardspiele verboten." Um des berühmten, 1820 zu Wien verstorbenen Arztes Frank Sterbebette saßen acht seiner Kollegen, sich berathend; der Sterbende lachte laut und sagte: „Mir fällt der französische Grenadier auf dem Schlachtfelde von Wagram ein, der von acht Kugeln durchbohrt da lag: Sapperment, rief er, acht Kugeln braucht man also, um einem französischen Grenadier das Leben zu nehmen!"

Aber gerade hier, am Ausgange aus der Tragikomödie, verfallen die Meisten noch so gerne auf Extreme, und ersparen, als ob sie während ihres Lebens nicht Zeit genug gehabt hätten, dumme Streiche zu machen, gerade die dümmsten aufs Letzte. — Ludwig XIV. baute sein Versailles, das sicher mehr kostete, als Salomos Tempelbau, wenn es gleich stets nur ein Günstling ohne Verdienste blieb — warum? Von St. Germain, der alten Residenz der Könige, das herrlich auf einer Anhöhe thront im reinsten Aether, von St. Germain aus sah er den Thurm der Abtei St. Denis, des letzten Hauses der Könige Frankreichs. Lord Baltimore war immer und immer auf Reisen — warum? Die Idee, den Ort zu wissen, wo er einst eingescharrt liegen müßte, war ihm unausstehlich.

Kauniz, dessen schönstes Monument die glückliche Regierung Maria Theresiens ist, Kauniz, um den man Jahre lang sein konnte, ohne ihn einmal lachen zu sehen, so gern er auch in Molière und Voltaire und zuletzt auch in Wieland las, konnte das Wort Tod und Sterben nie anhören. Seine Leute durften diese Worte so wenig, als seinen Geburtstag im Munde führen, und als Joseph starb, gab der Kammerdiener die letzte Schrift des Ministers an den Monarchen mit den Worten zurück: „Der Kaiser unterzeichnet nimmer." Den Tod seines geliebtesten Sohnes, den er sehr krank wußte, erfuhr Kauniz lediglich dadurch, daß ihm der Kammerdiener ein Trauerkleid brachte. Aber sucht nicht selbst die Sprache des Todes Bitterkeit zu verschleiern? „Sie sind todt," ist auch in der That nicht so schön und tröstlich, als die Worte: „Sie haben gelebt!" vorzüglich von Großen gesagt. Antilochos malt Achilles am Grabe seines Patroklos: κεῖται Πάτροκλος [1] — Jacet — **er ist nicht mehr!**

[1] Hier liegt Patroklos.

Katharina II. vermied sogar die Trauerkleider und Alles, was nur entfernt an den Tod erinnern konnte; sie konnte weder schwarze Farbe leiden, noch Leichen. Ein gewisser deutscher Reichsfürst lebte in beständigen Wetten, daß er um diese oder jene Zeit sterben würde, und zahlte herzlich gerne die Wetten, die ihm eine angenehme Diversion seiner Todesfurcht schienen und auch in der That waren. Mein lieber Hippel suchte die Todesfurcht dadurch zu bannen, daß er sein Schlafzimmer häufig verlegte, und solches auch Andern anrieth. Wozu? Nur einem Hiskias, der da sein Antlitz zur Wand wendete, weinte und betete, legte der Prophet Jesaias, auf Befehl des Herrn, fünfzehn Jährchen zu, und zum Wahrzeichen ging der Schatten am Zeiger Ahas hinter sich zurück zehn Stufen. Die Naturlehre erklärt dieses letztere Wunder; aber jene Zulage von Jahren ist einzig in der Geschichte, und schon bloße Geld- oder Naturalienzulagen haben ihre Schwierigkeiten. Gewöhnlich verlangen Leute, die mit wenig zufrieden sind und wenig brauchen, am wenigsten Zulagen, und solche sterben auch leichter.

Nicht leichter Sinn, sondern Leichtsinn ist es, wenn Ovidius wünscht:

Ut mihi contingat Veneris languescere motu,
Cum moriar, medium solvar et inter opus;
Atque aliquis noster lacrimans in funere dicat:
Conveniens vitae mors fuit ista suae; [1]

Leichtsinn, wenn ein Le Fort, ohne den kein Peter der Große geworden wäre, sich auf seinem Sterbelager, wohin ihn unordentlicher Lebenswandel im 46. Jahre brachte, Horat. Od. III, 2., unter Trompeten und Pauken, vordeklamiren läßt; Leichtsinn, wenn die Hofdame der Katharina Medicis, de Limeuil, den Reißaus der Schweizer vorzuspielen befiehlt, ihn mit ihrer sterbenden Stimme begleitet, die Worte „Alles verloren“ vier bis fünf Mal wiederholt, sich dann umdreht und verscheidet; und Leichtsinn, wenn jener arme Sünder und Galgencandidat sich von der ihn begleitenden Ehrengeistlichkeit ab- und zu einigen Vorübereilenden wendet: „Eilet nicht, ohne mich kann das Fest nicht anfangen.“ — „Wenn Nacht die Augen umhüllt,“ wie bei den Helden Homers, ist ein bischen Ernst und Anstand an seiner Stelle, und so sehr ich Frohsinn liebe, finde ich doch, daß Rousseau's

[1] Mög' es mir werden zu Theil, müd' ruhend im Schooße der Venus
Einst zu sterben, vom Tod mitten im Leben ereilt.
Und ein weinender Freund verkünde dann an meinem Grabe:
Wie er hienieden gelebt, ist er geschieden von hier.

Madame Vercelli zu weit ging, wenn sie in den letzten Augenblicken einen streichen ließ, mit den letzten Worten: Bon! femme, qui pète, n'est pas morte.

An der Grenze steht die satirische Laune Passerats, mit der er sich die Grabschrift setzt:

Jean Passerat ici sommeille
Attendant que l'ange l'eveille,
Et croit qu'il s'éveillera,
Quand la trompette sonnera.
S'il faut maintenant, qu'en la fosse je tombe,
Qui ai toujours aimé la paix et le repos,
Afin que rien ne pèse à ma cendre et mes os:
Amis, de mauvais vers ne chargez point ma tombe! [1]

Aber wie weit schicklicher findet nicht Jeder die ernstere jenes alten Römers: Vixi ut vivis, morieris ut sum mortuus; sic vita truditur; abi, viator, in rem tuam! [2]

Am allertiefsten scheint mir Graf Roos, ein Wüstling wie Rochester, zu stehen. Dechant Madden schrieb ihm einen Bekehrungsbrief, und Roos convertirte solchen an den Grafen K..., von dem man behauptete, er habe in der Brautnacht seine Handschuhe anbehalten; dieser fuhr voll Unwillen und Bestürzung zum Erzbischof, um sich über Madden zu beschweren, und Madden sollte Abbitte thun. „Aber Roos ist ja todt," rief Madden, und so erkannte man erst die noch in der Todesstunde gespielte Posse, die allenfalls für Hofnarren anständig ist. Jener Hofnarr, der gewohnt war, allen seinen Stückchen ein Aufg'schaut voranzuschicken, rief auch, als er gehenkt und von der Leiter gestoßen wurde: „Aufg'schaut!" und ein Anderer auf gleicher Stufe rief seinem Landsmanne, der mit dem Staupbesen davonkam, zu: „Grüße meine Mutter und sage ihr, daß du auf meiner Hochzeit mit des Seilers Tochter getanzt habest!" Jenem sterbenden Witzling mag es noch hingehen, wenn er den Arzt und den Advokaten, der sein Testament gemacht hatte, bat, sich rechts und links an sein Bette zu setzen, damit er wie der Heiland sterbe; auch jenem Ko-

[1] Jean Passerat schläft hier, vom Grabe bedeckt!
Er wartet, bis der Engel ihn erweckt,
Und glaubt, daß er den Aufenthalt
Verläßt, wenn die Posaun' erschallt.
Weil jetzt einmal ich in die Grube fallen muß,
So bitt' ich, weil mir Ruhe stets Genuß,
Damit nicht meine Knochen drück' irgend ein Gewicht,
Beschwert mein Grab mit schlechten Versen nicht!

[2] Ich lebte wie du lebst, du wirst sterben wie ich starb; so verrinnt das Leben. Gehe, Wanderer, an dein Geschäft!

miker, der im Spital starb: „Sind Sie einig mit Gott?" fragte der Geistliche. „Ja wohl, er hat mir ja ein Zimmer in seinem Hause eingeräumt";[1] ebenso jenem an der Ruhr sterbenden Gascogner, wenn er rief: Hélas, je suis venu par devant et je m'en vais par derrière![2]

Getreu seinem Charakter starb jener Pflastertreter, deren es in Städte Dutzende gibt, die täglich in Dutzende von Häusern laufen und die Neuigkeiten des Tages verkündigen. Röchelnd sagte er seinem Bedienten: „Geschwind, überall in meinem Namen ein Compliment und ich sei todt!" und getreu seinem Charakter antwortete ein französischer Sprachlehrer auf die Frage: „Wie stehts?" — je meurs, oder je me meurs,[3] wie Sie wollen, — und entschlief.

Es müßte übrigens eine ungemein komische Wirkung machen, wenn ein Sterbender als letzte Worte das so oft mißbrauchte: „Ich empfehle mich unterthänigst!" gebrauchen würde; aber ebenso komisch sind im Grunde diejenigen, die in gesunden Tagen mit Verachtung des Todes prahlen, und, wenn es gilt, so feige befunden werden, wie gewisse Prahler in Garnisonen, wenn die feindlichen Bajonnete blinken und die Batterien anfangen zu donnern.

Sterben ist dir ein Spaß, eine bloße Verzuckung der Muskeln,
Kaum empfunden? — Wie oft hast du den Spaß schon versucht?

Man sagt: „bis zum letzten Seufzer," warum nicht: „bis zum letzten Lächeln?" O mit diesem Lächeln verschied Freund F., der sterbend nach dem Datum fragte, aber wozu? — „Nun, ich werde doch wissen dürfen, wann ich gestorben bin?"

Bei vielen Sterbenden will man ein gewisses Lächeln und ungemeine Heiterkeit auf dem Gesichte bemerkt haben. Schwärmer mögen darin den weckenden Engel sehen, uns scheint es den Satz zu bestärken, daß der letzte Akt unseres Lebens weniger schwer ist, als er den Umstehenden scheinen mag.

Wir fürchten im Grunde Alle den Tod, der Weise wie der Thor, der Gesunde wie der Kranke, denn es liegt in der Natur.

Das stille Land,
Wer leitet mich hinüber?
Es wölket sich mein Abendhimmel trüber,
Und immer kummervoller wird der Mond,
Wer leitet mich mit sanfter Hand
Hinüber, ach! hinüber,
Ins Land von meinen Todten,
Ins stille Land? Salis.

[1] Das große Spital in Paris heißt Hôtel Dieu, Gotteshaus. — [2] Ach, von vorn kam ich und von hinten (durch den Hintern) gehe ich. — [3] Ich sterbe, ich fühle, daß ich sterbe.

Wenn wir das Leben weder zu sehr lieben, noch zu sehr hassen, so haben wir die glückliche Stimmung, in der uns das Leben schätzbar ist, und der Tod nicht schrecket:

— — Animum mortis terrore carentem,
Qui spatium vitae extremum inter munera ponat
Naturae. [1] — *Juv.*

Glücklich ist die Stimmung, mit der Yorik den anklopfenden Schlafesbruder so unbefangen und so munter sich herein zu bemühen bittet, daß derselbe ganz verwirrt zu zweifeln anfängt, ob auch sein Auftrag diesem munteren, unbefangenen Sterblichen gelte, dem munteren Sterblichen, der jedem Zuge, den Freund Hain anführt, entgegentrillert:

O sängen doch an meiner Thür'
Sie laut: Ich hab mein Sach rc.
Und trügen mich, und folgten mir
In langer Reihe nach!

Der Trost der Ninon, die doch gewiß zu leben wußte, war im letzten Augenblicke: Ich lasse nichts als Sterbende zurück! Jeden Tag sterben wenigstens 100,000 Menschen, jede Sekunde nimmt ein Menschenleben mit sich, Millionen sind vor uns dahingegangen und Millionen werden nachfolgen. Wir sind Theilchen des Ganzen, wie Sekunden Theilchen der Zeit, und wir wollten uns beschweren, wie sie zu verschwinden? Tod und Leben sei gleichviel, meinte Thales. „Aber warum stirbst du nicht?" entgegnete man ihm: „Weil leben gleichviel ist," meinte der Philosoph. Die ganze Erde ist ein weites Grab, und aller Staub war einst lebendig; täglich stören die Schaufel und der Pflug die Ruhe des Staubes unserer Vorfahren, und auf Menschenmoder wächst unser tägliches Brod desto reichlicher, je reicher der Dünger war, wie die Pflaumen des Schulmeisters auf dem Gottesacker.

Omnes una manet nox
Et calcanda semel via leti! [2]

Das Glück schützt nur provisorisch gegen die Hudeleien des Lebens, Vater Hain aber peremtorisch und definitiv; das Leben ist eine Krankheit, der Schlaf ein Palliativ, der Tod die Radicalkur.

Wie sie so sanft ruhen, die Todten im Grabe! Leise lispelt der Nachtthau durch Blumen und die Luft durch die Thränenweiden, die aus der Verwesung leben; mild blicken Mond und Sterne herab auf

[1] ... Solch ein Geist, der des Todes Schrecken nicht kennet,
Welcher die letzte Spanne des Lebens nur als ein Geschenk noch
Ansieht, das die Natur ihm gewährt.

[2] Eine Nacht wartet auf Alle,
Einmal muß man den Todespfad wandeln.

den Friedhof, auf die blassen Leichensteine und die Gräber, wie auf Schlafbetten; stille und sanft ruhen in der Muttererde die Leiber, und stiller und sanfter wehen da oben die Geister der heiligen Todten!

Wer Frohsinn bewahret hat, diesen Balsam für Leben und Tod, der scheidet, aber später und leichter denn Andere, wenn aller Tage Abend gekommen ist, vom süßen Leben und der schönen, freundlichen Gewohnheit des Daseins und Wirkens. Die Frohsinnigen, diese Glücklichen, sind die recht eigentlichen Todten, die in dem Herrn sterben seliglich, und gleichen den Männern in unsern Reichsstädten, die mit einem beneidenswerthen Leichtsinne die Leichen- und Hochzeitbitter in einer Person vereinen, und die Fragen: „Wer wird begraben? wer macht Hochzeit?" mit demselben Tone beantworten, die Tage etwa ausgenommen, wo schlechtes Wetter ist. Diese Froh- oder Leichtsinnigen brauchen keine Priester, sondern nur Ruhe und Stille, die schon dem eigentlichen Kranken lieber ist als Gesellschaft, geschweige erst dem, der im Begriffe stehet, einen Salto mortale zu machen. Die feierliche Ceremonie der letzten Oelung, der ich einst bei einem vornehmen Sterbenden beiwohnte, hatte für mich etwas Schreckliches, sowie das Läuten der Züge- oder Sterbeglocke, die der Agonisirende noch mit anhört. Die Natur erleichtert das Sterben, wie das Geborenwerden; aber so wie wir mit Geburtsstühlen die Einbildungskraft der Wöchnerinnen unnöthigerweise aufstörten, so machten wir es auch mit den Vorrichtungen zum Sterben; vorzüglich hat die liebe Kirche es erschwert, und bei diesem Talisman der Natur haben die Schwarzröcke gerufen: „Sehet, wie stille, resignirend und vertrauend der Christ stirbt!"

Mir grauet vor den geistlichen Bekehrperrücken, die mir noch aus früher Jugend vorschweben, deren eine sich zu meinem kranken Großonkel drängte, der seit dem ersten preußischen Kriege, den er, gezwungen und gewaltsam entführt, mit den Potsdamer Patagonen mitmachen mußte, nicht mehr von seinem Krankenlager gekommen war. „Herr Prediger," sagte der alte Mann, „bemühen Sie sich nicht, ich war Soldat und wäre ein Hundsfott, wenn ich nicht längst ohne Sie mit dem lieben Gott Richtigkeit gemacht hätte!" Es ist lächerlich, wenn der Pfarrer v. S. Sulpice dem sterbenden Voltaire ins Ohr schreit: Croyez vous à la divinité de Jésus Christ? und den Sterbenden so weit bringt, daß er noch sagen muß: Au nom de Dieu ne me parlez pas de cet homme là et laissez-moi mourir en

paix![1] Aber noch weit lächerlicher und qualvoller für einen matten Kranken, den oft schon das geringste Geräusch martert, ist eine andere mir bekannte Scene geistlicher Ohrenschreier. Zu P... drangsalirten ein Carmeliter und ein Piarist, beide hochberühmte Zusprecher, einen mit dem Tode ringenden Grafen; ein dritter gleichberühmter Franziskaner hörte es und eilte gleichfalls herbei. Die beiden ersten Herren machten nicht Platz und schrien fort, der Franziskaner ergriff also einen Stuhl und schrie noch ärger von seiner Höhe herab auf den Sterbenden, bis endlich der weit barmherzigere Tod den Kranken von seinen drei unbarmherzigen Zuschreiern befreite.

Eine gewisse Harmlosigkeit, Folge des unschuldigen Frohsinns, und weise Oekonomie im Genusse des Lebens geben Sterbenden mehr Würde als der feierlichste Ernst und aller theologische Apparat, der bloß beweist, daß man sehr krank und matt darniederliegt, sonst hätte jener Graf dem Carmeliter, Piaristen und Franziskaner mit der Hundspeitsche aufgewartet; und spricht man in den letzten Augenblicken, so geschieht es meist aus Eitelkeit oder Schwäche. Waller befragte den sterbenden St. Evremond über gewisse Wahrheiten; mais, Monsieur, vous me prenez trop à votre avantage,[2] sagte der Philosoph und starb. Unsere Werke folgen uns nach! Wenn der Engel des Todes an den Füßen des Sterbebettes steht mit dem blinkenden Schwerte, von dem ein Tropfen Galle herabträufelt in den Mund des Sterbenden, so geht, wie die Rabbiner sagen, die Seele des Gerechten von ihm, wie der Faden aus der Milch gezogen wird: die Seele des Gottlosen aber trennt sich vom Leibe wie Wolle von Dornen. Traurig ist es immer, wenn wir mit dem sterbenden Brutus rufen: „Tugend ist nur ein Name," oder mit Graf Peterborough: „Von zwei Jugendleidenschaften bin ich geheilt, von meinem Eifer für Wahrheit und von meiner Liebe zum Vaterlande;" vielleicht stirbt man um so leichter, wenn man auch nur einige Keime des Bessern gesäet hat. Hier am Rande des Lebens, wo Krone und Bettelstab gleich viel gelten und alle Weisheit verschwindet vor Gott, Nichts und Ewigkeit

Da — da ist eine gute That,
Im Sinn des Testaments gethan,
Ein besserer Paß zur unbekannten Bahn,
Als aller Pfarrer Attestat.

[1] Glaubt Ihr an die Göttlichkeit Jesu Christi? — Sprecht mir nicht von diesem Menschen und laßt mich in Frieden sterben. — [2] Mein Herr, Sie packen mich zu sehr von einer Seite, wo Sie im Vortheile sind.

Ich fürchte den Tod nicht, aber den Scheintod, zumal als Cölebs bei lachenden Erben, so lange wir nicht allerwärts Leichenhäuser haben oder wenigstens gelernte Leichenweiber, die bei dem Austritt aus dem Leben mir noch wichtiger scheinen als gelehrte Hebammen, die uns beim Eintritt empfangen. Ich werde mich daher seciren lassen, was weniger Aufsehen macht als verbrennen. Es gibt leider kein sicheres Kennzeichen des Todes, als die Verwesung; man läßt unsern Leichnam 2 bis 3 Tage liegen, aber wir haben Beispiele, daß Menschen noch länger scheintodt dalagen, und nicht todt waren. Der Tod im Grabe ist ein noch schrecklicheres Schicksal, als die qualvollste Hinrichtung, selbst wenn es wahr sein sollte, daß man höchstens eine Viertelstunde zu leiden hätte. Auf glückliche Zufälle, daß z. B. ein Dieb mein Grab öffne, mag ich nicht rechnen, und das Geschichtchen von dem französischen Novizen ist so seltener Art, daß man es fast bezweifeln möchte. Er kam auf einer Reise in ein Gasthaus, wo gerade die Leiche der Tochter im Nebenzimmer lag, das Mädchen war bildschön, so schön im Sarge noch, daß er gänzlich seines beabsichtigten Keuschheitsgelübdes vergaß. Das Mädchen erwachte, nachdem er fort war, war nicht nur gesund, sondern gebar nach neun Monaten einen Knaben, und der Novize heirathete sie, anstatt ins Kloster zu gehen.

Ich fürchte den Tod weniger als das Leben; indessen wünsche ich so lange zu leben, bis mir der Tod wünschenswerth wird (so etwa im achtzigsten Jahre), und dies, glaube ich, ist naturgemäß.

— — Es freue sich,
Wer da athmet im rosigen Licht!
Da unten aber ist's fürchterlich,
Und der Mensch versuche die Götter nicht,
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

Indessen denke ich mir das letzte Stündchen als den letzten Gnadenstoß der Natur nach viel tausend Stößen der Menschen und tausend Scherereien hienieden; die letzte Katastrophe, the narrow little house, [1] macht Allem ein Ende. Langbeins Postillon kutschirt uns Alle, warum ihn fürchten?

Alle kutschirt er zum Gasthof der Ruh. —
Nun, ehrlicher Schwager, wenn das ist, fahr zu!

Im christlichen Südamerika gibt es sogar Todtenreiter in natura, die bei uns bloß in Geisterromanen erscheinen. Die indiani-

[1] Das enge kleine Haus.

schen Christen sind bekanntlich da die trefflichsten Reiter, hören die Messe zu Pferde, und wenn sie sterben und nach der oft zwanzig Stunden weit entfernten Kirche gebracht werden sollen, so werden sie auf ein Pferd gesetzt, festgebunden an ein Andreaskreuz, und so reiten sie noch als Todte zu ihrem Kirchhofe, eine Reiterei, die sich gewiß schließlich jeder Kavalerist wünschen muß, dem die langsamen Träger und die noch langsameren Ochsenfuhren ein Gräuel sind.

Lieber Tod, du einziger Ausgleicher der Menschen, erscheine mir, wenn du willst, hindern kann ich's ja nicht, aber ich hoffe, meinen Frohsinn zu bewahren und dich mit der nämlichen Politesse zu empfangen, mit der ich Anstandsbesuche anzunehmen pflege, wenn sie mich auch langweilen. Dein großbrittisches You must, Sir! [1] ist meinen Ohren nicht fremd, und Alle kommen bei deinem Tanz an die Reihe, wie mich Holbein gelehrt hat. Ich weiß, daß du auch rasche Ueberfälle liebst und kommst wie der Dieb in der Nacht. Ist mein Tag dahin und diese Nacht gekommen, die dem neuen Morgen vorangehen soll, so laß sie mir sein, wie die Sommernacht, kühl und lieblich, wo die Abenddämmerung nur in die Morgendämmerung zerfließt, und wie die Abendröthe vor meinen Augen, die die Morgenröthe ist für die andere Hälfte der Erde.

Lieber Hain, ich habe zwar mehr als ein Mal in der Litanei singen und beten müssen:

Vor einem bösen schnellen Tod
Behüt uns lieber Herre Gott!

aber da ich nicht in Sünden dahinzufahren gedenke, nicht einsehe, warum an mir ein Strafexempel statuirt werden sollte, und von der Buße wenig halte, die aus Furcht vor dir geschieht, so erscheine mir, wenn du mich durchaus haben willst, erscheine mir, wo möglich im Donnerwetter mit Hagel und Blitz, Knall und Fall! Cäsar wünschte sich diesen Tod, litt ihn aber nicht. Vespasian hielt es für schicklich, stehend zu sterben als Imperator; ich als Scriptor fände es nicht unschicklich, allenfalls sitzend am Schreibtische, mit der Feder in der Hand, wie Petrarca oder wie Leibnitz, der sich Feder und Papier in's Bett bringen ließ, etwas schrieb, es gegen das Licht hielt, und da er es nicht mehr lesen konnte, sein Haupt auf die Seite legte und verschied, oder auch, wie einer meiner Freunde, halb liegend auf dem Canapé, die Pfeife im Munde, mitten unter Freunden, dir nachzu-

[1] Ihr müßt, Herr.

folgen als dem letzten unbekannten Freunde, wenn nur das Stündlein so kurz als möglich ist. Werfe mich nur nicht, oder wenigstens nicht lange, hinter die Vorhänge des Krankenbettes, in Qualen, Fieber, Gicht und Schwindsucht. Der purpurne Tod Homers, um den Waffen rasseln, und der blaßblaue stille Kammertod, beide umhüllen die Augen mit Nacht, beide sind grauses Verhängniß; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Du weißt, daß ich von Aerzten denke, wie von Theologen und das Punctum juris[1] ist in seiner Richtigkeit; ich hinterlasse bloß lachende Erben, die das, was für die Erlaubniß, todt sein zu dürfen, verlangt wird, gern entrichten werden, und ich selbst habe zwar nicht an die Heiligen, aber an den Heiligen gedacht. Ich hätte daher lieber den Tod in Uniform vor mir gesehen, als im Schlafrock; aber es hat nicht so sein sollen, also nur so geschwinde, als es eben sein kann.

Lieber Hain, ich denke mir deinen Besuch so leicht zu machen, als es bei dem ersten und letzten Besuch eines Unbekannten möglich ist; mein Haus ist bestellt, meine Posthuma, die mir vielleicht bald nachfolgen werden, geordnet. Ich habe den Wunsch des großen Friedrichs, meines Lieblings unter den Königen, stante pede (pene) mori,[2] aber auch den Wunsch der εὐθανασία und εὐψυχία[3] meiner lieben Griechen, die ich dort eher aufsuchen werde als die Heiligen. Wie Ovid wünsche ich nicht zu sterben, so stirbt jeder Auerhahn, und wenn Libitina[4] vor dem Lager steht, ist keine Zeit, an Corinna[5] zu denken (Amorum 11, 10). Bedenke, lieber Tod, bedenke, daß ich weder Frau noch Kinder habe, die mich pflegen und warten, und hole mich, wenn es dir gefällt, bevor ich die äußerste Grenze des Lebens erreiche, schwach, grämlich und hinfällig, mir und Andern zur Last werde, kurz, wie gebeten, Knall und Fall. Ich werde mit Simon zu dir sagen: „Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren!" Ich hoffe, daß unser Dasein nur die Einleitung zu einem größern, bessern Werke sein soll, und bin deßhalb, wenn sich dieses Leben schließt, wie mein Kapitel, auf das nichts weiter folgt, entschlossen, in den Sarg zu steigen, den Freund Hain öffnet, sowie ich es an dem Grabmal des Marschalls von Sachsen zu Straßburg abgemerkt habe, die hohen Worte ausrufend: „Es ist vollbracht!"

Ich habe einige Freunde, von denen ich glaube, daß sie mich nicht vergessen werden, aber wenn auch! Sie müssen mir ja bald nachfol-

[1] Der Rechtspunkt. — [2] Stehenden Fußes zu sterben. — [3] Eines sanften Todes und einer ungetrübten Gemüthsruhe. — [4] Die Leichengöttin. — [5] Als Geliebte besungen von Ovid.

gen und dann ist man ja ohnehin vergessen, und der Gedanke an Vergessenheit macht bloß, daß man mehr als ein Mal stirbt, und hinterlasse ich nicht die Schatten meiner abgeschiedenen Stunden — meine Werke? Sie werden sich nicht weigern, an meiner Stelle den sokratischen Hahn zu opfern; weiter wird es keine Trauerceremonien absetzen, die eigentlich auch bloß daher kommen, daß man den Tod für das größte aller Uebel angesehen hat, da er doch das Ende aller Uebel ist. Was soll mir das Sit tibi terra levis, [1] das nur über der Erde Sinn hat? Was mir ein Aschenkrug, da mein Körper unten in der Kiste faulen muß? So plattdeutsch bin ich zwar gerade nicht, zu sagen: „Is man doot, so gelt de Ko-schiet so veel as een Rosenblad!" Ich würde sogar der ehrwürdigen, durch das Alterthum geheiligten Sitte, der ich einmal hold bin und die sicherlich manche krankhafte Phantasie von dem Hinsinken des Leibes in die Nacht der Erde und in den ganzen Graus langsam nagender Verwesung und der Würmer am ehesten heilen würde, der Sitte des Verbrennens ein Klafter Holz opfern, wenn solches nicht so theuer wäre und nicht nützlicher angewandt werden könnte, und wen interessirte meine Asche? Meine Freunde, wenn sie mich überleben (was noch nicht so ausgemacht ist), werden meinen Hügel besuchen und ihn kennen, wenn auch keine Urne darauf ruht, und kein Geist in der Thränenweide säuselt, der sie romantisch umschwebt. Zeloten mögen W. W. über mich rufen, sie rufen nur meinen Namen, die Freunde aber, denen ich mein bischen Eigenthum eher gönne, als Fremden, werden herbeieilen, da ich weder Kind noch Vogel, weder Hund noch Katze habe, wenn ich auf dem letzten Loch pfeife, es könnten sonst Andere kommen, und sie dadurch gestört weniger lustig singen:

Eine heitre Abschiedsstunde!
Süßen Schlaf im Leichentuch!
Brüder einen sanften Spruch
Aus des Todtenrichters Munde!

Tief ist der Schlaf des Todes, und umsonst ruft der Freunde Stimme den Schlummerer. Wollen sie etwas thun, so will ich mich jetzt erklären, wo ich's noch kann und die Stunde immer näher rückt, in der ich zeigen muß, ob ich unter die Prediger gehört habe, qui dicunt, sed non faciunt, oder unter die qui faciunt, sed non dicunt. [2] Sie mögen meine Lieblingsblume, eine Rose, auf den Hügel pflanzen, ihre Kinder mögen auf dem Grabe Purzelbäume schlagen; den Wermuth, den man auf so vielen Kirchhöfen findet, verbitte ich mir, keine

[1] Leicht sei dir die Erde. — [2] Die sprechen, aber nicht handeln — die handeln, aber nicht sprechen.

Artemisia weinet um mich, des Todes Bitterkeit ist überstanden und aller Jammer im Magen und Bette, wogegen man Wermuth zu verschreiben pflegt. Eine Urne ist ganz überflüssig, da das Verbrennen abgekommen ist, und wo sollte das Fläschchen mit aufgefangenen Thränen herkommen? Wollen sie aber lieber einen Baum pflanzen, so sei es statt der Trauercypresse die Platane, der symbolische Baum des Kinderlosen, meinetwegen auch eine Tabakspflanze; wollen sie aber durchaus mein Grab mit einem Stein beschweren, so sei ihnen auch dieses gestattet, sie mögen meine Lieblingsgrabschrift darauf setzen, die sie kennen:

Hier liegen meine Gebeine,
Ich wollt', es wären Deine.

Halten sie aber eine gelehrte lateinische für einen Gelehrten anständiger, so sei es nachstehende:

Jocosus, non impius vixi;
Incertus morior, non perturbatus,
Humanum est nescire et errare,
Ens Entium, miserere mei!! [1]

Ende gut, Alles gut!

XXI.

Ueber komische Grabschriften.

In your epitaphs, I am griev'd,
So very much is said,
One half will never be believed,
The other never read! [2]
Pope.

Die Sitte der Grabschriften, die für die Geschichte nicht unwichtig sind, ist uralt, und so menschlich, daß man sie unter allen Völkern findet. Völker, die nicht schreiben können, haben wenigstens Grabmäler, und überlassen das Andenken an die Schlafenden der mündlichen Tradition, woraus denn manche Fabel mag entstanden sein

[1] Munter hab' ich gelebt, doch ruchlos niemals;
Ungewiß der Zukunft, doch nicht bekümmert
Sterb ich jetzt. Dem Menschen als Loos beschieden
Ist Unwissenheit und dann und wann ein Fehltritt.
Wesen der Wesen, erbarme dich meiner!

[2] Es ist in der Grabschriften Poesie
Stets viel gesagt gewesen.
Doch die eine Hälfte glaubt man nie,
Die andre wird nimmer gelesen.

Wir kennen reiche Grabmäler, z. B. im nördlichen Asien, die am besten die Vergänglichkeit aller Dinge und die Thorheit geträumter Unsterblichkeit predigen, denn sie deuten auf Völker, die vor der Geschichte lebten, auf ganze Nationen, Könige und Individuen, deren Namen wir nicht einmal wissen. Man fand Goldplatten und kostbares Geschmeide darin, was der spätern Nachkommenschaft zu gute kam, die Gleiches zu thun wohl bleiben läßt; aber Herodot hat uns die Grabschrift der Semiramis aufbewahrt, die ganz hieher gehört: „Welcher Fürst Geld braucht, öffne dieses Grab und nehme.“ Darius öffnete es und fand, statt Gold, die Worte: „Wärest du kein Bösewicht und unersättlicher Geizhals, so würdest du die Asche der Todten ruhen lassen!“

Unsere ältern Gelehrten haben sich mit den Grabschriften der Griechen und Römer mehr als zuviel beschäftigt, deren Gräber mit Inschriften bedeckt sind, wie die Felsengräber der Araber. Lykurg wollte nur den Kriegern, und denen, die ihnen gleich auf dem Bette der Ehre gestorben sind, den Müttern, Grabschriften verstatten, aber die Athener waren desto freigebiger, und selbst Plato erlaubte vier historische Verse. Wer kennt nicht das Sta Viator![1] auf den Gräbern der Römer? Man hat darüber gelacht, daß wir es nachahmten, da wir unsere Todten nicht an den Landstraßen begraben, wenigstens nicht solche, die in dem Herrn gestorben sind; aber sind wir in einem andern Sinne nicht alle Wanderer hienieden ohne bleibende Stätte? Wäre nicht eine der schönsten Grabschriften: Fuimus Troes?[2] Etwas ungemein Gemüthliches haben die kurzen Grabschriften der Griechen, die man häufig findet: Λέοντις χαῖρε, Leontis lebe wohl.

Die Römer scheinen vorzugsweise die Sitte der Grabschriften geliebt und geübt zu haben; gar viele sorgten noch selbst bei ihren Lebzeiten ängstlich dafür, und fertigten sich solche selbst, daher das häufige S. F. M.[3] Unsere alten Gelehrten sammelten diese Inschriften in ganzen Folianten, und wenn sie auch dabei offenbar zu weit gingen, so scheinen doch diese Sammlungen das Gute gehabt zu haben, daß die Grabschriften der Neuern mit mehr Geschmack, Einfachheit und Kürze gefaßt wurden. Wir hätten auch dabei die Ehrlichkeit der Alten nachahmen sollen; die Buhlerinnen Rhodope und Phryne bekannten sich selbst noch aus ihrem Grabe heraus zu ihrem Gewerbe, und Archimedes ließ nichts auf sein Grab setzen, als einen Cylinder mit einer

[1] Stehe, Wanderer. — [2] Wir waren einst Troer. — [3] Sua fecit manu, er hat es selbst geschrieben.

Kugel, deren Verhältnisse er erfunden hatte. Noch setzen wir der Römer Requiescat in pace auf unsere Grabmäler, und das Diis Manibus, und in meinem Stammbuche habe ich leider schon mehr als einem vorangegangenen Freunde ein Sit tibi terra levis oder Ossa bene quiescant! [1] und mir ein Memento mori setzen müssen. Propertii Grabschrift: Huic misero fatum dura puella fuit, [2] läßt sich auch noch mit der kleinen Veränderung des Wortes dura anwenden.

Grabschriften sind Trauerdenkmäler: Ehrendenkmale sind nur für große Männer, deren nur wenige sein können, und wir Deutsche haben sogar mehr große Männer als Ehrendenkmale, desto häufiger aber sind die Trauerdenkmale, denn Sterbliche sind wir Alle. Es gibt also wirkliche Grabschriften in Menge, ernste und selbst komische, witzige und unwitzige, historische und chronographische, aber noch weit mehr bloß ideale oder erdichtete. Es war eine Zeit, wo die Schöngeister den Grundsatz hatten: Non inepitaphiatus abibit, [3] und Grabschriften regnen ließen auf Alles, was sterblich war; leider gefiel sich damals der Witz vorzüglich in Wortspielen, ging auch meist noch in den Fesseln des Lateins, und brachte selbst seine Chronodistichen dabei an, worunter das gelungenste das sein möchte, das mit einem Worte die ganze Zahl und Sache ausdrückt, zum Andenken der Schlacht von Malplaquet, wo unter Villars 20,000 Franzosen und 7000 Alliirte fielen: VILLICIDIVM (Villars Niederlage) 1709.

Ich rechne es mit unter meine Reisevergnügungen auf vielen Dorf- und Stadtkirchhöfen und Gottesäckern, in vielen Domkirchen und Kreuzgängen, theils aus Langweile, theils in schwüler Mittagshitze, in süßer Schwermuth herumgewandelt zu sein, und viele hundert Empfangscheine gelesen zu haben, die unser aller Mutter gegen die deponirten Kisten da ausgestellt, und die weit öfter Eitelkeit und Familienstolz, als Freundschaft und Rührung gestiftet hat. Kopf und Herz solcher Todten werden auf diesen Grabsteinen gelobt, die im Leben härter als diese selbst waren. Auf Grabschriften stehen auch die größten Lügen, und der Italiener sagt: Bugiardo più d' un Epitaphio; für sie dient zur Ueberschrift auch Pindars schönes Wort: ϑνατὰ ϑνατοῖσι πρέπει: [4] sie sind vergänglich wie wir. Man wird es natürlich finden, daß ich diesem Gegenstande ein eigenes Kapitel widme.

Die berühmteste Grabschrift ist die bekannte Aelia, Laelia, Cri-

[1] Er ruhe im Frieden. — Den Geistern der Abgeschiedenen. — Leicht sei dir die Erde. — Mögen deine Gebeine gut ruhen. — [2] Die Sprödigkeit eines Mädchens brachte dem Armen den Tod. — [3] Er soll nicht ohne Grabschrift abfahren. — [4] Er lügt ärger als eine Grabschrift. — Sterblichen ziemt Sterbliches.

spis 2c. bei Bologna, über deren Galimathias sich gar mancher Gelehrte der Vorzeit den Kopf zerbrochen und Malvasio einen eigenen Quartanten geschrieben hat. Wahrscheinlich ist sie das Werk eines Spaßvogels, der noch im Grabe die Nachwelt necken wollte, und auch wirklich seinen Zweck erreicht hat. Interessanter ist die Grabschrift zu Erfurt, von der Luther in seinen Tischreden spricht, weil sie sich auf eine wirkliche Geschichte gründet und auf eine sogenannte Blutschande seltener Art, wobei sich auf eine noch seltenere Art Theologen und Juristen vernünftig betragen haben. Diese erklärten den Fall, für den sie nirgendswo Präjudicien fanden, für einen Fall, den man der göttlichen Güte überlassen müsse, und jene absolvirten die Mutter von ihrer Gewissensangst und ließen das unwissende Paar bei seiner Ehe:

Hier unter diesem Stein
Liegt begraben allein
Der Vater und seine Tochter,
Der Bruder und seine Schwester,
Der Mann und sein Weib,
Und sein doch nur zwei Leib!

Ob die nachstehende Grabschrift zu Rom:

Cineres et ossa Laodiceae Philocaptae
Hic sita sunt,
Quae insatiabili venere exhausta
Supter vivo viro mortua est. [1]

echt sei, weiß ich so wenig zu bejahen, als die Echtheit der andern zu läugnen, wozu gleichfalls Glauben gehört:

Rutiliae Conjugi suae dolens:
Q. Severus
cum qua vixit Ann. XX sine bile. [2]

Auf jeden Fall aber finde ich den tröstenden Schluß einer Grabschrift auf einen fünfjährigen Knaben schön:

Parce tamen lacrymis, hospes, nam si data nobis
Vita brevis, vitae sunt breviora mala! [3]

Der Witz des Mittelalters gefiel sich, wie gesagt, in Grabschriften, und wenn die Grabschrift in der Kirche del popolo zu Rom auf eine Hetäre wirklich vorhanden ist:

Quaeso, Viator, ne me diutius calcatam amplius calces! [4]

[1] Hier liegen Asche und Gebeine der Philocapta aus Laodicea, die von unersättlicher Liebeslust erschöpft in den Armen eines Mannes starb. — [2] Q. Severus seiner Gattin Rutilia, mit der er 20 Jahre ohne Aerger lebte.

[3] Spare der Thränen, o Fremdling, denn währte nur kurz unser Leben,
Nun so dauerten auch kürzer die Leiden für uns.

[4] Ich bitte, Wandrer, trete mich nicht mehr, die ich so oft getreten wurde.

wie auch die auf Politians Grab zu Florenz:

Politianus hic jacet, unum qui caput et linguas tres habuit, [1]

so scheint die nachstehende neu erfunden zu sein:

Perpetuo in motu, nulli non commoda vixi,
Gnaviter assiduas coeli imitata rotas;
Lenta quies odio est, quate, pelle, move impiger urnam,
Nunc etiam motus ossa sepulta juvat. [2]

Die Grabschrift des lateinischen Schullehrers:

Grammaticam scivi multos docuique per annos,
Declinare tamen non potui tumulum. [3]

mag ihre Richtigkeit haben; aber das Gepräge bloßer Erfindung trägt doch gewiß die auf den Schildträger Andreas auf der Stirne:

Deflent ancillae, quia mortuus hic jacet ille
Scutifer Andreas, qui vitiabat eas! [4]

so gut als auf den Koch Jodocus mit ihrer Latinität:

Hic jacet Jodocus,
Qui fuit Romae coquus,
De gratia speciali
Mortuus in Hospitali! [5]

und auf den Säufer Biermann:

Heus! hic est situs
M. Biermann bibulus,
Qui, dum vixit,
Aut bibit aut minxit! [6]

Höchst witzig glaubte sich vermuthlich der Mönch in seiner Grabschrift auf Doktor Luther auszudrücken im Geiste seiner Zeit:

Hic jacet ille asinus, qui pro meretrice cucullum
Exuit, et totum replevit schismate mundum!
Requiescat in Pice! [7]

[1] Politianus liegt hier, der ein Haupt und drei Zungen besaß.

[2] Stets in Bewegung, verleidet' ich Jedermann mit mir zu leben,
Immer trieb es mich um, wie sich der Himmel stets dreht.
Träge Ruh' ist mir Gift, drum schüttle und rüttle die Urne,
Meine Gebeine sogar freu'n der Bewegung sich noch.

[3] Die Grammatik verstand ich und lehrt sie viele und lange,
Dennoch vermocht' ich es nicht zu dekliniren — das Grab.

[4] Alle Mägde beweinen den Knappen Andreas, der hier liegt,
Denn er hatte zur Lust stets sie zu führen gewußt.

[5] Auf diesem Grabstein kann man lesen,
Daß Jodocus ein Koch zu Rom gewesen;
Er hat die besondre Gnad' erworben,
Daß er ist im Hospital gestorben.

[6] Hier liegt Magister Biermann, dem Trunk war sehr ergeben,
Im Trinken und in P ..... theilt er sein ganzes Leben.

[7] Hier liegt der Esel, der einst die Kutt' ob einer Hure
Auszog, und dann die ganze Welt mit Zwiespalt erfüllte.
Er ruhe im Pech (Pice für Pace, im Frieden).

Aber der italienische Mitbruder übertraf ihn noch:

Doctor Martin Luthero é in questo fosso,
Alcun pregar per lui tempo non perda,
Ma perché in vita lui piacque la merda,
Chi piacer li vuol far li caghi à dosso!

Echt mönchisch, jedoch nicht unwitzig ist eine andere Grabschrift auf Hospinian, der die Mönche nach Verdienst schilderte:

Hic jacet atque tacet Monachorum pessimus hostis,
Mingat in hunc tumulum, qui lacrimare nequit! [1] —

Desto schöner ist der Zuruf aus einem andern lateinischen Grabe des Mittelalters:

O quam ridiculum est, qui sim fuerimve, rogare,
Cum, qui sis, tibi sit discere cura levis!
Ne quaeras, qui sim; ni cesses, dico nihil sum,
Et tu sollicitus disce vel inde, qui sis! [2]

und die gelungenste komische lateinische Grabschrift, die ich kenne, die auf den Freidenker Pomponatius, der 1525 starb:

Hic sepultus jaceo;
Quare?
Nescio, nec si scis aut nescis curo.
Si vales bene est, vivens valui,
fortasse nunc valeo;
si aut non, dicere nequeo. [3] —

Swertius hat auch lateinische Grabschriften gesammelt, die Thieren mit Rührung gesetzt worden sind, und wer will läugnen, daß nicht manches Thier eher diese Ehre verdient, als gewisse Menschen? Die meisten dieser Grabschriften sind auf Hunde, worunter sich eine: Aveto canes, et quicunque canum fidem, canum lepores colitis, aurem date; abite canes, catuli, catelluli! [4] komisch ausnimmt; aber dem Verewiger, wie dem Verewigten gleich viel Ehre macht die des Grafen Clermont auf den Hund Citron:

[1] Der Mönche ärgster Feind liegt hier und schweiget still,
Drum p . . . ihm auf's Grab, wer da nicht weinen will.

[2] Lächerlich ist es zu fragen, wer ich sei und wer ich gewesen,
Da, wer selber du seist, du nicht zu wissen begehrst.
Darum frage mich nicht; doch beharrst du, so sag' ich, ich sei nichts,
Daß du erfahrest mit Schreck', was wohl du selber auch seist.

[3] Hier liege ich. Weßhalb? Ich weiß es nicht und bekümmere mich auch nicht, ob du es weißt oder nicht. Wenn du gesund bist, ist es gut; im Leben bin ich gesund gewesen, und bin auch vielleicht jetzt gesund; ob es so ist oder nicht, kann ich nicht sagen. — [4] Seid gegrüßt, ihr Hunde, und leihet ein Ohr ihr, die ihr die Treue und die Artigkeiten der Hunde liebt. Gehet fort, ihr Hunde, ihr Hündchen und Schooßhunde.

Ci-gît Citron qui sans peut-être
Avait plus de sens que son maître! [1]

Dann folgen Grabschriften auf Pferde, Katzen, eine römische auf einen Maulesel: cum risu posuit N., und auf Vögel, worunter abermals eine römische auf eine Nachtigall: Diis Avibus, und der Schluß: Vale, avis jucundissima, vale et vola per Elysium! [2] anspricht.

In dem Dom zu Regensburg las ich einst in schwüler Mittagshitze gegen hundert Grabschriften ohne besondere Ausbeute und höchstens könnte ich die des kurmainzischen Direktorialministers (gestorben 1784) anführen: a diaeta imperii ad aeternitatis diaetam translatus, [3] und allenfalls die deutsche einer Frau Sieglin, die da ruhet „versiegelt unter diesem Steine;“ da ist denn die auf den Kantor Rudroff zu Marienburg doch besser, auf dessen Grabmale ein Skelett auf eine Notentafel und die Finalpause hindeutet: „Der hat ausgesungen!“ noch besser aber die des königlichen Sängers Juan Cabeza zu Saragossa, welche damit endet, daß Cabeza, in den Chor der Engel aufgenommen, so ausgezeichnet gesungen habe, daß Gott der Vater plötzlich ausrief: Callete ladrones, canta Don Juan Cabeza Cantador del Rey nuestro Sennor! [4] — Die schönste und letzte lateinische Grabschrift mag die des Heilandes sein, die ihm die Engel setzten, zum Troste aller Gläubigen: Surrexit, non est hic! Von allen übrigen Menschen heißt es, wie von Carl V. selbst: Jacet intus Carolus Quintus! [5]

Im Kloster Doberan im Mecklenburgischen, dem einzigen Seebad und Seeufer der Deutschen, das nie von Franzosen beschmutzt worden ist, finden sich mehrere uralte, drollige und zum Theil anstößige deutsche Grabschriften, die in den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts gehören mögen, und jetzt sehr unleserlich sind; so das Grab Potts:

Hier ruhet Aalke Pott;
Bewahr my, leve Herre Gott,
Als ik dy wulle bewahren,
Wenn du werst Aalke Pott,
Und ik de leve Herre Gott!

und das von Herzog Magnus von Mecklenburg, gestorben 1503:

[1] Hier liegt Citron; ich sag' es ohne Spaß,
Daß mehr Verstand er als sein Herr besaß.

[2] Lachend setzte dies Denkmal N. — Den göttlichen Vögeln. — Lebe wohl, lieblichster Vogel; lebe wohl und fliege durch das Elysium. — [3] Vom Reichstage (diaeta) zur Ewigkeit berufen. — [4] Schweigt, Spitzbuben, es singt Don Juan Cabeza, Sänger des Königs, unseres Herrn. — [5] Er ist auferstanden, er ist nicht hier. — Da innen liegt Carl V.

In dieser Welt hab ich meine Lüst,
Allein mit kalter Schaale büßt.
Hilf Herr mir in den Freudensaal,
Und gib mir die ew'ge kalte Schaal!

Hier ist auch ein altes satirisches Gemälde: Ein Mönch verbirgt ein schönes Mädchen unter seiner Kutte, der Teufel geht auf ihn los und spricht: Quid facis frater? quid habes hic? Vade mecum tout de suite! [1] Auch sagte man mir von einer andern Grabschrift:

Hier liegt der alte Abendthau,
Er starb an einer jungen Frau!

und die auf eine alte böse Frau:

Hier ligget use Olen,
Wie hebt se di, God, bevolen,
Hu hest se in diner Rast
Hold du se je vast!

Jünger ist das Grabmal des Bürgermeisters Kerkering in der Marienkirche zu Lübeck. Er kniet da in der Mitte einer Heerde Lämmer, die mit ihm an das Kreuz hinaufschauen, hat krumme Beine, und die Inschrift lautet:

Hierunner liegt Hans Kerkering,
Der so schep up de Föte ging,
O Herr, mak em de Schinken liek
Und help em in dyn Himmelryk;
Du nimmst de ja de Lämmer an,
So lat den Bock doch ok mit gan!

Eine weit frostigere, wortspielreichere Grabschrift schrieb ich mir 1805 zu Baden bei Wien ab:

Allhier erwartet den Richter aller Sterblichen
der gewesene Stadtrichter zu Baden
Michael Schlachtner,
den am 12. Mai 1704 der Tod geschlachtet,
damit er tauglich wäre zum heiligen Abendmahl
und weil der Himmel nichts Unreines,
hat er seine Seele durch Tugendwerke
in Baden gewaschen,
dessen der gestiftete Calvariberg stummer
doch lauter Zeuge ist!

Auf diesem Calvariberg war auch ich lange in stummer Andacht verloren, denn hier ist eine der schönsten Ansichten des schönen Oesterreichs, aber eine Nymphe störte mich, die nicht hieher gegangen war, um zu beten.

[1] Was machst du Bruder, was hast du da? Geh mit mir auf der Stelle.

Aehnliche Grabschriften im Geiste der Zeit sah ich auch in dem auf größere Geisteskultur stolzen Norden, wovon ich zwei anführen will, die noch jünger sind als jene zu Baden. Zu Salzwedel in der Altmark die eines Postmeisters:

Eile nicht Wandersmann, als auf der Post,
Auch die geschwindeste Post erfordert Verzug
im Posthause.
Hier ruhen die Gebeine des Herrn N. N.
Postmeisters zu S..

Er kam 1655 als Fremdling hier an,
ward durch die heilige Taufe eingeschrieben
in die Postkarte des himmlischen Canaans,
reiste durch Schulen und Akademien
mit löblichem Verzuge,
verwaltet sein Postamt als Christenamt,
und richtete sich bei Unglücksposten
nach dem göttlichen Trostbrief,
bei der Todespost machte er sich fertig und reiste
1711
hinauf in das Paradies.
Denke, Leser, bei deiner Wallfahrt
stets an die prophetische Todespost
Jesaias XXXVIII. 1.

Und noch neuer ist das Trauerdenkmal einer Kaufmannsfrau zu Potsdam 1762. Ein Knabe überreicht hier einem Weibe einen Brief: „à Madame Dickers im Grünthal à Potsdam", und dieses hat ein Blatt mit folgendem Wechsel:

Golgatha am allgemeinen Erlösungstage.
Auf diesen meinen Solawechsel, dessen Valuta ich an
Frömmigkeit und ehelicher Treue erhalten, zahlet sogleich
nach deinem Absterben die ewige Seligkeit
dein Heiland
Jesus Christ.

So ließ sich ein Fuhrmann seinen Lastwagen mit vier Pferden auf's Grab hauen; der Selige selbst sitzt auf seinem großen Sattelgaul, in ausgestreckter Rechten die Peitsche und darunter die ihn stets rührende Stelle des alten Kirchenliedes:

So fahr ich hin zu Jesu Christ,
Den Arm thu' ich ausstrecken!

Die Notariatsklausel: „Für mich und meine Erben" ist in Contracten gar häufig umgangen worden; aber welcher Erbe würde der

Erblasserin zu Lichtenau zwischen Elbing und Marienburg nicht herzlich gerne gehorchen, wenn es nur anginge? Auf ihrem Grabsteine stehen die Worte: „Hier ruht Frau Katharina Krause vor sich und ihre Erben!"

Auf dem Grabsteine meines Urgroßvaters, der Pfarrer zu Velsenberg, sodann elf Jahre Hofprediger und Superintendent zu Langenburg, und dann 28 Jahre wieder Dorfpfarrer zu Döttingen war, woselbst er 1720 starb, steht am Schluß: „Sein fataler Lebenslauf steht in dem selbst erwählten Leichentext Psalm 116. V. 10. Ich glaube, darum rede ich, werde aber sehr geplagt!" Mein lieber Urgroßvater mag vergessen haben, daß die Propheten nur im alten Testamente reden durften, was sie glaubten, aber schon im neuen Testamente übel genug wegkamen. Nie noch nützte Eifer mit Unverstand, und darum lacht sein Urenkel lieber, ist aber doch nicht gewiß, ob er nicht etwas vom Urgroßvater geerbt habe.

Witziger sind die Grabschriften der Neuern, aber leider mehr Empfindungen des Witzes, als wirkliche Grabschriften, denn die Wahrheit der Alten liebt ein feineres Zeitalter nicht, übet aber dafür das: do mortuis nil nisi bene,[1] am liebsten auf Grabschriften. Der Witz gefiel sich vorzüglich in Grabschriften auf Weiber, Liebende, Trinker und Fresser ꝛc., und unser alter Dichter Hofmannswaldau fertigte 103 poetische Grabschriften, worunter die witzigste die auf eine Fliege ist:

In einer Buttermilch verlor ich Geist und Leben,
Ein zarter Weiberbauch hat mir das Grab gegeben.
Sei nicht Domitian, vergönne mir die Ruh,
Und schließ in meiner Gruft die Vorderthüre zu.

neben der die gleichfalls alten Grabschriften auf einen Schulmeister, Pfarrer, Edelmann und Grobian wetteifern mögen:

Hier liegt Schullehrer N. im grünen Gras,
Der so gern Blutwurst und Sauerkraut aß,
Er lehrte die Knaben das ABC,
Gott sei ihm gnädig! Er kommt nit meh!

Hier ruht der Pfarrer Simeon,
Das Uebrige? — Ihr wißt es schon!

Ach! Ach! Ach!
Hier liegt der Herr von Eselsbach,
Gestorben am Bauchweh.
Au weh! Au weh! Au weh!

[1] Von Todten sprich nur Gutes.

Hier ruht Hans Caspar Grobian,
Ein Klotz, wie's einen geben kann.
Läg er nicht ohne Hut im Grab,
Er zög ihn selbst vor Gott nicht ab.

Auf Weiber mögen die fünf genügen:

Olympia schläft unter diesem Stein,
Wie sie nur selten schlief — allein!

Hier liegt Amasia zur Seite ihres Manns begraben,
Und wo die Andern, die bei ihr gelegen haben?
O ho! da müßte ganz allein
Für sie ein eigner Kirchhof sein.

Hier ruht mein Weib, Gott sei's gedankt!
So lang sie lebte war nur Zank.
Geh, Wandrer, gehe flugs von hier,
Sonst steht sie auf und zankt mit dir!

Mein Weib deckt dieser Grabstein zu,
Für ihre und für meine Ruh!

Nur drei zählt' man der Furien, der Hölle Zier;
Xanthippe stieg hinab — jetzt zählt man vier!

Die Grabschriften auf einen Windbeutel, Fresser, Sammler, Gastwirth und auf den letzten Kurfürsten von Mainz, meine ich, sind nicht mißrathen:

Stille, Winde, hier!
Ein Größerer als ihr
Der schlummert hier!
Bei Gott, er war weit mehr,
Denn, was ihr seid, das machte er!

Hier liegt, Dank sei dem Pfeil des furchtbarsten der Schützen!
Ein Vielfraß, wie die Welt noch keinen sah.
O Abraham, Isaak, Jakob, Väter, laßt doch ja
Ihn nicht mit Euch zu Tische sitzen!

N. suchte Steine durch sein ganzes Leben,
Und suchte nie sich satt;
Hier hat man einen ihm gegeben,
Woran er Gnüge hat.
Gedankenlos versammelt er
Noch Ungeziefer um sich her.

Hier ruht der Gastwirth Morgenroth,
An dessen Tisch man schlecht gegessen;
Jetzt ist er selber Table d'hôte,
An der die Würmer besser essen.

Ein Kurfürst lieget hier, Mainz wird ihn stets beklagen.
Warum er liegt? laß dir mit wenig Worten sagen:
Dem Greise mochte wohl das Stehn nicht mehr bekommen,
Und seinen Stuhl hat man ihm weggenommen!

Am witzigsten sind wohl die Grabschriften der Franzosen, die in diesem Fache sehr reich sind. Der witzige alte Benserade, am Hofe beliebt, hat in seinen Werken ein Ci-gît oder einige fünfzig Grabschriften, die nichts weniger als mißlungen sind; die witzigste darunter scheint mir nachstehende:

Ci-gît, oui gît par la mort bleu
Le Cardinal de Richelieu,
Et ce qui cause mon ennui,
Ma pension avec lui! [1]

und der alte Dichter Maynard, dessen Sonnets chagrins gegen denselben Cardinal seine besten Gedichte sind, setzte sich die Grabschrift:

Ci-gît Jean, qui baissait les yeux
A la rencontre des gens sobres,
Et qui priait souvent les Dieux
Que l'année ait plusieurs Octobres! [2]

Weit älter aber sind noch folgende französische Grabschriften, ein bischen modernisirt, wovon die erste beweist, daß der berühmte Nürnberger Witz auf den Ochsen ihrer Fleischbänke nicht einmal Original ist.

Ci-gît le jeune Jean le Veau
Sans devenir Boeuf ou Taureau.
Il mourut Veau par déplaisance
Qui est dommage à plus de neuf,
Car on dit, vu sa corporance,
Que c'eut été un maître Boeuf.
Il mourut quatre cent et neuf
Plein de vertu comme un oeuf. [3]

[1] Hier liegt, des Lebens Müh' entwichen,
Der Kardinal von Richelieu,
Und mit ihm ist, das thut mir weh,
Auch meine Pension verblichen.

[2] Johann liegt hier, der einstens fleißig zechte,
Mit Nüchternen nur ungern sich ließ ein,
Und oftmals zu den Göttern bat, es möchte
Doch mehr als einmal Herbst im Jahre sein.

[3] Diese französische Grabschrift besagt so ziemlich dasselbe, was die minder weitschweifige deutsche:

Hier liegt das junge Oechslein,
Des alten Ochs sein Söhnelein;
Der liebe Gott hat nicht gewollt,
Daß es ein Ochse werden sollt'.

Ci-gît mon oncle Etienne,
S'il est bien, qu'il s'y tienne![1]

Bonnes gens, qui par ici passez,
Priez Dieu pour les trépassés,
Et pour le Maître Grégoire,
Qui ne mourut que de trop boire![2]

Ci-gît Jean de Rouculu,
Qui est mort, n'en pouvant plus,
Il eut vécu plus belle âge,
S'il en eut pu davantage![3]

Der Witz in Grabschriften traf meist Minister und Maitressen, und so erhielt Mazarin die Grabschrift:

Ci-gît l'Eminence deuxième,
Dieu nous garde de la troisième![4]

leider aber folgte die dritte Eminenz (ja selbst eine vierte und fünfte, Fleury und Berny), Du Bois, von dem die Grabschrift sagte:

Rome rougit d'avoir nourri
Le maquereau, qui gît ici![5]

Auch die Pompadour und Choiseul erhielten ihre Grabschriften, und die erstere paßt auf gar viele Weltdamen, wie die letztere die Grabschrift aller Verschwender sein könnte:

Ci-gît, qui fut 15 ans pucelle,
20 ans catin, puis 8 ans maquerelle![6]

Ci-gît Choiseul d'empruntеuse mémoire,
Qui toujours emprunta, jamais ne rendit.
Seigneur, s'il est dans votre gloire,
Ce ne peut être qu'à crédit![7]

[1] Mein Oheim Steffen ruht
Hier unter diesem Stein;
Thut ihm die Ruhe gut,
So laß' er sich's gedeih'n.

[2] Ihr guten Leute, die ihr da vorübergeht,
Sprecht für die Todten hier im Stillen ein Gebet,
Auch eines für Gregor, den abgeschied'nen Zecher,
Den zu sich nahm der Tod, weil er zu viele Becher.

[3] Hans Rouculus ruht aus hier unten,
Er starb, weil ihm die Kraft geschwunden,
Und hätt' er nur gehabt mehr Kraft,
So wär er noch nicht hingerafft.

[4] Die zweite Eminenz nun ruht hier abgeschieden,
Vor einer dritten gar behüt' uns Gott in Frieden.

[5] In Rom erröthet man, genährt zu haben
Den schnöden Kuppler, der hier liegt begraben.

[6] Die hier liegt, brachte erst in jungfräulichem Sinn
Der Jahre fünfzehn, dann in Sünden zwanzig hin,
Und war, bevor sie starb, acht Jahre Kupplerin.

[7] Der Borger Choiseul liegt hier in diesem Grab,
Der jederzeit entlieh und niemals wiedergab;
Ist glücklich in den Himmel er gekommen,
So ward er auf Kredit dort angenommen.

Gewiß witzig ist die Grabschrift, die häufiger sein müßte, wenn Wahrheit Gegenstand der Epitaphien wäre:

Ci dessous gît un grand Seigneur,
Qui de son vivant nous apprit,
Qu'un homme peut vivre sans coeur
Et mourir sans rendre l'esprit! [1]

und so auch die auf einen Schauspieler:

Hier lieg ich nun, das Stück ist aus;
O Publicum, ruf' mich heraus!

Musikalisch ist die Grabschrift, die man dem jungen Herzog de Penthièvre setzte, der als Opfer seiner Ausschweifungen, namentlich mit der Sängerin Miré, fiel: Mi—re—la—mi—la (Miré l'a mis là). [2] Eine treffliche Satire auf den Bischof von Langres, La Rivière (gestorben 1760), der ein Legat von 100 Thalern auf das beste Epitaph aussetzte, und auf die Mehrzahl der Grabschriften ist Folgendes:

Ci-gît un très-grand personnage,
Qui fut d'une illustre lignage,
Qui posséda mille vertus,
Qui ne trompa jamais, qui fut toujours sage,
Je ne dirai pas davantage.
C'est trop mentir pour cent écus. [3]

Als Fréron starb und gefragt wurde, wer seine Grabschrift machen solle, antwortete ein witziger Franzose: Le premier qui crachera sur sa tombe. [4] Vier deutsche Grabschriften muß ich noch erwähnen, weil sie mich näher angehen, auf einen sterbenden General, einen elenden Prediger, einen schmutzigen Koch und einen Arzt:

Sind dies des Helden letzte Stunden,
So hat er einmal überwunden.

[1] Hier unten liegt ein hoher Herr begraben,
An dessen Leben wir die wicht'ge Lehre haben,
Daß Mancher lebt, dem nie das Herz sich rührt,
Und Mancher stirbt, der keinen Geist verliert.

[2] Getrennt: E, D, A, E, A, in der Tonleiter; zusammengesetzt: die Miré hat ihn dahin gebracht.

[3] Wer hier in diesem Grabe liegt verschlossen,
War aus erhabnem Stamm entsprossen.
Er war in Tugenden erlaucht,
Ein weiser Mann, nie sucht' er zu betrügen:
Doch schweig ich, da man mehr zu lügen
Wohl nicht für hundert Thaler braucht.

[4] Der Erste, welcher auf sein Grab speien wird.

Den Pfarrer Sedulim
Verschließet dieses Grab.
Gott gab den Schlummer ihm,
Den Er den Hörern gab.

Hier im Wurmloch
Liegt Le Noir, der Koch.
Sanft ruhe seine Asche in kühler Erde Schacht,
Hat er der Asche doch im Leben viel gemacht.
Er kochte oft unflätig,
Gott sei der Seele gnädig!

Hier ruht mein lieber Arzt, Herr Grimm,
Und, die er heilte, neben ihm.

Auf Trinker, die lieber ihren eigenen Geist aufgeben, als den Geist der Reben, weiß ich in der That keine schönere Grabschrift, als einen ganz einfachen Leichenstein und einen umgestürzten Becher darauf; jeder Wanderer sagt dann selbst: „Der hat ausgetrunken," wie von meinem obigen Kantor und seiner Finalpause, „der hat ausgesungen." Diese Symbole sind so schön als der Jüngling mit umgestürzter Fackel, der den griechischen Tod vorstellt. Die schönste, kürzeste und emphatischste Grabschrift für einen Gelehrten und Schriftsteller wäre: Finis! (Ende.)

Es wäre gar nicht übel, wenn Jeder sich seine Grabschrift bei Leibesleben und noch in Zeiten setzte, so wie sich etwa unsere gottseligen Vorfahren ihren Leichentext selbst wählten — so schmeichelhaft als möglich — und ihr Leben darnach einrichteten, um ihn wahr zu machen. Der herrliche Franklin setzte sich in unserer Zeit seine Grabschrift selbst, aber ging doch, wie mir dünkt, ein bischen zu spät daran:

Der Körper
B. Franklins, eines Druckers,
Liegt hier (gleich dem Einband eines alten Buchs,
Dessen Blätter zerrissen,
Dessen Titel und Vergoldung verwischt sind)
Den Würmern zur Speise:
Das Werk selbst soll aber nicht verloren gehen,
Sondern (so hofft er) noch einmal erscheinen
In einer neuen schönen Ausgabe
Verbessert
Vom Verfasser!

Wenn Wahrheit auf Grabsteinen zu suchen und zu finden wäre, so stünde auf den meisten die von Gellert auf solche Umstände gefertigte Grabschrift:

Er lebte, nahm ein Weib, und starb!

oder die britische:

Here lies John Small,
And that is all. [1]

und auch wohl:

Befreie doch mich arme Gruft,
O Wanderer, von diesem Schuft!

Des Menschen Hochmuth predigt oft noch aus dem Grabe und von dem mit Titeln besäeten Grabsteine herab, wo ich denn stets der Einfalt voriger Jahrhunderte gedenke, die auch den vornehmsten und thatenreichsten Ritter ins Grab legten mit einem: „Hier ruht der edle und fromme N. N. und seine eheliche Hausfrau deren Seelen Gott gnädig sei. Amen!" Komisch werden die Grabschriften Großer durch das Lob und die Devotion der Grabsteinfertiger; das Non plus ultra aber ist wohl die zu Padua, die Keyßler anführt: Sereniss. Ferd. Gonzagae Ducis Mantuae etc. Clementissima Viscera V. Jul. 1698. [2] Viele Grabschriften fangen an: Wanderer! römische Nachahmung des Viator, ob wir gleich nicht mehr an der Straße begraben, und sind die Reiter, und die mit zwei, vier, sechs und acht Pferden fahren, mehr als Wanderer? Aber alle diese sind noch golden gegen das bekannte Mausoleum:

— — — von Millionen Schädeln
Der patriotischen von ihm vertilgten Edeln,
Und obenauf ein Tiger mit gekröntem Haupt,
Und in den Klaun ein Lamm, nach dem sein Blutdurst schnaubt,
Wo rings umher im weiten Kreis
Von Wittwenmark und ausgepreßtem Schweiß
Zehntausend düstre Lampen brennen —
Wer könnt' ihn nicht auch ohne Namen nennen?

Der Name auf dem Grabe eines großen Mannes sagt Alles; aber es gibt große Männer, bei deren Tode man die Frage: „Wer macht seine Grabschrift?" beantworten möchte wie Voltaire: „Der Erste, der auf sein Grab speit;" und ein alter Deutscher würde sich noch natürlicher ausgedrückt haben. Nicht die armen Selbstmörder, sondern solche Männer und die Schurken aller Art verdienten begra-

[1] Hier liegt Hans Schmalmann,
Von dem man sonst nichts sagen kann.

[2] Des Erlauchtesten Ferd. Gonzaga, Herzogs zu Mantua, allergnädigste Eingeweide.

ben zu werden nach Anleitung der Texteswort: Jeremias XXII. 19. Es gibt keinen Reim auf Mensch, denn er ist ein ungereimtes Ding.

Unter lustige Grabschriften rechne ich noch gar viele Leichenreden und die Todesanzeigen in den Zeitungen, die die Grabschrift gar Vieler allein ausmachen. Wir Sterbliche entschlummern alle an den Folgen der Sterblichkeit; aber man lese, wie viel unnöthiges, verschraubtes, empfindelndes, gelogenes, unwahres, hypokritisches und hyperästhetisches Zeug hierüber gedruckt und selbst gepredigt wird. Da meldet die Frau eines Kaufmanns den Hintritt ihres Theuren, an apokalyptischen Zufällen vom Fall eines Londoner Hauses empfindlich getroffen; dort zeigt eine junge Wittwe höchst unüberlegt den Tod ihres guten Alten mit der Versicherung an, „daß ihr Auge um den Seligen unaufhörlich triefen werde," und hier lamentirt ein Pfarrer wie ein Jeremias über den Tod einer achtzigjährigen Schwiegermutter, wie um eine Geliebte von achtzehn, und sagt noch zum Ueberfluß seinem Schulmeister, der ihm naturgemäß Glück wünscht zur reichen Erbschaft, die Ihre Hochwürden wirklich in Empfang zu nehmen im Begriff sind: „Ach, das ist mir ein saurer Gang!" — „Gott hat unser liebes Kind an den Zähnen zu sich genommen," ist eben eine der gewöhnlichen verfehlten Metaphern, da es durch Erfahrung bekannt ist, daß nur ungeschickte Dentisten die Menschen an den Zähnen zu Gott ziehen; aber wer bemerkte nicht sogleich die transcendentale Tendenz in der Anzeige: „Heute verschwand mein geliebter Vater aus der Welt der Erscheinungen," und wie naiv mußte mir nicht eine andere Anzeige: „uns tröstet allein die Hoffnung künftiger Erhöhung und weiterer Ausbildung menschlicher Kräfte," erscheinen, da ich das unvollendete selige Rindvieh zu kennen die Ehre hatte! Gar nicht übel ist auch der Druckfehler: entlief für entschlief, denn leider nur zu Viele entlaufen ihren Gläubigern oder dem Zuchthause und Galgen; und so auch der Ausdruck: „Gott hat unsern Geliebten durch den Tod zu sich genommen"; wie denn anders? soll er ihn lebendig gen Himmel führen wie Elias und Andere? Indessen kann man bei unsern Todesanzeigen auch sich freuen und sagen: Im Grunde sind die Menschen doch gut und man erfährt es nur zu spät erst aus diesen Anzeigen, wie sie so gut waren, und wie edel ist nicht: „die Condolenz wird verbeten!" Das Wort de mortuis nil nisi bene ist doch zu viel verlangt; wir wollen aus bene allenfalls vere [1] machen, zumalen der Todte nicht mehr gehört werden kann; aber wie in aller Welt kann

[1] Von den Todten nur Gutes. — Wahres.

man verlangen, daß man von einem ausgemachten Schurken sage: „er war ein rechtschaffener Mann?"

Grabsteine und Denkmäler sind etwas Menschliches, etwas Heiliges, und daher verdrießt es mich, wenn sie mißhandelt werden. Auf dem Lande schützt manchen Grabstein das Moos gegen Sturm und Wetter und gegen die Schuhnägel der lieben Dorfjugend, die sich auf Gräbern tummelt; in Kirchen aber haben sich's die Todten selbst zuzuschreiben, wenn ihre Denkmäler verlöschen, warum haben sich solche legen und nicht stellen lassen. Es verdrießt mich, wenn aufgeblasene, ungemüthliche Cadis befehlen, alte, noch leserliche Grabsteine zu zerschlagen, und sie zu Staffelsteinen, Grundsteinen oder Tischplatten verwenden lassen; würde es ihnen gefallen, wenn man das an ihren Grabsteinen oder an denen ihrer Ahnen thun würde? Alle Grabsteine haben etwas Gemüthliches, Ehrwürdiges, Rührendes und Heiliges, wie Gräber; sie können die Lebenden zu gleichen Thaten aufmuntern, und französische Soldaten wetzten ihre Säbel an dem Monument des Marschalls von Sachsen in der Thomaskirche zu Straßburg, das auch mehr anspricht, als das wichtige Grabmal in St. Généviève des Cardinals Rochefoucault, dem ein Engel die Schleppe trägt. Mich wundert, daß man den Engel nicht in Livrée steckte. Die einfachste deutsche Grabschrift war bisher: „Er lebte, nahm ein Weib und starb;" den Mittelsatz kann man jetzt bei Vielen weglassen: er lebte und starb; und es ist oft so besser.

Aber hinter ihnen allen, Gold, Marmor oder Stein, ist Fäulniß, Staub und Asche. „Ein Tuch in's Grab, damit schab ab," ist das Vernünftigste, und der ökonomische Joseph wollte nicht einmal das, nicht einmal mehr einen Sarg, sondern nur einen Sack mitgeben. Nach einigen Jahrhunderten interessirt nicht leicht ein Grabstein mehr, wenn er sich auch so lange gehalten hat; die Zeit begräbt die Inschriften oft noch früher, wenn auch nicht den Grabstein, und was sind zwei Jahrhunderte? Die schönsten Grabmäler sind nur halb schön — semipulchra. Ein Britte wählte sich die muntere Grabschrift, die auch von Gay ist:

Life is a jest and all things show it;
It thought so once, but now I know it. [1]

[1] Das Leben ist ein Scherz, denn Alles lehrt uns dies;
So glaubte ich einst nur, jetzt weiß ich es gewiß.

und die meinige, wenn ich irgend eine Grabschrift für der Mühe werth hielte, wäre:

Hier ruhen meine Gebeine,
Ich wollt', es wären Deine! *

* Epitaphia joco-seria latina, gallica, italica, hispanica, lusitanica et belgica collegit T. Swertius Antw. 1645. 8., wovon zwei Drittel lateinisch sind, enthalten manches Gute. Aber mehr erwartete man von den launigen Grabschriften 1786. 8. und selbst von Prediger Haßlers Wandler unter Gräbern, Freib. 1817. 8., da es nicht an Stoff fehlt.

Inhalt.